3 1761 06897785 9
D

Taktik

von

Balck

4692-6
2

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

PROFESSOR J.A. PHILIP

4692-6.
2
Erwerbs-B. Nr. 4692/38

Taktik

von

Balck,
Major im Großen Generalstabe.

Sechster Band.

Die Gefechtslehre.

Nachtgefechte, das Wald- und Ortsgefecht, Kämpfe um Engen und Flußlinien, Gebirgskrieg, Kleiner Krieg und Etappendienst, Sachregister.

Mit 9 Kartenskizzen und 11 Zeichnungen im Text, 1 Karte der Umgebung von Fontenoy und 2 Anlagen.

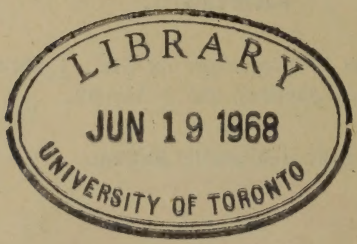
Erste und zweite Auflage.

Wehrkreisbücherei X
Hamburg

Berlin 1904.
Verlag von R. Eisenschmidt.
Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft.
Im Offizierverein.

U
165
B4
Bd. 6

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.



Vorwort.

Mit dem vorliegenden VI. Bande beschließe ich meine Arbeit über die Taktik, deren Vorarbeiten fast durchweg über ein Jahrzehnt alt sind. So naheliegend es wäre, an die Taktik des Feldkrieges auch eine Darstellung des Festungskrieges anzuschließen, wie dieses die Kritik mehrfach gewünscht hat, so muß ich darauf verzichten, da es mir nicht vergönnt gewesen ist, auf dem Gebiete des Festungskrieges eingehendere Studien zu machen, ich dieses daher einer berufeneren Feder überlassen möchte.

Der VI. Band behandelt die Gefechtslehre unter besonderen Bedingungen, wobei ich mich ausdrücklich dagegen verwahren möchte, daß ich einer eigenen Taktik des Ortsgefechtes, einem besonderen Kampfverfahren im kleinen Kriege etwa das Wort reden würde. Die Gefechtsgrundsätze bleiben in jedem Gefecht, welches die Entscheidung suchen oder vermeiden will, stets die gleichen, sie werden nur in ihrer Anwendung durch die Tageszeit und durch die Gestaltung der Örtlichkeit (Wald, Gebirge) und durch die Kampfmittel, z. B. beim Kriege hinter der Front, abgeändert.

In dem Wesen des behandelten Gegenstandes liegt es begründet, daß mehr noch als in den früheren Bänden die kriegsgeschichtliche Erfahrung bei Entwickelung der Ansichten zugrunde gelegt wurde. Reiche Ausbeute gewährten die Schriften des Generalleutnants v. Pelet-Narbonne, des Majors Kunz, dann vor allem die vielseitigen Veröffentlichungen meines hochverehrten Taktiklehrers, des Obersten a. D. Cardinal v. Widdern.

Auch diesem Bande ist ein Sachregister und ein alphabetisches Verzeichnis der kriegsgeschichtlichen Beispiele beigegeben. Indem ich dem letzten Bande die gleich günstige Aufnahme wie seinen Vorgängern wünsche, bitte ich mir auch in Zukunft Anregungen zur weiteren Ausgestaltung des Buches, sowie Berichtigungen, für die ich ganz besonders dankbar bin, zukommen zu lassen, sei es, daß sie mir, oder daß sie an die Verlagsbuchhandlung von Herrn R. Eisenschmidt (Berlin NW. 7) übersandt werden.

Charlottenburg, im Juni 1904.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Das Nachtgefecht.

I. Einleitung 3
Vorteile der Nachtgefechte 4
Panik 4
Bedingungen für den Erfolg 6
II. Der Angriff 8
1. Vorbereitungen für den Angriff, die Erkundung 8
Bedeutung der Friedenserfahrungen 8
Angriff in einer oder mehreren Kolonnen 9
Befehle 11
Unterweisung der Mannschaften 12
2. Versammlung und Anmarsch 12
Bedeutung der Reserve 13
Gliederung 14
3. Der Sturm 15
III. Die Verteidigung 17
Artillerie im Nachtgefechte 17
IV. Anschauungen der Dienstvorschriften 19
1. Deutschland 19
2. Frankreich 20
3. Österreich-Ungarn 20
4. England (1902) 20
5. Rußland 21
V. Beispiele 23
1. Gefecht von Magersfontein 11. Dezember 1899 . 23
2. Beispiele für Nachtgefechte:
a) nach unentschiedener Schlacht 27
b) Wegnahme einzelner Posten, Überfall 27
c) größere Gefechte 28
3. Einzelheiten aus dem Nachtgefecht von Podol am 26. Juni 1866 28

B. Das Wald- und Ortsgefecht.

I. Eigenart der Ortsgefechte, Waffenwirkung der Artillerie . . . 33
1. Bedeutung der Stützpunkte 33
2. Wald und Dorf in ihrer Eigenart 34
Der russische Wald 34

Seite

Der französische Wald 35
Kleine Örtlichkeiten meist von Nachteil 36
Das russische Dorf 38
Das französische Dorf 38
Das deutsche Dorf 39
3. Die Wirkung der Feldgeschütze gegen Wälder und Dörfer 39
Artilleriewirkung im deutsch-französischen Kriege 40
Feldhaubitze 41
Granate 41
4. Niederlegen von Mauern 42
5. Brandwirkung 45
Beispiele ungenügender Brandwirkung aus dem deutsch-französischen Kriege 45
Wirkung gegen das Dorfinnere 46
Wirkung gegen das Innere von Waldungen 47
Verluste im Swiep- und Hola-Wald 48
Schießverfahren gegen das Waldinnere 49

II. Die Vorbereitung zur Verteidigung.

1. Die Lage der Stützpunkte zur Stellung 51
2. Verteidigungseinrichtung von Wald und Dorf . 53
Lage der Verteidigungslinie, vorwärts des Randes 53
zurückgezogen 54
am Rande 55
Flankierungen 56
Scheinanlagen 57
Masken 57
Einrichtung von Mauern 58
Hindernisse 61
Vorbereitung für den Kampf im Inneren 63
Kernpunkte und Abschnitte 63
Häuser als Stützpunkte 67

III. Angriff und Verteidigung von Örtlichkeiten und Waldungen.

1 Geschichtlicher Überblick bis zum deutsch-französischen Kriege 69
Kampf um den Swiepwald (Königgrätz) 73
2 Stärke der Besatzung 75
Beispiele 75
Kavallerie 79
Artillerie 80
Pioniere 82
3. Gliederung der Besatzung 82
Innere Reserve 84
Äußere Reserve 84
4. Der Angriff 85
5. Stärke des Angreifers 86
Artillerie 88
Kavallerie 88
Pioniere 88
6. Erkundung und Artillerievorbereitung 89
Gefecht von Villejouan 10. Dezember 1870 . . . 91
Verhalten der Verteidigungsinfanterie 93
Angriff auf Noisseville am 1. September 1870 . 94
7. Der Kampf um den Rand 96

Seite

8. Der Kampf im Innern eines Dorfes 96
Anziehungskraft des Ortskampfes 98
Durchbruch einer Ortsbesatzung 100
Bewältigung von Kernpunktsbesatzungen 101
Einnahme von Loigny 103
9. Der Kampf im Inneren von Waldungen 106
Gefechtsgrundsätze 107
Form zum Durchschreiten eines Waldes 108
Verhalten beim Zusammenstoß mit dem Feinde 110
Platz der höheren Führer 113
Grundsätze für die Verteidigung 114

IV. Der Wald als Durchzugsgelände in Erwartung eines Zusammenstoßes mit dem Feinde 117
Auswahl des Weges 119
Beispiel aus der Schlacht von Spichern 121
Durchschreiten des Bois de Givodeau (Schlacht von Beaumont) 124

V. Das Heraustreten aus einem Walde 128
Entwickelung der Artillerie 129
Das Gefecht von Wawer, 19. Februar 1831 131

VI. Über den Straßenkampf 137
Erfahrungen von Paris 1848 138
Kämpfe in Oberitalien 140
Persönlichkeit des oberen Führers 142
Mitwirkung der Polizei 143
Kriegszustand 145
Verhalten des Führers 146
Unterhandlungen 146
Die Kampfmittel: die Abschließung 147
die Beschießung 147
der gewaltsame Angriff 148
Schwierigkeiten der Führung auf seiten der Aufständigen . . 148
Verwendung der Waffengattungen 150
Angriffsverfahren gegen Barrikaden 151
Kasernen 155
Notwendigkeit, die Dunkelheit auszunützen 155
Zusammenstellung kriegsgeschichtlicher Beispiele 156

C. Defileegefechte.

I. Begriff und Ausnützung des Defilees 161
Bedingte und unbedingte Defileen 161
Gebirgs- und Wasserdefileen 163
Stellung vor einer Enge 163
Stellung hinter einer Enge 164
Stellung in einer Enge 164

II. Stellungen vorwärts einer Enge 165
Avantgarde 165
Arrieregarde 166
Artillerie 167
Kavallerie 167
Pioniere 168
Rückzug nach der Schlacht von Königgrätz 169

Seite
Abbrechen eines Gefechts 171
Gefecht von Montereau (18. Februar 1814) 173
Über Brückenzerstörungen 174

III. Stellungen hinter einer Enge 177
Gesichtspunkte für den Verteidiger 177
Wahl der Aufstellung 179
Gesichtspunkte für den Angreifer 180
Der Brückensturm 181
Entwickelung aus einer Enge 182
Ansichten des Generals v. Schlichting 184

IV. Stellung in einer Enge 186

D. Kämpfe um Wasserlinien.

I. Bedeutung von Wasserlinien 191
Gebirge und Gewässer als Abschnitte 192
Brückenköpfe 193

II. Die Verteidigung 197
1. Grundsätze 197
Die unmittelbare Flußverteidigung 198
Grundsätze der Flußverteidigung 199
Die indirekte Flußverteidigung 201
2. Die unmittelbare (direkte) Verteidigung 203
Sicherungen vorderer Linie 203
Sicherungsdienst 204
Aufklärung 205
Kavallerieverwendung 206
Flußkanonenboote 206
Die Hauptkräfte 207
3. Die indirekte Flußverteidigung 208
Gesichtspunkte für die Verteidigung der Etsch 209
Weisungen Napoleons über die Boberverteidigung 1813 . . 210
Weisungen Napoleons für die Elbe- und Oderverteidigung 1813 210
Bedingungen für eine indirekte Flußverteidigung 215
Wirksamkeit 216

III. Der Übergang über einen Fluß 218
1. Die Brückentrains 218
Deutschland 221
Tabelle über Brückentrains und Brückenmaterial in den verschiedenen Staaten 222 223
Tabelle über das Übersetzen von Truppen 224
2. Brückenschläge beim Vor- und Rückmarsch 226
Angaben über den Brückenschlag 227
Beispiele 228
Der Brückenschlag im Rückzuge 231
Avantgarde 232
3. Der Übergang angesichts des Feindes 232
Erkämpfung des Überganges 232
Täuschung 233
a) Einleitende Maßnahmen des Angreifers 234
Brückenschlag ohne vorherige Besitznahme des feindlichen Ufers 236

Seite

b) Scheinunternehmungen 236
Nebenübergang 237
c) Die Übergangsstelle 238
d) Erkundung eines Flußlaufes für den Übergang . . . 241
Befehl für den Übergang 242
Vorarbeiten für das Übersetzen 243
Heranbringen und Abladen der Pontons 244
Stärke der ersten Staffel 245
e) Durchführung des Übersetzens 247
Deckungstruppen 247
Vortragen der Pontons 247
Anweisung für die Mannschaften 248
Aufklärung 249
Zeitbedarf für das Übersetzen 249
f) Der Brückenschlag 249
Technische Einzelheiten 250
Streckenweiser Bau 251
Gliederweiser Bau 251
Einschwenken 251
g) Der Übergang 251
4. Beispiele 253
1. Der Theißübergang der österreichischen Donauarmee am 1. und 4. August 1849 bei Szegedin und Kanisa . 253
2. Übergang bei Samac am 14. September 1878 255
3. Übergang bei Aspern und Wagram 1809 255
4. Übergang über die Beresina 1812 255
5. Übergang nach Alsen 1864 255
6. Der Schleiübergang 1864 255
7. Der russische Donauübergang 1877/78 260

IV. Übergang der Kavallerie und Artillerie über Gewässer 261
1. Beispiele 261
2. Übergang der Patrouillen 261
3. Übergang einer Kavalleriedivision 262
Kavalleriebrückengerät 262
Stärken 263
Das Schwimmen der Kavallerie 264
Übergang der Artillerie 265
4. Zeitbedarf 266

E. Der Gebirgskrieg.

I. Bedeutung und Einfluß des Gebirges auf Kriegsgliederung und Fechtweise 269
Anschauungen des 18. Jahrhunderts 269
Mittel- und Hochgebirge 270
Anforderungen an die Truppe und ihre Führer 271
Alpentruppen 272
Gesichtspunkte für Zusammensetzung der operativen Einheit . . 272
Verwendung der Waffengattungen 273
Infanterie und Maschinengewehre 273
Gebirgsartillerie 274
Kavallerie, Pioniere, Trains 274
Organisation einer österreichischen Truppendivision für den Gebirgskrieg 275

Seite

II. Märsche 276
Marschtiefen (Österreich) 277
Anordnungen für den Durchmarsch durch ein Gebirge 278
Seitendeckungen 279
Truppenverteilung der k. k. 6. Truppendivision am 7. August 1878 für den Vormarsch zum Gefecht von Zepce . . 280
Beispiele für Gebirgsübergänge 281

III. Die Verteidigung 283
Sicherungsdetachements 284
Auswahl der Stellungen 285
Reserve 285
Verteidigung von Tirol 1866 287

IV. Der Angriff 290
Begegnungskämpfe 291
Frontalangriff 291

F. Der kleine Krieg und der Etappendienst.

I. Der kleine Krieg 295
1. Begriff und Vorbedingungen 295
Anwendung im deutsch-französischen Kriege 297
Operationen de Wets im Mai und Juni 1900 . . 298
Unterstützung des Volkes 300
Bedeutung des Geländes 300
Truppen 301
Freischärler 301
Völkerrechtliche Scheidung zwischen Kriegslist und Arglist . 302
2. Fliegende Kolonnen, Streifparteien 303
Unterkunft 304
Verpflegung 305
Kundschafter — Führer 306
Nachtmärsche 307
3. Der Überfall 308
Mitwirkung der Einwohner 308
Waffengattung 308
Wahl des Zeitpunktes 309
Der Anmarsch 309
Teilung in mehrere Kolonnen 310
Die Ausführung 311
Verhalten der überfallenen Abteilung 312
Überfall der Brücke von Fontenoy, 21 Januar 1871 315
Beispiele für Überfälle 316
4 Versteck und Hinterhalt 317
5. Deckung von Arbeiten im Felde 321
Zerstörungen und Unterbrechungen 321
Beispiele von Zerstörungen 322
Beitreibungen 323
Störung von Beitreibungen 327
6. Deckung und Wegnahme von Wagenkolonnen . . 328
Wagenburg 330
Die Deckungstruppe 332
Beispiele 334
Viehtransporte 335
7. Transporte von Kriegsgefangenen 335
Kriegsrechtliche Stellung der Kriegsgefangenen 335

Seite

Offiziere 336
Gefangenentransporte auf Landwegen 337
Erfahrungen bei den Transporten nach Sedan . 337
Erfahrungen über Verpflegung und Unterkunft 341
Gesichtspunkte für den Angriff 343

II. Der Grenzschutz 345

Aufgaben 347
Stärke 347
Art der Besetzung 349
Nachrichten 352
Gesichtspunkte für das Gefecht 354
Gesichtspunkte für Abfassung einer Dienstanweisung für Grenzschutztruppen 356
Der Küstenschutz 357

III. Raids der Kavallerie.

Keine Erscheinung der neueren Zeit 358
Befreiungskriege 358
Amerikanischer Sezessionskrieg 359
Stuarts Raid im Mai und Juni 1863 360
Sheridan 363
Gelegenheit zur Anwendung im deutsch-französischen Kriege . . 364
Neuere russische Ansichten 364
Schwierigkeiten für Raids gleich nach der Mobilmachung . . . 365
Raids im Laufe des Krieges 368
Gelegenheit zur Anwendung der Raids im deutsch-französischen Kriege 369
Gurkos erster Balkanübergang 1877 370

IV. Das Etappenwesen.

1. Allgemeines über Bedeutung und Schutz der rückwärtigen Verbindungen 371
Truppen 374
Schutz durch Vergeltungsmaßregeln 376
Örtliche Sicherung 377
Sicherung durch mobile Kolonnen 378
Das englische Blockhaussystem in Südafrika . . 378
Panzerzüge 379
Aufgaben des Etappenwesens 380
Unterdrückung des Freischärlerwesens 381
2. Die Verkehrsmittel 381
3. Skizze des deutschen Etappenwesens 383
Etappeninspektion 383
Etappenhauptort 386
Etappenkommandanten 387
Etappenorte 390
Der Dienst im Rücken des französischen Heeres 391
4. Verlegen der rückwärtigen Verbindungen 394
5. Kriegserfahrungen 395
Skizze der Etappeneinrichtungen der deutschen II. Armee im Januar 1871 395
Die Persönlichkeit des Etappenkommandanten . . . 395
Maßregelungen 397
Anordnungen im Etappenort 401
Verpflegung 403
Der Bahnschutz 406

Seite

G. Schlußwort.

Theorie, Methodismus und Praxis 417
Bedeutung der Persönlichkeit 421

Register.

I. Sachregister 425
II. Verzeichnis der kriegsgeschichtlichen Beispiele 432

Skizzen und Pläne.

a) Im Text:

Die beabsichtigte Entwickelung der Hochländerbrigade am 11. Dezember 1899 früh 25
Skizze zum Kampf um Loigny 104
Skizze des Bois de Givodeau 125
Gefechtsfeld von Wawer 1831 133
Schematische Skizze der Elbverteidigung 1813 nach Napoleons Ansicht 213
Theißübergänge am 1. und 4. August 1849 254
Skizze zur Verteidigung Tirols 1866 288
Operationen von de Wet Mai 1900 299
Skizze zum Raid Stuarts im Mai und Juni 1863 361

b) Am Schluß des Buches:

1. Skizze zum Überfall von Fontenoy.
2. Anlage I: Etappenverbindungen einer deutschen Armee.
3. Anlage II: Etappeneinrichtungen der II. Armee am 24. Januar 1871.

Abkürzungen.

Die Stellen der Dienstvorschriften der deutschen Armee sind durch nachstehende Abkürzungen kenntlich gemacht:

A. E. R. Exerzierreglement für die Feldartillerie.
J. E. R. „ „ „ Infanterie.
K. E. R. „ „ „ Kavallerie.
A. S. V. Schießvorschrift für die Feldartillerie.
J. S. V. „ „ „ Infanterie.
F. O. Felddienstordnung.
F. V. Feldbefestigungsvorschrift.
Gen.-St.-W. Generalstabswerk. Wenn ohne weiteren Zusatz gebraucht, so ist stets die Darstellung des deutsch-französischen Krieges gemeint. Die anderen Veröffentlichungen sind gekennzeichnet: Gen.-St.-W. 1864 (1866), Russisches Gen.-St.-W. (über den Feldzug 1877 auf der Balkanhalbinsel).

Von den Schriften des Obersten a. D. Cardinal v. Widdern sind angeführt:

Die Streifkorps im deutschen Befreiungskriege 1813. Erster und zweiter Abschnitt, als „Streifkorps I (II)".

Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere 1870/71. Teil I. II. III 1. 2. IV 1, als Cardinal v. Widdern, Krieg usw. I.

Der kleine Krieg und der Etappendienst. 3 Teile, als Cardinal v. Widdern: „Der kleine Krieg."

A.

Das Nachtgefecht.

I. Einleitung [1]).

Die Nacht ist die Zeit der Ruhe, des Schlafes für die ganze Natur. Schlaf ist dem Soldaten ebenso notwendig wie das Essen. Wenn nächtliche Kämpfe nicht die naturgemäße Fortsetzung von noch nicht zum Austrag gebrachten Zusammenstößen am Tage sind, müssen zwingende Gründe den Führer bestimmen, dem Manne die nach den Anstrengungen des Tages nötige Nachtruhe zu rauben, die Truppe allen den psychischen Eindrücken auszusetzen, die mit Unternehmungen in der Dunkelheit verbunden sind, die sich bei herzhaften Naturen als Unsicherheit äußern, die bei schwächer Veranlagten leicht zur Furcht, unter ungünstigen Verhältnissen gar Ursache einer Panik werden können.

Die Nacht kann zum unbemerkten Durchschreiten des vom Feinde mit Feuer beherrschten Raumes, um mit Tagesanbruch das Feuer zu eröffnen [2]), oder auch zum eigentlichen Kampfe benutzt werden.

Nachtgefechte kennzeichnen sich durch den Umstand, daß das Überraschende und Unvorhergesehene beim Zusammenstoße seinen Einfluß geltend macht. In der erleichterten Möglichkeit, zu überraschen und die eigenen Maßnahmen zu verdecken, würde ein unleugbarer Antrieb liegen, die Nacht zum Angriff zu benutzen, wenn nicht die Schwierigkeit, sich im unbekannten Gelände im Dunkel zurechtzufinden, für den Angreifer bestände. Der große Abstand zwischen zwei ruhenden feind-

1) Nachtmärsche, Taktik III, S. 353. Angriff am Abend nach einer unentschiedenen Schlacht, Taktik V, S. 317, Notwendigkeit, die Verfolgung bereits in der Nacht einzuleiten, Taktik V, S. 416.

Cardinal von Widdern, Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskrieg. 3. Aufl., Berlin 1892. Bujac, Marches et opérations de nuit, 1895. Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege, Heft 1—4.

2) Taktik I, S. 252. J. E. R. II. 82.

lichen Truppenabteilungen und die Tiefengliederung der Vorposten erschweren es außerordentlich, über Aufstellung und Verteilung der Kräfte beim Gegner sich schnell und hinreichend zu unterrichten. Genügende Orientierung über den Feind ist aber eine unerläßliche Vorbedingung jedes nächtlichen Angriffes. Im Bewegungskriege — wo überdies die mangelnde Kenntnis des Geländes meist noch hindernd hinzutritt — werden sich daher günstige Aussichten für einen Überfall nur unter außergewöhnlichen Verhältnissen bieten, wenn der Gegner erfahrungsgemäß den Sicherheitsdienst vernachlässigt, unter dem Eindrucke vorangegangener Niederlagen steht, wenn kleinere vorgeschobene Abteilungen des Feindes überraschenden Angriffen ausgesetzt sind [1]), oder wenn beide Gegner nahe aufeinander gerückt sind, wie z. B. nach einem Schlachttage, der keine endgültige Entscheidung brachte (Laon 1814). Im Festungskriege, wo man sich wochen- und monatelang nahe gegenübersteht, Kräfte, Stellung und Zustand des Gegners, sowie das Gelände naturgemäß genauer kennen lernt als im Feldkriege, wird sich öfter Gelegenheit zu überraschendem, nächtlichem Handeln bieten. Die Kriegsgeschichte zählt daher viele Beispiele von nächtlichen Gefechten und Angriffen im Festungskriege auf. Meist handelt es sich dabei nur um kleinere Unternehmungen, um Wegnahme eines Stützpunktes, Überraschung einer Sicherung und dergleichen. Es finden sich aber auch — und nicht allzu selten — Beispiele der nächtlichen Erstürmung ganzer Festungen. Der russisch-türkische Krieg 1877/78 weist zwei solcher Beispiele auf und zwar von entgegengesetztem Erfolge: den glänzend gelungenen Sturm auf Kars und den gänzlich mißlungenen Handstreich auf die Festung Erzerum.

Nächtliche Kämpfe haben zunächst den Vorteil des Zeitgewinnes. Da alle Vorbereitungen zum Angriffe fortfallen, es nur zum letzten Anlaufe kommt, so bleibt der ganze Tag zur Ausbeutung des Sieges übrig. Dann sind erfahrungsgemäß nächtliche Kämpfe stets weniger verlustreich als Kämpfe am Tage, wenn auch die Gefahr einer Panik [2])

1) Überfall von Bourneville am 3. Dezember 1870. Kunz, Deutsche Reiterei, S. 247.

2) Beispiele nächtlicher Panik s. Taktik I, S. 20. Marschall Marmont in seinen Memoiren (V. Bd., S. 22) über die preußische Abendattacke bei Groß-Görschen, General Jarras (Souvenirs S. 111) über die Abendattacke bei Rezonville. S. auch die Gefechte von la Tuilerie am 11. Januar 1871 und auf dem

und die Möglichkeit des Durcheinanderkommens der Truppen nicht allzu gering veranschlagt werden darf.

Beim Sturm auf Badajoz 1812 hatte sich die Brigade Walker in Besitz der Bastion „San Vincente" gesetzt und drang in die Stadt ein, ein Soldat sah auf der Erde ein Stück brennendes Holz liegen und rief „eine Mine". Dieselbe Truppe, welche mit größter Tapferkeit alle Hindernisse überwunden, einem heftigen Feuer getrotzt hatte, machte kehrt und floh. Ähnlich kann auch ein unvermutetes Auftreten feindlicher Abteilungen [1]) von ganz geringer Stärke wirken.

Rückzuge der Franzosen nach der Schlacht von Orléans am 3. und 4. Dezember. Kunz a. a. O. III, S. 54 und 59.

Bei Stormberg am 10. Dezember 1899 wurde eine schlecht verpflegte englische Kolonne nach anstrengendem Nachtmarsche von 10 km, der mit der Absicht unternommen war, den Feind zu überraschen, aus nächster Nähe unvorbereitet in Front und Flanke beschossen. Der erste, mit erschöpften Truppen unternommene Angriff mißlang, die Führer verloren bald alle Herrschaft über die Mannschaften, die sich schließlich willenlos gefangen nehmen ließen. Von 2500 Mann fielen oder wurden verwundet: 10 Offiziere, 79 Mann, unverwundet fielen in die Hände der Buren 13 Offiziere, 621 Mann. Mil.-Wochenblatt 1903, Nr. 46.

1) S. erfolgreicher preußischer Gegenangriff mit 8 Kompagnien gegen die in Servigny eingedrungenen 7 Bataillone der französischen Division Aymard. Die Lage zur Ausführung eines nächtlichen Vorstoßes war von der Division Aymard recht geschickt erfaßt; so zweckentsprechend der Entschluß war, so sehr mangelhaft war aber die Ausführung: Maßregeln zur Sicherung der Flanken wurden nicht getroffen, das Schlagen der Tamboure mußte die Aufmerksamkeit auf den kommenden Angriff lenken, schließlich hatte man viel zu viel Truppen eingesetzt, welche nur zum Teil zur Verwendung gelangen konnten, auf alle Fälle aber die Verwirrung erhöhen mußten. Der Angriffsstoß der Division Aymard richtete sich gegen Servigny und gegen die nördlich anschließenden Schützengräben. In erster Linie das 11. Jägerbataillon in Zugkolonne mit halben Abständen, dahinter die Regimenter 44, 60, 85. Das Regiment 80 in Reserve. Jedes in einer einzigen tiefen Kolonne mit Doppelkompagniefront. Das Regiment 85 schwenkte mit der Tete rechts, als die Jäger aus Servigny Feuer erhielten, und gelangte dann in den Westteil des Dorfes, wo das Regiment Halt machte. Bunt durcheinander gemischt dringen jetzt Jäger und Mannschaften der Regimenter 44 und 60 in das Dorf ein; mehrere Male zurückgeworfen, gelingt es ihnen schließlich, bis zum Ostausgange des Dorfes vorzudringen, nach Dick de Lonlay sollen deutsche Infanteristen sich noch längere Zeit in einem Hause am Ostausgange behauptet haben. Etwa um 10 Uhr (nach französischen Angaben) hörte das Feuer auf und trat verhältnismäßige Ruhe ein. Im Dorfe herrschte die größte Unordnung und Verwirrung; ein Versuch, die Verbände zu ordnen, den Rand neu zu besetzen, wurde nicht gemacht, selbst wenn die Verbindung mit dem in Reserve folgenden Regiment 80 verloren gegangen sein sollte, wie es den Anschein hat, so stand am Westausgange noch immer das Regiment 85 in verhältnismäßiger Ordnung. Am Ostausgange hatte irgendein Führer zwei Feldwachen vorgeschoben, „qui se gardaient fort mal". Von Selbsttätigkeit sonst keine Spur, überall wartet man auf Befehle

Günstig für das Gelingen eines Nachtangriffes sind:

1. Strenge Mannszucht und gute Ausbildung der angreifenden Truppe, das Gegenteil beim Verteidiger.

Das Nachtgefecht von Ville Evrard bei Paris [1]) am 22. Dezember 1870 war an und für sich ohne besonderen Erfolg. Über die moralische Einwirkung dieses Gefechtes, selbst auf entfernter stehende Truppen, schreibt der General Vinoy: „Der nächtliche Kampfeslärm verursachte unter den Marschbataillonen der Nationalgarde, welche in Reserve bei den Dörfern Neuilly-sous-Bois, Neuilly, Plaisance und Rosny standen, eine wahre Panik. Trotzdem sie vom Gefechtsfelde durch das Dorf Neuilly-sur-Marne, durch ein Gendarmeriebataillon und durch die Hochfläche des Mont Avron getrennt waren, so war doch die große Masse derartig erschreckt, daß das 200. Bataillon der Nationalgarde zuerst nach Fort Rosny, bis zur Stadtumwallung und schließlich sogar bis nach Montmartre hineinlief. Auch die übrigen Truppenteile zeigten ähnliche schlechte Haltung, zahlreiche Mannschaften flohen nach allen Richtungen."

2. Nachlässigkeit des Dienstbetriebes beim Verteidiger. Bei Tel el Kebir 1882 wurden die ägyptischen Vorposten erst mit Tagesanbruch über die Verschanzungen hinaus vorgetrieben.

3. Unterstützung durch Landeseinwohner (Überfall von Assendrup, 28. März 1864).

4. Schwäche der feindlichen Stellung. Kars 1877: schlechter Zustand der Forts, Fehlen von Flankierungsanlagen; Prag 1741, Schweidnitz 1761: nicht ausreichende Besatzung.

5. Geringe Entfernung zwischen den beiderseitigen Stellungen.

6. Gedeckte Annäherung.

7. Kenntnis des Geländes und der feindlichen Stellung.

Von großem Einfluß sind Gelände [2]) und Witterungsverhältnisse. Es ist wünschenswert gegen den Wind zu marschieren; dunkle, nebelige, windige und regnerische Nächte eignen sich mehr zur Ausführung kleinerer Unternehmungen, klare sternenhelle Nächte, namentlich wenn der Wind entgegensteht, zur Ausführung von Angriffen im großen Stil.

Glückliche Nachtgefechte können zwar große Erfolge gewähren,

---

und Weisungen von oben, da diese aber ausbleiben, so geschieht nichts. Vor allen Dingen versäumt man, das Dorf nach Versprengten abzusuchen, man würde sonst zweifelsohne 10./41 entdeckt haben, welche sich die ganze Zeit in einem Weingarten an der Südseite des Dorfes versteckt hielt.

1) S. Kunz a. a. O. IV, S. 47.

2) Mißglückter Nachtangriff der 19. Infanteriedivision auf Vendôme am 16. Dezember 1870. Kortzfleisch, Feldzug an dem Loir, S. 73, 75. Geschichte des Regiments 16, S. 322.

aber man darf sich nicht verhehlen, daß Nachtgefechte schon in ihrer ersten Anlage große Schwierigkeiten bieten, deren nicht völlige Beseitigung Ursache ernster Gefahr werden kann, daß die glückliche Ausführung des Unternehmens von zahllosen Zufälligkeiten abhängt, welche zu beherrschen geradezu unmöglich ist. Mit Irrtümern, auch mit dem gegenseitigen Beschießen eigener Abteilungen muß stets gerechnet werden [1]). Unordnung ist von allen Nachtgefechten unzertrennlich, eine Panik verbreitet sich mit unheimlicher Geschwindigkeit.

Man vergesse nicht, daß jede Truppe in der Nacht zaghafter als am Tage handelt. Nebel und Schneegestöber wirken ähnlich wie nächtliches Dunkel, bei dem sie den Anmarsch verbergen, auch das Abkommen von der Vormarschrichtung begünstigen; anderseits aber dem Verteidiger auf die nahen Entfernungen den Gebrauch seiner Waffe gestatten.

---

1) Beispiele für das gegenseitige Beschießen angreifender Truppen F/111 bei Daix, 27. November 1870. Kunz a. a. O. III, S. 129. F./9 greift am 3. Dezember 1870 bei Neuville aux Bois die von 2, 3/92 besetzten Schützengräben an, ebendort S. 58. Das zurückflutende Mobilgarderegiment Nr. 101 wird von französischen Truppen bei Pont Noyelles beschossen, ebendort S. 25.

II. Der Angriff.

1. Vorbereitung für den Angriff, die Erkundung.

Nur in dem einen Falle, wo es sich um sofortigen Angriff, ohne Zeit zu verlieren, handelt (Durchbruch: Menin, Bojeleschti 1828), ist von einer Erkundung Abstand zu nehmen. In allen anderen Fällen müssen sorgfältige, unter bestimmten Gesichtspunkten angeordnete Erkundungen die Grundlagen für die Anordnungen bilden. Führer sind nur dann zuverlässig, wenn sie die Wege schon bei Nacht begangen und sich das verschiedenartige Aussehen der Gegenstände in der Nacht eingeprägt haben. In der Nacht hält es häufig schwer, einen vielbetretenen, am Tage gar nicht zu verfehlenden Weg wiederzuerkennen. Geringfügige Hindernisse können einen ungewöhnlich langen Aufenthalt verursachen.

Friedenserfahrungen können nur in beschränktem Maße im Ernstfalle verwertet werden, da die moralischen Faktoren, welche mehr als bei Kämpfen am Tage entscheidend wirken, nicht zur Geltung kommen, da ferner Führer und gute Karten, die vor dem Feinde fast immer fehlen, im Frieden meist ausreichend zur Verfügung stehen werden. Von den Gefahren und Folgen einer Panik kann im Frieden keine Rede sein. Schließlich fällt es bei nächtlichen Zusammenstößen im Frieden den Führern nicht schwer, ihre Truppe in der Hand zu behalten, während erfahrungsgemäß im Ernstfalle eine Menge Leute sich der Einwirkung ihrer Offiziere zu entziehen suchen.

Der russische General Zikow berichtet über die Vorbereitungen zum nächtlichen Angriffe auf Erzerum: „Am 27. Oktober (9. November) 1877 nahmen alle selbständigen Führer der Sturmkolonnen und abgezweigter Abteilungen an einer Erkundung des Platzes teil. Von einer Höhe innerhalb Gewehrschußweite von den Werken konnten die Offiziere deutlich die einzuschlagende Richtung erkennen, so daß jede weitere Erkundung überflüssig, ein Fehlen des richtigen Weges unmöglich schien. Der Generalstabsoffizier einer der Sturmkolonnen, Oberst Woinow, führte den Obersten Amiradjibow und die Offiziere der Regimenter Baku und Elisabethopol auf eine beherrschende Höhe und zeigte ihnen die Lage der anzugreifenden Werke; dieses schien ausreichend. Der Ausgang des Kampfes bewies jedoch das Gegenteil.“ Von vier

Angriffskolonnen erreichte nur ein Teil der einen Kolonne ihren Bestimmungsort, den Top Dagh, die aber zu schwach war, ihren anfänglichen Erfolg auszunutzen.

Erheblich eingehender waren die Erkundungen der Engländer vor dem Sturme auf Tel el Kebir (1882). Man hatte die Lage der Werke vorher genau ermittelt, die zurückzulegende Entfernung auf 6130 m gemessen und als Ergebnis von Versuchen festgestellt, daß eine größere Truppenabteilung in der Nacht und bei den dortigen Geländeverhältnissen nicht mehr als 1,6 km in der Stunde zurücklegen könne.

Die Erkundungen sind unter nachstehenden Gesichtspunkten anzuordnen:

Annäherungswege gegen den Feind, Zustand der Wege, Aufstellung von Sicherungen, ihre Entfernung von der eigentlichen Stellung, Hindernisse, Lage und Ausdehnung der Hauptstellung.

Auffinden und Bezeichnen der Punkte, an denen ein Verfehlen der Marschrichtung möglich ist.

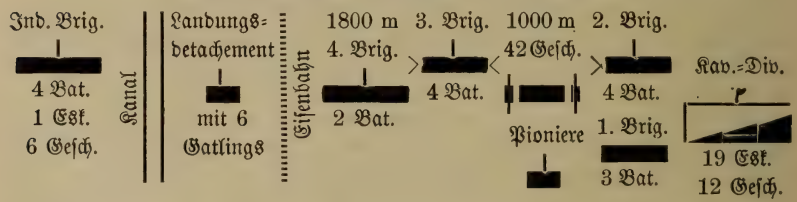
Auf Grund dieser Erkundungen wird der Angriffsentwurf festgesetzt; er sei so einfach wie nur möglich, vermeide alle zusammengesetzten Bewegungen, rechne nicht auf das Eingreifen von Nebenabteilungen, da hierin der Keim zu Verzögerungen und Mißverständnissen liegt, welche den Ausgang des ganzen Unternehmens völlig in Frage stellen können. (Cremona 1702, Bergen op Zoom 1814, Erzerum 1877.) Für den Angriff wähle man die für das schnelle Fortschreiten besten Wege, aber auch solche, auf denen die Truppen am wenigsten leicht entdeckt werden können. Die Frage, ob es wünschenswert sei, den Angriff in ein oder mehreren Kolonnen auszuführen, nur einen oder gleichzeitig mehrere Punkte der feindlichen Stellung anzugreifen, wird wie folgt in der amtlichen „History of the Campaign in Egypt 1882“ erörtert:

„Die Erfahrung lehrt, daß der Erfolg des Angriffes einer selbst kleinen Truppenabteilung ziemlich sicher ist, wenn es ihr gelingt, den Feind zu überraschen. Im taktischen Sinne ist eine Truppe schon überrascht, wenn sie unvermutet innerhalb derjenigen Stellung angegriffen wird, in der sie den Feind aufzuhalten beabsichtigte, selbst wenn sie schon vor dem ersten Zusammenstoße das Gewehr in der Hand hatte. In den meisten Fällen liegt zunächst der Vorteil auf Seiten des Angreifers, aber nachdem er seinen Zusammenhang nach dem Sturme verloren hat, sich im unbekannten Gelände dem Feuer der Werke einer zweiten Linie und dem Gegenangriff der Reserve ausgesetzt befindet, kann seine Lage leicht kritisch werden.

In den meisten Fällen wird allerdings eine überraschte Truppe keinen Gegenangriff mehr auszuführen in der Lage sein, und so ist es zu erklären, daß der erste Erfolg meist auch entscheidend für den Ausgang des ganzen Kampfes ist.

Um nun den Erfolg nicht von dem Gelingen des Angriffes einer einzigen Truppe abhängig zu machen, entschloß man sich, die Aussichten für das Gelingen des Sturmes auf Tel el Kebir zu vervielfachen, indem man gleichzeitig mehrere Punkte der Linie angriff, ohne aber durch die Zahl der Kolonnen die Kraft des Stoßes zu beeinträchtigen. Jeder der beiden englischen Infanteriedivisionen wurde ein besonderes Angriffsfeld zugewiesen. Man hoffte, daß es wenigstens einer dieser beiden Divisionen gelingen würde, festen Fuß in der feindlichen Stellung zu fassen, und daß das Mißlingen des einen Angriffes sich bei der räumlichen Trennung nicht auf den anderen Angriff übertragen würde. Die Divisionen waren durch einen Zwischenraum von etwa 1000 Metern getrennt; in diesem Zwischenraum wurden 42 Feldgeschütze vereinigt, um mit Tagesanbruch das Sammeln der Divisionen zu decken, den noch an einzelnen Stellen geleisteten Widerstand zu brechen oder einen notwendig werdenden Infanterieangriff zu unterstützen."

Die untenstehende Skizze gibt die Gliederung der Engländer beim Vormarsch gegen Tel el Kebir [1]).



Interessant ist der Nachtangriff auf den steilen und stark befestigten Nicolasberg der russischen Schipkastellung [2]) durch die Türken, nachdem vom 13.

1) Stärke der Armee Arabi-Paschas: 20000 Mann, 7000 Reiter, 60 Geschütze; Stärke der Engländer: 11000 Mann, 2000 Reiter, 60 Geschütze. Der Kampf dauert von 4 Uhr 45 Min. bis 6 Uhr vormittags. Verlust der Engländer 36 Offiziere, 423 Mann, davon 2. und 3. Brigade: 30 Offiziere, 343 Mann. Verlust der Ägypter ca. 1200 Mann. Ein Gegenstück bildet der glückliche Angriff des japanischen Generals Oschima am 29. Juni 1895 auf die chinesische Stellung bei Asan.

2) Springer, Russisch-türkischer Krieg IV, S. 223. 348.

bis zum Abend des 16. September 1877 die Schützengräben aus Mörsern beschossen waren. Am 17. September 3½ Uhr morgens sollten 3500 Freiwillige den Nicolasberg von Südosten, Südwesten und Westen angreifen (Abzeichen: weiße Binde am Arm); sobald diese 3 Kolonnen die Kuppe erreicht hatten, sollten sich 3 Kolonnen von je 6 Bataillonen unter Redjeb-, Sali- und Wessel-Pascha, denen eine Reserve von 4 Bataillonen folgte, in Marsch setzen. Am 16. 11 Uhr abends traten die Freiwilligen an und erreichten in mondscheinloser Nacht die Sturmstellung. Am Fuße der Höhe versuchten die 2. und 3. Kompagnie des Regiments Podolsk durch Feuer, welches von den Türken jedoch nicht erwidert wurde, dann durch einen Bajonettangriff das Vorgehen aufzuhalten; nach kurzem, blutigem Handgemenge erreichten die Türken die Kuppe und begannen sich zu verschanzen. Angriffe von einer Kompagnie Shitomir, von 2 Kompagnien Wolhynien wurden abgewiesen. Die zweite türkische Kolonne erstieg den Berg an einer für unersteiglich gehaltenen Stelle, die dritte Kolonne vermochte sich mit Erfolg gegen drei russische Angriffe zu behaupten. Mit Tagesanbruch hatten somit die Freiwilligen ihre Aufgabe erfüllt, da aber Sali- und Wessel-Pascha nacheinander und ohne Zusammenhang angriffen, Redjeb-Pascha und die Reserve sich überhaupt nicht vom Platze rührten, so mußten die genommenen Stellungen wieder geräumt werden.

Eine andere Frage ist es, ob man mehreren getrennt vorgehenden Kolonnen gleichzeitig ein und dasselbe Angriffsziel zuweisen soll. Die Sache hat ihre Bedenken, ernste Irrtümer — gegenseitiges Beschießen — sind nicht ausgeschlossen, ein Verirren der Abteilungen ist jedenfalls möglich. Da aber ein Angriff von mehreren Seiten aussichtsvoller ist, scheint es ratsam, auf diesen Vorteil nicht zu verzichten, die Trennung in mehrere Kolonnen aber erst kurz vor dem Angriffsziel vorzunehmen, das gleichzeitige Vorbrechen nach der Uhr zu regeln. Scheinangriffe können zuweilen von Nutzen sein, Kriegslisten anzuwenden ist bedenklich.

Beim Angriff auf Erzerum glaubte sich das schließende Bataillon einer Kolonne durch Türken im Rücken bedroht. Um diese irre zu führen, riefen die russischen Soldaten „Allah", worauf das vordere Bataillon in der Kolonne umkehrte und zur Abwehr eines vermeintlichen türkischen Angriffes eine Salve gab. Wie sich später herausstellte, hatten die Russen eine Herde wilder Esel für Türken gehalten.

Die englischen Bestimmungen von 1892 gaben folgende Gesichtspunkte für die Abfassung des Angriffsbefehls: Absicht der Bewegung, Vormarschrichtung nach dem Kompaß, Bezeichnung der Ausgangsstellung zum Sturm, Ausrüstung mit Munition und Lebensmitteln, Erinnerung, daß kein Feuer angemacht, nicht geraucht oder gesprochen werden darf, Bekanntmachen eines Erkennungszeichens, Zeit der Versammlung und des Abmarsches, Halte während des Marsches (während derselben sollen sich die Leute hinlegen), Verhalten beim plötz-

lichen feindlichen Angriff, Zeit, wann die Sturmstellung eingenommen ist, Unterweisung für die Mannschaften, Zeichen nach Einnahme der Stellung, Aufenthaltsort des Führers, Maßnahmen nach Einnahme der Stellung.

Dieser Befehl soll nur den Führern mitgeteilt werden, beim Angriff auf Tel el Kebir wurde der Befehl zwei Tage vorher den Divisions- und Brigadekommandeuren mitgeteilt und die Ausführung mit ihnen angesichts der Werke besprochen. Die Unterweisung der Mannschaften sollte erst unmittelbar vor dem Sturm stattfinden. Sie hatte zu enthalten: „Ohne Befehl eines Offiziers hat niemand zu laden oder zu feuern, in der Dunkelheit ist nur von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Jedes Sprechen, Rauchen und Lichtanzünden hat zu unterbleiben. Hurra darf erst beim Sturm, oder nachdem der Feind seine Stellung geräumt hat, gerufen werden. Niemand hat zurückzubleiben, auch nicht unter dem Vorwande, um Verwundeten zu helfen oder sie zurückzuschaffen; je geschlossener die Truppe bleibt, desto besser. Stößt man unvermutet auf Hindernisse, so legt sich alles hin und wartet ab, bis sie beseitigt sind. Beim Einbruch hat alles eng zusammenzuschließen, die Mannschaften sollen sich um ihre Offiziere zusammenballen. Der Angriff darf nicht stutzen, es muß alles in Bewegung bleiben, bis der Feind geworfen ist, Losungswort und Feldgeschrei sind auszugeben, man wähle solche Worte, welche vom Feinde schwer auszusprechen sind [1])." Die englischen Vorschriften vom Jahre 1892 empfahlen, ein weißes Hemd über die Uniform zu ziehen! Allerdings mit anderer, naiverer Absicht hatte dieses schon einmal bei ähnlicher Gelegenheit gute Dienste geleistet. (Kamisarden 1525, Überfall des Schlosses Certosa bei Pavia.) Raketen und Leuchtkugeln können mit Vorteil gebraucht werden, um die Einnahme der feindlichen Stellung mitzuteilen.

2. Versammlung und Anmarsch.

Die Sammelplätze für die Truppen und die Abmarschwege aus dieser Stellung feindwärts sind genau zu bezeichnen; es ist wünschenswert, wie dies in England geschieht, die Kompaßrichtung des Vorgehens mitzuteilen. Längere Märsche querfeldein sind meist

1) „Ceci und Ciceri" bei der Sizilianischen Vesper, „Schiboleth" Buch der Richter 12, 6. Im deutsch-französischen Kriege diente das Hurrarufen häufig als Erkennungszeichen für die deutschen Abteilungen.

nur mit Hilfe des Kompasses ausführbar, beim Anmarsch gegen Tel el Kebir war das Innehalten der Marschrichtung einem Marineoffizier übertragen, welcher die Richtung für die beiden Divisionen angab. Nicht zu benutzende Wege sind zu sperren. Ist dieses vor Beginn des Marsches nicht mehr ausführbar, so sind an zweifelhaften Punkten Posten zurückzulassen, welche sich den nachfolgenden Truppen anhängen. Die Hauptschwierigkeit beim Marsch ist, die gegebene Vormarschrichtung festzuhalten und die Verbindung mit den vorwärts und seitwärts marschierenden Abteilungen nicht zu verlieren. Mit Erfolg hat man mit Leuchtfarbe bestrichene Tafeln, die nur auf geringe Entfernung sichtbar sind, benutzt. Papierschnitzel und Stricke können ebenfalls dem gleichen Zwecke dienen.

Schon für den Anmarsch ist eine Gliederung erforderlich, welche sofort zum Angriff überzugehen gestattet. Wenige Patrouillen vor der Front werden genügen, um die Truppe rechtzeitig von vorhandenen Hindernissen in Kenntnis zu setzen, dann folge jedenfalls eine hinreichend starke Truppe in breiter Front, aber nicht zu großer Tiefe, um den ersten Widerstand des Feindes zu brechen. Nach jedem Zusammenstoß mit dem Feinde, nach Bewältigung der Feldwachen und Vorpostenkompagnien, nach Eindringen in ein Dorf ist Unordnung der angreifenden Truppen unvermeidlich. Sie in dieser Verfassung gegen den Feind weiter zu führen, ist nicht ratsam, da dadurch der Erfolg des ganzen Angriffes in Frage gestellt werden kann; die Truppe erst zu ordnen, wäre zu zeitraubend. Man würde dadurch dem Feinde Zeit lassen, Gegenmaßregeln zu treffen; hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, der Sturmtruppe eine Reserve folgen zu lassen; die Tiefengliederung muß um so mannigfaltiger sein, je größeren Widerstand man von der eigentlichen Stellung erwartet. Die Reserve geht nach dem Zusammenstoß über die erste Truppe sofort hinweg und verschafft ihr dadurch Zeit, sich zu sammeln und zu ordnen [1]). Man habe kein Bedenken, die erste Linie schwach zu halten; wie die Kämpfe von Podol und von Chenebier [2]) in der Lisaineschlacht zeigen, gelingt das überraschende Eindringen in die feindliche Stellung in der Dunkelheit fast immer und erfordert keine große Truppenentwickelung in vor-

1) Kunz a. a. O. IV, S. 152.

2) Ein Beleg für die Notwendigkeit einer Reserve ist der Sturm auf die Iserbrücke von Podol, II./31 nimmt Dorf Podol und dringt bis an den Südrand vor, F./31 stürmt dann die Iserbrücke. S. u. S. 28.

derster Linie. Es muß aber eine erste Reserve geschlossen mit geringem Abstande folgen, um den ersten geordneten Widerstand des Gegners sofort brechen zu können, dieser ersten muß dann noch eine zweite Staffel folgen, um dem vermutlich nicht ausbleibenden Gegenstoß feindlicher Verstärkungen gewachsen zu sein. Die Reserve soll weiterhin beim Schwanken der ersten Linie oder, wenn sie zur Unzeit das Feuer eröffnet, dazu bestimmt sein, die Bewegung wieder in Fluß zu bringen, einem Rückschlag zu begegnen, Lücken in der Gefechtslinie auszufüllen.

Der Nachtangriff der französischen Division Aymard auf Servigny in der Schlacht von Noisseville zeigt die Notwendigkeit einer Reserve. Das Dorf fällt ohne weiteres in die Hände der mit 14 Bataillonen vorgehenden Division, Flankensicherung und Tiefengliederung ist nicht vorhanden, und so wird Servigny wieder geräumt, als acht preußische Kompagnien, deren Stärke in der Dunkelheit nicht zu erkennen war, zum Gegenstoß vorgehen.

Nach den recht zweckmäßigen englischen Bestimmungen von 1892 sollte sich eine Truppe folgendermaßen gliedern:

Spitze: 1 Offizier, 1 Unteroffizier, 2 bis 3 Mann; auf 100 bis 150 Meter Abstand folgt die

Avantgarde: etwas Infanterie und Pioniere; auf 50 Meter Abstand in breiter Front die

eigentliche Sturmtruppe; auf 150 bis 300 Meter hinter dieser die

Unterstützungen mit Artilleristen zur Bedienung genommener Geschütze; Pioniere; 5 bis 800 Meter hinter denselben folgt

die Reserve mit der Artillerie, Patronen und Schanzzeugwagen, schließlich die Kavallerie.

Artillerie muß jedenfalls bereit gehalten werden, um mitwirken zu können, wenn der Kampf noch bei Tagesgrauen fortgesetzt werden sollte. Auf dem Marsche ist sie nur ein Hindernis. Gleiches gilt von der Kavallerie. Die Kriegsgeschichte kennt allerdings eine ganze Anzahl Gefechte, in denen Kavallerie erfolgreiche Attacken in der Dunkelheit geritten hat.

Die Berichte über Hochkirch sind leider nicht eingehend genug, um beurteilen zu können, welche Schwierigkeiten die Kavallerie beim Anreiten gefunden hat. Bei Laon erleichterte ebenes, mit Schnee bedecktes Gelände wesentlich die Gefechtstätigkeit der Waffe. Bei Vionville fand sie ihre Grenzen an der Ermüdung der Pferde. Bei Groß-Görschen ritt Oberst Dolffs mit 11 Eskadrons in der Dunkelheit an, es war aber unmöglich, die Ordnung aufrecht zu erhalten; viele Reiter stürzten in Hohlwege, dennoch gelang es den preußischen Schwadronen, bis zum Standpunkte

des Kaisers vorzubringen; die Attacke wurde abgewiesen. Wenn auch der Ansturm der preußischen Schwadronen in der Dunkelheit gewiß seine Einwirkung nicht verfehlt haben wird, so war dieser moralische Erfolg doch mit der Auflösung der anreitenden Truppe erkauft; manche der abgekommenen Reiter erreichten erst jenseits der Elbe ihr Regiment wieder. Nach einem siegreichen Gefecht kann ein solches Vorbrechen von Reitermassen von Nutzen sein, wollte man aber bei Groß-Görschen eine Panik unter den Franzosen hervorrufen, so war die Hälfte der Reiter, zu einem Gliede formiert, für einen solchen Zweck schon ausreichend, auch würde der Einsatz dann nicht unverhältnismäßig groß für den Erfolg gewesen sein.

3. Der Sturm.

Auf etwa 1000 Meter von der feindlichen Stellung wird aufmarschiert, gehalten, Seitengewehr aufgepflanzt und die letzte Anweisung für den Sturm gegeben. Die Kämpfe von Hochkirch, Laon, Podol zeigen, daß es dem Angreifer gelingt, meist bis auf 50 Schritt unentdeckt an den Feind heranzukommen. Eröffnet der Feind das Feuer, so gibt es nur eine einzige Losung: Vorwärts. Die materielle Wirkung dieses meist in der Übereilung abgegebenen Feuers pflegt recht gering zu sein [1]).

Es ist dieses der kritische Augenblick für die Truppe, es bedarf aller Anstrengungen der Offiziere und Unteroffiziere, die Mannschaften zurückzuhalten, das Feuer des Feindes zu erwidern. Eine angreifende Truppe wird kaum ohne den Einsatz von Verstärkungen zum Einbruch in die feindliche Stellung kommen, wenn sie erst einmal das Feuer eröffnet hat. Aber auch aus einem anderen Grunde ist das Schießen zu vermeiden, da man durch das Feuer dem Verteidiger die Ungewißheit über Angriffsrichtung, Stellung und Stärke des Angreifers nimmt. Man verhehle sich auch nicht, daß es auf den Verteidiger einen großen moralischen Eindruck machen wird, wenn eine Truppe in der Dunkelheit, ohne sich um das Feuern feindlicher Posten und Patrouillen zu kümmern, lautlos und ohne Schuß vorgeht. Russische Schriftsteller fordern allerdings, daß man beim Angriffe aus nächster Entfernung eine Salve abgeben solle.

Eröffnet der Verteidiger das Feuer, so räume man jedenfalls die Wege, da es zu erwarten steht, daß der Feind die zweckmäßigsten Vorbereitungen getroffen haben wird, die Straße unter Feuer zu

1) Schnellfeuer von II. III./41 am Abend des 14. August 1870 gegen 4 französische Batterien. Kunz a. a. O., II, 17. Auch das erste Feuer der Buren gegen die englische Hochländerbrigade bei Magersfontein hatte nur geringe Wirkung. S. auch unten S. 26.

halten. Als Sturmform dürften sich wohl am besten die in einer Linie nebeneinander mit geringem Zwischenraume entwickelten Kompagniekolonnen empfehlen, wenige Schützen vor der Front, um feindliche Posten niederzustoßen. Sehr zweckmäßig scheint es, um dem Gegner keine Anhaltspunkte für Verwendung seiner Reserven zu geben, ohne Hurrarufen und ohne Schlagen der Tambours zu stürmen, Hurrarufen und Trommelschlag nur dort zu gestatten, wo man den Feind irreführen will. Ist einmal zum Sturme angetreten, so bleibt alles im Vorgehen. Ist die Stellung genommen, so übernehmen die Reserven die Verfolgung. Während der Dunkelheit ist die Verfolgung naturgemäß sehr erschwert; daß aber unter günstigen Verhältnissen eine Verfolgung möglich ist, lehrt die nächtliche, drei Meilen weit ausgedehnte Verfolgung nach dem Überfalle von Laon [1]). Für den Fall eines unglücklichen Ausganges des Kampfes sind seitens der Führung Vorbereitungen zu treffen, wenn man es auch vermeiden muß, dieses in dem Befehle geradezu auszusprechen. Fehlerhaft wird es sein, von vornherein für einen solchen Zweck eine Truppe zurückzuhalten [2]). Mißlingt der Angriff, so suche man zu sammeln, was zu sammeln ist, und leite den Rückzug ein, da ein Wiederholen des Angriffes mit den durcheinandergekommenen Truppen doch keinen Erfolg verspricht.

Fassen wir es noch einmal zusammen, so bilden die Eigenart des Nachtangriffes: Unmöglichkeit einer einheitlichen Leitung, Neigung zur Auflösung der taktischen Verbände bis in die kleinsten Teile und selbständiges Handeln aller Glieder, beeinflußt vom Zufalle. Von der Selbsttätigkeit, Findigkeit und Tatkraft der Unterführer hängt im wesentlichen alles ab.

---

1) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften II (Heft 12), S. 789.

2) Englische Gardebrigade bei Magersfontein, 11. Dezember 1899. S. u. S. 23.

III. Verteidigung.

Die Führung des Verteidigungskampfes ist recht schwierig. Selbst wenn auch eine Überraschung nicht erfolgt ist, so ist es doch schwer, richtige Entschlüsse zu fassen, da die Führung in Unkenntnis über Angriffsrichtung und Stärke des Feindes sein wird. Es empfiehlt sich daher, für Abwehr eines nächtlichen Angriffes am Standpunkte des Führers einen festgelegten orientierten Plan vorzubereiten, um wenigstens annähernd die Lage der angegriffenen Punkte bestimmen zu können.

Den besten Schutz gegen einen nächtlichen Angriff findet man in einem wohlgeordneten Vorpostensystem von hinreichender Tiefe; ferner in Hindernissen, welche den Vormarsch des Gegners so lange verzögern, bis der Verteidiger Zeit gefunden hat, seine Stellung zu besetzen. Vorteilhaft können elektrische Scheinwerfer sein. Skobelew und Brialmont empfehlen, auf den entscheidenden Entfernungen vor der Stellung Brennmaterial aufzuschichten und bei einem feindlichen Angriffe anzuzünden. (!?) Der vorgehende Angreifer würde sich dann scharf gegen den Feuerschein abheben und dem Verteidiger gestatten, ein wirksames Feuer abzugeben.

Die Verteidigung muß in erster Linie von der Infanterie geführt werden, Artillerie wird eher als eine lästige Beigabe [1]) denn als eine Unterstützung empfunden. Erkennen der feindlichen Angriffsrichtung wird erreicht durch vorgeschobene Abteilungen, welche angewiesen sein

1) Artillerie im Nachtgefecht. Überfall von Etrepagny. Kunz a. a. O. III, S. 11. Wegnahme einer französischen Batterie am Abend des Gefechtes von le Tertre am Abend des 11. Januar, ebendort S. 88. Am 22. Oktober 1870 wird die Artillerie der Kolonne v. Wechmar bei Auxon dessus in einem Engwege eingekeilt, in tiefster Finsternis beschossen und kann weder vorwärts, noch rückwärts, ebendort S. 126. Ebenso Preußische Artillerie bei Glay am 23. Januar 1871, ebendort S. 168.

müssen, frühzeitig zu schießen, um den Angreifer zum Erwidern des Feuers zu veranlassen, und welche den Vormarsch des Feindes feuernd in der Flanke begleiten. Ist der Angriff erkannt, so wird sofort das Feuer eröffnet, die Gruppenführer sorgen nur dafür, daß die Mannschaften wagerecht anschlagen. Ein frontaler Gegenangriff pflegt vielfach die Entscheidung zu geben [1]).

1) Nachtgefecht von Daix am 27. November 1870. Kunz a. a. O. III, S. 128.

IV. Anschauungen der Dienstvorschriften.

1. Deutschland.

„Die Schwierigkeit, eine vom feindlichen Feuer beherrschte Fläche zu durchschreiten, kann — im Feldkriege — dazu auffordern, die Dunkelheit zur Annäherung zu benutzen. Gewöhnlich wird man in solchem Falle schon tags zuvor bis an die Grenze des feindlichen Feuerbereiches heranrücken und gegen Morgen die Truppen der ersten Linie noch in der Dunkelheit so vorführen, daß mit Beginn der Morgendämmerung das Feuer seinen Anfang nimmt." Mit diesen Worten kennzeichnet das deutsche Exerzierreglement (J. E. R. II, 82) eine Angriffsart, welche die Nacht zum An- und Aufmarsche, die ersten Morgenstunden zur Durchführung des Kampfes selbst bestimmt. Bei der heutigen Anordnung des Sicherungsdienstes wird es selten möglich sein, diesen Angriff überraschend auszuführen, da man die feindlichen Vorposten vorher zurückdrücken muß, um sich der eigentlichen Stellung des Feindes noch unter dem Schutze der Dunkelheit so weit nähern zu können, daß mit Tagesanbruch die Feuerbekämpfung des Feindes aus nächster Nähe beginnen kann. Dem eigentlichen Kampfe würde also dann ein mit geringeren, zur Bewältigung der feindlichen Vorposten hinreichenden Kräften geführtes Nachtgefecht vorangehen; geht somit die Überraschung für den eigentlichen Angriff verloren, so bleibt doch der Vorteil der Verkürzung des unter dem feindlichen Feuer zu durchschreitenden Angriffsfeldes. Dazu würde noch der Vorteil der Feuervorbereitung aus gedeckter Stellung treten, wenn es den Angriffstruppen gelingt, sich nahe vor der feindlichen Stellung noch unter dem Schutze der Dunkelheit einzugraben. Günstiger stellt sich ein Nachtangriff, wenn es vorher gelungen ist, die feindlichen Vorposten zurückzuwerfen.

„In den einfachsten Formen der Kompagniekolonnen neben- oder hintereinander, ohne oder mit wenigen Schützen dicht vor der Front ist der Angriff auf das Handgemenge am besten vorbereitet oder vermag mit den Kolonnenteten in nächster Nähe einen kurzen energischen Feuerkampf durchzuführen. Jede weitere Gliederung des Angriffes wäre geeignet Verwirrung zu erzeugen. In der Verteidigung handelt es sich darum, sich in der besetzten Stellung zu wehren, ohne neue Gliederung vorzunehmen. Der Feuerkampf ist auf die nächsten Entfernungen kurz und energisch zu führen; die Bestreichung der vom Feinde herführenden Wege ist dazu bereits das Tageslicht ins Auge zu fassen. Wenn die Truppe sich daher einen nächtlichen Angriff besonders ausgesetzt glaubt, ist sie zur Verstärkung der vorderen Sicherungslinie genötigt. Die Mitwirkung der Nebentruppen ist in nächtlichen Verteidigungskämpfen auf überraschende Flankenangriffe beschränkt." (J. E. R. II, 76.)

2. Die französischen Vorschriften

haben mehr Unternehmungen des kleinen Krieges im Auge, wenn sie ausführen, daß Nachtgefechte, welche meist kleineren Truppenabteilungen zufallen, einem Überfalle gleichen, für dessen Gelingen sie genaue Kenntnis des Geländes und der feindlichen Maßnahmen voraussetzen. Als günstigsten Zeitpunkt für einen Überfall wird der Beginn oder die Mitte der Nacht bezeichnet, nur wenn es sich um Einleitung eines größeren Angriffes handelt, wird man die ersten Morgenstunden wählen, um den Tag zur Ausnutzung des Erfolges für sich zu haben.

3. Österreich-Ungarn.

„Die Infanterie wird nicht nur in die Lage kommen, nächtliche Angriffe abweisen zu müssen, sondern es wird sich mitunter auch empfehlen, die Dunkelheit zu einer Änderung der Kräftegruppierung oder zum Anmarsche und zur Entwickelung gegen starke feindliche Stellungen auszunutzen, um den Angriff auf diese bei Morgengrauen auszuführen, oder — namentlich in kleineren Verhältnissen — offensive Aufgaben bei Nacht zu lösen. In der Dunkelheit ergeben sich Reibungen und Mißverständnisse viel leichter als bei Tage, mehr als sonst können unbedeutende Zufälligkeiten großen Einfluß auf den Gang der Ereignisse nehmen. Die einheitliche Leitung der nicht unmittelbar verbundenen Abteilungen ist in dunkler Nacht kaum möglich; auf das Zusammenwirken getrennter Angriffsgruppen ist selten zu rechnen. Das Einhalten der Richtung und der Verbindung ist schwierig, der Kampf spielt sich zumeist in selbständigen Teilgefechten ab. Es ist von besonderer Wichtigkeit, den Gefechtsplan so einfach als möglich zu gestalten, klar, bestimmt und einfach zu befehlen und alle Unterkommandanten gründlich zu unterrichten. Von der Selbsttätigkeit, der Findigkeit und der Energie der Unterführer hängt zum großen Teile der Ausgang des Kampfes ab. Eine wesentliche Bedingung für den Erfolg des nächtlichen Kampfes ist eine genaue Orientierung im Gelände. Sie wird in der Regel am Tage vorher durch Erkundung gewonnen werden müssen. Außerdem werden verläßliche Führer die sicherste Hilfe bieten. Mit allen Mitteln ist anzustreben, den Gegner zu überraschen. Dies erfordert vor allem vollkommene Stille. Ein Erkennungszeichen festzusetzen, ist zweckmäßig. Der Übergang aus der Marschkolonne in jene Formation, in welcher der Feind angegriffen werden soll, hat tunlichst nahe vom Gegner bewirkt zu werden. Zur Durchführung des Gefechtes eignen sich nur geschlossene Formen. Zur Sicherung gegen das Selbstüberraschtwerden sind vor die Front und in die Flanken (Rücken) auf kurze Entfernungen kleine, aus ausgesuchten Leuten (Freiwilligen) zusammengesetzte Abteilungen vorzuschieben."

4. England (1902).

Nächtliche Unternehmungen sind von Nutzen, um den Feind durch unbemerktes Ansammeln von Truppen den Angriffspunkten gegenüber zu überraschen und seine Rückzugslinie zu bedrohen. Meist wird die Dunkelheit zum Anmarsche benutzt, das Gefecht in die Morgendämmerung gelegt. Nur Unternehmungen kleinerer Abteilungen sind auch in der Dunkelheit Erfolg versprechend. Nachtangriffe, wenn sie gelingen sollen, setzen gründliche Erkundung voraus; es ist erwünscht, daß der erkundende Offizier die Strecke sowohl am Tage als auch in der Nacht begangen hat.

Für die Ausführung wird zunächst eine „Sammelstelle" bestimmt, in der die

Truppen aufmarschieren und aus der sie bis zur „Entwickelungslinie" vorgeführt werden, wo sie die Gefechtsgliederung annehmen. Die erstere ist so weit vom Feinde entfernt, daß eine Entdeckung ausgeschlossen ist, die letztere liegt etwa 900 Meter von dem Einbruchspunkte. Im offenen und freien Gelände können beide zusammenfallen. Die Entfernungen zwischen beiden Linien sind zu bestimmen und die Marschrichtungen genau festzulegen.

Der Angriff findet gleichzeitig in zwei oder mehreren Kolonnen statt. Artillerie und Kavallerie werden von der Infanterie getrennt gehalten, da sie erst bei Tageslicht zur Verwendung kommen können. An der Sammelstelle angekommen, marschieren die zur Ausführung des Angriffes bestimmten Truppen in Kolonnen auf, die Bataillone hintereinander — auf 350 Meter von einer Reserve gefolgt, in der Front und Flanke durch etwa auf 90 Meter vorgeschobene Patrouillen unter Offizieren begleitet. Für den Marsch in dieser Form bis zur Entwickelungslinie wird eine Geschwindigkeit von 1,6 km in der Stunde gerechnet. Wird die Truppe nach Kompaßrichtungen vorgeführt, so soll der führende Offizier hinreichend weit vorwärts sein, daß die Magnetnadel nicht durch die Nähe der Gewehre abgelenkt werden kann. Der seitliche Abstand zweier Abteilungen wird am besten durch einzelne, mit Zwischenräumen vorgehende Leute, der Abstand durch Taue, welche die Flügelleute zweier hintereinander marschierender Abteilungen in die Hand nehmen, innegehalten.

Als zweckmäßige Angriffsform für ein Bataillon wird empfohlen: Vorgehen in Linien von Halbbataillonen mit 50 bis 100 Meter Abstand, auch können die einzelnen Linien eingliederig gebildet sein, so daß dann vier Glieder mit dem angegebenen Abstande sich folgen würden.

In breiter Front folgt auf 350 Meter die Reserve und auf 800 Meter die Hauptreserve, hinter dieser Fahrzeuge, Handpferde, berittene Waffen, Artillerie und Munitionskolonnen.

Für den Angriff selbst ist folgendes vorgeschrieben: Niemand darf ohne Befehl laden. Bis es deutlich hell geworden ist, ist nur von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Vorgehen in unbedingter Stille. Stößt die Truppe auf Hindernisse, so legt sie sich hin, bis eine Lücke für das weitere Vorgehen geschaffen ist. Trifft man im Vorgehen auf feindliche Patrouillen, so müssen diese ohne Lärm gefangen genommen oder niedergemacht werden. Eröffnet der Feind das Feuer, so muß dieses für alle das Zeichen zum energischen Vorgehen sein. Sehr bedenklich erscheint aber folgende Bestimmung: „Unter Umständen, wenn eine Überraschung nicht mehr möglich sein sollte, die Truppe beim Angriff zu großen Verlusten ausgesetzt sein würde, kann es sich empfehlen, sobald der Feind das Feuer eröffnet, die Leute sich hinlegen zu lassen und dann den Rückzug unter dem Schutze der in einer Aufnahmestellung entwickelten Reserve anzutreten."

5. Rußland.

Kämpfe bei Nacht gewährleisten überraschenden Angriff, berauben den Gegner der Möglichkeit, sich ein Urteil über unsere Stärke zu bilden, und begünstigen die Annäherung an den Feind ohne Verluste durch Feuer.

Die Eigentümlichkeit der Nachtgefechte ist die, daß sie die Möglichkeit geben, Großes mit geringen Kräften zu erreichen, wobei besonders die Einfachheit der Ausführung wertvoll ist.

Die Hauptrolle im Nachtgefecht spielt die Infanterie. Kavallerie und Artillerie werden ihr nach Bedarf beigegeben und insbesondere dann, sobald man auf Entwickelung des Gefechts bei Tagesanbruch rechnen kann. Beim Vorrücken bleiben die Artillerie und Kavallerie am besten zurück. Bisweilen ist es nützlich, kleinere Kavallerieabteilungen gegen Flanken und Rücken des Feindes vorzutreiben. In der Kampfordnung formiert sich die Infanterie kompagnieweise mit kleinen Zwischenräumen und Abständen oder in Bataillonskolonnen. Die rückwärtigen Abstände werden verringert. Die Verbindung zwischen allen Teilen der Kampfordnung halten Sicherungspatrouillen. Auf Front und Flügeln wird die Kampfordnung ebenfalls durch Sicherungspatrouillen gedeckt. Die Sicherungspatrouillen werden hauptsächlich aus den Jagdkommandos zusammengestellt, besonders ausgewählt werden Leute mit scharfem Gesicht und feinem Gehör. Bei gleichzeitigem Angriff auf mehrere voneinander entfernte Punkte wird nach jedem derselben eine besondere Kolonne gewiesen, die ein selbständiges Gefecht führt. Schießen während des Vorgehens ist nicht gestattet. Ist der Angreifer möglichst nahe an den Feind herangekommen, so wirft er sich mit dem Bajonett auf ihn, wobei nicht Hurra gerufen, noch viel weniger die Trommel gerührt wird, um den Angriff wirklich überraschend zu gestalten. Der Angriff wird vorzugsweise durch den Kampfteil ausgeführt, die Reserve hält man besser zurück für den Fall, daß sich der Kampf bis zur Morgendämmerung hinzieht, und um für alle Fälle einen Rückhalt zu haben. Umfassungen soll man bei Nachtgefechten nicht unternehmen. Die Schwierigkeit der Gefechtsleitung und der Orientierung weist darauf hin, daß man einen Angriff in der Dunkelheit zweckmäßig nur mit geringen Kräften unternimmt. Hat man starke Kräfte, so benutzt man besser die Dunkelheit zur Annäherung an den Feind, um ihn dann in der Morgendämmerung anzugreifen.

Bei der Verteidigung in der Nacht nehmen die Truppen rechtzeitig die ihnen zugewiesene Stellung ein. Die Truppen werden in der Stellung geschlossen gehalten; eine Schützenlinie wird nicht gebildet, die vorderen Kompagnien sind in Linie, die Reserven in Kolonne. Die Hälfte der Kompagnien der Gefechtslinie bildet die Abteilung vom Dienst und schläft mit Ablösung. Die Flügel sind gestaffelt.

Die Artillerie nimmt Stellung in solchen Geländeabschnitten, von denen aus sie durch ihr Feuer die Verteidigung der wichtigsten Punkte unterstützen kann. Die Bedeckung wird in der Batterie selbst aufgestellt zur unmittelbaren Verteidigung der Geschütze. Die Kavallerie wird in der Hauptsache zurückgehalten. Zur unmittelbaren Sicherung der Front des Kampfteils werden an Stellen, die der Feind überschreiten muß, Horchposten vorgeschoben. Die Infanterie wendet ausschließlich Salvenfeuer, am besten aus nächster Entfernung an; dann wirft sie sich mit dem Bajonett auf den Feind. Die Reserven werden nach Möglichkeit aufgespart, um, falls sich der Kampf bis zur Morgendämmerung hinzieht, noch einen Teil frischer Kräfte zur Fortsetzung des Kampfes zu haben. Verfolgung bei Nachtgefechten ist nur mit den Teilen möglich, die mit dem Feind unmittelbar im Kampf gestanden haben.

V. Beispiele.

1. Gefecht von Magersfontain, 11. Dezember 1899 [1]).

Die englische Division des Lord Methuen (12½ Bataillone in drei Infanteriebrigaden mit 33 Geschützen) stand der befestigten Stellung der Buren bei Magersfontain gegenüber, nach kurzem Artilleriefeuer und nach nur flüchtiger Erkundung am 10. entschloß sich der englische Führer zum Angriff, der mit Tagesgrauen von der Hochländerbrigade unter General Wauchope ausgeführt, während entsprechend den damaligen englischen Gefechtsvorschriften die Gardebrigade 3600 Meter von dem Gefechtsfelde entfernt als Reserve in einer Aufnahmestellung zurückgehalten werden sollte. Bei einem Rückschlage mußte sie natürlich zu spät kommen. In Höhe der Reserven fuhr die Artillerie auf, um mit Tagesanbruch das Feuer zu eröffnen. Nichts war geschehen, um die Truppe möglichst frisch in den Kampf zu führen. Die Mannschaften waren über zwölf Stunden strömendem Regen in einer auffallend kalten Nacht ausgesetzt gewesen. Der Truppe war verboten, Feuer anzumachen, um ihre Anwesenheit dem Feinde nicht zu verraten, während doch gerade das Artilleriefeuer und die Ausführung des Überganges über den Modder-River die Buren auf den bevorstehenden Angriff aufmerksam gemacht hatte. Noch schwerer fällt es ins Gewicht, daß man den Mannschaften weder am Abend des 10. noch am Morgen des 11. warmes Essen gab. Eine gut verpflegte Truppe ist in weit höherem Maße den körperlichen und seelischen Anstrengungen eines Kampfes gewachsen, als eine solche, die aller Unbill der Witterung ausgesetzt, ungenügend verpflegt, in eine Lage versetzt wird, in der sie gerade ein Höchstmaß ihrer Leistungen entfalten soll.

Am Morgen des 11. Dezember, 12 Uhr 30 Min. früh, standen unter dem Schutze des die Vorposten bildenden II. Bataillons Seaforth-Hochländer die Bataillone zum Vorgehen bereit. General Wauchope beabsichtigte, die Brigade, geleitet vom Artilleriemajor Benson, der mit Hilfe des Kompasses bereits am Tage die Marschrichtung festgelegt hatte, in Kolonne bis dicht an den Fuß der Magersfontain-Kopje, gegen ihre südöstliche Ecke vorzuführen, hier aufmarschieren zu lassen und dann mit Tagesanbruch zu stürmen. Die Bataillone marschierten in der recht wenig lenksamen Form der „quarter column", in der die aufmarschierten Kompagnien sich mit sechs Schritt Abstand folgten, in der Reihenfolge „Black Watch", die das Gelände durch eine am 10. unternommene Erkundung bereits kannte, Seaforth-Hochländer, die sich nach

1) Nach Kriegsgesch. Einzelschriften, Heft 32, S. 67 u. f.

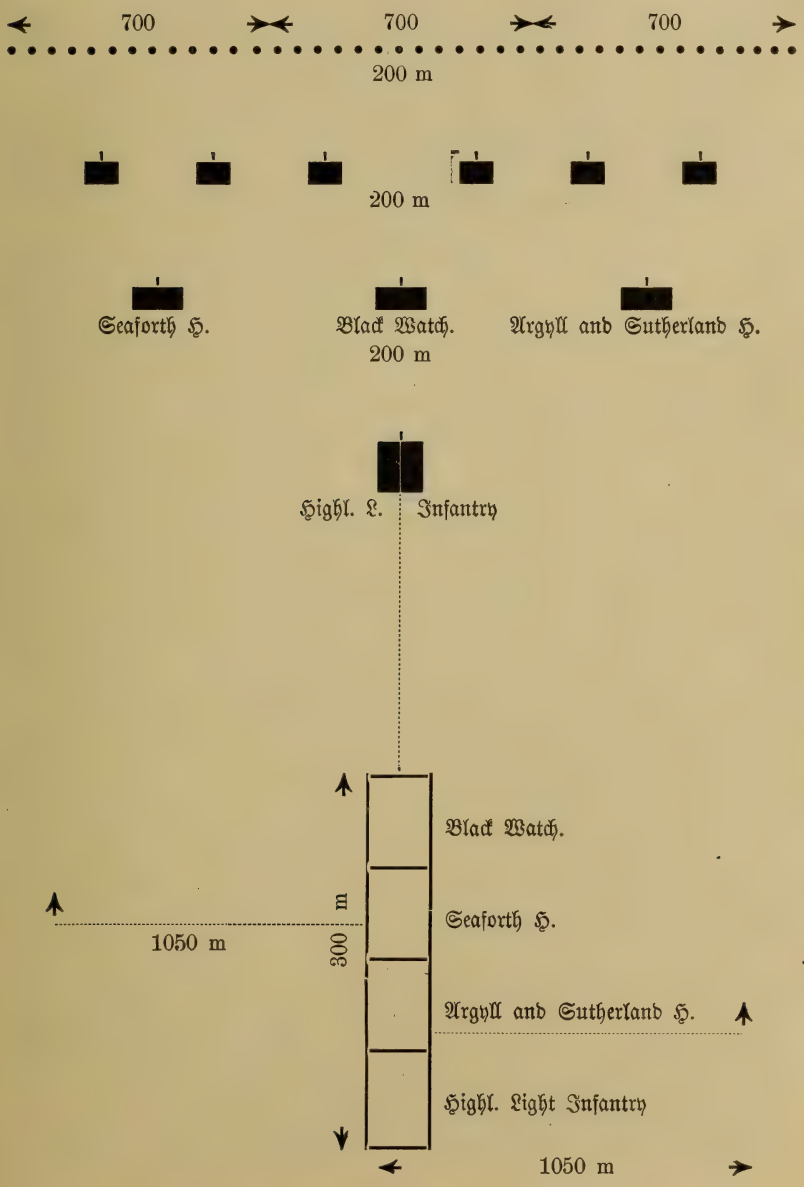
dem Durchschreiten der Vorpostenlinie sammeln und an zweiter Stelle in die Kolonne einfügen sollten, dann Argyll- und Sutherland-Hochländer und schließlich die Highland Light Infantry. Um den Zusammenhang in der Kolonne zu erhalten, waren die linken Flügelunteroffiziere angewiesen, durch Leinen in Verbindung zu bleiben, jedoch wurde dieser Befehl nur bei zwei Bataillonen ausgeführt. Die Brigade hatte bei genauem Festhalten aller Abstände eine Tiefe von etwa 300 Metern bei einer Breite von 40 Metern. Alle Berittenen hatten ihre Pferde zurückgelassen, die Maschinengewehre wurden anscheinend von Mannschaften gezogen. Der Brigadekommandeur mit seinem Adjutanten und Ordonnanzoffizier, sowie Major Benson mit zwei ortskundigen Meldereitern befanden sich auf dem linken Flügel der vorderen Kompagnie der „Black Watch".

Für den eigentlichen Angriff traf Wauchope folgende Anordnungen:

Dicht vor der Stellung des Feindes sollte das vordere Bataillon, die „Black Watch", halten, das zweite Bataillon links, das dritte sich rechts von ihm setzen, das vierte Bataillon, die Highland Light Infantry, als Reserve folgen. Jedes der Bataillone vorderer Linie sollte mit zwei Kompagnien eine Schützenlinie mit fünf Schritt Zwischenraum bilden, ihnen sollten zwei Kompagnien als Unterstützungen folgen, vier hatten in jedem Bataillon die Reserve zu bilden. Nach Ausführung des Aufmarsches sollten die Schützen sich hinlegen und Seitengewehr aufpflanzen, um dann mit Tagesanbruch die feindliche Stellung zu stürmen. Die Ausführung dieses Aufmarsches hätte wenigstens 15 Minuten in Anspruch genommen. Die Frontbreite der Brigade würde dann 2200 Meter betragen haben. Die vorderen Kompagnien mußten wenigstens 600 Meter vorgehen, damit die Brigade die beabsichtigte Tiefengliederung erhalten konnte.

Als die Brigade um 12 Uhr 30 Min. antrat, herrschte noch völlige Dunkelheit. Der Regen, der seit dem vergangenen Nachmittage herabfiel, hatte an Heftigkeit zugenommen, so daß das Erkennen von Gegenständen noch mehr erschwert, der Schall erheblich gedämpft wurde. Zwei Gewehrschüsse, die beim Antreten der Brigade aus Unachtsamkeit abgefeuert wurden, dürften wohl kaum vom Feinde gehört worden sein. Die Bedingungen für überraschende Annäherung an den Gegner wurden noch günstiger, als bald nach 1 Uhr ein heftiges Gewitter losbrach. Wenn dadurch das Erkennen der Bewegung erschwert worden war, so wurden doch gleichzeitig, da der heftige Regen das Erdreich aufweichte, die Anstrengungen für die Mannschaften erheblich gesteigert. Hierzu kam noch, daß es mehrfach nötig wurde, ein etwa 1 Meter hohes, dorniges Mimosengestrüpp zu durchschreiten, das für die vorderen, anstatt mit Beinkleidern nur mit dem „Kilt" bekleideten Bataillone besonders empfindlich sein mußte. Die 4 Kilometer, welche die Brigade vom Feinde trennten, hätten in 1½ Stunden zurückgelegt werden können. Gleich nach Überschreiten der Vorpostenlinie wurde indessen ein Halt, der, wenn man die Vorposten früher abgelöst hätte, zu vermeiden gewesen wäre, erforderlich, um den Seaforth-Hochländern Zeit zum Sammeln und zum Einnehmen des Platzes in der Marschkolonne zu geben; sodann setzte sie ihren Marsch fort. Weitere Halte wurden aber noch erforderlich, um den Zusammenhang in der Brigade zu erhalten. Gegen 3 Uhr hörte der Regen auf, Major Benson schlug zweimal dem General Wauchope vor, halten und aufmarschieren zu lassen, dieser lehnte es jedoch ab, da er sich noch erheblich weiter vom Feinde entfernt glaubte als sein Führer, und weil mit der entwickelten Brigade jede längere Vorwärtsbewegung in Ordnung unmöglich war. Endlich gegen 3 Uhr 45 Min., als es schon zu dämmern anfing und

Die beabsichtigte Entwickelung der Hochländerbrigade am 11. Dezember 1899 früh.



die Magersfontainkuppe in ihren Umrissen zu erkennen war, erteilte er den Befehl zum Aufmarsch. Da aber die vorderen Kompagnien sich gerade vor einem ausgedehnten Dornengestrüpp befanden, das anscheinend nicht zu umgehen war, ohne daß die Marschrichtung verloren ging, nahm Wauchope diesen Befehl zurück, in der Absicht, die ganze 3—400 Meter tiefe Brigade erst über den Busch hinauszuführen. Als es merklich heller wurde, mögen aber doch Bedenken in dem General aufgestiegen sein, ob er noch im Schutze der Dämmerung den Aufmarsch würde ausführen können, und so erteilte er den Befehl zur Entwickelung, ehe noch die beiden letzten Bataillone das Hindernis ganz überwunden hatten. Es entstand bei diesen eine Stockung, auch wird der Abmarsch der Seaforth-Hochländer nach links sich nicht ohne Geräusch vollzogen haben. Die beiden vorderen Kompagnien der „Black-Watch" waren tatsächlich nur noch etwa 400 Meter von den feindlichen Schützengräben entfernt.

Sie traten an und lösten sich in Schützenlinien auf, hatten sich aber kaum etwa 100 Meter vorbewegt, als ihnen heftiges Feuer aus der feindlichen Stellung entgegenschlug. Anstatt zu überraschen, war die Brigade noch dazu in ungünstigster Form selbst überrascht worden, aus der nur in zeitraubender Weise eine Gefechtsentwickelung möglich war. Das Feuer wurde anscheinend zunächst aus schmaler Front eröffnet, Verluste traten nicht sofort ein, da die meisten Geschosse über die Köpfe der Schotten hinweggingen. Die Brigade, auf engem Raum zusammengedrängt, war vom Feinde überrascht und ihre Entwickelung schwierig. Die Leute der mittleren Kompagnie „Black-Watch" drängten vorwärts, warfen sich hin und pflanzten das Seitengewehr auf. Leute der hinteren Bataillone drängten ebenfalls nach vorn, um aus der tiefen Kolonne, die bald ein unlenksamer Klumpen geworden war, herauszukommen. Die Verwirrung wurde noch größer, als ein Teil der Seaforth-Hochländer, angeblich auf Anordnung ihres Kommandeurs, sich rechts von den „Black-Watch" setzen wollte. In dieser Lage gab es nur eine Lösung: „Vorwärts!" Nur das Signal zum Angriff konnte das Eintreten einer Panik verhindern. Wauchope fand diese Lösung nicht sofort. In ruhigem Schritt begab er sich zu den aufgelösten Kompagnien der „Black-Watch", um die Entfernung bis zu den feindlichen Schützengräben festzustellen, vermutlich, um, wenn die Entfernung gering sei, seine Truppe zum Sturme zu führen. Aufrecht blieb er zwischen seinen Leuten stehen, und da sich die feindliche Feuerfront bald nach rechts hin verlängerte, ließ er durch seinen Ordonnanzoffizier den übrigen Kompagnien der „Black-Watch" den Befehl zukommen, die Linie rechts zu verlängern. Der Kommandeur des Bataillons führte hierauf einen ungeordneten Haufen Hochländer: „Black-Watch", Seaforth und Argyll in dieser Richtung vorwärts. Seit Eröffnung des Feuers waren vielleicht drei oder vier Minuten vergangen. Es mochte etwa 4 Uhr sein, auf nahen Entfernungen waren die Schützen vom Feinde schon zu erkennen, jedenfalls bildete die Kolonne der Brigade, aus der jetzt auch Schüsse fielen, ein deutliches Ziel. Das Feuer der Buren nahm an Heftigkeit zu. General Wauchope scheint jetzt das Zeichen zum Angriff gegeben zu haben. Ein buntgemischter Haufe, aus den wackersten Leuten der vorderen Bataillone bestehend, stürzte sich vorwärts. Wie nahe die Mannschaften an den Feind gekommen sind, läßt sich nicht sagen, General Wauchope, sein Ordonnanzoffizier, der Kommandeur des vorderen Bataillons, fielen nur noch 150 Meter von den feindlichen Schützengräben entfernt. Wer will auf die brave Truppe einen Stein werfen, die in ungelenker Formation auf nächster Ent-

fernung ein wehrloses Opfer des Magazinfeuers wurde und nun zum Teil in Auflösung zurückflutete. Es hält schwer, aus den Darstellungen ein genaues Bild des Kampfes zu gewinnen. Am günstigsten scheint es noch den im Flankenmarsch begriffenen Seaforth-Hochländern ergangen zu sein. Sie erhielten zunächst noch kein Feuer und konnten die Gefechtslinie nach links und rechts verlängern, welche in einer Ausdehnung von 3000 Meter sich auf 150—600 Meter vom Feinde behauptete.

In hohem Maße anzuerkennen ist, daß in der englischen Schützenlinie immer und immer wieder Versuche gemacht wurden, gegen die feindliche Stellung vorzustürmen. Da jede einheitliche Leitung fehlte und keine Unterstützung nachfolgte, fiel es jedoch den Buren nicht schwer, diese vereinzelten Angriffe trotz des Feuers der englischen Artillerie abzuweisen. Auch das Zahlenverhältnis verdient Beachtung. Mit etwa 3000 Gewehren war die Hochländerbrigade ins Gefecht getreten, sie zählte nach Abrechnung der vermutlich bis jetzt eingetretenen geringen Verluste und der noch nicht wieder gesammelten Versprengten etwa noch 2200 Mann. Die gleiche Zahl Buren stand ihnen schätzungsweise gegenüber. Ein glühend heißer Tag war der Regennacht gefolgt, es konnte nur eine Frage der Zeit sein, wie lange die Widerstandskraft der Mannschaften noch würde vorhalten können. Ohne Unterstützung muß schließlich die beste Truppe in solcher Lage und nach den vorausgegangenen Anstrengungen versagen. Die Garde war zu weit entfernt, fand schließlich auch in anderer Richtung Verwendung; selbst wenn sie zur Verstärkung der Schotten verwandt worden wäre, so hätte dieses nicht ohne große Verluste geschehen können.

Die Brigade verlor in zwölfstündigem Kampfe von 114 Offizieren, 3090 Mann: 47 Offiziere, 703 Mann, davon die größere Zahl aber erst bei dem Zurückgehen am Nachmittage.

2. Beispiele für Nachtgefechte.

a) Nach unentschiedener Schlacht.

Abendangriff des II. Armeekorps am 18. August 1870 auf die Stellung von Point du jour. Kunz a. a. O. I, S. 38 u. f.

Vorstoß der 6. Kavalleriedivision und des III. Armeekorps am Abend des 16. August 1870. Kunz a. a. O. II, S. 21.

Gefecht vor Mouzon (Beaumont) am 31. August 1870. Kunz II, a. a. O. S. 45.

Abendkämpfe von Servigny (Noisseville) in der Nacht zum 1. September 1870. Kunz a. a. O. II, S. 57 u. f.

Kämpfe am Abend des Gefechts an der Hallue. Kunz a. a. O. II, S. 19 u. f.

Sturm auf Beaune la Rolande am Abend des 28. November 1870. Kunz a. a. O. III, S. 47 u. f.

Nachtgefecht von la Tuilerie am 11. Januar 1871. Kunz a. a. O. III, S. 97.

Erstürmung des Schlosses von Chambord am 9. Dezember 1870. Kunz a. a. O. III, S. 117.

b) Wegnahme einzelner Posten, Überfall.

Angriff auf Ladonchamps in der Nacht vom 2. Oktober 1870. Kunz II, a. a. O., S. 82.

Überfall von Etrepagny, 30. November 1870. Kunz a. a. O. III, S. 6.

Angriff auf Danjoutin in der Nacht zum 8. Januar 1871. Kunz a. a. O. IV, S. 17 (sehr lehrreiches Beispiel); Wolf, Geschichte der Belagerung von Belfort S. 213; Cardinal v. Widdern, Das Nachtgefecht S. 172, Plan 32 des Generalstabswerkes.

Angriff auf le Bourget am Abend des 28. Oktober 1870. Kunz a. a. O. IV, S. 40.

Überfall von Robert le Diable (mustergültige Anordnungen) und Rougemontier am 4. Januar 1871. Kunz a. a. O. IV, S. 30 u. f.

c) Größere Gefechte.

Sturm auf Kars. S. Cardinal v. Widdern a. a. O. S. 224, Jahrbücher für Armee und Marine, 1881, Juli.

Am 23. November 1899 beabsichtigte Lord Methuen mit der Gardebrigade im Morgengrauen die Stellung der Buren bei Belmont anzugreifen, die nur von 650 Mann besetzt war, während 2000—2300 Buren 6—8 Kilometer entfernt im Lager standen. Auf 700 Meter von der vermuteten Stellung wurde aufmarschiert; Einzelheiten sind nicht weiter bekannt (2 Bataillone in vorderer Linie, Schützen mit 5 Schritt Zwischenraum). Die Stellung war jedoch erheblich weiter entfernt. Auf 300 Meter eröffneten die Buren, als es eben zu dämmern anfing, ihr Feuer. Die Truppe blieb im Vorgehen und nahm unter Verlust von 14 Prozent die Stellung.

3. Einzelheiten aus dem Nachtgefechte von Podol am 26. Juni 1866 [1]).

Ein erster von F./72 und Jägerbataillon Nr. 4 unternommener Versuch, sich in Besitz der Iserbrücke von Podol zu setzen, war abgewiesen. Auf den Gefechtslärm hin wurde II./31 (700 Gewehre) in Marsch gesetzt, dem dann noch II./71 schließlich F./31 folgten. Es war gegen 11 Uhr, als die Truppen sich dem Dorfe näherten. Kurz vor Podol stießen sie auf zurückgehende 72er Füsiliere und Jäger; 5./31 sollte geradeaus bleiben, 6./31 die rechte Flanke decken; durch einen Irrtum vergrößerte sich der Abstand zwischen 8./31 und 7./31 bis auf etwa 150 Schritt. Als auf etwa 250 Schritt vom Dorfe die ersten Schüsse aus der Umfassung fielen, machte man sehr richtig die Chaussee frei, und gingen 5. 7./31 rechts, 8./31 links im Chausseegraben vor. Als dann das feindliche Feuer heftiger wurde, eröffneten auch die Mannschaften das Feuer. Es gelang zwar bald, das Feuer zu stopfen, und nun erhielt 5./31 Befehl, gegen das Dorf vorzugehen, 7. 8./31 blieben als Reserve halten.

Die 5./31 marschierte in Halbzugskolonne im strammen Tritt auf der Chaussee, gab eine viergliedrige Salve ab und ging dann gegen die lebhaft feuernden Österreicher vor. Der Angriff kam bald ins Stocken. Die Thüringer eröffneten ohne Befehl das Feuer und wichen zurück. Die Kompagnie hatte an Toten und Verwundeten nur 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 3 Mann verloren, ein Beweis, daß es im Nachtgefechte nicht die Höhe der Verluste, sondern im erhöhten Maße moralische Faktoren sind, welche den Ausschlag geben. Es zeigte sich nun, daß die beiden an-

1) Cardinal v. Widdern, Nachtgefechte. S. 1—18, 42—58. Geschichte der Regimenter Nr. 31 und 72.

deren Kompagnien des Bataillons zu weit entfernt waren; wären sie näher gewesen, so würden sie die 5. Kompagnie wieder mit vorgerissen haben, dieser Rückschlag wäre dann vermieden worden.

Während 8./31 links der Chaussee gegen die Häuser vorging, blieb 7./31 auf der Chaussee; lehrreich ist der Angriff dieser Kompagnie. Die Kompagnie wird auf etwa 100 Schritt vom Feinde erkannt und erhält Feuer; ohne es zu erwidern, stürzte sich die Truppe in „Marsch! Marsch!“ auf die am Eingange gelegene Barrikade und nahm sie im ersten Anlaufe, dann zwei viergliederige Salven die Dorfstraße entlang, und weiter ging es. Nach wenigen Schritten hörte man die Tritte einer anmarschierenden Abteilung, sodann Kommandos zum Halten und zum Feuern. Schleunigst machte die Kompagnie, oder besser der Rest derselben — 20 bis 30 Mann —, die Straße frei und stürzte sich nach einer Salve des Feindes mit „Hurra“ auf die Österreicher, welche den Zusammenstoß nicht abwarteten. Das Gefecht vom 6. 8./31 ist für uns ohne Belang. Patrouillen stellten fest, daß die Österreicher die Iserbrücke besetzt hielten, General v. Bose ging mit einer Sektion selbst zur Erkundung vor. Jetzt traf F./31 auf dem Gefechtsfelde ein.

Diesem Bataillon fiel die Aufgabe zu, die Iserbrücke zu nehmen. In aller Stille wurde in der Dorfstraße in Halbzügen aufmarschiert, die Offiziere an die Spitze der vorderen Kompagnie beordert und über ihre Aufgabe durch General v. Bose belehrt. Es sollte mit ungeladenem Gewehre vorgegangen werden; ein Zug der 9. Kompagnie sollte als Vortrupp vorausgehen. Dieser hatte wieder eine Spitze von drei Mann vorzunehmen. Warum dieses geschah, ist nicht ersichtlich; man kannte die feindliche Stellung, auch waren keine Hindernisse fortzuräumen. Die Spitze befand sich 20 Schritt vom Vortrupp, dieser 30 Schritt von der Kompagnie entfernt, 11. 12./31 sollten zunächst halten, dann als Reserve folgen. An der Spitze des Bataillons befand sich der General, der Regimentskommandeur und noch fünf Hauptleute und Leutnants. Auf 50 Schritt Entfernung von der Brücke erfolgte die erste Salve der Österreicher, welche die Spitze niederfegte und auch noch in den Vortrupp einschlug. Der Salve folgte lebhaftes Schützenfeuer von vorwärts und von seitwärts. Der Vortrupp stutzte, wurde aber durch Einwirkung der Offiziere wieder vorwärts gerissen, da auch das Bataillon nachdrängte. Die Tamboure schlugen und alle Hornisten bliesen. Kaum waren einige Schritte gemacht, da krachte in das Schützenfeuer der Österreicher wieder eine Salve hinein, die vordersten Halbzüge stürzten wie Spreu durcheinander, einige Leute waren verwundet und getötet, andere suchten Deckung in den Chausseegräben. Der Regimentskommandeur fiel, drei Offiziere wurden verwundet. Einen Augenblick schwankte die Leitung. Die Füsiliere eröffneten das Feuer; wie aber der Patronenverbrauch der einzelnen Kompagnien beweist, gelang es den Offizieren sehr schnell, das Feuer wieder zu stopfen. Als dann die 11. und 12. Kompagnie nachdrängten, kam das Vorgehen von neuem in Fluß, man erreichte die Brücke, und es kam zu einem kurzen Handgemenge. Unter beständigem Flankenfeuer vom Eisenbahndamme ging es hinter den weichenden Österreichern her, noch über zwei kleine Brücken herüber; ein österreichischer Gegenstoß wurde durch viergliederige Salven abgewiesen, etwa 1 Uhr nachts erreichte man das Wirtshaus südlich der Brücke und machte hier Halt; ein Zug wurde nach der rechts gelegenen Eisenbahnbrücke entsandt und hier irrtümlich von den 71ern im Rücken beschossen.

Bemerkenswert sind Verluste und Patronenverbrauch. Vom Regiment Nr. 31 verloren:

5. Komp.	tot:	1	Off.,	1	Uffz.,	—	Mann;	verw.:	—	Off.,	1	Uffz.	3	Mann;	542	Patr.
6.	„	„	—	„	—	„	—	„	„	—	„	—	„	—	„	47	„
7.	„	„	—	„	—	„	2	„	„	1	„	—	„	10	„	1040	„
8.	„	„	—	„	1	„	3	„	„	—	„	—	„	7	„	1180	„
9.	„	„	2	„	2	„	9	„	„	1	„	—	„	9	„	752	„
10.	„	„	—	„	—	„	4	„	„	2	„	2	„	8	„	263	„
11.	„	„	—	„	—	„	3	„	„	—	„	—	„	5	„	250	„
12.	„	„	—	„	—	„	2	„	„	—	„	—	„	5	„	207	„
	tot:	3	Off.,	4	Uffz.,	23	Mann;	verw.:	4	Off.,	3	Uffz.	47	Mann;	4281	Patr.

B.

Das Wald- und Ortsgefecht.

I. Eigenart der Ortsgefechte und Waffenwirkung [1]).

1. Bedeutung der Stützpunkte.

Beim Kampfe kleinerer Truppenabteilungen handelt es sich meist um den Besitz einzelner Punkte, wie Höhen, Wälder, Dörfer, Gehöfte und Defileen, auch in größeren Gefechten und Schlachten löst sich die Gesamthandlung vielfach in Einzelkämpfen um solche Örtlichkeiten auf, die ihrer Verteidigungsfähigkeit wegen als Stützpunkte benützt werden. In der Schlacht von Vionville kämpft die 5. Infanteriedivision um den Besitz der Höhe 1025 am Ausgange des Gorzetales. Es entwickeln sich dann weiter selbständige Kämpfe um den Besitz der Höhe 970 südlich Rezonville mit dem weißen Hause, Kämpfe um Flavigny, um das Wäldchen von Flavigny, um Vionville und um die Tronviller Büsche. Die Schlacht von Königgrätz besteht aus einer großen Zahl von Orts- und Waldkämpfen, welche durch den gemeinsamen Gefechtszweck verbunden sind. Je entscheidender der Besitz eines solchen Punktes (Schlüsselpunkt) für den Ausgang des Gefechtes ist, desto mehr kann er zum Brennpunkte in dem beiderseitigen Ringen werden. Je hartnäckiger um den Besitz gestritten wird, desto schärfer tritt mit Behauptung oder Gewinn im Verlaufe

1) Literatur. Das Wald- und Ortsgefecht. Eine kriegsgeschichtlich-taktische Studie. Berlin, R. Eisenschmidt, 1895. Die von mir früher ohne Nennung des Namens veröffentlichte Studie enthält die Vorarbeiten zu dem nachfolgenden Abschnitt. Für Beispiele sei auf den ersten Teil des Buches verwiesen. Für die Zeit der Kolonnentaktik: Riese, Der Kampf in und um Dörfer und Wälder. Mainz 1858, und Griesheim. Vorlesungen über die Taktik. Dann sind zu nennen: Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege. 8. u. 9. Heft. Beispiele für das Waldgefecht (Kämpfe auf dem rechten Flügel der Deutschen), Heft 10: Kampf um St. Privat la Montagne. Heft 13: Der Kampf um den Niederwald. Heft 15: Der Kampf um den Fröschweiler Wald.

des Gefechtes ein Zwischenakt ein, in dem auf Grund der neuen Lage Entschlüsse gefaßt, die Truppen wieder geordnet und weiter verwendet werden müssen.

Alle diese Örtlichkeiten beschränken mehr oder weniger den Einblick des Angreifers. Verhindert außerdem noch die Bodengestaltung den Angreifer, von seitwärts Einblick zu gewinnen, so wird er kaum ein Urteil über die Stärke und Verteilung der Besetzung gewinnen können [1]).

Jede Örtlichkeit bietet infolge ihrer Beschaffenheit, welche Übersicht und Gangbarkeit vermindert, sowie die Waffenwirkung des Feindes einschränkt [2]), besondere Eigentümlichkeiten, die um so schärfer hervortreten werden, je mehr die Widerstandsfähigkeit durch Feldbefestigungen gesteigert ist, je mehr die Führung den Kampf in das Innere zu verlegen sucht. Nach den Kriegen des ersten Kaiserreiches suchte die Taktik besondere Lehren für jeden einzelnen Ortskampf aufzustellen, welche sich vielfach von den Formen der großen Schlacht unterschieden. Die Grundsätze der Gefechtslehre finden aber auch hier Anwendung, nur die Gefechtsformen und das Zusammenwirken der Waffen müssen sich den Eigentümlichkeiten der Örtlichkeit anpassen.

Die Verteidigungsfähigkeit von Örtlichkeiten wird wesentlich erhöht durch die Mittel der Feldbefestigung: taktisch besonders wichtig sind die von den Truppen bei beschränkter Zeit und ohne Hilfe von Pionieren ausführbaren Arbeiten.

2. Wald und Dorf in ihrer Eigenart.

Die auf Frankreichs Boden gelieferten Kämpfe zeigen fast in jeder Schlacht Dörfer und Gehöfte als Brennpunkte der Gefechte, während auf dem östlichen Kriegstheater Kämpfe um Ortschaften in den Hintergrund treten, Kämpfe um Waldungen hingegen eine hervorragende Rolle spielen. Die verschiedenartige Bauart der Wohnorte in Polen, Deutschland und in Frankreich, die gänzlich voneinander abweichende Eigenart der russischen, deutschen und französischen Waldungen weist zunächst auf eine Betrachtung ihrer Eigentümlichkeiten hin. Allein in Rußland und Polen finden wir den Wald noch in einem derartig urwüchsigen Zustande, daß er nur auf den wenigen vorhandenen Straßen zu durchschreiten ist. Diese Urwälder kennzeichnen sich dadurch, daß die sich völlig selbständig überlassene Natur ganz willkürlich mächtige Holzstämme entwickelt, sie absterben läßt und über den den Waldboden bedeckenden

1) Bedeutung des Waldes von Marchénoir im November und Dezember 1870.

2) Welchen Einfluß die veränderte Bewaffnung auf einen Kampf haben kann, zeigen die beiden Gefechte von Veile am 7. Juni 1849 und am 8. März 1864.

Baumriesen ein neues reiches Pflanzenleben entstehen läßt, die Wurzelstöcke verwachsen ineinander und treiben immer neue Schößlinge, so daß ein dichtes, undurchdringliches Gewirr von Bäumen und Sträuchern der verschiedensten Altersstufen entsteht. Befindet sich der Wald noch dazu auf sumpfigem Boden, so erhöhen sich noch die Schwierigkeiten für Bewegung und Gefecht. Bei der Bodenbeschaffenheit, bei dem Mangel an Straßen müssen die meisten polnischen Wälder als ernste Bewegungshindernisse angesehen werden. Starke Abholzungen und das Abfahren von Holz nach den Wasserlinien haben in den letzten Jahren manches geändert, aber viel nicht. Die Wälder in Polen bestehen zu drei Vierteln aus Nadelhölzern, in den Gouvernements Grodno und Mohilew tritt hingegen das Laubholz mehr in den Vordergrund. Sachgemäße Waldwirtschaft wird fast nur in den Kronforsten gefunden.

„Die französischen Wälder sind fast überall dicht durchwachsen, überall wuchert mächtiges Dornengestrüpp, Unterholz, Unkraut aller Art, von Übersichtlichkeit ist nicht im mindesten die Rede, man muß sich mühsam durch das Unterholz und das Dornengestrüpp hindurchwinden, oft ist dieses sogar für den einzelnen Mann unmöglich, insofern nicht Zeit vorhanden ist, Durchlässe durch das waldartige Dickicht mit dem Beile oder wenigstens mit dem Seitengewehr in der Hand künstlich herzustellen. Jede Spur von taktischer Ordnung der Infanterie, welche einen solchen französischen Wald durchschreiten soll, muß unter diesen Umständen sofort verloren gehen, nur in aufgelöster Ordnung ist es überhaupt denkbar, vorwärts zu kommen. Die Eigentümlichkeiten der französischen Wälder bringen es also mit sich, daß auch die beste Truppe, selbst wenn sie vom feindlichen Feuer gar nicht zu leiden hat, völlig auseinanderkommt. Es versteht sich aber von selbst, daß diese Beschreibung nicht auf jeden Wald in Frankreich paßt und daß die Jahreszeit hierbei eine große Rolle spielt, daß also im Winter die Gangbarkeit der französischen Wälder bedeutend größer ist, als im Frühjahr und im Sommer." (Major Kunz.)

Auf das Gefecht wirkt die Bodenbewachsung ungleich günstiger als auf die Gangbarkeit ein. Selbst Waldungen von geringer Tiefe und Dichtigkeit entziehen die hinter ihnen befindlichen Abteilungen dem Auge des Feindes und begünstigen ein gedecktes Verschwinden geworfener Truppen, bringen häufig mit Aufschlagzünder verfeuerte Geschosse zum frühzeitigen Krepieren, erschweren somit die Beobachtung der Geschoßwirkung. Die Deckung gegen Geschosse ist im Walde selbst unzureichend; je nach Dichtigkeit und Alter des Bestandes bildet sich 100 bis 200 Meter hinter dem Waldrande ein gegen Infanteriegeschosse annähernd geschützter Raum, auch die Tiefenwirkung der gegen den Rand verfeuerten Schrapnells findet bald eine Grenze, da die Durchschlagskraft der Schrapnellkugeln und der Wirkungsbereich der Sprengstücke durch die biegsamen Äste abgeschwächt, durch Baumstämme ganz aufgehoben wird.

Es sind weniger die materiellen Verluste als schließlich die Nervenabspannung, welche sich aus der angespannten Erwartung ergibt, jeden Augenblick von einem herabstürzenden Ast getroffen zu werden, und welche schließlich die Truppe sturmreif macht. Ein weiterer erschwerender Umstand für die Verteidigung ist die Schwierigkeit der Gefechtsleitung, hervorgerufen durch die geringe Übersicht und mangelnde Wegsamkeit, daher die Forderung, Wälder nur mit möglichst geringen Kräften zu verteidigen. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß die Widerstandsfähigkeit einer kleinen Truppe im Walde zunimmt, daß es keinen größeren Fehler geben kann, als zu viel Kräfte

in den Wald hineinzustecken. Nicht die Zahl, sondern die Mannszucht und Ausdauer der Truppen, Vorbereitung des Gefechtsfeldes, Kenntnis der Eigenart des Waldes sichern schließlich den Erfolg. Kleine Waldungen, welche von einem bis zum anderen Saume von den feindlichen Geschossen durchfurcht werden können, eignen sich im allgemeinen nicht zur Verteidigung (z. B. jetzt nicht mehr Tannenwäldchen von Colombey am 14. August 1870), sie sind aber vielfach von Vorteil, um die feindliche Geschoßwirkung von den besetzten Punkten abzulenken.

Ausgedehnte Waldungen schränken die Mitwirkung der Kavallerie und Artillerie sehr ein, und da man bei ihnen nur einen Teil des Randes besetzen kann, so ist es dem Gegner möglich, an den nicht besetzten Stellen auf den Flügeln vorzudringen. Ausgedehnte Wälder eignen sich daher nicht für eine hartnäckige Behauptung, sondern nur zum Aufhalten des Gegners durch zeitweise Besetzung des Randes.

Ähnlich schwierige Verhältnisse wie Waldungen bieten die in Südosteuropa in großer Ausdehnung vorkommenden *Maisfelder*. Sie können von Infanterie nur in lockerer Ordnung, von Reitern nur einzeln durchschritten werden. Die Bewegung wird noch mehr erschwert, wenn der Mais mit Kürbis oder Bohnen gemeinsam gepflanzt ist, die Felder sind dann von Reitern überhaupt nicht mehr zu passieren. Maisfelder decken Infanterie völlig, die anderen Waffen nur bedingt gegen Sicht. In Oberitalien bieten die an Bäumen in Festons gezogenen Weinreben ein beträchtliches Hindernis.

Im Vergleich zum Walde ist die Bewegungsfähigkeit einer Truppe in einer *Örtlichkeit* beschränkter, da geschlossene Infanterieabteilungen fast nur auf die vorhandenen Wege angewiesen sind, diese die Truppen zum Übergang aus der breiten Gefechtsgliederung in die schmale Marschordnung zwingen. Die feindliche Geschoßwirkung wird erhöht durch fortgerissene Steinsplitter, durch Erzeugen von Bränden, so daß die Deckung der hier kämpfenden Truppen nicht in gleichem Maße vorhanden ist, wie im Walde. Während im Walde eine einheitliche Verwendung der Truppe leichter ist, indem im Waldrande Verbände meist bis zur Stärke von Kompagnien noch einheitlich auftreten können, ist dieses im Dorfgefechte nicht mehr möglich, namentlich wenn einzelne Teile zur Besetzung von Häusern verwendet werden. Häuserbesatzungen sind der Führung entzogen, auch die Feuerwirkung aus den Häusern auf mittleren und weiten Entfernungen ist sehr gering, da die Feuerleitung nicht durchdringen, auch mit der Wirkung des einzelnen Schusses auf diesen Entfernungen nicht mehr gerechnet werden kann.

Einzelne freistehende, widerstandsfähige Gehöfte, Häuser und Kirchen sind von Wert, sofern sie der Geschoßwirkung der feindlichen Artillerie nicht ausgesetzt sind, da sie dem mit geringen Kräften eine Verteidigung nach allen Seiten ermöglichen. Ihre Widerstandskraft gegen die neueren Artilleriegeschosse ist hingegen sehr beschränkt. Dieses zeigte sich bei anhaltendem Artilleriefeuer schon im deutsch-französischen Feldzuge.

Über *Point du jour* und *Moscou* auf dem Schlachtfelde von *Gravelotte* heißt es in dem bekannten Hoenigschen Werke „Vierundzwanzig Stunden Moltkescher Strategie“ [1]: „Point du jour, aus zwei 100 Meter voneinander liegenden

1) S. 83.

Gebäulichkeiten bestehend, war in einem Dreiviertelkreise mit einem Wall von mäßigem Querschnitt umgeben, der gegen Süden und Nordwesten angesetzte Flanken hatte. Der Wall bot nur Schutz gegen Infanteriefeuer, nicht gegen Artilleriefeuer, und hier wie gegen Moscou hatte die deutsche Artillerie so vorzüglich geschossen, daß am Ende der Schlacht die wenigen von den Flammen unversehrt gebliebenen Teile das Bild vollständiger Zerstörung zeigten. Man zählte daselbst fast gar keine Toten und Verwundeten durch deutsches Infanteriefeuer, sondern fast alle waren durch Artilleriefeuer außer Gefecht gesetzt worden. In dem großen Trümmerhaufen, der ohne Unterbrechung von Moscou bis Point du jour reichte, lagen die Verteidiger, besonders in Moscou, in fürchterlicher Weise verstümmelt und von den deutschen Granaten zerrissen umher; Gliedmaßen und Körperteile waren 30 bis 50 Schritt weit geschleudert, Steine und Sand stellenweise stark mit Blut bespritzt. In Moscou und Point du jour wurden verkohlte Franzosen in ihren Verteidigungsstellungen gefunden, und eine ganze Anzahl Verwundeter zeigten die Spuren von Flammen, welche Uniformen und Gliedmaßen versengt hatten. Dazwischen lagen wirr umher Gewehre und Säbel, Tornister und Patronen, Teile von in die Luft geflogenen Protzen, zerschossenen Lafetten und Rädern und verhältnismäßig viele greulich verstümmelte und zerrissene Pferde. Der Boden war von dem fürchterlichen deutschen Artilleriefeuer in ein wüstes, mit vielen Leichen gespicktes Feld verwandelt worden. Die inneren Räume von Point du jour und Moscou konnten nach der Schlacht nicht passiert werden, bevor sie aufgeräumt waren." „Die Häuser von Point du jour bildeten während des ganzen Tages das Ziel der feindlichen Artillerie und wurden schnell zerstört und als Deckungen unbrauchbar gemacht. Sie gerieten gegen Mittag in Brand und brannten und rauchten noch 7 Uhr abends. Unsere Artillerie stellte sich ein wenig rechts und links der Gärten auf. Das 3. Jägerbataillon nistete sich weiter vorwärts ein. So war denn Point du jour geräumt, aber nichtsdestoweniger richtete die feindliche Artillerie fortdauernd ihr Feuer gegen die weithin sichtbare Gehöftgruppe, welche somit unbesetzt für die Verteidigung von großem Nutzen war [1])." Auch in Zukunft werden Gehöfte dazu dienen können, das feindliche Feuer von den eigentlichen unscheinbaren Verteidigungsanlagen abzulenken. Sonst sind Gehöfte, wenn sich die gegnerische Artillerie auf sie eingeschossen hat, nichts wert, es kann weder eine Besatzung in ihnen, noch eine Reserve hinter ihnen standhalten.

Da die Führung einer Truppe im Ortsgefechte erschwert ist, die einmal in den Kampf eingesetzte Truppe leicht der Führung entschlüpft, so gilt auch hier der Grundsatz: Örtlichkeiten mit der denkbar geringsten Zahl von Gewehren zu verteidigen. Die Kriegsgeschichte lehrt, daß in noch geringerem Maße als bei Wäldern die Zahl von Einfluß auf den Gang des Kampfes ist, daß eine gute und kraftvoll geführte Truppe, geschickt in Örtlichkeiten eingenistet, einer beträchtlichen Überzahl die Spitze bieten kann (St. Privat, Beaune la Rolande). Anderseits vermögen flüchtig ausgebildete Neu-

1) St. Privat par le général de Waldner, Spectateur militaire. Septemberheft 1886, S. 377—378. Ebenso gewaltig war am gleichen Tage die Wirkung von 22 Feldgeschützen gegen Champenois, ohne Schuß konnte die hessische Infanterie hier eindringen. Gen.-St.-W. II, S. 695, 696; Rousset, Le IV. corps d'armée, S. 94.

formationen mit Aussicht auf Erfolg in Örtlichkeiten überlegenen Kerntruppen gegenüber auszuharren. (Chateaudun am 18. Oktober 1870.) [1])

Dieser Forderung, mit wenigen Kräften einen Ort zu behaupten, kann nur in unzureichender Weise durch Besetzung von Städten und größeren Ortschaften entsprochen werden, wenn die Stärke des Verteidigers nicht im Mißverhältnis zur Ausdehnung des Ortes stehen soll und die Truppe sich nicht auf die Behauptung einzelner fester Punkte beschränkt. Am günstigsten zur Verteidigung erscheint eine Ortschaft, welche zusammenhängend gebaut, nach dem Feinde hin eine Entwickelung des Umzuges von 500 bis 800 Metern aufweist und, eine äußere Reserve unberücksichtigt gelassen, durch etwa ein bis zwei Bataillone verteidigt werden kann. Vorbedingung einer erfolgreichen Verteidigung ist eine widerstandsfähige Bauart des Ortes, hieraus ergibt sich die verschiedene Rolle, welche Örtlichkeiten auf unserem östlichen und auf unserem westlichen Kriegsschauplatze in allen Feldzügen gespielt haben.

Sehen wir von den Kreisstädten und Marktflecken in Polen und Rußland ab, welche wenigstens hier und da einzelne steinerne Häuser aufweisen, so sind die Dörfer völlig aus Holz gebaut, Wohnhäuser und Stallungen mit Stroh und Schilf gedeckt, die Umfassungen des Ortes bestehen meist nur aus geflochtenen Zäunen. „Die hölzerne Bauart [2]), das Fehlen jeden Mauerwerkes und die elende Beschaffenheit der Umfassungen schließt die Verwendung der Dörfer zu taktischen Zwecken aus. Nirgends würde es sich lohnen, ein polnisches Dorf zu besetzen und zu verteidigen, wo nicht ausnahmsweise eine steinerne Kirchhofsmauer dieses begünstigt. Schutz gegen Feuerwirkung ist von den Holzbauten nicht zu erwarten, die erste in die Strohdächer einschlagende Granate muß zünden. An Stelle des in den letzten Jahren so vielfach zutage getretenen Ortsgefechtes wird deshalb auf polnischem und russischem Boden der Kampf im freien Felde treten, der Schützengraben vor der Dorfumfassung der Behauptung der letzteren vorgezogen werden."

Das französische Dorf ist das völlige Gegenstück zu den Örtlichkeiten Osteuropas. Die französischen Dörfer und Flecken stellen zunächst eine Art Verteidigungseinheit dar und weisen eine bestimmte Gliederung in einen äußeren Verteidigungsgürtel, in Zwischenhindernisse und einen letzten Kern auf. Ähnlich unseren Burgdörfern oder Flecken gelegen, sind sie im Gegensatze zu diesen nicht als ein Zuwachs entstanden, sondern es wuchsen ihnen durch die Vorliebe der Städter am Landaufenthalt städtische Gebäude, Landhäuser, Schlösser, ja Fabriken zu. Sie selbst suchten am Fuße eines Hügels und am Rande eines Wasserlaufes die Befriedigung ihrer Lebensbedingungen, während jene verwöhnten Stadtbewohner sich einen Platz an den Lehnen oder auf dem Kamme des Hügels auswählten, welcher einen freien und schönen Ausblick auf das Gelände gewährte. Von da aus suchten sie jedoch sehr oft wieder mit der Niederung Fühlung durch parkähnliche Anlagen, die sich dann entweder überhaupt nur bis zu jenem Wasserlaufe hinzogen oder auch den rückwärtigen Saum der Ortschaft vollständig umkränzten. Dadurch ergab sich von vornherein eine Scheidung in zwei lose zusammenhängende, ungleichartig gelegene und gebaute Teile. Im französischen Dorf finden wir eine ähnliche Gedrängtheit

1) Wald- und Ortsgefecht, S. 204 u. f.

2) Sarmaticus, Von der Weichsel bis zum Dnjepr. S. 87.

innerhalb seiner eigentlichen Dorfviertel wie bei dem deutschen Dorfe, es führt diese jedoch hier nicht ganz zu einer solchen Wirrnis, wie in unserer Heimat. Die Häuserreihe ist nicht durch verschiedengestaltige Höfe und Gärten durchschnitten und verschoben, sondern ihre Teile folgen genau der Linie der Dorfgassen. Freilich bleibt dennoch ein Durchschreiten der Dorfviertel schwierig, weil die Richtung der Gasse desto mehr gewechselt hat und namentlich auch eine uns unbekannte Durchsetztheit des Inneren durch zahlreiche hohe Gartenmauern Sitte ist. Es läßt sich infolgedessen weder das Festhalten einer Richtung beim Fortschreiten mit größerer Sicherheit vorhersagen noch die Einheitlichkeit dieser Vorbewegung. Anderseits führen nach der Villa, dem Schlosse alle neueren, besser und breiter durchgeführten Straßen, so daß diese auch wieder von ihnen vollständig beherrscht werden können. Dadurch ergibt sich eine größere Abhängigkeit des Dorfes von jenem städtischen Teile und ein allgemeiner Einfluß dieses letzteren.

Das deutsche Dorf in ähnlicher Weise zu kennzeichnen, wie es beim polnischen und französischen Dorfe geschehen ist, ist nicht möglich. Bei unserem Heimatsdorfe könnte man im Gegensatze dazu zwei Abarten unterscheiden, nämlich entweder ein zusammengedrängtes Gemenge von Häusern, Ställen, Scheunen und Gärten, oder aber eine weitgehende, oft wieder abbrechende Aufeinanderfolge von selbständigen Höfen, Hofstellen, von Gärten, Feldern, Wiesen, Baumanlagen, von Katen und Ställen: in beiden Arten aber fehlt jenes fremdartige Gebilde der städtischen Befestigungen; selbst bei Dörfern mit Guts- oder Pachthöfen ist dies nicht der Fall, denn sie gehören ebenso dem eigentlichen Dorfbezirke an, wie andere Gehöfte in demselben, sie sind nicht die angepaßte Krone des Ganzen.

Je älter der Kulturzustand eines Landesteiles, desto geschlossener sind die Ortschaften gebaut, insofern der Volkscharakter nicht einen zerstreuten Anbau, wie in Westfalen, bevorzugt. Steinarme Gegenden, wie die Mark Brandenburg, Provinz Sachsen, weisen vorwiegend Holz- und Fachwerk-, sowie Ziegelbauten auf, während im Westen Deutschlands durchgehends der Steinbau, im Gebirge der Holzbau in den Vordergrund tritt. Die mit der Verteidigung eines Dorfes eng verknüpften Übelstände haben einzelne Theoretiker, z. B. den belgischen General Brialmont, bestimmt, ganz und gar auf die Verteidigung des Dorfes zu verzichten, den Schwerpunkt der Verteidigung in ein System von offenen Schützengräben und Schanzen, welche das Dorf umgeben, zu legen. Wir werden weiter unten noch näher auf diese Ansichten eingehen, möchten nur hier schon erwähnen, daß die Schanze oder der Schützengraben zwar die „Einheit der Führung erhöht, die größtmögliche Entfaltung der Feuerkraft gestattet, der feindlichen Artillerie ein geringeres Ziel bietet, jedoch zur Fertigstellung größere Arbeit erfordert, Unterstützungen in unzureichender Weise schützt und nicht in demselben Maße wie ein Wald oder ein Dorf eine hartnäckige Verteidigung begünstigt."

3. Die Wirkung der Feldgeschütze gegen Wälder und Dörfer.

Die gleichen Gründe, welche gegenwärtig gegen Besetzung und Verteidigung von Örtlichkeiten geltend gemacht werden: Brandschaden, Verwundungen durch abgerissene Steinsplitter und Bäume, finden sich bereits in dem im Jahre 1769 erschienenen Buche: „Unterricht für

Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden wollen" angeführt; dennoch wurden die Kriege um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts geradezu zu einer Blütezeit der Kämpfe um Örtlichkeiten.

Im deutsch-französischen Kriege, der die Grundlage für unsere Schlußfolgerungen abgeben muß, stand uns eine an Zahl und Material, sowie an taktischer Verwendung nicht ebenbürtige Artillerie gegenüber. Unsere Infanterie ist infolgedessen 1870/71 dadurch verwöhnt worden, daß die Artillerie den Feind moralisch und physisch erschütterte, daß mancher französische Infanterieangriff, vor dem unsere Bataillone zurückweichen mußten, sich an dem Feuer unserer Artillerie gebrochen hat. Unsere Infanterie hat es aber auch nicht kennen gelernt, was es heißt, auf längere Zeit dem Feuer einer starken, gut eingeschossenen Artillerie ausgesetzt zu sein. In einem Zukunftskriege werden für uns diese günstigen Verhältnisse so leicht nicht wiederkehren; ob die numerische und ballistische Überlegenheit der Geschütze wieder auf unserer Seite sein wird, erscheint fraglich. Eine überlegene Geschützzahl in Stellung zu bringen, ist in erster Linie Sache der Führung, in zweiter Linie Aufgabe der Heereseinrichtung. Wir dürfen aber keineswegs annehmen, daß unsere Gegner schlechter geführt sein werden als wir. Nehmen wir den Fall an, daß es unserer Artillerie gelingt, die feindlichen Batterien niederzukämpfen, d. h. sie zum Aufgeben des Geschützkampfes zu zwingen, so wird der Gewinn dieser Überlegenheit derartige Opfer an Material und Personal von unserer Artillerie gefordert haben, daß es fraglich erscheint, ob sie noch einen solchen Überschuß von Kraft besitzen wird, um der Infanterie den Weg zum Sturm in gleicher Weise zu ebnen und den Feind zu erschüttern, wie dieses noch 1870 geschehen konnte. Erschwert wird diese Aufgabe durch die mangelnde Raucherscheinung des neuen Pulvers. Früher war es nicht schwer, an dem aufsteigenden Pulverdampf zu erkennen, ob der Feind Häuser besetzt, ob er sich hinter Hecken und Mauern eingenistet, ob er eine Verteidigungsstellung im Waldrande, vorwärts oder rückwärts desselben, eingerichtet hatte. Jetzt fehlen diese Anzeichen und damit auch wesentliche Anhaltspunkte zur Beurteilung der Art und Stärke der feindlichen Besetzung. Oft wird man nicht einmal angeben können, ob der Feind eine Stellung überhaupt besetzt hat. Das ganze Gelände mit einem Hagel von Geschossen zu überschütten, nur um ein einzelnes Geschoß an die richtige Stelle zu bringen, gegen jeden möglicherweise besetzten Wald-

oder Dorfrand zu feuern, ist bei der Schwierigkeit der Munitionsergänzung nicht ratsam.

Faßt man alles dieses zusammen, so scheint bei günstiger Beschaffenheit von Wald und Dorf eher die Verteidigung begünstigt, als beeinträchtigt. Befestigungsarbeiten sind aber jetzt wesentlich schwieriger geworden, fordern größeres taktisches Verständnis von der Truppe als ehedem, vermögen dann aber auch, geschickt angelegt, der Verteidigung eine große Stärke zu verleihen. Begünstigt wird die Anlage von Befestigungen durch die erst nach dem deutsch-französischen Kriege erfolgte allgemeine Ausrüstung der Infanterie mit Schanzzeug.

Anderseits hat sich aber das Artilleriematerial derart verändert, daß die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges nur noch eine bedingte Gültigkeit haben können.

Als neues Element in der Bewaffnung ist die Feldhaubitze eingetreten, welche bei Anwendung des Bogenschusses recht wohl geeignet ist, auf Entfernungen von 2100—5600 Meter sichtbare Kernpunkte in einem befestigten Dorfe zu zerstören; ihre Wirkung ist aber auf einen verhältnismäßig geringen Raum beschränkt. Das Geschütz ist zur Lösung so vielseitiger Aufgaben auf dem Schlachtfelde bestimmt, daß ein Truppenführer es wohl kaum wird verantworten können, die kostbare Munition dieses Geschützes dazu zu verwenden, einen größeren Raum unbenutzbar zu machen, z. B. der Infanterie das Durchschreiten eines Waldes zu verwehren. Es werden darum ganz bestimmte, örtlich eng begrenzte Aufgaben sein, welche man den Feldhaubitzen wird zuweisen müssen, z. B. Erschütterung der in der Randbefestigung eines Waldes oder Dorfes befindlichen Infanterie. Dieses ist wichtiger, als jetzt schon gegen das Innere der Örtlichkeit zu feuern. Was nützt schließlich alle gute Wirkung gegen das Innere, wenn der Angriff auf den Rand abgeschlagen wird? Ist aber erst einmal der Rand genommen, so wird es an Zeit fehlen, nun erst durch Steilfeuer die Verteidigungsfähigkeit des Innern eines Ortes unhaltbar zu machen. Wir haben es daher vor allem, abgesehen von Zufallstreffern gegen das Dorfinnere und von wenigen Schüssen, die während des Sturmes abgegeben werden, nur mit der Wirkung des Flachbahnfeuers zu tun.

Die Wirkung der Kanonen hat seit dem deutsch-französischen Kriege zugenommen. An Stelle der Pulvergranate mit nur 42 wirksamen Sprengstücken und einem Aufschlagzünder ist ein Schrapnell mit Doppelzünder und eine mit brisantem Sprengstoffe gefüllte Granate

getreten. Da die Endgeschwindigkeiten des zahlreichere Splitter liefernden Geschosses höher sind als bei dem alten Sechspfünder, so folgt daraus, daß die Wirkung gegen ungedeckte lebende Ziele und Mauern zugenommen hat, daß aber die Durchschlagskraft der leichteren Sprengteile schon durch geringen Widerstand, den sie auf ihrer Bahn treffen können, aufgehoben wird. Der im deutsch-französischen Kriege empfundene Übelstand, daß das Geschoß bei der Empfindlichkeit des Aufschlagzünders durch Anstoßen an Äste, beim Durchfliegen von Baumkronen zum vorzeitigen Krepieren gebracht werden kann, besteht nach wie vor [1]).

Wir erwarten von den Geschossen neben der Wirkung gegen die in Schützengräben oder hinter den Einfassungen eingenisteten Verteidiger die Lösung folgender Aufgaben:

Gegen Örtlichkeiten:

1. Zerstören von Mauern und Häusern.
2. Hervorrufen von Bränden, welche die Verteidigung lahmlegen sollen.
3. Wirkung gegen das Dorfinnere.

Gegen Wälder:

1. Beschießen des Randes.
2. Wirkung gegen das Waldinnere, um den Verteidiger an dem ungestörten Bewegen seiner Reserven zu hindern.

4. Niederlegen von Mauern.

Gewöhnliche Umfassungsmauern werden ohne Schwierigkeit von Schrapnells mit Aufschlagzünder durchschlagen, indem diese eine Eintrittsöffnung von 0,25—0,30 Meter und, je nach der Stärke der Mauer, eine Austrittsöffnung von 0,60—1,50 Meter erzeugen. Bei dünnen Mauern krepieren die Schrapnells jenseits, während bei dickeren Mauern die Wirkung des Geschosses noch innerhalb der Mauer erfolgt. In beiden Fällen werden zahlreiche Steintrümmer mit fortgerissen, welche das Gelände etwa bis zu 60 Meter gefährden; daher ergibt sich die Notwendigkeit, Unterstützungen, welche auf einige Ent-

1) Im Gefecht von Azay (6. Januar 1871) mußte man auf eine Vorbereitung des Infanterieangriffes auf das besetzte Dorf durch die Artillerie verzichten, da das Gelände mit Bäumen bestanden war, welche die Granaten zur vorzeitigen Explosion brachten und dadurch die Infanterie gefährden konnten. Gesch. des Infanterieregiments Nr. 20, S. 284.

fernung hinter einer Mauer stehen, durch Erddeckungen zu schützen. Die Beschießung des Kirchhofes von Beaune la Rolande durch die französische Artillerie zeigt, daß die am Fuße einer Mauer eingenisteten Schützen nur verhältnismäßig geringen Verlusten ausgesetzt waren. Gleiches trat auch bei der Beschießung von Le Bourget durch französische Geschütze hervor. Die Artillerie kann daher wohl durch das Feuer ihrer Flachbahngeschütze zunächst die Umfassung, dann die nächste Häuserreihe niederlegen, aber die Verteidigungsfähigkeit günstig gelegener Kernpunkte nur wenig schädigen, geschickt aufgestellte Reserven und Unterstützungen nur wenig gefährden. General Langlois [1]) erachtet auf Grund von in Frankreich mit der obus à mitraille des ehemaligen 90 Millimeter-Geschützes ausgeführten Versuchen, daß zur Herstellung einer Bresche von 20 Meter Breite in einer Mauer 30 Granaten zu 8 Kilogramm Gewicht erforderlich sein werden, daß der laufende Meter Mauer in seinem unteren Teile mit 12—15 Kilogramm Granatgewicht belastet sein muß, um breschiert werden zu können. Um aber mit dieser Geschoßmenge den unteren Teil der Mauer zu treffen, Kurz- und Weitschüsse berücksichtigt, ist das Einsetzen einer zwei- bis dreimal so großen Munitionsmenge erforderlich. Ein Niederlegen der Mauer auf der ganzen Länge wird aber kaum erforderlich sein. Eisengitter als Einfassungen, Drahthindernisse werden nur wenig von Geschossen beschädigt.

Zu beachten bleibt, daß die mit Doppelzünder versehenen Geschosse durch Masken leicht zum frühzeitigen Krepieren gebracht werden können und damit ihre Wirkung gegen die Deckung verlieren. Es wird demnach schwer sein, eine durch eine Baumreihe oder einen Gebüschstreifen maskierte Mauer oder Häuserreihe niederzulegen.

Die Wirkung der mit Verzögerung verfeuerten Feldhaubitzgranaten zum Zerstören widerstandsfähiger Ziele ist bei ihrem größeren Gewichte und bei ihrer stärkeren Sprengfüllung erheblicher als die Wirkung der von den Kanonen verfeuerten Geschosse. Bei diesen ist das Schrapnell Az. der Granate Az. überlegen. Diese kommt schneller zur Wirkung als das Schrapnell, so daß das Geschoß vielfach noch nicht tief genug in die Mauer eingedrungen ist, ehe die Sprengladung zur Geltung gelangen kann. Dicke Mauern werden daher gewissermaßen „abgeschält". Beim Schrapnell kommt hinzu, daß die am Boden befindliche Sprengladung die Geschoßspitze noch durch die Mauer hindurchtreibt. In

1) L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes I, p. 218.

der französischen Feldartillerie sind neuerdings die zum Zerstören widerstandsfähiger Deckungen bestimmten Sprenggranaten mit Aufschlagzünder abgeschafft. Der französische General Langlois in seinem bekannten Werke über Artillerie [1]) unterschätzt zwar die Wirkung der Sprenggranaten gegen die Randbesatzung nicht, sieht in Einführung dieses Geschosses jedoch keine wesentliche Steigerung der Kraft der Angriffsartillerie gegen besetzte Wald- und Dorfränder und fährt dann fort: „Die Zerstörung der Umfassung von Fröschweiler, Morsbronn und St. Privat würde, wenn man sie noch einmal versuchen wollte, die reine Torheit sein, da sie die Verteidigungsfähigkeit des Ortes nicht viel schwächen würde, denn hinter der ersten befindet sich eine zweite, eine dritte Linie und so fort, soweit es die Tiefe des Dorfes gestattet. Alle Sprenggranaten eines Armeekorps werden nicht ausreichen, um ein Dorf zu zerstören. Es fragt sich vielleicht, ob man gegen ein solches, abschnittweise zur Verteidigung eingerichtetes Dorf nicht Granaten mit verringerter Ladung (wohl besser Granaten mit Verzögerung) verwenden kann; man verzögert dadurch das Krepieren der Granaten ein wenig, verringert aber freilich auch die Wahrscheinlichkeit des Treffens, macht dadurch die Anwendung des Steilfeuers ebenso gefährlich für die eigenen in den Dorfrand eingedrungenen Truppen, wie für die Abschnittsbesatzungen des Gegners. Diese Granaten eignen sich auch nicht zum Einschießen, da Abpraller nicht von Weitschüssen zu unterscheiden sind. Wir sind überzeugt, daß Erregung einer Feuersbrunst das einfachste und sicherste Mittel ist, den Gegner aus einem besetzten und verteidigten Orte zu vertreiben. In Zukunft haben wir, was das Niederlegen von Gebäuden anbetrifft, nicht viel von der Wirkung der Sprenggranaten zu hoffen; anders ist es aber, wenn es sich darum handelt, die Verteidiger selbst zu vertreiben.

Die Wirkung einer in einem geschlossenen Raume platzenden (Spreng-)Granate wird sehr groß sein, sowohl durch die materielle Wirkung der zahllosen Sprengteile auf die Besatzung, als auch durch den moralischen Eindruck einer in einem engen geschlossenen Raume vor sich gehenden gewaltigen Explosion, aber die Wirkung des Geschosses bleibt auf die vorderen Räume beschränkt, eine dünne Wand, wenn sie nicht dem gewaltigen Luftdrucke weicht, ist schon imstande, die Wirkung der Sprengteile aufzuheben. Zweifelsohne hat die Einführung der Sprenggranaten die Wirkung der Artillerie gegen Dorf-

1) a. a. O. II, S. 17.

besatzungen erheblich gesteigert, jedoch nicht in dem Maße, daß nun Dörfer, wie es häufig gehört wird, nur Stützpunkte von sehr geringem Werte bilden sollen."

Ganz wesentlich verändern sich allerdings die Verhältnisse, sobald Haubitzgranaten zur Verwendung kommen können, welche mit großer Treffwahrscheinlichkeit eine verstärkte Wirkung verbinden; wenn sie innerhalb der Häuser krepieren, werden sie jedenfalls einen bedeutenden moralischen Erfolg erzielen.

5. Brandwirkung.

Die Brandwirkung der ehemaligen Pulvergranate beruhte auf der Größe der Sprengladung. Sie betrug bei dem preußischen Sechspfünder C/61, Granate von 6,9 Kilogramm, 0,250 Kilogramm. Bei den jetzigen Geschossen kommt hinzu, daß die Zünder mit langer Stichflamme weiter brennen. Bei der schnellen Zersetzung der Sprengladung der Granaten ist nur ausnahmsweise auf eine Brandwirkung zu rechnen. Die Sprengladung der im deutsch-französischen Kriege und im Feldzuge 1866 angewandten Geschosse erwies sich zur Erzielung einer Brandwirkung nicht immer ausreichend, da Voraussetzung war, daß das Geschoß in Fachwerkbauten, in Nähe von brennbarem Material einschlagen würde. So vermochten z. B. die preußischen Granaten 1866 in Chlum nicht zu zünden; in dem leicht gebauten Lipa wurden durch das Feuer einer am Holawalde aufgefahrenen Batterie nur zwei Häuser in Brand gesetzt (Österreichs Kämpfe), während die österreichischen Batterien mit ihren Brandgranaten sehr schnell Knisnitz auf dem Gefechtsfelde von Gitschin in Brand schossen, so daß die Preußen die Dorfstraße nicht zu durchschreiten vermochten. Trotz der Entwickelung einer Artilleriemasse von 144 Geschützen sind nach französischen Angaben in St. Privat nur 14 Häuser infolge der Brandwirkung preußischer Granaten in Flammen aufgegangen, so daß bei Abwehr des preußischen Sturmangriffes noch die Häuser im Dorfrande besetzt wurden, der Infanterie ein hartnäckiger Kampf um besetzte Stützpunkte nicht erspart blieb.

Am 6. Oktober 1870 hatten zwei schwere Batterien auf 1500—2000 Schritt Lessy und die Mühle von Longeau mit 286 Granaten ohne großen Erfolg beschossen. „Mehrfache Versuche der Deutschen, die in der vorderen Linie der Rheinarmee gelegenen Ortschaften in Brand zu schießen, mißlangen, weil alle entzündlichen Gegenstände aus denselben entfernt waren" [1].

1) Gen.-St.-W. III, S. 284.

Besser war die Wirkung am 18. Oktober 1870 gegen Chateaudun, 24 Geschütze hatten gegen die Stadt gefeuert, in 60 Häusern hatten preußische Granaten gezündet. Selbst bei teilweiser Anwendung von Brandgranaten sind in Bazeilles von 423 Häusern durch Granaten nur 37 Häuser in Brand geraten.

Nach der Regimentsgeschichte des Artillerieregiments Nr. 5 waren erforderlich, um Dannemois (18. September) in Brand zu schießen: 70 Granaten (S. 104), Fontenay in der Schlacht von Artenay (10. Oktober) 57 Granaten (S. 106), Varize (15. Oktober) 55 Granaten. Illiers (18. November) wurde eine halbe Stunde lang mit 116 Granaten beschossen, es brannte an einzelnen Stellen. „Der Effekt war aber kein großer, da der Ort massiv gebaut und von hohen Mauern umgeben war" (S. 107). In allen diesen Fällen handelte es sich nur um Repressalien; zum Inbrandschießen mit der Absicht, die Verteidigungsfähigkeit zu vernichten, wäre eine weit größere Menge Munition erforderlich gewesen. Nicht erreicht wurde ferner eine Brandwirkung beim Beschießen von Schloß Geißberg selbst auf nahen Entfernungen.

Anderseits vermochte sich der Verteidiger in dem brennenden Elsaßhausen [1]), in den in hellen Flammen stehenden Häusern am Kirchhofe von Beaune la Rolande [2]) und in dem heftig beschossenen Mouzon (Schlachtfeld von Beaumont) zu halten, so daß trotz der Menge der auf den Ort geschleuderten Geschosse noch zu ernsten Kämpfen im Inneren kam.

Die Brandwirkung der heutigen Feldartilleriegeschosse ist voraussichtlich nicht größer als zur Zeit des deutsch-französischen Krieges, so daß auf eine Brandwirkung nur gelegentlich zu rechnen ist, unter Umständen kann durch den weiter brennenden Zünder Feuer hervorgerufen werden. Da aber eine gute Infanterie, solange sie noch Patronen hat, sich nur dann aus dem besetzten Orte vertreiben läßt, wenn eine Feuersbrunst, welche die Besatzung nicht bewältigen kann, die Verteidigung unmöglich macht, so sind bei den modernen Geschossen die Aussichten der Infanterie für Verteidigung eines Ortes keineswegs geringer geworden.

Wirkung gegen das Dorfinnere.

Da der Angreifer nicht weiß, ob und wo der Verteidiger seine Reserven im Dorfe stehen hat, so muß er mit größerer Munitionsmenge das ganze Dorf unter Feuer nehmen, um vielleicht nur ein einziges Geschoß an die richtige Stelle zu bringen. Zu diesem Zwecke schießt man mit Granaten Bz. (ein Artillerieregiment verfügt über 216 + 792 = 1008 Granaten). Man bildet die Gabel gegen den Dorfrand, läßt dann auf die Dachkanten richten und geht je nach der

1) Gen.-St.-W. I, S. 267.
2) Hoenig, Volkskrieg II, S. 188.

Tiefe des Dorfes mehr oder weniger oft mit Bz.-Lagen um je 50 Meter vor. Die fast senkrecht nach unten schlagenden Sprengstücke treffen dann auch die hinter Häusern aufgestellten Reserven. Gegen dies Bz.-Granatfeuer aus Kanonen ist man nur dicht hinter den Häusern gedeckt. Bei einem solchen Schießverfahren mit Haubitzen bieten die Häuser überhaupt keine Deckung, die Sprengstücke schlagen auch schräg nach hinten.

Im Inneren der Häuser ist man freilich gegen dies Feuer geschützt. Da Volltreffer nur in den vorderen Räumen krepieren, ist man in den hinteren Räumen ziemlich sicher.

Die Wirkung gegen das Innere von Waldungen.

Es wird häufig geltend gemacht, daß es der Artillerie allein schon möglich sein wird, durch ihr Feuer die Infanterie aus einem Walde zu vertreiben; die Schlacht von Königgrätz liefert in den Kämpfen um den Hola- und Swiep-Wald den Beweis des Gegenteils. Es ergibt sich daraus die Lehre, daß, wenn die Truppe einen Wald räumt und als Grund die Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers anführt, es im allgemeinen nicht die materiellen Verluste, sondern die Eindrücke auf Nerven und Einbildungskraft gewesen sind, welche sie zum Zurückgehen bewogen haben. Der scharfe Knall der krepierenden Sprenggranaten, deren Wirkung sich aber nicht mehr als 15—20 Meter über den Sprengpunkt hinaus erstreckt, wirkt auf die Nerven natürlich stärker als der mattere Knall der ehemaligen Pulvergranaten. Es ist gut, sich mit diesen Dingen schon im Frieden vertraut zu machen. Wohl selten werden Truppen einem so anhaltenden Artilleriefeuer wie die preußischen Truppen im Hola- und Swiep-Walde (Schlacht von Königgrätz) ausgesetzt sein. (S. u. S. 73.) Die schweren Sprengstücke der damaligen österreichischen Granaten werden weniger als die nur 10 Gramm schweren Füllkugeln der heutigen Schrapnells durch Äste und Zweige aufgehalten. Laubbäume mit ihren weitverzweigten Ästen gewähren im allgemeinen besseren Schutz gegen das Feuer als Nadelwaldungen. Man spricht bei allen Waldgefechten so viel von den Verletzungen, welche durch das Stürzen der Bäume, Herabreißen von Ästen entstanden sind, sie scheinen jedoch nur in geringer Zahl vorgekommen zu sein. Leider geben die Verlustlisten unserer Regimentsgeschichten nicht Auskunft über die Art der Verletzung.

Von 473 Toten und Verwundeten des Infanterieregiments Nr. 27 im Swiep-Walde sind durch Artilleriefeuer verletzt 61 Mann, 1 Mann durch Sturz einer Baumkrone, 2 durch Bajonettstiche und 4 durch Kolbenschläge, bei 9 Mann ist die Art der Verletzung nicht angegeben, 2 sind als kontusioniert aufgeführt. Rechnet man die letzteren als durch herabstürzende Äste und durch Baumsplitter beschädigt, so wären von 473 außer Gefecht gesetzten Mannschaften nur 12 durch Baumäste verletzt, ein Beleg für die Ansicht, daß die so viel erwähnten Verwundungen durch Baumsplitter und Äste in der Tat nicht übermäßig zu fürchten sind. Die Einbildungskraft scheint hier ein gut Teil im Spiel gewesen zu sein. Das Regiment Nr. 72, welches mit 2 Bataillonen im Hola-Walde focht und ebenfalls dem heftigsten Artilleriefeuer ausgesetzt war, verlor unter 130 Toten und Verwundeten nur 45 durch Artilleriefeuer, 4 durch Kontusion, bei 13 ist die Ursache der Verwundung nicht angegeben. Zweifelsohne haben Artilleriegeschosse Bäume umgeworfen und Äste abgerissen, aber die Mannschaften scheinen doch immer einem solchen stürzenden Baum haben ausweichen zu können, auch sind die Verletzungen doch wohl stets harmloserer Art gewesen als wie durch feindliches Blei. So schreibt denn ein Angehöriger der 8. Division [1]): „Einmal an die betäubende Musik der Granaten, Schrapnells und Kartätschen gewöhnt, faßten die wackeren Krieger, ohne den feindlichen Geschossen mehr als die nötige Aufmerksamkeit zu schenken, nur ihre Aufgabe ins Auge, welche hier in festem unentwegtem Ausharren bestand, wenn's sein mußte, bis zum letzten Mann. . . . Die österreichischen Batterien vor Chlum und Lipa taten übrigens in vollem Maße ihre Schuldigkeit. Da war kein Plätzchen im ganzen Walde, das nicht in regelmäßigen Zwischenräumen seine volle Ladung erhielt. Von Deckung war keine Rede; denn zu den in der Front arbeitenden Geschützen, deren regelmäßige Salven den Forst durchfurchten, gesellte sich bald auch das Flankenfeuer von Dohalic und Dohalica, wo der Angriff des II. Armeekorps nur langsam Boden gewann. Wer sich platt zur Erde niederwarf, bot dadurch den Granaten nur eine größere Angriffsfläche, auch die Bäume gewährten keinen Schutz; sie erhöhten durch abbrechende Äste und splitternde Stämme die Gefahr; am besten befand sich, wer, aufrecht stehend, ruhig und sicher dem Tode ins Auge schaute; er blieb Herr seiner Bewegungen und war verhältnismäßig weniger ausgesetzt. Man staunt, wenn man bedenkt, daß die ungeheueren Eisenmassen, die der Feind vier Stunden lang gegen die im Walde postierten Truppen warf, unseren beiden Bataillonen doch nur etwa vier Prozent ihrer Stärke kosteten."

Die Kraft der Truppen war keineswegs erschüttert; ein feindlicher Infanterieangriff wurde abgewiesen, dann besaß die Truppe noch Kraft genug, um auch noch vorgehen zu können. Der beste Beweis, daß selbst anhaltendes Artilleriefeuer eine Truppe aus dem Walde nicht zu vertreiben vermag, wenn diese nur den festen Willen hat, auszuharren.

Auch die geringen Verluste der Verteidiger des kleinen Wäldchens von la Folie (Gravelotte), gegen welches die Artillerie des III. Armeekorps 200 Granaten verfeuerte, zeigen, daß, wenn nur die Nerven der Truppe aushalten, diese nicht durch die materiellen Verluste zum Verlassen des Waldes gezwungen werden kann.

1) Geschichte des 4. Thüringischen Infanterieregiments Nr. 72 im Jahre 1866 vom Ausmarsch bis zur Heimkehr. Torgau 1867.

Erschütterte Infanterie, wie die französische, welche noch dazu in großer Zahl, Zuflucht in dem Bois de la Garenne (Sedan) gesucht hatte, ist natürlich den Eindrücken eines derartigen Artilleriefeuers nicht gewachsen.

Nach den bisherigen Schießregeln der deutschen Feldartillerie wurde beim Beschießen eines Waldes derart verfahren, daß, nachdem Entfernung und Brennlänge geregelt waren, lagenweise um je 100 Meter in die Tiefe gestreut werden sollte.

Nach den im Februar 1902 zur Feldartillerie-Schießvorschrift herausgegebenen Deckblättern (15. 18.) wird die Wirkung der mit Az. gegen Truppen im Innern eines hochstämmigen Waldes verfeuerten Geschosse auf allen Entfernungen als gut bezeichnet. Hierbei scheint weniger die Wirkung durch die Füllkugeln in Rechnung gezogen zu sein, als der moralische Eindruck und die Wirkung durch umgeworfene Bäume und abgerissene Äste. Aus diesem Grunde wird denn auch die Wirkung der Granate Az. höher als die Wirkung des Schrapnells Az. veranschlagt. Im Vergleich zum Bz.-Schuß, bei dem ein Teil der Kugeln durch die Baumkronen aufgefangen wird und mit nicht genügender Durchschlagskraft den Waldboden trifft, hat man den Vorteil, daß das Az.-Geschoß tiefer in den Wald eindringt, dann aber auch zum Krepieren gebracht wird, noch ehe es den Waldboden erreicht, damit natürlich an Wirkungstiefe einbüßend. Das Schießverfahren soll nun mit Az.-Geschossen folgendes sein (Deckblatt 18):

„Zum Beschießen von Truppen im Walde, die der Batterieführer nicht unmittelbar beobachten kann, bildet man je nach den Beobachtungsverhältnissen eine Gabel von 50 Metern oder größerer Weite nach dem vorderen Waldrand und feuert demnächst, von der weiten Gabelentfernung ausgehend, mit Az. abwechselnd auf mehreren, um je 50 Meter auseinanderliegenden Entfernungen, deren Zahl und Auswahl von der Erkundung des Zieles und der Beobachtung abhängt."

Bei einer Entfernung des Waldrandes von 2500 Metern und einer Baumhöhe von 25 Metern werden auf diese Weise die mit 2500, 2550, 2600 und 2650 Metern Erhöhung verfeuerten Geschosse in dem vorderen Waldrand, die mit 2700 Metern verfeuerten Geschosse etwa 100 Meter vom vorderen Waldrande zur Wirkung gebracht. (Zugrundegelegt Schußtafel für Schrapnell 91.) Die Folge ist, daß der Raum etwa 50 bis 80 Meter jenseits des Waldesrandes stark mit Geschossen bedeckt ist, daß jenseits von 100 Metern ein Raum entsteht, der kaum von

feindlichen Geschossen erreicht wird, daß man in dem übrigen Teil des Waldes nur mit der abgeschwächten Wirkung der feindlichen Geschosse wird zu rechnen haben. Bei längerer Dauer der Beschießung werden allerdings nach und nach die Hindernisse fortgeräumt, welche das Geschoß zur vorzeitigen Wirkung bringen. Gesteigert wird die Wirkung, wenn das Feuer statt gegen den vielfach schwer zu erkennenden Fußpunkt des Zieles gegen die Baumkronen gerichtet wird.

Faßt man das Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß der Angriffsartillerie z. Zt. ein wirksames Geschoß zur Erregung von Bränden fehlt, daß die Wirkung gegen im Innern eines Stützpunktes befindliche Truppen nicht in dem Maße wie gegen offen und ungedeckt stehende Truppen zugenommen hat, daß der Verteidiger es den Angriffsartilleristen nach Möglichkeit erschweren muß, das Ziel zu erkennen, die Schüsse zu beobachten. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Besetzung weithin sichtbarer Deckungen zu vermeiden, die Stellung zu maskieren, den Gegner durch Scheinanlagen in der Beobachtung irre zu leiten. Das Innere von Dörfern und Wäldern, wenn der Gegner durch überhöhende Stellung nicht die Möglichkeit hat, auch gegen das Innere zu wirken, ist bei einiger Ausdehnung des Zieles wenig gefährdet, da die Geschosse meist schon im Rande zum Krepieren kommen. Kleinere Wälder, wie z. B. das bekannte Tannenwäldchen von Colombey oder das Pappelwäldchen an der Tränke von Flavigny (Schlachtfeld von Vionville), gewähren der Infanterie hingegen nicht mehr den gleichen Schutz wie ehedem, da die feindliche Geschoßwirkung das Wäldchen von einem Ende bis zum anderen zu beherrschen vermag. Besonderen Wert haben diese Stützpunkte aber als Masken und Hilfsmittel, um die feindliche Geschoßwirkung von der eigentlichen Stellung abzulenken. Gleiches gilt von kleinen Gehöften und Dörfern, welche dem Verteidiger nicht mehr denselben Schutz wie im deutsch-französischen Kriege zu gewähren vermögen, da sie die feindliche Feuerwirkung auf sich ziehen und binnen kurzem von der gegnerischen Artillerie zusammengeschossen werden können. Liegen sie vor der Front einer Stellung, so ist es besser, sie nicht zu zerstören, da sie vielleicht das feindliche Artilleriefeuer von der eigentlichen Stellung ablenken können.

II. Die Vorbereitung zur Verteidigung.

1. Die Lage der Stützpunkte zur Stellung.

Die verschiedene Bedeutung, welche Wald und Dorf für Verteidiger und Angreifer gewinnen können, tritt deutlich auf dem Schlachtfelde von Gravelotte-St. Privat zutage.

St. Privat, Montigny, la Folie, Leipzig, Moscou und Point du jour bildeten die Stützpunkte der eigentlichen Stellung. In Roncourt und in den nächsten Ortschaften befanden sich schwache Abteilungen, welche die Umfassungsbewegungen der deutschen Truppen verzögerten, vor der Front boten sich in Ste. Marie aux chênes, Champenois, Chantrenne, l'Envie, St. Hubert, Bois des Genivaux und Bois des Vaux vorgeschobene Stellungen, welche, in deutsche Hände gefallen und zur Verteidigung eingerichtet, wichtige Stützpunkte für die weitere Führung des Angriffs abgeben konnten. Die Wälder vor dem linken Flügel der französischen Stellung wurden zwar nicht zur gedeckten Ansammlung des Angreifers ausgenutzt, was recht wohl möglich gewesen wäre, gewährten aber bei einem Rückschlage den deutschen Truppen Aufnahme, während sie anderseits eine Artillerievorbereitung des Angriffs auf näheren Entfernungen erschwerten. Auf dem rechten französischen Flügel erleichterten die ausgedehnten Waldungen den Rückzug des französischen VI. Armeekorps und entzogen die Trümmer der Verteidiger von St. Privat dem deutschen Feuer.

Durch Besetzen von Stützpunkten innerhalb einer Stellung gewinnt der Verteidiger die Möglichkeit, einen ausgedehnten Raum auch mit einer Minderzahl gegen den Angriff überlegener Kräfte zu behaupten, Kräfte für eine angriffsweise Führung des Kampfes zu gewinnen, falls nicht der immer wiederkehrende Fehler begangen wird, diese Stützpunkte zu stark zu besetzen. Sollen Stützpunkte ihrer Aufgabe genügen, so müssen sie ihre Umgebung durch Feuer beherrschen

und dürfen nicht zu klein sein, da sie sonst in kurzer Zeit von der Artillerie zerstört werden können. Tiefliegende Stützpunkte, welche häufig durch ihre Lage dem feindlichen Artilleriefeuer entzogen sind, sind für die ersten Stadien des Kampfes meist ohne Wert, können jedoch bei einem Kampf innerhalb der Stellung Bedeutung gewinnen (Amanweiler) und vermögen dann meistens auch einen um so stärkeren Widerstand zu leisten, als sie nur wenig von dem Artilleriefeuer gelitten haben werden.

Sind Stützpunkte in der Stellung vorhanden, so wird der Verteidiger sich mit deren Besetzung und Verteidigung abfinden müssen. Ob sie zu besetzen sind, hängt von der örtlichen Beschaffenheit ab. In kleine Waldungen und Gehöfte, in enggebaute, nicht massive Örtlichkeiten wird man nur höchst ungern Infanterie stecken. Ist man bei Kämpfen um Zeitgewinn, z. B. bei Arrieregardengefechten, gezwungen, Örtlichkeiten zu besetzen, so ist dieses ein Übelstand, da es nicht immer leicht ist, in einer Örtlichkeit eingenistete, im Kampfe befindliche Infanterie aus ihr herauszuziehen. Anders steht es mit Örtlichkeiten, welche seitwärts, rückwärts oder vorwärts der Hauptstellung liegen; der Verteidiger hat jedesmal zu entscheiden, ob er sich ihrer bedienen will oder nicht.

Vorgeschobene Stellungen[1]:

Rückwärts einer Stellung gelegen, bieten Örtlichkeiten die Möglichkeit, durch hartnäckige Verteidigung einer Arrieregarde den Hauptkräften den Rückzug zu erleichtern (Schloß Geißberg). Am günstigsten ist ein ausgedehnter lichter Wald, da dieser das gedeckte Verschwinden der geschlagenen Truppen begünstigt. Bedingung ist ein gewisser Abstand von der eigentlichen Stellung, außerdem darf er vom Angreifer nicht gleichzeitig mit dem Angriff der Hauptstellung erreicht werden können. Bei einem unglücklichen Ausgang der Schlacht von Waterloo für die englische Armee würde der Wald von Soigne eine solche Rolle haben spielen können, dieses wurde auch vom Herzog von Wellington als ein Vorzug der Stellung bezeichnet[2].

Größere Waldungen als alleinige Stellungen erschweren

1) S. Taktik V, S. 257 f. Stützpunkte außerhalb der Flügel einer Stellung, ebendort S. 267.

2) Siborne, The war in the Netherlands. I, c. IX. (Deutsche Übersetzung.) S. 278.

die Verwendung von Kavallerie und Artillerie, können aber von Wert sein bei Gefechten um Zeitgewinn.

In der Schlacht von Waterloo hätte das Korps des Grafen Lobau die günstigste Gelegenheit die Preußen aufzuhalten gefunden, wenn es hinter dem morastigen Lasnebach den großen Wald von Frichermont besetzt hätte. Die ganze preußische Armee würde hier stundenlang aufgehalten worden sein und nur durch die Umgehung über Ayviers und Maransart die Franzosen zur Räumung des Waldes gezwungen haben. Inzwischen aber hätte Napoleon die Mitte der Engländer gesprengt und seine Garde zur Verfügung behalten.

2. Verteidigungseinrichtung von Wald und Dorf.

Ausschlaggebend für die Wahl der Verteidigungslinie ist die Möglichkeit, das Vorgelände unter Feuer zu halten, dieser Hauptforderung werden sich alle anderen Wünsche, namentlich solche technischer Art unterordnen müssen. Schußfeld bis auf die weitesten Entfernungen ist nicht unbedingt erforderlich, da die Wirksamkeit des Stützpunktes gerade erst auf den nahen Entfernungen zur Geltung kommen soll. Hierdurch wird sich auch gewöhnlich am einfachsten die Frage lösen, ob es zweckmäßiger sei, die Verteidigungslinie über den Rand hinaus vorzuschieben, den Rand selbst zu verteidigen oder die Feuerlinie in das Innere des Waldes oder Dorfes zurückzunehmen. In ersterem Falle wird die Verteidigungsstellung in Schützengräben vorwärts der Umfassung eingerichtet, das Dorf oder der Wald dient dann einzig und allein als Deckung für Reserven. Das feindliche Artilleriefeuer wird sich meist auf die weithin sichtbaren Stützpunkte richten, während die Verteidiger in den vorgeschobenen, schwer zu erkennenden Schützengräben nur wenig von einzelnen Kurzschüssen zu leiden haben werden [1]). Liegen die Schützengräben etwa 50 Meter von Baulichkeiten entfernt, so ist auch Gefährdung durch Steinsplitter ausgeschlossen. Demgegenüber steht aber der Nachteil, daß dem Verteidiger ein bedeutendes Mehr an Arbeit erwächst, als wenn er die Hauptverteidigungslinie unter Ausnutzung der Einfriedigungen in den Rand selbst legen würde. Die Umfassung im Rücken bietet immer noch Hindernisse, die bei unglücklichem Ausgange des Kampfes für den zurückgehenden Verteidiger un-

1) So stand z. B. am 16. August 1870 das erste Zuavenregiment südlich Rezonville und beteiligte sich lebhaft an dem Kampfe. Die preußische Artillerie, welche annahm, daß das Bataillon in der Umfassung des Dorfes stand, richtete ihr Feuer auf Rezonville. Die Verluste der Zuaven waren nur ganz unbedeutend.

heilvoll werden können. In Frankreich will man die vorgeschobenen Stellungen räumen, sobald der Angreifer zum Sturm ansetzt; ein energischer Angreifer, der mit diesem Kampfverfahren vertraut ist, wird versuchen, diese rückgängige Bewegung in Fluß zu erhalten, und kann dann leicht mit den zurückgehenden Truppen in den Ort oder den Wald eindringen. (Wäldchen von Mey.) Wir finden eine solche Verteidigung beispielsweise vom französischen VI. Armeekorps bei St. Privat angewendet, indem eine Infanterielinie bis zu Feldeinfriedigungen, die 2—400 Schritt vor dem Dorfrande lagen, vorgeschoben wurde. Diese Art der Verteidigungseinrichtung empfiehlt sich grundsätzlich bei kleineren Stützpunkten, Gehöften, Waldstücken, da man dann in der Lage ist, eine breitere Feuerfront zu schaffen. Wie schon die Beschießung der Fermen auf dem Gefechtsfelde von Gravelotte lehrt, ist die Widerstandsfähigkeit kleinerer Stützpunkte gegen das Feuer der heutigen Geschütze äußerst gering. Muß man ein Gehöft, ein Waldstück unter feindlichem Geschützfeuer halten, so empfiehlt sich, vor dem Stützpunkt einen Schützengraben anzulegen, die Flanke gegen Umfassung durch zurückgezogene Staffeln zu schützen, man vermeide jedenfalls, Flanken zurückzubiegen, da deren Verteidigung sehr bald durch Schrapnellfeuer unmöglich gemacht werden kann. Anders steht es mit größeren Dörfern. Der belgische General Brialmont empfahl auch, diese mit einer „Umschanzung" zu umgeben: „Wir sind der Ansicht [1]), daß die beste Dorfbefestigung aus einer vorgeschobenen, zusammenhängenden Verschanzung, oder, wenn das Dorf zu ausgedehnt ist, aus einer Anzahl einzelner Werke bestehe, welche durch Verhaue und Schützengräben verbunden sind. Hinter dieser Linie werden vor allem an der Hauptstraße einzelne Häuser besetzt und befestigt, welche durch ihre Lage dem Artilleriefeuer entzogen sind." In seinem Musterbeispiele fordert Brialmont eine Schützengrabenlänge von 1200 Metern und 4 Feldschanzen, er bestimmt zur Verteidigung 6 Bataillone, 4 Eskadrons, 18—36 Geschütze. Die Verteidigungseinrichtung beansprucht rund 24000 Arbeitsstunden!

Eine vom Rand zurückgezogene Verteidigungslinie empfiehlt sich, bei beherrschender Lage in hochstämmigen Wäldern anzuwenden, wenn das Schußfeld günstig ist, da das rauchschwache Pulver das Erkennen der Feuerstellung erschwert. Zu beachten bleibt

1) La fortification du champ de bataille.

aber, daß Infanteriegeschosse durch Anstreifen an Äste und Zweige von ihrer Bahn abgelenkt werden können. Erfahrungsmäßig ist die Schußleistung des Angreifers gegen eine gut maskierte Schützenlinie geringer als gegen eine deutlich sichtbare. Hat eine Dorfbesatzung heftiges Artilleriefeuer, namentlich im Festungskriege zu gewärtigen, so kann es zweckmäßig sein, die vordere Linie der Häuser nur als Maske zu verwenden, die Verteidigungslinie in geeignet gelegenen Bauten im Inneren einzurichten [1]).

Den Rand wird man als Verteidigungslinie wählen, wenn es an Zeit mangelt, wenn die in ihm befindlichen Deckungen von der Angriffsartillerie schwer zu erkennen sind, wenn z. B. Baumreihen die Beobachtung des feindlichen Feuers erschweren. Die mit dem Vorhandensein von Steinbauten im Rande verbundenen Nachteile lassen sich durch geeignete Schutzmaßregeln (Rücken- und Schulterwehren) beseitigen. Bei ausgedehnten Waldungen wird es recht schwer halten, zu erkennen, welcher Teil besetzt ist. Hierzu kommt als seelisches Element, daß die Deckung einen gewissen Halt gibt und Bewegungen der Unterstützungen verbirgt.

Für welche der drei hier erwähnten Arten man sich endgültig zu entscheiden haben wird, ist erst zu erkennen, wenn man sich in die Lage des Angreifers versetzt, von denjenigen Stellen aus, wo der Angreifer voraussichtlich seine Artillerie entwickeln wird, den Stützpunkt erkundet und dann die Feuerstellung, gute eigene Feuerwirkung vorausgesetzt, wählt, welche am wenigsten sich von der Umgebung abhebt, am wenigsten leicht vom Angreifer entdeckt werden kann.

Der Angreifer wird versuchen, den Stützpunkt durch umfassenden

---

1) Bei Bazeilles und anderen Dörfern auf dem Schlachtfelde von Sedan (Daigny, la Moncelle und Givonne) hatte man die Verteidigungslinie wohl mit Rücksicht auf das starke preußische Artilleriefeuer in das Innere des Ortes zurückgezogen. Im Anschluß an eine Stelle in der „Instruction tactique de l'armée de Rhin" scheint hier eine höhere Weisung vorgelegen zu haben. Man ist einigermaßen gegen Artilleriefeuer geschützt, erleichtert dem Angreifer aber das Eindringen und Festsetzen in dem Orte, so daß diese Art der Dorfverteidigung nicht nachahmenswert ist, wenn die Verhältnisse des Festungskrieges nicht zur Aufgabe des vorderen Randes bestimmen. Siehe Verteidigungseinrichtung von Schiltigheim vor Straßburg. (Becker, Geschichte des Regiments Nr. 110. S. 20, Plan 14 des Gen.-St.-W.) Ebenso hatten die Franzosen während der Belagerung von Paris auf Verteidigung des Randes von Rueil verzichtet, die Verteidigungslinie 120—200 Schritt rückwärts in das Innere verlegt.

Angriff zu nehmen; Zurückbiegen des bedrohten Flügels ist das am wenigsten sichere Mittel, einer Umfassung zu begegnen. Am vorteilhaftesten ist es schon, bei der ersten Anlage seitwärts rückwärts des Stützpunktes Schützengräben staffelartig anzulegen, diese verbreitern die Feuerfront, können also auch bei einem Frontalangriff zur Tätigkeit kommen und flankieren jede Umfassung. Nur diese eine Art der Flankierung aus rückwärtigen Stellungen ist zu empfehlen, alle Versuche, aus vorspringenden Teilen der Stellung eine Flankierung langer Linien zu erzielen, können zu keinem Ergebnis führen, da diese Anordnungen nicht mit der Natur des Menschen rechnen und ohne die erforderlichen Vorbedingungen einen Begriff der beständigen Befestigung auf den Feldkrieg übertragen. Derartige offene Flankierungsanlagen können nicht gegen vorzeitige Zerstörung geschützt werden, sie sind am meisten dem umfassenden Feuer ausgesetzt; natürlich erliegt hier zunächst die Kraft des Verteidigers, so daß schon aus diesem Grunde die Flankierung gerade dann nicht zur Wirkung gelangen kann, wenn sie am meisten gebraucht wird, nämlich zur Abwehr des Sturmes. Bei einem Angriff der ganzen Linie kann man von den Mannschaften nicht erwarten, daß sie sich von einem Angreifer, der sie unmittelbar bedroht, abwenden und ihr Feuer gegen die Schützen richten, welche gegen einen entfernteren Teil der Linie anlaufen. Aber überall dort, wo die Mannschaften gegen einen unmittelbaren Angriff geschützt werden können, wo sie den Eindrücken des Frontalkampfes nicht ausgesetzt sind, sind Flankierungen am Platze und können auch von Nutzen sein. Hieraus ergibt sich, daß eine Flankierung nur aus rückwärtigen Stellungen erfolgen kann, nur ausnahmsweise aus günstig gelegenen Häusern in der Umfassung, welche, wenn nicht durch Artilleriefeuer unhaltbar gemacht, erst im letzten Augenblick besetzt werden dürfen.

Bei gering bemessener Zeit wird man zunächst für freies Schußfeld und Verbindung längs der Linie sorgen, dann an den Ausbau von Deckungen, Anlage von Masken gehen. Hat man dann noch Zeit, so wird man durch Unterstände und Hindernisse der Stellung das höchste Maß von Widerstandsfähigkeit geben [1]).

In erste Linie bei allen Verteidigungsanlagen stellt man Maß-

1) Verwendung von Pionieren und von Zivilarbeitern. Siehe Taktik V, S. 208.

nahmen, welche die größtmögliche Feuerwirkung gestatten: Freimachen des Schußfeldes, Festlegen der Entfernungen. Arbeiten, welche Auflagen für die Waffe schaffen, fallen mit dem Herstellen von Deckungen zusammen. Wir haben Maßregeln zu ergreifen gegen die Wirkung des Geschützfeuers, gegen Infanteriefeuer, schließlich gegen den Nahangriff der Infanterie. Die angeführten Angriffsarten folgen in den meisten Fällen zeitlich aufeinander, jede kann aber schon die Entscheidung bringen; es ist daher angezeigt, den Vorbereitungen gegen den zunächst bevorstehenden Angriff die erste Stelle einzuräumen. Anderseits ist es aber nicht immer erforderlich, daß eine Beschießung durch Artillerie dem Infanterieangriff vorausgeht, bei Nachtangriffen auf Wälder und Dörfer wird man jedenfalls darauf verzichten, gegen Etappenorte wird nur in den seltensten Fällen Geschützfeuer zur Anwendung kommen.

Das beste Gegenmittel gegen die feindliche Artilleriewirkung ist immer das Feuer der eigenen Geschütze. Aus wechselnden Stellungen müssen die Batterien des Verteidigers suchen, den Kampf fortzuführen, dabei aber vermeiden, sich der Vernichtung auszusetzen, sie müssen jedenfalls noch imstande sein, sich an der Abwehr des Infanterieangriffs zu beteiligen.

Nicht gesehen werden ist heutzutage in vielen Fällen gleichbedeutend mit nicht getroffen werden. Je mehr man dem Artilleristen die Beobachtung seiner Schüsse erschwert, je mehr man das Erkennen der eigentlichen Stellung unmöglich macht, desto länger dauert das Einschießen, desto später kann zum eigentlichen Wirkungsschießen übergegangen werden. Es kann daher nicht genug betont werden, alle frischen Erdaufwürfe zu vermeiden, wenn dieses nicht ausführbar, sie zu bekleiden und ihr Aussehen nach Möglichkeit der Umgebung anzupassen. Weithin sichtbare Ziegeldächer sind bei ausreichender Zeit abzutragen, helle Mauern mit Erdbrei zu überstreichen oder durch Anlehnen von Zweigen oder Bäumen weniger leicht erkennbar zu machen, Scharten in Mauern sind zu blenden.

Scheinanlagen sind besonders vorteilhaft. Scheinschützengräben lassen sich mit Hilfe einer Pflugschar auf das einfachste und schnellste herstellen. Man lege sie am besten so weit vorwärts der eigenen Stellung, daß diese nicht durch Weitschüsse erreicht werden kann.

Von hohem Wert sind Masken. Ist auch das Einschießen gegen eine Maske meist nicht schwer, so entstehen die Hauptschwierig-

keiten, wenn es sich darum handelt, ein hinter der Maske gelegenes Ziel zu beschießen, da alle Anhaltspunkte für Beurteilung von Kurz- und Weitschüssen verloren gehen, jedes Schätzen der Höhe von Sprengpunkten erschwert ist [1]). Ein weiteres Erfordernis ist, daß die Reihe, oder besser die Reihen der Masken nicht gleichlaufend mit der Fluchtlinie der Stellung sind, sie werden am besten schräg und unregelmäßig angelegt. Baumreihen vor der Front bringen Geschosse mit Aufschlagzündern zum frühzeitigen Krepieren, heben somit die Wirkung auf. Man lasse daher alle Bäume vor der Front stehen, hindert eine solche Baumreihe die eigene Feuerwirkung, so kann man sie lichten, unter Umständen das Unterholz wegschlagen. Die zweckmäßigste Entfernung der Masken von der Stellung läßt sich theoretisch nicht bestimmen, der österreichische General von Brunner gibt 50 bis 300 Schritt, der belgische Ingenieurkapitän Deguise 100 bis 300 Meter als Entfernung an.

Verteidigungseinrichtungen von freistehenden Mauern, Häusern der ersten Linie sind meist nur von geringem Werte, das erste einschlagende Geschoß zerstört Schießgerüste, Versetzungen von Fenstern und macht die stundenlange Arbeit des Ingenieurs zunichte.

Mauern eignen sich nur zur Verteidigung, wenn sie dem Artilleriefeuer nicht ausgesetzt sind. Hat man, wie z. B. bei der Verteidigung von Etappenorten, feindliches Geschützfeuer gar nicht oder höchstens nur ausnahmsweise zu erwarten, so können hohe Mauern, schon des materiellen Hindernisses wegen von Wert sein und die Anlage von Scharten und Schießgerüsten rechtfertigen. Im Felde sind hohe Mauern, wenn sie dem Artilleriefeuer ausgesetzt sind hingegen von Nachteil. Man vermeide, sie zu besetzen, ist dieses unumgänglich notwendig, so trage man sie wenigstens zum Teil ab,

1) Anhaltende Beschießung von Schloß Ladonchamps (Moselniederung nördlich Metz) mit 12 Zentimeter-Kanonen am 9. und 10. Oktober 1870 mit je 200, vom 11. bis 16. Oktober mit je 100 Schuß am Tage, hatte keinen Erfolg, da die Wirkung der mit Aufschlagzünder verfeuerten Granaten gegen das Schloß nicht zur Geltung kam. Hier würden auch in Zukunft Sprenggranaten nichts ändern. Nach Dick de Lonlay hat die Besatzung des Parkes und des Schlosses in dieser Zeit täglich 5 bis 10 Mann verloren. Die Verteidigungsfähigkeit des Schlosses war nicht gebrochen, wenn auch bei der anhaltenden Beschießung schließlich Geschosse das Schloß erreichten. Nach demselben Schriftsteller (VI, S. 556) sollen 1022 Granaten am 7. Oktober in Park und Schloß Ladonchamps eingeschlagen sein, aber nur 10 Mann außer Gefecht gesetzt haben.

verwende die Mauertrümmer im Verein mit aufgeschütteter Erde zur Bildung einer Brustwehr, wodurch schnell eine widerstandsfähige Deckung gewonnen wird. Am Fuße der Mauer eingenistete Schützen sind verhältnismäßig wenig den Verletzungen durch fortgerissene Mauertrümmer ausgesetzt (vergleiche Kirchhof von Beaune la Rolande [1]), Verteidigung von le Bourget am 21. Dezember). Scharten schwächen die Mauer, geben aber einen vortrefflichen Schutz, wenn es gelingt, Vorkehrungen gegen das Absplittern der Steine zu treffen [2]). Mauern muß man so einrichten, daß selbst, wenn dem Angreifer eine Zerstörung der Mauer möglich ist, damit die Verteidigung noch nicht aufhört. Wenn man von der Verteidigung der Parkmauer von Buzanval am 19. Januar 1871 liest [3]), so wird man nur ungern auf den Vorteil verzichten, den eine mit Scharten versehene Mauer dem Verteidiger bieten kann.

Im allgemeinen wird man darauf verzichten müssen, in erster Linie Mauern mit Scharten zu versehen. Man kann es aber tun, wenn sie z. B. im Schatten von über die Mauerkrone herüberhängenden Baumzweigen liegen, hat sich aber erst jedenfalls von feindlicher Seite zu überzeugen, ob die Scharten auch nicht erkannt werden können. Nicht geblendete Scharten sind bereits auf 1500, gut ge-

---

1) Hönig, Volkskrieg II, S. 144 u. f.

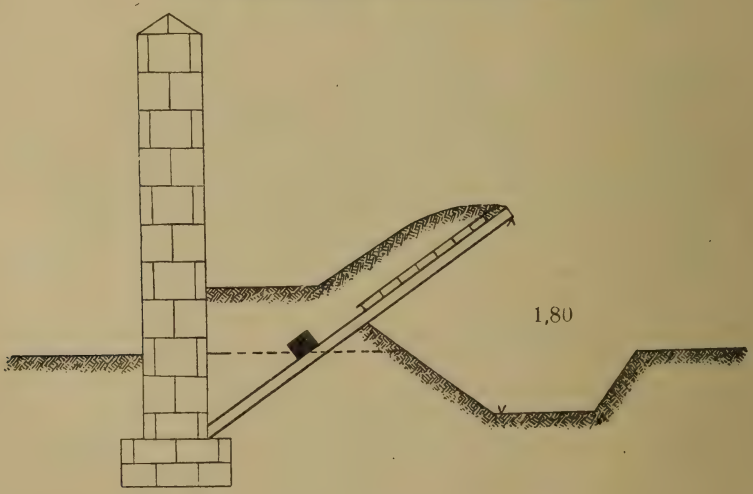
2) Nach französischen Versuchen, mitgeteilt im „Manuel de Campagne", können von einem Mann in einer Stunde in einer 15 Zentimeter starken Ziegelsteinmauer 4, in einer Mauer von 30 Zentimeter 2, von 45 Zentimeter 1½, von 60 Zentimeter Stärke eine Scharte angebracht werden. Nach französischen Versuchen geben 4 Sprengkörper zu je 135 Gramm Melinit, frei an einer Schnur gegen eine Mauer aufgehängt, bei der Explosion eine treffliche Scharte. Zum Niederlegen einer Mauer von 30 bis 50 Zentimeter Stärke braucht man für jeden Meter 20 Sprengkörper, in drei Reihen am Fuße der Mauer niedergelegt.

3) Geschichte des Regiments Nr. 50, S. 343. Die Mauer lag im Innern des Parkes, und die Mannschaften hatten mit Hilfe der Seitengewehre und Bajonette Schießscharten eingeschlagen. Die Mauer war dem Geschützfeuer bei der Beschießung des Parkes nicht ausgesetzt gewesen, alle Versuche, die Mauer zu sprengen, wurden verhindert, da der Feind nur bis auf 100 Schritt an die Mauer herankommen konnte. Die Mauer gewährte den Mannschaften einen derartigen Schutz, daß sie mit derselben Ruhe und Genauigkeit wie auf dem Schießstande schossen, gerade dieses verdient besonders hervorgehoben zu werden. Der Feind ließ vor dem Feuer von 6½ Zügen (jeder Mann von 12/50 hatte im neunstündigen Kampfe an diesem Tage 97 Patronen verfeuert) 270 Leichen zurück, sein Verlust kann an dieser Stelle des Gefechtsfeldes auf 1200 Mann angenommen werden.

blendete Scharten aber erst auf 120 bis 150 Meter zu erkennen. Es fragt sich daher, ob es sich zur Täuschung des Feindes nicht empfiehlt, Scharten in Mauern, welche gut sichtbar sind, einzuschlagen, da es sehr wahrscheinlich ist, daß die feindliche Artillerie ihr Feuer auf sie richten wird. Die Ausführung der Arbeit wird oft gar nicht einmal erforderlich sein. Kann man mit schwarzer Farbe, welche in Dörfern wohl zu erhalten ist, Scharten auf die Mauern malen, so wird schon häufig der Zweck erreicht, das Artilleriefeuer von den Schützengräben abzulenken.

Legt man die Scharten in Manneshöhe an, so sind sie schwer zu blenden, das ist aber Vorbedingung. Es dürfte sich daher empfehlen, sie etwa in Kniehöhe von dem Erdboden einzuschlagen, die Mannschaften in einem Graben hinter der Mauer unterzubringen, die ausgeschachtete Erde gegen die Mauer zu werfen. Im Graben sind leichte Eindeckungen erforderlich gegen abgerissene Mauertrümmer. Hinter Mauern aufgestellte Unterstützungstrupps sind ebenfalls einzugraben, da sonst Verletzungen durch Steine und Sprengstücke stattfinden können.

Zur Verteidigung eingerichtete Mauer.



Die Maßnahmen gegen den Infanterieflernangriff werden sich schnell erledigen lassen, es handelt sich vor allem um ein Verstärken der Deckungen und um möglichst tiefes Eingraben der Schützen.

Hamburg

Mauern sind nur bei hinreichender Stärke verteidigungsfähig, Holzdeckungen ohne Erdummantelung gewähren keinen Schutz mehr. Die Widerstandsfähigkeit einer Brustwehr wird gesteigert, wenn Bretter in sie eingebaut werden, das lange Infanteriegeschoß hat die Neigung, beim Übergang in ein anderes Deckungsmittel die Flugrichtung mit der Spitze nach vorn aufzugeben und als Querschläger weiter zu fliegen, dabei an Durchschlagskraft einzubüßen.

Auf Anlage von Hindernissen wird meist verzichtet werden müssen. Ihr Zweck ist, den Feind im heftigsten Feuer aufzuhalten, sein Vordringen zu verzögern, dem Angreifer bestimmte Wege vorzuschreiben (besonders bei Nachtgefechten von Wert), tote Winkel vor der Front zu beseitigen. Das gut flankierte Hindernis bildet einen wesentlichen Bestandteil der beständigen Befestigung, die beschränkte Tragweite des glatten Gewehres zwang ehemals auch in der Feldbefestigung, das Durchschreiten des vom Feuer beherrschten Raumes nach Möglichkeit zu verzögern. Besteht nun diese Vorbedingung auch heute nicht mehr in vollem Umfange zu Recht, so wird doch die Verteidigung durch Anbringen von Hindernissen im Vorfelde wesentlich erleichtert, nur muß man sich in gleicher Weise vor einer Überschätzung wie vor einer Unterschätzung der Hindernisse hüten. Die Hindernisse dürfen nicht zu nahe vor der eigentlichen Stellung angebracht werden, da dann eine Beschädigung durch Geschützfeuer bei Beschießung der Stellung möglich ist, der Verteidiger in der ruhigen Abgabe seines Feuers gestört wird; liegen sie zu weit entfernt, so ist der Verteidiger nicht in der Lage, sie zu überwachen und ihre Zerstörung zu verhindern. Im allgemeinen erscheint 200 Meter als die äußerste Grenze (Feldbefestigungsvorschrift 103: etwa 50 Meter). Es ist wünschenswert, an Stelle eines einzigen großen Hindernisses mehrere Reihen kleinerer Hindernisse hintereinander anzulegen. Zu berücksichtigen bleibt, daß Anlage von Hindernissen erheblich mehr Zeit als Bau von Schützengräben beansprucht; sind 10 laufende Meter Schützengräben in 40 Arbeitsstunden herzustellen, so fordert die gleiche Strecke Drahtnetz 50, Verhaue gar 150 Arbeitsstunden. Am meisten dürften den Anforderungen: das eigene Feuer nicht zu beeinträchtigen, dem Gegner keine gedeckte Annäherung zu ermöglichen, unbeschädigt zu bleiben durch feindliches Feuer, Ansumpfung, Überschwemmung und Drahthindernisse entsprechen. Soll aber eine vorzeitige Zerstörung durch Artilleriefeuer nicht stattfinden, so ist zum mindesten für eine

leichte Maskierung Sorge zu tragen. Drahthindernisse, wenn sie nicht niedrig gehalten werden, sind schon aus der Entfernung leicht zu erkennen, die Beschädigung durch Artilleriefeuer ist zwar gering, jedoch kann der Angreifer Vorkehrungen zum Niederlegen des Hindernisses treffen, wenn er von seinem Vorhandensein rechtzeitig in Kenntnis gesetzt ist.

Auch in der eigentlichen Verteidigungsstellung muß dem Angreifer das Eindringen erschwert werden. Sind die Schützengräben über den Rand hinaus vorgeschoben, so ist dieses nicht leicht, da die Schützengräben an und für sich kein materielles Hindernis bilden, sorgsame Vorbereitungen sind aber zum Aufräumen des rückwärtigen Geländes zu treffen, damit der Dorfsaum nicht zum Hindernis für den zurückgehenden Verteidiger wird. Anders ist es natürlich, wenn die Verteidigungslinie mit dem Saum des Waldes oder des Dorfes zusammenfällt. Hecken, Mauern, Eisengitter bilden recht wirksame Hindernisse. Wege, Lücken in der Umfassung lassen sich am schnellsten durch Barrikaden, durch übereinandergelegte Baumstämme oder Stöße von Reisig, zwischen welche Baumstämme eingeklemmt werden, schließen. Sehr wirksam ist eine Sperre durch Wagen, von denen die Räder abgezogen, welche mit Erde und Dünger beladen sind und mit der Deichsel nach dem Feinde zu (als Hindernis) in die Lücke gefahren werden. Bei Bahnhöfen bieten Schienen und Schwellen ein geeignetes Material. Man stapelt sie entweder zwischen zwei eingegrabene Schwellen auf, die man darauf zusammenwürgt und verstrebt, oder packt sie hinter die Öffnungen und steift sie ab. Barrikaden werden am besten ein wenig in das Innere zurückgezogen. In Waldrändern bieten sich liegende Verhaue als wirksamste Hindernisse, sie sind schwer zu erkennen, dem Feinde ist ihre Beseitigung durch eingeflochtenen Draht am besten zu verwehren. Handelt es sich um Verteidigung ausgedehnter Waldstrecken, so wird man häufig auf eine Besetzung der ganzen Strecke verzichten, sich nur mit der Behauptung der ausspringenden Winkel und der Waldeingänge begnügen, den übrigen Teil des Waldrandes, namentlich wenn, wie im Festungskriege, viel Zeit vorhanden ist, durch Hindernisse absperren. Um den Feind an einem Ausbreiten im Stützpunkte zu hindern, empfiehlt sich die Anlage von Querabschnitten in der Weise, daß man senkrecht zum Rande, rechts und links von besonders gefährdeten Punkten, Verhaue auf kurze Strecken in den Wald hineinführt oder in Dörfern geeignete Mauern zur Verteidigung einrichtet.

Gleichzeitig mit diesen Anlagen werden Verkehrswege im Innern geschaffen. Zunächst muß zur Erleichterung der Übersicht eine Bahn auf 10—30 Schritt Abstand hinter der Schützenlinie, durch Ausästen des Unterholzes, durch Einschlagen von Lücken in Hecken und Mauern hergestellt werden. Dann müssen, um ein Eingreifen der Abschnittsreserven zu ermöglichen, Verbindungen vom Saume nach dem Innern des Ortes angelegt werden. Da nur Infanterie diese Verbindungen zu benutzen hat, so genügt ein Einschlagen von Öffnungen, Lichten des Unterholzes, Abschlagen herunterhängender Äste. In größeren Waldungen sind die Bahnen durch Abschälen der Rinde an einzelnen Bäumen, in Dörfern durch Bezeichnen mit Wegweisern kenntlich zu machen.

Vorbereitungen für den Kampf im Innern.

Nach Verlust der ersten Linie ist der Kampf im Innern weiter fortzusetzen, es sind daher Abschnitte und Kernpunkte vorzubereiten, die mit besonderer Rücksicht auf die feindliche Artilleriewirkung auszuwählen sind, damit es nicht möglich wird, eingerichtete Häuser und Abschnitte schon von außen zu zerstören.

Der Kernpunkt ist ein im Innern einer Ortschaft oder eines Waldes gelegener selbständiger Verteidigungspunkt (Gehöft, Kirche, Häusergruppe), welcher unbedingt auch dann noch gehalten werden muß, wenn alle übrigen Teile schon in den Händen des Feindes sind.

Der Abschnitt dagegen ist eine hinter dem vorderen Saume gelegene zweite Verteidigungslinie, welche gestattet, nach Verlust des vorderen Teiles der Ortschaft oder des Waldes den hinteren Teil von neuem zu verteidigen.

Das Gemeinsame beider besteht darin, daß sie den Widerstand im Innern verlängern, doch ist die Art und Weise und die zugrunde liegende Absicht verschieden.

Der Kernpunkt soll dem Verteidiger die Möglichkeit gewähren, selbst wenn im übrigen der ganze Stützpunkt (Wald oder Dorf) verloren ist, mit einem Fuße noch dauernd in ihm zu verbleiben, den Feind dadurch im Innern zu beschäftigen und anzuziehen, von einer Verfolgung abzuhalten und vor allen Dingen dadurch, daß er verhindert wird, sich neu zu ordnen und einen geordneten Widerstand einzurichten, die Wiedereroberung der Ortschaft oder des Waldes zu erleichtern.

Der Abschnitt dagegen hat nur den Zweck eines Zeitgewinnes, der Deckung des Rückzuges für die Verteidiger des vorderen Saumes; seine Behauptung ist mehr defensiver Natur, als die des Kernpunktes, dessen Verteidigung auf die Absicht des Gegenstoßes frischer Kräfte begründet ist, da bei hinhaltender Gefechtsabsicht die Besatzung des Kernpunktes stets einem sicheren Untergange preisgegeben sein würde. Der Kernpunkt entspricht daher nur dem Zwecke des entscheidenden Gefechts [1]). Der Abschnitt dagegen genügt beiden Gefechtsabsichten. Der Kernpunkt muß von vornherein eine besondere Besatzung erhalten, welche sich selbständig nach allen Seiten abschließt, um bei unglücklicher Verteidigung in dem Strom der zurückflutenden Truppen nicht mit fortgerissen zu werden. Der Abschnitt kann nicht in gleicher Weise abgeschlossen werden, da er die im Saume geschlagenen Truppen durchlassen muß. Es ist zwar nötig, ihn vorher für seine Zwecke einzurichten, eine Besetzung braucht aber erst stattzufinden, wenn die Notwendigkeit des Rückzuges der im Saume kämpfenden Truppen vorliegt (Aufnahmestellung). Er wird dann von den noch im Innern vorhandenen frischen Truppen verteidigt.

Die Entscheidung liegt aber stets in erster Linie. Aufnahmestellungen, welche die Verteidigungskraft der Hauptstellung schwächen, sind noch nie von Erfolg gewesen, es ist daher besser, alle Kräfte daranzusetzen, um dem in den Rand eingedrungenen Angreifer entgegenzugehen und die Entscheidung im Kampfe mit der blanken Waffe zu suchen, als diese Truppen zunächst untätig in zweiten Stellungen zurückzuhalten. So verzichte man ganz und gar auf eine

---

1) Bei den meisten Ortskämpfen in der deutschen Einschließungslinie vor Paris war es den Franzosen vielfach möglich schnell den Rand zu nehmen, an den Kernpunkten im Innern finden sie aber einen derartigen hartnäckigen Widerstand, daß es den deutschen Reserven gelingt heranzukommen, in das Dorf hineinzustoßen und den Angreifer wieder hinauszuwerfen. Z. B. Kampf um Chevilly am 29. September 1870. Ausfall Vinoys gegen die Stellung des VI. Korps. — Die Rolle, welche Chevilly durch das Aushalten seiner Kernpunktbesatzungen spielt, scheint für den Wert vorgeschobener Stellungen zu sprechen, doch trifft dieses nur für Einschließungsstellungen zu, da man die Truppen nicht dauernd gefechtsbereit in ihren Stellungen halten kann und durch das hartnäckige Behaupten solcher vorgeschobener Punkte die nötige Zeit für die Reserve gewinnen will, sich gefechtsbereit zu machen und in die angewiesenen Stellungen einzurücken. — Das Ausharren der Kernpunktbesatzung von Maizières (30. November 1870) schafft ebenfalls Zeit für Gegenmaßregeln.

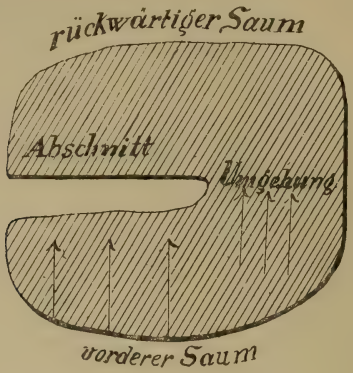
geplante Abschnittsverteidigung, welche ein Überrest der napoleonischen Zeit ist. Die Kriegsgeschichte zeigt allerdings (Servigny), daß Abschnitte nur dann wirksam verteidigt werden konnten, wenn sie rechtzeitig besetzt wurden, d. h. also zu einer Zeit, wo der Kampf um die vordere Linie noch nicht endgültig entschieden war. Eine bewußte Abschnittsverteidigung rechnet von vornherein mit der Unmöglichkeit der erfolgreichen Verteidigung des vorderen Randes, schickt, vor der Entscheidung, Truppen zurück, die vermutlich zur Abwehr des Angriffes ausgereicht haben würden. Da die Abschnitts- und Kernpunktsbesatzungen den zurückgehenden Truppen Halt gewähren, diese im zweiten Abschnitte Halt und Front machen sollen, so ist keine Gefahr vorhanden, ihre Stärke so weit als möglich zu verringern.

Folgende Anforderungen stellt man an einen Kernpunkt:

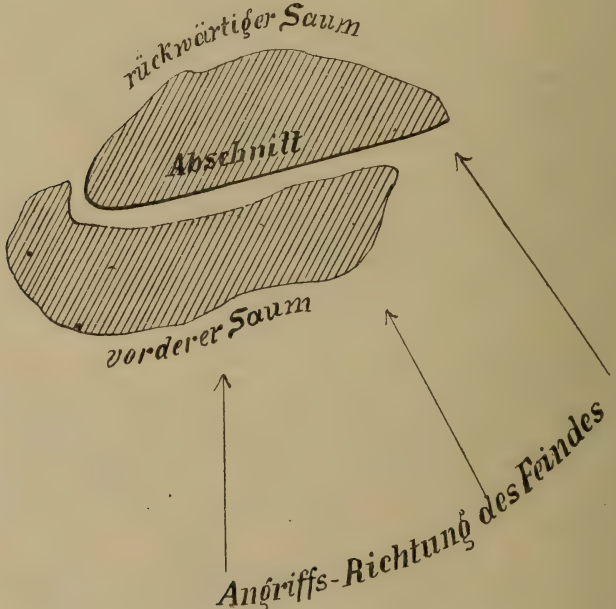
1. Er muß nach allen Seiten abgeschlossen, wo möglich mit Hindernissen versehen und nach allen Seiten verteidigungsfähig sein.
2. Er muß derart liegen, daß ein freier Abfluß der vorderen Truppen seitwärts desselben stattfinden kann.
3. Er muß das Innere der Ortschaft oder des Waldes, besonders die Wege, beherrschen.
4. Er muß zurückgezogen liegen, damit er nicht mit dem Saume selbst angegriffen werden kann; am besten liegt er in der Nähe des rückwärtigen Saumes, da dort bei dem Versuche einer Wiedereroberung der Feind Stellung nehmen muß, dieses dann von der Besatzung des Kernpunktes, durch Feuer verhindert werden kann.
5. Er muß versteckt liegen und darf sich nicht dem Feinde von weitem schon als hervorragendes Gebäude darstellen, da er dadurch das Artilleriefeuer auf sich ziehen und leicht zerstört werden könnte, bevor die Besatzung noch zur Wirksamkeit gelangt ist.

Ein Abschnitt muß, um seine Aufgabe zu erfüllen, folgenden Anforderungen genügen:

1. Er muß den ganzen zu verteidigenden Stützpunkt von einem Ende zum anderen durchziehen, da er sonst in der Geländebedeckung selbst umgangen werden könnte.



2. Er muß derart gelegen sein, daß nicht ein Teil mit dem vorderen Saume zugleich angegriffen werden kann, da dadurch seine Eigenschaft als rückwärtige, zweite Verteidigungslinie verloren ginge.



3. Er muß eine gewisse Widerstandskraft besitzen und dem Gegner ein Hindernis bieten, damit der Nachteil des geringen Schußfeldes dadurch sich aufhebt und daß der Feind desto länger im Feuer festgehalten wird.

4. Er muß viele bequeme und leicht zu findende Durchlässe für die vorderen Truppen besitzen.

Häufig muß der Befestigungskunst die fernere Aufgabe gestellt werden, dem Feinde das Heraustreten aus einer Ortschaft oder einem Walde zu verwehren, indem man den Feind hindert, Schützen an dem dem Verteidiger zugewandten Saume zu entwickeln. Beim Walde genügt es, Verhaue in den Waldrändern anzubringen (Wald von Woippy nördlich Metz) [1]).

Bei Einschließungsstellungen läßt es sich häufig nicht vermeiden, die Stellung der Einschließungstruppen durch Wälder zu führen. In den Waldungen vor Metz, welche von der Einschließungslinie durchschnitten wurden, wurden die Verhaue nach und nach bis zu 200 Schritt Tiefe verbreitert und bildeten dann ein geradezu undurchdringliches Hindernis; da man den Verhau aber nicht höher als einen Meter machte, so wurde die eigene Feuerwirkung nicht beeinträchtigt [2]). Eine gewaltige Arbeit ähnlicher Art wurde in der auf dem linken Seineufer zum Schutze von Rouen deutscherseits eingerichteten Stellung la Roquette, Petit Essart, Grand Essart, Grande Couronne ausgeführt, indem durch Infanteriearbeiter in einer Länge von 1500 Meter durch den Bois de Rouvray ein Verhau von 10 Meter Breite angelegt wurde, welcher nachher bis auf 100, dann auf 200 Meter Breite erweitert wurde [3]).

Häuser vor der Feuerlinie, wenn sie das Schußfeld nicht beeinträchtigen, lenken voraussichtlich einen Teil des Artilleriefeuers ab. Dieses ist jedenfalls vorteilhafter, als z. B. die Häuser zu sprengen, da die Trümmer den angreifenden Schützen immer noch Deckung gewähren, auch ein Niederbrennen verfehlt häufig den Zweck, namentlich wenn der Wind sich dreht und der Rauch dem Verteidiger entgegengetrieben wird.

Im Inneren des Ortes werden Häuser nur besetzt, wenn sie dem Artilleriefeuer entzogen sind. Zunächst schütze man sich, wenn man Häuser als Kernpunkte verteidigen will, gegen Ausräuchern durch Entfernen aller leicht brennbaren Gegenstände, halte ausreichend Wasser bereit, schließe die Fenster, um zu verhindern, daß brennende Stoffe in das Innere geworfen werden können. Öffnungen für den Rauchabzug sind frei zu lassen. Weiterhin sind Vorkehrungen zu treffen, um die Mannschaften während der Artilleriebeschießung des Dorfes

1) Paulus, Zernierung von Metz. Anlage S. 28.

2) Paulus a. a. O., S. 34, 44, Anlage S. 17.

3) Goetze, Tätigkeit der deutschen Pioniere I, S. 233. Jahrbücher für Armee und Marine 1879 II, S. 151. 157.

zu schützen, am besten durch Anlage von Schutzdächern an der rückwärtigen Seite des Hauses. Während der Artilleriebeschießung bleiben nur Feuerposten im Hause. Wohl zu berücksichtigen bleibt, daß auf nahe Entfernungen die meisten zur Hand befindlichen Deckungsmittel gegen Infanteriegeschosse nicht ausreichen, sehr wirksam sind Kasten oder Bretterverschläge, mit grob geschlagenen Steinen gefüllt. Matratzen eignen sich der Feuergefahr wegen nicht zum Schluß von Fenstern. Die Eingänge werden, soweit sie nicht zum freien Verkehr noch offen gehalten werden müssen, geschlossen. Für sichere Unterkunft der Verwundeten ist zu sorgen. Die in der Nähe befindlichen Häuser sind für den Angreifer nach Möglichkeit als Schützenstellungen unbenutzbar zu machen. In Champigny hatten die Franzosen die Decken eingeschlagen, so daß die deutschen Schützen nur das untere Stockwerk benutzen konnten.

III. Angriff und Verteidigung von Örtlichkeiten und Waldungen.

1. Geschichtlicher Überblick bis zum deutsch-französischen Kriege.

Die Ausnutzung der Widerstandsfähigkeit von Wald und Dorf als Stützpunkte für die Verteidigung ist, wenn man von den Postengefechten früherer Zeiten absieht, eine Erscheinung der Kriegführung des 19. Jahrhunderts, welche im engen Zusammenhange mit den Änderungen in der Bewaffnung und mit den Wandlungen steht, welche die Fechtweise von Infanterie und Artillerie in dieser Zeit erfahren haben.

Friedrich der Große erkannte die Gefahren, welche der damaligen Fechtweise aus Besetzung von Wald und Dorf erwuchsen, verschloß sich aber der Einsicht nicht, daß der Kampf um Dörfer und Häuser sich nicht immer vermeiden lasse, und ließ zu diesem Zwecke unweit Gatow bei Potsdam ein Übungsdorf und ein befestigtes Haus errichten [1]). In der „Instruktion für die Generalmajors von der Kavallerie" fordert der König auf das allerernsteste, „daß die Infanterie niemals in Häuser gesteckt werde, als woraus nichts anders als Unglück erfolgen kann. Dieselbe hinter Zäune zu legen, solches geht noch an, doch muß man alsdann solche Wege machen, damit es (das Dorf) hinten offen sei und daß man ihr leicht Succurs schicken könne".

Die Hauptstärke der Lineartaktik bestand in dem Aufrechthalten der Ordnung der in langen Linien zum Feuerkampf entwickelten Infanterie; ebensowenig als im Dorfe, vermochte das Gewehrfeuer im Walde zur vollen Geltung zu kommen. Dieser Umstand, sowie die Zusammensetzung der Heere, machte es zu einer gebieterischen Forderung, das Dorf- und Waldgefecht zu vermeiden. Tempelhof verlangt sogar: „Auch das Dorf selbst muß dergestalt aufgeräumt werden, daß zwei oder mehrere Bataillons in Front durchmarschieren können, sonst kann man es nicht verteidigen."

In den „Generalprinzipien vom Kriege" fordert Friedrich der Große, daß Dörfer vor der Front oder auf den Flügeln abzubrennen seien. In freier Auslegung hat aber nachstehende Äußerung des großen Königs auch jetzt noch ihre Berechtigung: „Die Attaquen derer Dörfer kosten so viele Menschen, daß Ich Mir ein Gesetz gemachet habe, solche auf das Allersorgfältigste zu evitieren, woferne sonst Ich

1) Jahrbücher für Armee und Marine. Bd. 92, S. 260; Bd. 93, S. 340.

Mich nicht ohnumgänglich dazu obligieret sehe; denn man kann den Kern von seiner Infanterie dabey verlieren, wogegen man bey eines Menschen Lebenszeit nicht dahin gelanget, eine bessere Infanterie, als die unsrige ist, zu formieren." Unwillkürlich wird man hierbei an Aspern und St. Privat erinnert.

Ortsgefechte aus dieser Zeit sind daher selten. Um die Kirchhöfe von Leuthen und Hochkirch fanden andauernde, erbitterte Kämpfe statt, mustergültig auch heute noch ist die heldenmütige Verteidigung des Klosters Labiszyn (am linken Ufer der Netze) 1794 durch vierzig preußische Füsiliere unter dem Leutnant von Beyer. Nach hartnäckiger Verteidigung des Hochaltars streckten die noch überlebenden elf Mann die Waffen.

Eine Umwälzung in diesen Anschauungen trat ein, als die französischen Revolutionsheere den Grundsatz zur Geltung brachten, daß jedes für einen rüstigen Mann überhaupt betretbare Gelände auch zum Kampfplatze geeignet sei, die hierfür erforderlichen Formen boten sich ohne weiteres in Schützenlinien mit nachfolgenden kleinen Kolonnen.

Das Gelände gewann eine Wichtigkeit wie noch nie zuvor. „Wie nun fast jede neue Erscheinung, sobald sie sich mit besonderem Gewicht auch tatsächlich geltend macht, wenigstens im ersten Augenblicke eine über ihren wahren Wert hinausgehende Bedeutung gewinnt, so auch hier. Es kam die Zeit, in der man sich stritt, ob das Bataillon den Berg oder der Berg das Bataillon verteidigte. Zwar wurden diese Abirrungen bald überwunden, aber die Nachklänge blieben, wenn auch in veränderter Form, und in den meisten Gefechtslehren spielt auch heute noch (d. h. 1872) das Terrain die hervorragendste Rolle" [1]).

Die Napoleonische Zeit wird zur Blütezeit der Ortskämpfe. Eine Bedeutung wie Aspern oder Ligny haben Dörfer später nicht wieder auf dem Schlachtfelde zu gewinnen vermocht. Die Schnelligkeit, mit der die einzelnen Gefechte aufeinander folgten, der Mangel an tragbarem Schanzzeug läßt es aber nur in seltenen Fällen zu einer eigentlichen Vorbereitung der Verteidigung kommen, man nimmt mit dem vorlieb, was man an Ort und Stelle findet. Begünstigt wurde diese Fechtweise durch den damaligen Stand der Bewaffnung. Die Treffsicherheit des glatten Gewehres war beschränkt, die Feuergeschwindigkeit der Büchse recht unbedeutend. Die Artillerie, zum Flachbahn- und Steilfeuer geeignet, schoß mit Vollkugeln, Kartätschen und Granaten. Die Vollkugeln waren nur gefährlich gegen Truppen im offenen Felde, konnten zwar infolge der Erschütterung beim Auftreffen Mauern umlegen, doch waren sie gegen Dorf- und Waldbesatzungen wenig wirksam. Es fehlte an einem Geschoß, mit dem man Truppen hinter Deckungen erreichen konnte. Das in dieser Zeit erfundene Schrapnell war noch zu unvollkommen und zu wenig verbreitet, um irgendwelchen Einfluß auf den Ortskampf gewinnen zu können. Die Brandwirkung

1) v. Verdy, Studien über Truppenführung. I, S. 5.

der Granate, wenn sie ohne Brandsatz verfeuert wurde, war gegen feste Baulichkeiten ganz unbedeutend.

Alle Dorfkämpfe weisen zunächst die Erscheinung auf, daß nicht die Masse der Truppen, welche in ein Dorf gesteckt wird, sondern die Zweckmäßigkeit der getroffenen Maßnahmen, die Entschlossenheit der Führer, Gewandtheit und Güte der Truppen den Erfolg verbürgen. Der französische Soldat zeigt sich durchweg im Dorfkampf seinen Gegnern überlegen, wenn auch gegen Ende der Napoleonischen Kämpfe die Erbitterung namentlich der preußischen Truppen, verbunden mit der zunehmenden Kriegserfahrung, diese Überlegenheit auszugleichen vermochte. Magnetisch ziehen die Dörfer alle in der Nähe befindlichen Streitkräfte beider Teile an sich, es ergeben sich unzusammenhängende, meist auch mit unzureichender Kraft unternommene Angriffe und damit große Verluste.

Drei preußische Armeekorps kämpfen auf dem Schlachtfelde von Ligny um den Besitz von drei Dörfern, eigentlich nur einer vorgeschobenen Stellung, zu deren Behauptung der dritte Teil der Kräfte völlig ausgereicht haben würde. Ligny mit etwa 1200 Meter Ausdehnung nach der Angriffsseite war erst von 2, dann von 4½ Bataillonen der 4. Brigade besetzt; dann warf man nach und nach 4, 1, 2, 1 und 4 Bataillone der 3., 6. und 7. Brigade, sowie noch einzelne Bataillone vom II. und III. Armeekorps hinein, so daß schließlich in dem Dorfe 19½ Bataillone mit 48 Geschützen gegen 32 französische Bataillone kämpften. Das II. preußische Armeekorps verlor $^2/_5$ seiner Stärke, aber auch die Verluste der Angreifer waren gewaltig, die französische Division Girard schied nach der Schlacht aus der Feldarmee aus. Bei Möckern (16. Oktober 1813) verlor das Yorksche Korps von 16120 Mann Infanterie allein 172 Offiziere und etwa 7000 Mann, d. h. beinahe die Hälfte ihrer Stärke; die Avantgardeninfanterie verlor davon 38 Offiziere und 1146 Mann; die 2. Brigade 38 Offiziere und 1493 Mann oder fast die Hälfte der Mannschaft; das I. Bataillon des 1. ostpreußischen Infanterieregiments zählte allein 129 Tote und 299 Verwundete! Es blieben 8 Stabsoffiziere im Dorfe; 24 Generale und Stabsoffiziere aber wurden verwundet. — Der Dorfkampf von Aspern kostete etwa 8000 Tote auf beiden Seiten; die französische Division Molitor allein verlor 79 Offiziere und 2107 Mann an Toten und Verwundeten, so daß sie am zweiten Schlachttage fast nur noch die Stärke eines Regimentes hatte. Die österreichische Armee verlor in dieser Schlacht 23 340 Mann, also ein Dritteil ihres Bestandes, die Franzosen aber sogar 44 373 Mann, d. h. fast die Hälfte ihrer Stärke. — Bei dem Kampfe um Probstheida verlor die Division Vial sogar dreiviertel ihrer Stärke! Zur Verteidigung des etwa 650 Meter langen und 300 Meter tiefen Aspern wurden am zweiten Schlachttage 22 französische Bataillone (die Divisionen Carra St. Cyr und Legrand), zum Angriffe österreichischerseits sogar 40 viel stärkere Bataillone verwendet. Eßling, ein Dorf von etwa 600 Meter Länge, wurde von 26 französischen Bataillonen (Divisionen Boudet, St. Hilaire und eine Gardebrigade) gegen 45 österreichische Bataillone verteidigt.

Ganz abweichend von unseren jetzigen Anschauungen ist die Verwendung von Geschützen in und hinter dem Orte [1]).

1) Probstheida, am 16. Oktober 1813. Der Angriff der preußischen 12. Brigade scheitert an dem Feuer einer im Dorfe aufgestellten Batterie.

In allen Kämpfen sehen wir die Infanterie des Angreifers ohne große Schwierigkeit in den Rand eindringen, dann löst sich die Ordnung des einheitlich angesetzten Angriffes in eine Unzahl von Einzelkämpfen um Gehöfte und besetzte Häuser auf, in denen geschlossen eingesetzte Reserven des Verteidigers ohne Schwierigkeiten einen Umschlag herbeiführen können; anstatt nun die Entscheidung außerhalb des Ortes zu suchen, wirft der Angreifer neue Truppen in das umstrittene und meist in Flammen stehende Dorf, deren Schicksal kein anderes ist, wie das der früheren Bataillone, und so geht es im hin und her wogenden Kampfe fort, bis die Kräfte erlahmen oder bis auf anderen Teilen des Gefechtsfeldes schließlich die Entscheidung fällt. Die französische Infanterie zeigte beim Dorfkampfe das Streben, sich sofort nach dem Eindringen in den Häusern festzusetzen, während ihre Gegner es meist vorzogen, den Kampf in den defileeartigen Straßen zu führen. Die besetzten Häuser werden zu Brennpunkten des Gefechtes; im Vergleich zu neueren Kämpfen liegt der Schwerpunkt mehr im Innern des Dorfes als in der Umfassung.

Glänzend ist die Kernpunktverteidigung in Planchenoit, in Aspern und in Eßling [1]). Hier war es der Schüttkasten, welcher allen Versuchen, in ihn einzudringen, spottete. Man hatte der Besatzung (300 Mann) die dreifache Munitionsausrüstung gegeben, Lebensmittel und Wasser waren in genügender Menge in das Haus gebracht, Chirurgen wurden der Besatzung zugeteilt, und so vermochte sie auszuhalten, bis schließlich der Befehl zur Räumung des Ortes gegeben wurde. Den hin und her schwankenden Charakter des Dorfgefechtes zeigen recht deutlich die Kämpfe um Aspern und Eßling, Groß-Görschen, Möckern, Grand Torcy, la Rothière und Ligny. In Ligny wurden die Preußen fünfzehnmal bis an den Nordrand gedrängt, und ebenso oft gelingt es, die Franzosen bis zu der von ihnen hartnäckig behaupteten Kirche zurückzuwerfen.

Ähnlich sind Waldkämpfe; der Schwerpunkt liegt in der offensiven Verwendung der im Innern zurückgehaltenen Reserven weniger als in der Behauptung des Waldrandes.

---

1) Aus dem Feldzuge von 1859 in Oberitalien wäre zu nennen die Verteidigung der beiden Eckhäuser von Magenta. Nachdem die französische Artillerie vom Eisenbahndamm aus eine halbe Stunde lang das Gebäude beschossen, die Vorderseite, den Dachstuhl und die Zimmerdecken zum großen Teil zum Einsturz gebracht hatte, wurde die vom Oberst Baron Hauser befehligte Besatzung zur Übergabe aufgefordert. Oberst Hauser verweigerte sie und verteidigte sich noch über eine Stunde lang hinter den Trümmern des Gebäudes, wiederholte Angriffe der Franzosen abschlagend, bis der vollständige Mangel an Patronen ihn zwang, mit seiner noch 96 Mann starken Truppe die Waffen zu strecken. Die von etwa einer Kompagnie des Regiments Belgien durchgeführte Verteidigung des Pfarrhofes von Magenta war noch hartnäckiger, da seine Besatzung den festen Glauben hegte, die Österreicher würden Magenta von neuem zu nehmen suchen. Von 7—11 Uhr abends schlug die Kompagnie alle Stürme der Franzosen ab, hielt ein lebhaftes gegen den Pfarrhof eröffnetes Geschützfeuer aus und kapitulierte erst abends 11 Uhr unter der Bedingung des freien Abzuges, welcher ihr zwar versprochen, aber nicht gehalten wurde.

Ein lehrreiches Beispiel ist die Verteidigung des 1500 Meter langen, aber nur 800 Meter tiefen Erlenwäldchens von Grochow am 20. und am 25. Februar 1831 [1]). Der Angriff, ohne Artillerievorbereitung zunächst mit 5, dann mit 10 Bataillonen unternommen, scheitert. Nach und nach werden in zwei weiteren vergeblichen Angriffen noch 15 Bataillone eingesetzt, erst ein fünfter Angriff führt zum Ziel, schließlich haben hier 33 russische gegen 12 polnische Bataillone gefochten, die nach und nach bis auf 25 verstärkt wurden.

Der Swiep-Wald bei Königgrätz [2]) war anfänglich als vorgeschobene Stellung nur von $8\frac{3}{4}$ Bataillonen des österreichischen II. Armeekorps besetzt. Nachdem es der preußischen 7. Infanteriedivision gelungen war, in ihn einzudringen, ließen sich das II. und IV. Armeekorps, welche von der Heeresleitung bestimmt waren, gegen die anmarschierende kronprinzliche Armee eingesetzt zu werden [3]), verleiten, durch tropfenweises Hineinwerfen von Verstärkungen den Kampf weiterzuführen.

Dorf und Wald werden stets eine Anziehungskraft auf alle in der Nähe befindlichen Truppenteile ausüben, und gerade deshalb ist der Kampf um den Swiep-Wald so besonders lehrreich, da er auf das deutlichste die Gefahren zeigt, sich ohne zwingenden Grund in ein ernsthaftes Waldgefecht zu verwickeln; wohl selten hat sich der Fehler derartig gerächt, wie gerade in der Schlacht von Königgrätz. Der Angriffsstoß der zweiten Armee traf daher nicht die zurückgebogene Flanke, Truppen in vorzüglicher Stellung, sondern einen ungeschützten Flügel, so daß der Stoß bis in die Mitte der österreichischen Stellung drang und damit die Niederlage der kaiserlichen Armee herbeiführte.

Bei nur geringer numerischer Überlegenheit des preußischen Heeres mußte sich das Stärkeverhältnis noch mehr zu ungunsten der Österreicher verschieben, da gegen die 14 Bataillone der Division Franseky nach und nach 55 österreichische Bataillone eingesetzt wurden, ohne die Reserven zu rechnen. Keinesfalls wäre es aber der preußischen Division möglich gewesen, einem derartig überlegenen Angriff so lange im offenen Felde zu widerstehen.

Die österreichischen Verluste sind nicht genau bekannt geworden, sie verloren 3 Fahnen und 2000 Gefangene.

Die preußische 7. Division, welche gegen vierfache Übermacht gekämpft hatte, deren Gefechtsstärke an Infanterie auf 9000 Gewehre zu veranschlagen sein dürfte, verlor nur 85 Offiziere, 2067 Mann, die beiden Bataillone der 8. Division, welche ihr Hilfe brachten, nur 10 Offiziere, 260 Mann.

Mit Recht sagt daher das österreichische Generalstabswerk: „Es wäre besser gewesen, den Wald nicht mehr anzugreifen [4]). Er liegt zur Hälfte tief, und eine auf den nächstgelegenen Höhen bei Chlum oder Maslowed stehende Artillerie hätte diesen

---

1) Puschrewski, Der polnisch-russische Krieg 1831. S. 153.

2) Strobl, Königgrätz, S. 54 u. f., Skizzen 14—20.

3) Die Korps waren von dieser Absicht nicht rechtzeitig in Kenntnis gesetzt; als um 11 Uhr der Befehl Benedeks eintraf, waren die Korps für die Verwendung nach der rechten Flanke nicht mehr bereit.

4) Wollte man durchaus die 7. Division aus dem Walde vertreiben, so hätte ein Angriff auf Benatek wohl schneller zum Ziel geführt.

Teil des Waldes und selbst den höheren so unter Feuer nehmen können, daß der Aufenthalt daselbst der 7. Division ebenso schwierig geworden wäre, wie er es in der Tiefe von Sadowa und Dohalitz für die Divisionen des Zentrums angesichts der Batterien von Langenhof und Lipa war. — Genau genommen, war der Besitz des Waldes für die österreichische Schlachtstellung auch nicht unbedingt notwendig; dessen Südseite lag über 2500 Schritt von der Höhe bei Chlum; gegen Maslowed befand sich wohl der Ostrand des Waldes näher, doch auch auf mehr als 700 Schritt vom Ort entfernt, bestand größtenteils aus Jungholz, und der in demselben eingenistete Feind hätte daher für die Höhenstellungen von Chlum und Maslowed kaum gefährlich werden können. Der Swiep-Wald gehörte recht eigentlich zur Domäne der österreichischen Artillerie; diese allein hätte ihn säubern können; einzelne feindliche Abteilungen mochten sich wohl darin halten, konnten aber für die nächste Umgebung nicht leicht gefährlich werden" [1].

Wie viele Geschütze auf den Swiep-Wald gefeuert haben, läßt sich nicht feststellen, vom II. und IV. Korps aus der Stellung Maslowed-Horenowes allein 128 Geschütze, nehmen wir dann die Geschütze hinzu, welche bei Lipa-Chlum standen, so ergibt sich, daß wenigstens zur Zeit des Höhepunktes des Kampfes 160—170 Geschütze gegen den Wald in Tätigkeit waren. Nehmen wir für jedes nur einen Munitionsverbrauch von 40 Schuß, so erhalten wir die Summe von 6400 Geschossen, welche gegen die 7. Division geschleudert wurden. Diese konnte nur 24 Geschütze in Stellung bringen.

Entsprechend der Verbesserung der Feuerwaffen zeigen im deutsch-französischen Kriege die Kämpfe um Wälder und Örtlichkeiten eine größere Zähigkeit in der Verteidigung des Randes und eine geringere Bedeutung des Kampfes im Inneren. Mit Wegnahme des Randes ist eigentlich der Kampf entschieden, die Kämpfe im Inneren sind nur noch Nebenerscheinungen von geringerer Bedeutung. Während der Angreifer auf der einen Stelle verhältnismäßig leicht in die Umfassung eindringt und im Inneren des Dorfes Raum gewinnt, leistet der Verteidiger an anderen Stellen noch hartnäckigen Widerstand. Die hier fechtenden Abteilungen sind bald im Rückzuge bedroht, es bleibt ihnen dann nichts anderes übrig, als sich durchzuschlagen oder sich in die nächsten Häuser zu werfen [2].

Halten wir die eben gekennzeichneten Erscheinungen zusammen: Anziehungskraft des Waldes und der Örtlichkeiten, Stärke der Verteidigung, so gewinnt das Orts- und Waldgefecht auch in Zukunft für uns an Bedeutung. Da sich uns bei Verteidigung ähnlicher Stützpunkte

1) Österreichs Kämpfe III, S. 292.

2) Einen solchen unerwarteten Zusammenstoß zwischen dem zurückgehenden Verteidiger und dem siegreich vordringenden Angreifer erzählt General von Boguslawski in seiner Geschichte des Regiments Nr. 50 bei der Einnahme von Fröschweiler, S. 248. Mit einer aus Mannschaften verschiedener Kompagnien bestehenden Abteilung erreichte dieser Offizier, durch eine kleine Nebengasse vordringend, die Hauptstraße und sah sich plötzlich einer französischen Abteilung gegenüber, welche, überrascht, nach kurzem Feuergefecht die Waffen streckte.

die Möglichkeit bietet, mit einer Minderzahl überlegenen Kräften mit Erfolg zu begegnen, so finden wir hierdurch die Mittel, an Kräften zu sparen, um auf anderen Teilen des Gefechtsfeldes mit Überlegenheit aufzutreten.

2. Stärke der Besatzung.

Die Kriegsgeschichte zeigt, daß es weniger die Zahl der Verteidiger als vielmehr deren Wert und die Auswahl des Führers nach seinen Charaktereigenschaften ist, welche den günstigen Ausgang der Verteidigung eines Waldes oder eines Ortes verbürgen, daß eine Minderzahl bewährter Truppen, welche in geschickter Weise die Hilfsmittel der Befestigungskunst ausgenutzt hat, selbst einer Überzahl mit Aussicht auf Erfolg standhalten kann (Beaune la Rolande). Anderseits vermögen selbst minderwertige Truppen, Freischärler und Neuformationen, in einem Dorfe gut ausgebildeten und gut geführten Linientruppen die Spitze zu bieten, denen sie im offenen Felde keineswegs gewachsen gewesen wären.

Beispiele.

Ste. Marie aux Chênes (Schlachtfeld von Gravelotte) wird als vorgeschobener Posten verteidigt von 2½ Bataillonen des 94. Regiments (40 Offiziere, 1450 Mann), es wird angegriffen von 4 Garde- und 8 sächsischen Bataillonen (etwa 10600 Gewehre), denen in zweiter Linie noch 6 Gardebataillone folgen. Trotzdem dieser Angriff durch das Feuer von 88 Geschützen auf 1200—2000 Meter unterstützt wurde, verlor das französische Regiment nur 13 Offiziere, 300 Mann [1]).

Gegen den von 2800 Gewehren verteidigten Schloßpark von Coulmiers richten sich die durch das Feuer von 54 Geschützen unterstützten Angriffe von 3 französischen Brigaden.

Das von der 22. Infanteriedivision (5804 Gewehre mit 36 Geschützen) am 18. Oktober 1870 angegriffene Châteaudun wird von 1200 Freischärlern und Nationalgarden ohne Artillerieunterstützung verteidigt. Die 5 Batterien der Division hatten 2179 Schuß, darunter 78 Brandgranaten verfeuert, trotzdem hatten die Geschosse nur in 60 Häusern gezündet. Die Stadt war zur Verteidigung vorbereitet.

---

1) Das Regiment hatte bei Vionville schon 24 Offiziere, 540 Mann verloren. Außer den 94ern wurden in dem Dorfe noch Mannschaften anderer Regimenter des VI. Korps gefangen genommen, vielleicht Wasserholer, Versprengte, Arbeitskommandos u. dergl., die bei Beginn des Gefechtes sich dem Regiment Nr. 94 angeschlossen hatten. Starke französische Schützenlinien vor der französischen Hauptstellung und die Artillerie des VI. Armeekorps haben die Verteidigung zwar unterstützt; eine etwa doppelte preußische Überlegenheit bleibt aber dennoch bestehen. S. Histoire du 94ème de ligne, Kunz, Kriegsgesch. Beispiele X, S. 10.

Es kam zu einem äußerst hartnäckigen Kampfe im Innern der Stadt, an dem sich auch Weiber und Kinder beteiligten. Geschütze mußten vorgezogen werden, um den Sturm auf eine Barrikade vorzubereiten. Angeblich sollen 197 Häuser in Brand gesteckt sein, um die Verteidiger zu vertreiben [1]).

Die Besetzung von Beaune la Rolande [2]) gestaltete sich im Laufe des Kampfes folgendermaßen, wenn man die Stärke der Züge auf 40 Mann annimmt:

Kirchhof 290 Meter: 350 Mann.

Westfront, bis einschließlich Haus an der Barrikade am Eingang von Orme, 280 Meter = 450 Mann.

Südfront, nicht unmittelbar angegriffen, nur Feuergefecht, von dem Ausgang nach Orme ausschließlich bis Ausgang nach Foucerive einschließlich 480 Meter = 600 Mann.

Ostfront ausschließlich Schulhaus 180 Meter = 100 Mann.

Von der Schule bis Les Roches einschließlich 280 Meter = 800 Mann.

Demnach war der Abschnitt bei einer Ausdehnung von 1510 Metern mit etwa 2300 Mann besetzt. Es gibt dies eine Stärke von etwa 1½ Mann auf den laufenden Meter der Umfassung. Die hier eintreffenden Kompagnien des III. Armeekorps wirkten als äußere Reserve. Das Fehlen einer Reserve machte sich vielfach geltend; man wird daher gut tun, bei ähnlichen Verhältnissen und bei gleicher Ausdehnung des Stützpunktes unter Einrechnung einer Reserve auf 1 Meter der Umfassung etwa 2 Mann zu rechnen, bei kleineren Stützpunkten weniger.

Das Regiment Nr. 16 verlor von 37 Offizieren, 1530 Mann: 7 Offiziere, 78 Mann (5,2 Prozent),

Das Regiment Nr. 57 von 46 Offizieren, 1782 Mann: 5 Offiziere, 107 Mann (6 Prozent).

Diese Zahlen sind sehr bezeichnend, sie zeigen, welch gute Deckung Truppen in Örtlichkeiten finden und wie in der Tat Verluste durch feindliches Feuer sehr gering sind: von der Kirchhofsbesatzung, die dem anhaltenden Artilleriefeuer gegen Front, Flanke und Rücken allerdings aus minderwertigen Geschützen ausgesetzt war, verloren 5 und 7/57 nur 14 Mann! Die Regimentsgeschichte des Regiments Nr. 16 enthält leider gar keine Angaben über die Verluste der Kirchhofsbesatzung; jedenfalls werden die 16er auf dem Kirchhofe kaum viel mehr, als die 57er verloren haben. Wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir den Verlust der 16er auf etwa 20 Mann annehmen.

Fast bei allen Ortskämpfen fällt die schließliche Entscheidung außerhalb des Stützpunktes durch den allgemeinen Verlauf des Kampfes oder durch das geschickte Eingreifen äußerer Reserven; das hartnäckige

---

1) von Wittich, Aus meinem Tagebuche, Cassel, 1872 (enthält z. T. abweichende Angaben vom Gen.-St.-W.). Lehautcourt, Campagne de la Loire. Coudrage, Défense de Châteaudun. Montarlot, Journal de l'Invasion. Jahrbücher für Armee und Marine, 1874 (Band XIII), Oktoberheft, Seite 64. Wald- und Ortsgefecht S. 284.

2) Hönig, Volkskrieg an der Loire II. S. 154 u. f.

Aushalten der Besatzung des Stützpunktes (Beaune la Rolande) oder eines im Inneren gelegenen Kernpunktes (Chevilly, le Bourget [1]) verschafft der Führung die Zeit, in Ruhe die Anordnungen zum entscheidenden Schlage zu treffen. Eine Truppenanhäufung im Innern trägt nur dazu bei, die Verluste zu steigern, ohne in gleichem Maße die Widerstandskraft zu erhöhen (St. Hubert, St. Privat [2]). Die freien Räume im Innern eines Waldes und Dorfes sind beschränkt; je mehr Truppen der Verteidiger im Innern anhäuft, um so mehr hindern sie sich gegenseitig in ihren Bewegungen, je weniger können sie die vorhandenen Deckungen ausnutzen.

Eine große Zahl Franzosen hatte vor dem gewaltigen preußischen Artilleriefeuer Zuflucht in dem Bois de la Garenne (Schlacht bei Sedan) gesucht. Ihre Stärke läßt sich nicht feststellen, doch fielen 15 000 unverwundete Gefangene der preußischen 1. Garde-Infanteriedivision in die Hände. Die Gefangenen gehörten zwei französischen Armeekorps an [3]). Die Wirkung der auf 1000—1400 Meter den Wald systematisch beschießenden Batterien hatte derartig entmutigend auf die eng zusammengedrängten französischen Truppen gewirkt, daß eine Verteidigung des Randes nicht mehr stattfand, daß die meisten sich willenlos ergaben, wenn auch einzelne energischere Elemente Widerstand zu leisten versuchten. Die Infanterie der 1. Garde-Infanteriedivision verlor am ganzen Schlachttage von Sedan nur 12 Offiziere, 320 Mann an Toten und Verwundeten.

Es folgt, daß man Wald und Dorf so gering wie nur irgend angängig zu besetzen haben wird; der Fehler, hierin zu weit zu gehen, wird in der Tat äußerst selten begangen (Verteidigung von le Bourget am 21. Dezember 1870), jedenfalls weniger häufig als der entgegengesetzte, die zur Verteidigung eines Dorfes bestimmten Kräfte zu hoch zu bemessen. Es muß jedoch vor dem Fehler gewarnt werden, einen Stützpunkt mit unzureichenden Kräften hartnäckig behaupten zu wollen, sehr bald wird die Notwendigkeit des Nachsendens von Nachschub sich fühlbar machen und werden dann mehr Kräfte in den Kampf eingesetzt, als zur ursprünglichen Behauptung ausreichend gewesen sein

1) Verteidigung der am Bahnhofe liegenden Gehöfte durch 1. 4. Elisabeth und 1. Gardeschützen selbst gegen einen Angriff gegen die Rückseite des Kernpunktes. Siehe Kunz, Le Bourget, S. 56 u. f.

2) St. Privat, bei einer Ausdehnung von 1500 Metern, wird von etwa 7000 Franzosen verteidigt.

3) Nach der Geschichte des Alexanderregiments S. 174 fanden sich hier Mannschaften von 26 verschiedenen Linienregimentern, wohl der beste Beweis, welche Anziehungskraft Wälder ausüben.

würden. Ein warnendes Beispiel in dieser Beziehung ist der Kampf um den Swiep-Wald. Prinz Friedrich Karl, wohl wissend, welche hartnäckige Widerstandskraft eine gute Truppe im Walde zu entfalten imstande ist, lehnte im Gegensatz zu den gegnerischen Maßnahmen jede Bitte um Unterstützung ab [1]).

Wie stark das Mindestmaß der zur reinen örtlichen Verteidigung bestimmten Kräfte, d. h. ohne Einrechnung einer äußeren Reserve zu bemessen sein wird, muß von einer Anzahl Umstände abhängen, welche rein theoretisch nur schwer in Rechnung zu stellen sind. Ein Bataillon wird etwa 500 Meter Umfassung halten können. Zahlreiche Beispiele zeigen, daß selbst eine Besetzung von einem Mann auf 3 bis 5 Schritte der Feuerlinie sich als ausreichend erwies, das Höchstmaß ist 1—2 Mann auf den Schritt der Feuerlinie. Letzteres Maß anzuwenden, wird wohl nie ratsam sein, da die Führung bestrebt sein muß, den Stützpunkt mit der denkbar geringsten Zahl von Gewehren zu verteidigen, hingegen so viel Gewehre, wie nur irgend möglich, für eine angriffsweise Verwendung bereitzustellen. In der Front ist die Infanterie so stark, daß sie der unmittelbaren Unterstützung entbehren kann, die Verluste im Wald- und Dorfgefecht sind verhältnismäßig gering, so daß die Forderung, starke Unterstützungen zur Ausfüllung von Lücken zurückzuhalten, nicht in dem Maße wie bei einer Verteidigung im offenen Felde und noch weniger als beim Angriff vorhanden ist. Von Einfluß auf die Dichtigkeit der Besetzung ist ferner die Gefechtsabsicht, ob es sich nur um eine vorübergehende Verteidigung, vielleicht zum Zeitgewinn (z. B. Sicherung zur Ausführung eines Gegenstoßes), handelt, oder ob der Verteidiger entschlossen ist, den Ort hartnäckig unter Aufbietung aller Kräfte zu halten. Stützpunkte, welche in denjenigen Teilen der Stellung liegen, welche dem unmittelbaren Angriffe nicht ausgesetzt sind, bedürfen auch nur einer geringen Sicherheitsbesatzung, erforderlichenfalls ist, nachdem die feindliche Angriffsrichtung deutlich erkannt ist, die Besatzung an den weniger bedrohten Stellen zu verringern. Ist es gelungen, den Ort oder Wald zu befestigen, Deckungen zu schaffen, Hindernisse und Sperren anzulegen, so ist der Verteidiger ebenfalls in der Lage, die Stärke der Besatzung zu verringern und durch größeren Munitionsaufwand auszugleichen, was an Zahl abgeht. Wert der eigenen Truppen und des Angreifers werden eben-

1) Siehe oben S. 73.

falls ein entscheidendes Wort mitsprechen; was an der Lisaine und bei Beaune la Rolande zweckentsprechend war, hätte, gegen die kaiserliche Armee angewandt, zur Niederlage führen können. Die Widerstandsfähigkeit einer in einem Walde oder Dorfe eingenisteten, auf sich selbst angewiesenen Truppe, welche sich befestigt hat, über hinreichende Lebens- und Verbandmittel, Patronen und Wasser verfügt, ist fast unbegrenzt. Der Führer muß wissen, daß er unbedingt auszuhalten hat; wenn er es dann versteht, seiner Truppe die Überzeugung beizubringen, daß von der Zähigkeit und Hartnäckigkeit ihrer Kampfesführung das Geschick des Tages abhängt, daß schließlich doch Unterstützung eintreffen wird, so kann diese Truppe es mit einer drei- bis vierfachen Übermacht aufnehmen. Im allgemeinen wird man Waldbesatzungen stärker als Ortsbesatzungen halten müssen, da diese durch die im Orte vorhandenen natürlichen Deckungen und Hindernisse bei Durchführung des Kampfes unterstützt werden.

Die Truppe muß sich ohne Unterstützung behaupten können. Der Führer des Ganzen sei taub gegen alle Bitten um Verstärkungen, die von der Stützpunktbesatzung an ihn ergehen. Truppen, die in Örtlichkeiten fechten, haben naturgemäß einen eng begrenzten Gesichtskreis und werden Meldungen über Flankierungen und Umgehungen stets einen weit höheren Wert beilegen [1]), als der außerhalb des Stützpunktes befindliche Führer, der mit seinem Glase und durch von verschiedenen Punkten einlaufende Meldungen ein größeres Gebiet beherrschen kann. Truppen, die in Örtlichkeiten hineingeworfen sind, sind aus der Hand gegeben; mit Wald- und Häuserbesatzungen läßt sich nicht mehr manövrieren, während der Führer auf die im freien Felde kämpfenden Abteilungen doch noch einen beschränkten Einfluß ausüben kann.

Kavallerie kann an Besetzung von Geländebedeckungen nicht teilnehmen, sie findet Verwendung zur Aufklärung und vermag, in kleinen Abteilungen in Nähe des Stützpunktes Deckung findend, häufig erfolgreich in das Nahgefecht einzugreifen.

Es sei an das erfolgreiche Eingreifen einer Eskadron 10. Husaren in den Kampf um den Swiep-Wald, an die Attacke der Kavallerie bei Königswartha und Hanau (1813) erinnert. Von Erfolg war die Attacke der Brigade Colomb

1) Nach Einnahme von Stiring-Wendel (Spicheren) wirft sich 9/53 in ein verteidigungsfähiges Haus, richtet es zur Verteidigung ein, geht aber zurück, als eine Meldung eintrifft, daß der Feind diese Kompagnie zu umgehen beabsichtige.

in der Schlacht von Loigny-Poupry in einer Waldlücke gegen französische Schützen, wodurch das Vorgehen französischer Verstärkungen verhindert wurde [1]). Obwohl man unter großen Verlusten in eine Art Sackgasse hineinattackierte, war der moralische Eindruck auf die Franzosen recht groß. Die Attacke des Rittmeisters Bechtoldsheim bei Custoza und das erfolgreich Anreiten von 2 Zügen 7. Husaren bei Sapignies (2. Januar 1871) [2]) geben ein Bild von dem, was kleine Reiterabteilungen leisten können.

Schon das Erscheinen von Kavallerie oder ein übereilt abgegebenes Signal „Achtung" vermag den Angreifer zum Stutzen, im wirksamsten Nahfeuer des Feindes, zu bringen [3]). Lichter Hochwald erleichtert gedecktes Sammeln, überraschendes Vorbrechen und Wiederverschwinden der Reiterei. Da sich trotz aller Ermahnungen das Feuer aller in der Nähe befindlichen Infanterieabteilungen auf die vorbrechende Kavallerie richten wird, so hat man in dem Vorprellen der Kavallerie ein Mittel, vorübergehend die Aufmerksamkeit von der Randbesatzung abzulenken und dieser erforderlichenfalls zu erleichtern, den Rückzug anzutreten.

Die geeignete Stellung der Artillerie für Verteidigung eines Stützpunktes liegt seitwärts-rückwärts desselben; man ist hier noch nicht dem vernichtenden feindlichen Infanteriefeuer ausgesetzt, vermag sich leichter der Vernichtung durch feindliches Geschützfeuer zu entziehen und erfolgreich in den Infanterieangriff einzugreifen, ohne in alle seine Schwankungen verwickelt zu werden. Der Führer der Artillerie muß bestrebt sein, die gegnerischen Batterien zu hindern, ihre volle Feuerkraft auf die Verteidiger des Stützpunktes zu vereinen, schließlich die Hauptkraft bei Abwehr des Infanterieangriffes einzusetzen. Ist es nicht möglich, seitwärts-rückwärts des Stützpunktes aufzufahren, so muß durch Besetzung seitlich gelegener Örtlichkeiten (Roncourt zu St. Privat, Ormeteau zu Coulmiers) es den Batterien ermöglicht werden, in der vorderen Linie in Höhe des Stützpunktes auszuharren. Eine zweite Stellung findet sich rückwärts des Stützpunktes,

---

1) Kunz, Schlacht von Loigny-Poupry, S. 151. 167.

2) Kunz, Der Feldzug der ersten Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs II, S. 12.

3) Man lese die interessante Episode in Hönig: Taktik der Zukunft, S. 56, beim Angriff der 28. Brigade auf den Brizer Wald bei Königgrätz. Das Erscheinen einer verirrten sächsischen Eskadron veranlaßte mehrere Bataillone auf Entfernung von 200 Metern vom Walde zum Karreebilden, die Schützen zum Zusammenlaufen zu Knäueln.

um ein Heraustreten des siegreichen Angreifers zu hindern. Bei günstiger Geländegestaltung wird auch häufig hier die Artillerie bereits ihre erste Stellung finden können.

Artillerie im Dorfe zu verwenden, steht nicht mehr mit dem Wesen der Waffe in Einklang, es wird sich nur im Gebirgskriege rechtfertigen lassen, wenn es außerhalb des Dorfes an Aufstellungsraum fehlt. Solange das glatte Gewehr nur eine beschränkte Tragweite hatte, war es vorteilhaft, durch Kartätschfeuer einzelner im Dorfe aufgestellter Geschütze die beschränkte Wirkung des Infanteriefeuers zu ergänzen. Dieser Grund liegt gegenwärtig nicht mehr vor. Geschütze im Dorfe sind schwer zu decken, in ihren Bewegungen gehindert, in hohem Maße dem Infanteriefeuer ausgesetzt, nehmen einen Teil des für Infanterie zu beanspruchenden Raumes fort und werden von der feindlichen Artillerie leicht niedergekämpft. Kommt es zum Sturm auf den Rand, so gehen diese Geschütze sicherlich verloren. Stehen die Geschütze vorwärts des Dorfes, so sind diese, um das Feuer der Infanterie nicht zu beeinträchtigen, frühzeitig zurückzunehmen (Servigny), dieser Rückzug wird sich dann nicht ganz einfach gestalten.

Bei der Verteidigung von Ladon am 24. November 1870 wurden französischerseits zwei Geschütze im Dorfe aufgestellt, denen mit Infanteriefeuer nicht beizukommen war, welche jedoch von der preußischen Artillerie schnell zum Schweigen gebracht wurden [1]). Ebenso war es bei le Bourget. Bei les Cotelles (Schlacht von Beaune la Rolande) [2]) kam ein vor diesem Dorfe auffahrender Zug einer Batterie des X. Armeekorps in üble Lage. Ein Fehler war es, mit den beiden Geschützen ins Infanteriefeuer hineinzustürmen, jenseits des Dorfes abzuprotzen, ohne sich zu vergewissern, ob ein Abzug durch oder um das Dorf herum noch möglich sei. Es gelang zwar, ein Geschütz in Sicherheit zu bringen, das zweite Geschütz mußte stehen gelassen werden, da die Barrikade am Ausgang von les Cotelles bereits geschlossen, der Weg um das Dorf herum nicht mehr frei war. Es gelang dann nicht mehr, mit den zur Rettung des Geschützes bestimmten Infanteriemannschaften und den Gespannen näher als bis auf 160 Meter an das Geschütz heranzukommen.

Bei Verteidigung ausgedehnter Waldungen (z. B. bei Rückzügen), beim Heraustreten aus Waldungen kann bei lichtem Bestande die Artillerie zuweilen Aufstellung im Saume selbst finden, am besten, um gegen Infanteriefeuer geschützt zu sein, in den einspringenden Winkeln. Da die Bewegungsverhältnisse schwierig sind, das Einfädeln der Batterien in die engen, oft recht schlechten Holzwege, welche vorher erkundet und bezeichnet werden müssen, viel Zeit beansprucht, so können in dieser Weise immer nur einzelne Batterien verwendet werden. Während französischer Artilleriemanöver in Châlons wurden einige Male Stellungen im lichten Hochwalde genommen. Das Auf-

1) Hönig, Volkskrieg an der Loire I, S. 278.

2) Hönig, Volkskrieg an der Loire II, S. 113.

finden derartig verdeckt aufgestellter Batterien ist nicht leicht. Selbst der im Walde verstärkte Knall beim Abfeuern der Geschütze verrät noch immer nicht den Aufstellungsort, da der Wiederhall den Beobachter leicht irreführen kann.

Pioniere[1]) werden nach Beendigung der Arbeiten in vorderer Linie zu Arbeiten in den zweiten Abschnitten herangezogen. Eine Fortsetzung der Arbeiten ist auch hier noch während des Kampfes möglich, schließlich ist eine Aufnahmestellung rückwärts des Stützpunktes vorzubereiten. Der Pionier ist bei Anordnung der Befestigungen der Beirat und Gehilfe des Truppenführers, diesem liegt die Gesamtanordnung, die Festlegung der taktischen Forderungen ob. Der Ingenieuroffizier hat nur die technischen Einzelanordnungen zu treffen. Wird dem Ingenieuroffizier die Anordnung der Befestigungsarbeiten überlassen, so ist es ganz folgerichtig, wenn er dann auch die Verteilung der Truppen beansprucht und wenn schließlich die Befestigung nicht der Führung dient, sondern dazu gelangen wird, sie zu beherrschen.

3. Gliederung der Besatzung.

Die zur Verteidigung vorhandenen Kräfte werden eingeteilt in die Ortsbesatzung und in eine äußere Reserve. Die Ortsbesatzung gliedert sich wiederum in Randbesatzung und innere oder Abschnittsreserve. In kleinen Verhältnissen fallen äußere und innere Reserven zusammen. Erstere ist möglichst groß (1/2—3/4 des Ganzen) zu bemessen, wenn die Führung beabsichtigt, einen Waffenerfolg herbeizuführen; ihre Stärke kann hingegen gering sein (1/4—1/6), wenn es sich nur um Zeitgewinn, um vorübergehende Behauptung handelt. Die Randbesetzung muß so stark bemessen werden, daß der Angriff schon an ihrem Feuer zerschellt. Gewiß war die Verteidigung von Beaune la Rolande hartnäckig; betrachten wir die 10 Kompagnien 52er, welche durch ihr Vorgehen die Entscheidung brachten, als äußere Reserve, so bestand die Randbesatzung zuerst aus 24, die innere Reserve aus 5 Zügen. Während des Kampfes selbst war letztere schließlich nur einen Halbzug stark.

Von der Gefechtsabsicht wird es ferner abhängen, ob Häuser im Dorfe besetzt werden sollen oder nicht. Will man sich in einem Dorfe

1) S. Taktik V, S. 26 f.

hartnäckig behaupten, so gewinnt die Verteidigung durch Besetzen von Häusern eine besondere Stärke. Da aber das Fernfeuer aus Häusern wirkungslos, der Rückzug der Besatzungen erschwert ist, die Gefahr vorliegt, daß diese sich in dem Ortskampfe festbeißen, so wird man überall dort, wo es nur auf eine vorübergehende Verteidigung ankommt und man kein Interesse daran hat, den Nahkampf zu suchen, auf Besetzen von Häusern verzichten. Häuserbesatzungen sollen erst auf den nächsten Entfernungen zur Wirkung kommen, wenn das gegnerische Artilleriefeuer nicht mehr zu fürchten ist. In einem Lande, welches mit Knicks durchzogen ist (Holstein, Ostfriesland, Gegend von le Mans), wird man dennoch häufig Häuser besetzen müssen, um überhaupt auf weitere Entfernungen feuern zu können, da das Schußfeld des Verteidigers hinter Knicks meist nicht viel mehr als wenige Hundert Meter betragen wird. Artilleriefeuer ist hier auch nur in sehr beschränktem Maße zu erwarten.

Ein Fehler war die hartnäckige Verteidigung von Schloß Geißberg und Stadt Weißenburg, sie war die Ursache des unverhältnismäßig großen Verlustes an Gefangenen. Dasselbe gilt von der österreichischen Verteidigung der Meierei Schweinschädel in dem gleichnamigen Gefecht am 29. Juni 1866 [1]). Das II. Bataillon k. k. Infanterieregiments Nr. 37 erlitt in Verteidigung der Meierei einen Verlust von 200 Toten und Verwundeten; 300 Gefangene fielen in preußische Hände. Durch entsprechende Weisung hätte man unzweifelhaft diesen hohen Verlusten namentlich an Gefangenen vorbeugen können.

Wälder werden sich immer besser zur vorübergehenden Verteidigung eignen als Örtlichkeiten, da man doch meist Sicht bis zur Breite einer Kompagnie haben wird und ein Rückzug in breiter Front möglich sein wird. Der Rand wird je nach seiner Wichtigkeit in eine Anzahl von Abschnitten eingeteilt, derart, daß diejenigen Abschnitte, welche am meisten einem feindlichen Angriffe ausgesetzt sind, (ausspringende Winkel, Teile, gegen welche gedeckte Annäherung möglich ist), an Stellen, wo das Schußfeld begrenzt ist, am kleinsten bemessen werden. Jeder Bataillonsabschnitt wird in gleicher Weise in zwei bis vier Kompagnieabschnitte geteilt; man vermeide, der Besetzung durchweg eine gleichförmige Dichtigkeit zu geben. Eine Prüfung des Stützpunktes von der feindlichen Seite aus wird am leichtesten die Punkte erkennen lassen, welche eine besondere Beachtung erfordern. Als Abschnittsgrenzen wählt man vorteilhaft einspringende Winkel und

1) Kühne, Kritische Wanderungen II, S. 127.

solche Teile des Randes, welche feindlichen Angriffen nicht unmittelbar ausgesetzt sind, keinenfalls jedoch Ausgänge.

Die innere Reserve bildet mit der Randbesatzung eine Verteidigungseinheit, dient zur Verstärkung der Feuerlinie und steht am besten auf dem ersten parallel dem Rande führenden Querwege. Dringt der Feind in den Saum ein, so geht ihm die innere Reserve mit der blanken Waffe entgegen. Vergegenwärtigt man sich den Zustand des Angreifers nach anhaltendem Feuerkampf und längerem Sturmanlauf, so wird er häufig nicht mehr die nötige Kraft haben, einem energischen Gegenstoße zu widerstehen. Diese Vorstöße müssen kurz und kräftig sein, dürfen keinenfalls über den Rand hinausführen, da vereinzelte Vorstöße den Verlust der Stellung nach sich ziehen können (Niederwald bei Wörth, Wäldchen von Elsaßhausen). Dieser Gegenangriff trifft zwar den Gegner in der zur vollsten Feuerentfaltung günstigsten Form und müßte an dem Schnellfeuer des Halt machenden Angreifers scheitern, wenn dieser nicht unter dem moralischen Eindruck stände, den eine frische, plötzlich vorgehende Abteilung auf ihn ausübt.

Die innere Reserve stellt außerdem die Verteidiger für zweite Abschnitte und Kernpunkte. Während der Artilleriebeschießung werden die für diese Aufgaben bestimmten Infanterietruppen am besten aus dem Dorfe oder Walde herausgezogen; erfolgt der Infanterieangriff, so müssen die Truppen rechtzeitig auf ihrem Posten sein, um eingreifen zu können, wenn die vordere Linie zurückgeht.

Man hat die Besatzung eines Stützpunktes treffend mit dem Schild, die äußere Reserve mit dem Schwert des Verteidigers verglichen. Während jene dem feindlichen Ansturm und den gegnerischen Streichen wehrt, führt diese den verderblichen Stoß gegen seine Blößen.

Zur Verstärkung der Besatzung darf sie grundsätzlich nicht verwandt werden; nur dadurch, daß man jegliche Abgabe von der Hauptreserve vermeidet, ist es möglich, ihr die nötige Kraft für Ausführung ihrer eigentlichen Aufgabe zu bewahren. Nur bei Wäldern, Städten, zusammenhängenden Dorflinien von größerer Ausdehnung, welche ein seitliches Herumgreifen mit der Infanterie nicht gestatten, wird der Verteidiger auch seine äußere Reserve in dem Kampfe um die Geländebedeckung selbst verwenden müssen, wenn man das Gefecht ganz zum Austrag zu bringen beabsichtigt. Hier wird der Saum in der Regel die Linie der Entscheidungen bilden, sofern der Hauptkampf dem Angreifer günstig war. Blieb der Verteidiger im Vorteil, so wird

die Entscheidung allerdings außerhalb des Saumes fallen müssen, indem der Verteidiger aus der Bedeckung selbst zum Gegenangriff vorgeht (Dresden) [1]). Ein derartiger Angriff ist nicht leicht, da man selten in der Lage sein wird, die Flanke des Gegners anzufallen; dort, wo Hindernisse vorhanden sind, ist beim Heraustreten aus dem Rande ein Entwickeln besonders schwierig, da ein Mitwirken von Artillerie und Kavallerie nur selten möglich sein wird [2]).

4. Der Angriff.

Feste Regeln, in welcher Weise der Angriff am erfolgreichsten zu führen ist, lassen sich nicht geben. Am sichersten wird ein lang anhaltendes Artilleriefeuer aus umfassenden Stellungen zum Ziel führen. Aber dennoch vermochte, wie die Kämpfe von Beaune la Rolande, Loigny und St. Privat zeigen, ein mächtiges Geschützfeuer allein den Verteidiger nicht zu vertreiben oder gar den Kampf im Innern unmöglich zu machen. Menschlichkeitsrücksichten dürfen den Angreifer nicht vom Beschießen von Örtlichkeiten abhalten; kaum glaublich erscheint es, daß der General Faidherbe als Grund für das Unterlassen eines Sturmes auf Bapaume angibt, daß er sich nicht habe entschließen können, eine französische Stadt zu beschießen. Von großem Erfolge hat sich stets der umfassende Angriff gezeigt, namentlich wenn es den Angreifern, wie am 30. Oktober 1870 bei le Bourget, gelingt, die Rückzugslinie der Dorfbesatzung zu erreichen. Wenn es dem Frontalangriff vielfach nicht möglich ist, nach Eindringen in den Rand die Kraft des Verteidigers zu brechen, so trägt die Bedrohung der Flanken, die Möglichkeit der Gefährdung des Rückzuges dazu bei, die Widerstandsfähigkeit zu lähmen.

Beim Angriff auf Jagel (3. Februar 1864) hatten zwei österreichische Bataillone vollständig ihre Kraft erschöpft; sie waren zwar in Jagel eingedrungen, vermochten jedoch keine weiteren Fortschritte zu machen. Erst als eine Kompagnie Regiments Augusta überraschend in der Flanke der Dänen erschien, Schnellfeuer gab und dann zum Sturm vorging, räumten diese unter großen Verlusten das Dorf. Von der Kompagnie war nur ein Mann verwundet [3]).

Es ist schon von Wichtigkeit, nur an einer Stelle in den Stützpunkt einzudringen, sich hier festzusetzen, dann durch Ausbreiten längs

1) Friederich, Herbstfeldzug 1813, I, S. 458 u. f.

2) Einzelheiten s. Taktik I, S. 302 u. f.

3) Gen.-St.-W. 1864, I, S. 160. Hohenlohe, Briefe über Infanterie, S. 127.

des Randes auch das Vorgehen auf anderen Punkten zu ermöglichen. Diese Flankenwirkung ist stets anzustreben; man suche seitwärts Gelände zu gewinnen und dann von der Flanke in den Stützpunkt hineinzustoßen.

Sehr geschickt ist in dieser Beziehung der Angriff von II./20 gegen das Wäldchen von Bel Essort (15. Dezember 1870); es gelang nicht allein, von der Flanke hineinzustoßen, sondern auch mit Abteilungen eine, den jenseitigen Rand flankierende, günstige Stellung für Abgabe von Verfolgungsfeuer zu gewinnen [1]).

So sehr der Verteidiger ein Interesse hat, den Kampf im Innern nach Möglichkeit in die Länge zu ziehen, um Zeit für das Eingreifen seiner Reserven zu gewinnen, so sehr muß der Angreifer bemüht sein, den Kampf um einen Wald oder ein Dorf zu vermeiden, er muß suchen, die Besatzung zu vereinzeln, das Nebengelände in Besitz zu nehmen und von dort aus den Verteidiger zur Aufgabe seiner Stellung zu zwingen. Wenn das österreichische IV. Korps bei Königgrätz durchaus den Swiep-Wald angreifen wollte, so wäre es vorteilhafter gewesen, mit den Hauptkräften über Maslowed auf Benatek vorzugehen, als Brigade auf Brigade in den Swiep-Wald hineinzuwerfen. Häufig wird sich ein Angriff auf einen Wald (preußischer Angriff auf den Niederwald bei Wörth und Swiep-Wald) oder Dorf (St. Privat, Beaune la Rolande) nicht vermeiden lassen. Man suche sodann unter Entfaltung einer starken Artillerie den Angriff vorzubereiten, nach Einnahme des Randes durch den Wald oder Stützpunkt durchzustoßen, wenn dieses aber nicht gelingen sollte, wenigstens das Gewonnene festzuhalten, den Zuzug von Verstärkungen zu hindern und den Ausgang des außerhalb des Stützpunktes geführten Kampfes abzuwarten.

5. Stärke des Angreifers.

Zum Angriff kann man nicht stark genug an Infanterie sein, denn ihr fällt die Hauptlast des Kampfes zu. Gegen die Verteidiger von

1) v. Kortzfleisch, Der Feldzug gegen den Loir, S. 81. In ähnlicher Weise verläuft das Dorfgefecht von Baumainbert am 4. Dezember 1870 vor Orleans. Eine Artillerievorbereitung war nicht möglich, es gelingt I./35, in die schmale Seite des langgestreckten Dorfes einzudringen, während I. und II./20 seitwärts Raum gewinnen und dann gegen die Flanken der im Innern des Dorfes noch weiter kämpfenden französischen Verteidiger vorstoßen. Siehe Geschichte der beiden beteiligten Regimenter, vor allem die des Regiments Nr. 20, S. 226. S. auch Führung der französischen Angriffe gegen das Stiringer Waldstück (Spicheren).

Ste. Marie aux Chênes, 1450 Mann, kämpften etwa 10600 Preußen und Sachsen. Das von etwa 7000 Franzosen verteidigte St. Privat erliegt einem Angriffsstoße, für den zwei Armeekorps die Hauptkräfte ihrer Infanterie und Artillerie eingesetzt haben. Derartige Stützpunkte werden zu Brennpunkten des Kampfes, wenn sie mit unzureichenden Mitteln angegriffen werden. Die Warnung des Exerzierreglements für die Infanterie (II, 23) an die Durchführung einer Gefechtshandlung aus falsch angebrachter Sparsamkeit unzureichende Kräfte zu setzen, ist nach unseren Feldzugserfahrungen nicht ohne Grund ausgesprochen. „Man würde unausgesetzt mit Minderheiten gegen eine Mehrheit kämpfen und sich freiwillig des Vorteiles der Überzahl begeben. Auch führt ein mißlungenes Unternehmen nicht nur nutzlose Verluste herbei, sondern schädigt den moralischen Wert der Truppe [1])."

Vergebliches Bemühen würde es sein, auf theoretischem Wege, wenn auch nur ganz annähernd, feststellen zu wollen, wieviel Kräfte zur Überwindung des Widerstandes, den der Verteidiger in Wald oder Dorf zu leisten gesonnen ist, erforderlich sein werden. Die Frage muß unter Berücksichtigung der eigenen Kräfte, der Möglichkeit der gedeckten Annäherung, der Entfaltung überlegener Feuerkraft und unter Berücksichtigung der Stärke und Widerstandsfähigkeit des Feindes von Fall zu Fall beantwortet werden. Da es sich nicht allein um den Sturm des Randes, Schutz gegen Gegenangriffe, Sicherung des Neuordnens handelt, meist auch ein hartnäckiger Kampf im Innern zu gewärtigen ist, so wird man alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte bereitstellen, um den glücklichen Ausgang des Kampfes zu sichern. Die Stärke des Verteidigers wird meist erst im Verlaufe des Kampfes erkannt werden können, es ist daher überflüssig, wenn man angibt, zur glücklichen Lösung der Aufgabe die doppelte oder dreifache Überlegenheit an Gewehren fordern zu müssen. Je mehr Truppen man auf den entscheidenden Punkten einsetzt, je mehr die feindlichen Stellungen umfaßt werden, desto sicherer und schneller der Erfolg. Für Durchführung des Angriffes empfiehlt es sich, da das Übersteigen von Hindernissen und der Häuserkampf große Anforderungen an die Körperkräfte des Mannes stellt, die Infanterie Gepäck ablegen zu lassen.

1) S. oben S. 73. Kampf um den Swiep-Wald.

Was von der Infanterie gesagt ist, gilt auch von der Artillerie; für den Angriff auf eine Örtlichkeit oder Waldung hat man noch niemals zu viel Artillerie gehabt, hingegen sind zahlreiche Angriffe aus Mangel an genügender Artillerievorbereitung gescheitert. Die Artillerie soll den Angriff vorbereiten und die Infanterie wenigstens mit einem Teil der Batterien begleiten. „Die Stärkung, welche besonders in moralischer Beziehung der Angriff durch ein solches Begleiten erfährt, wiegt die hiermit für die Artillerie verbundenen Verluste reichlich auf." (F. A. R. 347.) Nur wenn einzelne Batterien den Angriff begleiten, werden sie zur Stelle sein können, um durch das Hineinwerfen einzelner Geschütze in den Ortskampf einen allzu hartnäckigen Widerstand des Verteidigers zu brechen [1]). Dann kommt es für die Batterien darauf an, durch schnelles Einfahren in die eroberte Stellung das Gewonnene zu sichern, das Heraustreten des neugeordneten Angreifers aus größeren Waldungen und Städten zu unterstützen.

Kleine Kavallerieabteilungen, welche, alle Vorteile des Geländes ausnutzend, den Angriff begleiten, werden häufig Gelegenheit zum erfolgreichen Eingreifen finden; stärkere Abteilungen — (z. B. Brigade Redern der 5. Kavalleriedivision am Abend des 18. August [2])) — werden meist, um nicht Verluste zu erleiden, weit von der Gefechtslinie abbleiben müssen, so daß sie nicht in der Lage sein werden, die ihnen sich bietenden günstigen Augenblicke zum Eingreifen schnell auszunützen.

Ganz unerläßlich ist die Verwendung der Pioniere [3]) beim Angriff auf Örtlichkeiten. Die Pioniere werden in diesem Falle truppweise verteilt und gleich gegen diejenigen Punkte angesetzt, wo ihre Verwendung wahrscheinlich ist. Ehe diese aber genau zu erkennen sind, bleibt die Truppe zur einheitlichen Verwendung noch zurück und darf in keiner Weise von ihrer wichtigsten Aufgabe abgezogen werden. Diese Zeit der Untätigkeit muß jedoch von den Offizieren zur Erkundung ausgenutzt werden.

---

1) S. Taktik II, S. 349.

2) Kunz, Die deutsche Reiterei 1870/71, S. 165. Vorgehen der 6. Kavalleriedivision, um gegen das zurückgehende II. französische Korps bei Vionville anzureiten, ebendaselbst S. 100 u. f.

3) Taktik V, S. 26 u. f.

Als Beispiel guter Pionierverwendung im Ortskampfe seitens der Franzosen sei erwähnt in den Kämpfen vor Paris der Angriff auf Chatillon, auf den Park von Malmaison, gegen die Mauern der Bergerie und die Parkmauer von Porte de Longboyau. Daß die Tätigkeit der tapferen französischen Pioniertrupps in den beiden letzten Fällen scheiterte, lag nicht an ihnen, sondern an dem nicht feldbrauchbaren Sprengstoff, den sie verwandten, dem gefrorenen Dynamit.

Beim Sturm auf le Bourget am 30. Oktober 1870 wird allerdings nur der mittleren Kolonne eine Pionierkompagnie zugeteilt. Die Kompagnie findet eine hervorragende Tätigkeit beim Öffnen der Dorfumfassung, beim Durcharbeiten der Truppe durch die Gärten und bei der Unterstützung der Infanterie im Häuserkampfe [1]). Die zähen Ortskämpfe in Villersexel und Bazeilles [2]) finden z. T. ihre Erklärung in der Nichtverwendung der Pioniere.

6. Erkundung und Artillerievorbereitung.

Eine oberflächliche Erkundung durch Kavalleriepatrouillen allein genügt nicht. Den Wert einer eingehenden Erkundung für Anlage eines Angriffes zeigt vor allem die gute Aufklärung durch eine Offizierpatrouille der Infanterie beim Vorgehen der Franzosen (Regiment Nr. 95) gegen Noisseville am 31. August 1870. Während den Kavalleriepatrouillen die Fernaufklärung gegen Flanke und Rücken des Feindes zufällt, haben Artillerie- und Infanteriepatrouillen Anhaltspunkte für die Kampfestätigkeit festzustellen. Mit Führung dieser Patrouillen sind Offiziere zu betrauen, da es bei diesen Erkundungen eines geschulten taktischen Blickes und eines sehr scharfen Glases bedarf. Die Erkundung bezweckt das Auffinden gedeckter Anmarschwege bis in günstige Feuerstellungen hinein, Ermitteln der Art der Befestigung und Besetzung, namentlich ob der Verteidiger den Rand besetzt hat oder nicht [3]). Von Wert ist es, Hindernisse aufzufinden und derart zu erkunden, daß man rechtzeitig Anordnungen für ihre Beseitigung treffen kann; häufig wird man auch

1) Ähnlich unterstützt die 3. Pionierkompagnie Nr. 11 die Infanterie im Häuserkampfe in Châteaudun.

2) In Bazeilles legten Pioniere die Mauern des Parkes von Monvillers nieder und stellten einen das Dorf umgebenden Kolonnenweg her.

3) General Reisner von Lichtenstern sagt in seiner Schießausbildung (3. Auflage) S. 101: „Der Schütze stellt sich so auf, daß er auf irgendeinen sich besonders abhebenden Punkt der gegnerischen Linie und auf irgendeinen gleichfalls gut erkennbaren Punkt des Waldes dahinter zielt und gedeckt ist. Hierauf geht oder kriecht er seitlich; verschieben sich nun die beiden bezielten Punkte in ihrer Lage zueinander nicht, so steht der Gegner am Saume selbst, verschieben sie sich dagegen, so steht er vor dem Walde."

Scheinanlagen von wirklichen Befestigungen unterscheiden können. Die Ergebnisse dieser Meldungen werden am besten in Form einfacher Skizzen (Ansichtsskizzen) erstattet. Hand in Hand mit diesen Aufklärungen gehen die Erkundungen durch die Zielaufklärer der Artillerie; diese haben besonders ihre Aufmerksamkeit auf alle diejenigen Einzelheiten zu richten, welche die Wirkung der Artillerie beeinträchtigen können: Masken und ihre Entfernung vom eigentlichen Ziele, genaues Bezeichnen des Zieles, Lage etwaiger Stützpunkte in erster Linie. Die Verwendung von Winkerflaggen zum Übermitteln dieser Nachrichten ist von Vorteil. Von besonderem Wert werden auch Beobachtungen sein, welche aus Fesselballons gemacht werden. Die Zeit, welche auf diese Erkundungen verwandt wird, bringt sich im Ernstfalle reichlich ein durch geringere Verluste und größere Wirkung. „Der Feind hat offenbar auf den Angriff zunächst verzichtet und damit die eigene Führung den Vorteil erlangt, die Richtung und den Ort des Angriffes zu wählen. In solchem Falle geht der Aufmarsch nach der Absicht des Führers dem Eintritt in den Kampf voran." (F. E. R. II, 82.) Dieser Aufmarsch und die erforderliche Artillerievorbereitung verlangen recht viel Zeit, die für die Aufklärung auszunützen ist.

Es ist bereits darauf hingewiesen, daß die Artillerie bei ihrer jetzigen Geschoßausrüstung nicht in der Lage ist, massive Örtlichkeiten schnell in Brand zu schießen. Die Wirkung der Granaten gegen einzelne Gehöfte kann recht bedeutend sein, die Artillerie kann sichtbare Mauern und besetzte Häuser in vorderer Linie schnell für den Verteidiger unbenutzbar machen, aber die Wirkung gegen im Innern gelegene Kernpunkte, welche maskiert oder durch vorliegende Häuser gedeckt sind, ist nur gering, die Wirkung gegen Schützen in Deckungen ist abhängig von genauer Kenntnis der Entfernung und der Möglichkeit guter Beobachtung. Gegen Waldränder vermag das Geschütz Gutes zu leisten, da sie sich häufig deutlich abzeichnen, die Wirkung durch umgerissene Bäume noch erhöht wird. Eine wirksame Feuervorbereitung ist aber nur möglich, wenn die Angriffsinfanterie so nahe herangeht, daß sie den Verteidiger zwingt, seine Stellungen zu besetzen und der Artillerie Ziele für das Schrapnellfeuer zu bieten (F. A. R. 354). Ihr Feuer richtet sich zunächst gegen die Einbruchspunkte, sie sucht Sperren zu beseitigen, Mauern niederzulegen, besetzte sichtbare Häuser unhaltbar zu machen, durch Granatfeuer Bz. gegen das Dorfinnere Bewegungen der Reserven zu erschweren, mit Schrapnells die Verteidiger in die Deckungen hinein-

zutreiben, dann sie durch Einschalten von Feuerpausen wieder aus den Deckungen herauszulocken, um sie um so wirksamer wieder unter Feuer nehmen zu können. Wiederholt man dieses Verfahren einige Male, so wird man am schnellsten dazu kommen, die Verteidigungsinfanterie zu erschüttern, so daß sie gar nicht oder nur teilweise aus ihren Deckungen heraustritt, wenn die Artillerie endlich schweigen muß, um die eigene zum Sturm vorgehende Infanterie nicht zu gefährden [1]).

Dieses Zurückscheuchen in die Deckungen gelang vortrefflich beim Angriff der Preußen auf le Bourget und bei Villejouan [2]).

Villejouan [3]) befand sich am 10. Dezember 1870 in der rechten Flanke der mit der Avantgarde bei Ville-Marceau eingetroffenen 17. Infanteriedivision. Vom Dorfrande aus hatte die Besatzung freies Schußfeld bis auf etwa 800 Meter. Von Ost nach West war das Dorf von einer breiten Straße durchschnitten, südlich derselben befanden sich mehrere massive, von hohen Mauern umschlossene Gehöfte; von besonderer Widerstandsfähigkeit war ein Gehöft am Ausgange nach Origny gelegen. Nachdem zwei Batterien des Gros das Dorf aus einer Stellung zwischen Villerceau und Ville-Marceau mit etwa 200 Granaten [4]) auf 1550 Meter beschossen hatten, erhielt 1½ Uhr F/76 Befehl, zum Angriff vorzugehen. Das feindliche Feuer schwieg

---

1) Auch die englische Artillerie hat auf diese Weise z. B. bei Monte Christo (24. Februar 1900) und Bergendal (28. August 1900) das Vorgehen ihrer Infanterie bis dicht vor den Feind ermöglicht.

2) „Aber ich habe es später erlebt, daß ein Versuch auf ein Dorf mißglückte, dessen Lisiere man so heftig beschoß, daß die Verteidiger seitwärts hinausliefen und sich verkrochen. Dann mußte die Artillerie das Feuer einstellen, weil darauf gehalten wurde, daß nicht über die eigenen Truppen hinweggeschossen wurde, und dann ging erst die Infanterie vor. Sie fand alle Verteidiger wieder auf ihrem Posten. Der Versuch mißglückte dreimal hintereinander." (Hohenlohe, Militärische Briefe II, S. 87.) Es ist bedauerlich, daß Prinz Hohenlohe die Gefechtslage nicht näher bezeichnet und auch den Gefechtstag nicht nennt. Ebensowenig vermochte das Artilleriefeuer zu verhindern, daß die stürmende Garde von den französischen Schützen aus dem Rande und aus den Häusern von St. Privat und Ste. Marie beschossen wurde. Auch die französischen Verteidiger des Waldstückes von la Folie (am 18. August) vermögen die Angriffe der preußischen Infanterie abzuwehren, trotzdem die Artillerie des III. Armeekorps 200 Granaten mit angeblich gutem Erfolge gegen das Waldstück verfeuert hatte. Das Waldstück war besetzt von den 6 Bataillonen der Brigade Clinchant (Regimenter Nr. 81 und 95), welche vorher im Bois des Genivaux und in Chantrenne gefochten hatten; sie verloren bei einer Gefechtsstärke von 5580 Mann am 18. August an Toten und Verwundeten nur 12 Offiziere, 391 Mann, außerdem 24 Gefangene (7,2 Prozent). Dick de Lonlay a. a. O., IV, S. 117.

3) Fischer, Die 17. Infanteriedivision im Feldzuge 1870/71. Plan 27 des Gen.-St.-W.

4) Geschoßverbrauch an diesem Tage 383 Schuß.

vollständig; die Batterien hatten so lange wie nur irgend möglich das Feuer fortzusetzen, die Infanterie sollte derartig vorgehen, daß sie das Feuer der Geschütze nicht behinderte. Ohne einen Schuß zu erhalten, formierte sich F/76 am Wege Aumône-Villejouan zum Angriffe; 10 und 11 mit je zwei aufgelösten Zügen in vorderer Linie, dahinter 9 und 12 als Halbbataillon geschlossen. Erst als man bis auf etwa 2—300 Schritte an das Dorf herangekommen war, fielen aus der Umfassung einzelne Schüsse, jedoch bald nahm das Feuer des Feindes an Heftigkeit zu. Die Füsiliere hatten auf 200 Schritt den Anlauf begonnen und drangen ohne Schwierigkeit in den Dorfrand ein, den der bis dahin in seine Deckungen zurückgescheuchte Verteidiger vergeblich zu besetzen versuchte, und zwar 11/76 an der Südostspitze, 10 weiter rechts. War so ohne Schwierigkeit der Ostrand genommen, so waren die Häuser doch derartig stark besetzt, daß es hier zu einem sehr hartnäckigen Häuserkampfe kam. Das Artilleriefeuer hatte also, trotzdem die Häuser gut sichtbar waren, die Verteidigung im Innern nicht brechen können. Auf Befehl des Bataillonskommandeurs hatten die Unterstützungstrupps am Rande Halt gemacht, um für alle Fälle zur Hand zu sein. 12/76 wurde gegen das Gehöft am Ostausgang verwandt, ließ einen Zug mit der Fahne außerhalb des Ortes, besetzte ein in der Nähe des französischen Kernpunktes günstig gelegenes Haus und versuchte zunächst, das feindliche Feuer zu dämpfen, 9/76 erhielt Befehl, am jenseitigen Rande Stellung zu nehmen, um das Herankommen französischer Verstärkungen zu verhindern, dann in den Dorfkampf einzugreifen. Die Kompagnie fand hier französische Schützengräben und Geschützeinschnitte, in denen sie sich einnistete. Die Kompagnien der ersten Linie hatten im Dorfe links geschwenkt und erreichten schließlich das am Ausgange nach Origny gelegene Gehöft. Der erste Versuch, es zu nehmen, schlug fehl. Da der Kampf außerhalb des Ortes noch nicht beendet war, wurde darauf verzichtet, Geschütze in den Ort hereinzunehmen, um das Gehöft einzuschießen. Die beiden Kompagnien richteten sich in den nächsten Häusern ein und unterhielten von hier aus ein lebhaftes Feuer gegen die französische Häuserbesatzung. Als mehrere französische Offensivstöße im Verein mit I./76 und der Artillerie abgewiesen waren, wurde um 4 Uhr ein neuer Angriff gegen das Gehöft unternommen, mit Brechstangen waren Öffnungen in die Umfassungsmauern gebrochen, doch warteten die Franzosen, denen jede Aussicht auf Entsatz schwand, den Sturm nicht ab, sondern streckten die Waffen (7 Offiziere, 170 Mann). Im ganzen wurden im Dorf 400 Gefangene gemacht.

F/76 verlor: tot 2 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 28 Mann; verwundet 1 Offizier, 5 Unteroffiziere, 40 Mann.

Bei Villejouan hatte man es aber mit einer wenig guten Infanterie zu tun, die schon durch die vorangegangenen Anstrengungen stark mitgenommen war, außerdem ein mangelhaftes Gewehr führte. Im südafrikanischen Kriege haben wir aber gesehen, daß das neue Schnellfeuergewehr eine derartige Feuerkraft entwickeln kann, daß selbst auf kürzeste Entfernung angesetzte Angriffe abgeschlagen wurden, wenn ihnen die Feuerunterstützung fehlte [1]).

1) S. Taktik I, S. 272 u. f.

Das Feuer wird so lange mit ungeminderter Heftigkeit fortgesetzt, bis die angreifende Infanterie sich dem Dorfe derart genähert hat, daß sie durch Kurzschüsse gefährdet wird und bis es nicht mehr möglich ist, Freund und Feind zu unterscheiden. Es dürfte sich auch dann nicht empfehlen, das Feuer ganz schweigen zu lassen; es richtet sich am besten gegen die Umgebung oder besser noch gegen das Innere des Ortes. Sollte der Feind versuchen, wie bei St. Privat, noch im letzten Augenblicke Häuser zu besetzen, so kann man ohne Bedenken das Feuer auf diese richten; das erforderliche Heben der Flugbahn schließt, bis die Angriffsinfanterie sich dem Rande bis auf etwa 50 Meter genähert hat, jede Gefährdung für diese aus. Gestattet es das Gelände, so wird man versuchen, Gebäude im Innern, welche man als Kernpunkte eingerichtet vermutet, unter Feuer zu nehmen und zu zerstören. So wurde z. B. in der Schlacht bei Sedan das Gehöft Querimont im Bois de la Garenne [1]) in Brand geschossen. Unter diesem Artilleriefeuer und unter dem Feuerschutze von an günstigen Stellen eingenisteten Infanterieabteilungen sucht die Angriffsinfanterie eine Stellung im Bereich der Nahentfernungen von dem anzugreifenden Stützpunkte zum Feuerkampfe zu gewinnen und sichtbare Ziele zu beschießen. Stellt die Artillerie vorübergehend das Feuer ein, tritt der Verteidiger aus seinen Deckungen heraus, so ist durch plötzlich wiedereröffnetes Feuer das weitere Vorwärtsdringen der Schützenlinie vorzubereiten.

Die Verteidigungsinfanterie wird in diesen Stadien des Kampfes nach Möglichkeit bestrebt sein müssen, sich der feindlichen Artilleriewirkung durch Untertreten in Deckungen, durch Aufstellung unmittelbar hinter den Häusern eines Dorfes oder durch seitliches Herausziehen aus dem Stützpunkte zu entziehen. Je sorgsamer die Deckungen angelegt, je zahlreichere Unterstände vorhanden sind, um so geringer sind die Verluste. Die Deckungen in vorderer Linie bleiben nur so stark besetzt, daß der Gegner nicht in der Lage ist, sie ohne weiteres nehmen zu können. Offiziere in Beobachtungsständen müssen das Vorfeld dauernd im Auge halten, jeden Versuch des Gegners, vorzugehen, sofort melden. Ein frühzeitiger Beginn des Feuers ist zu vermeiden, da, sowie die ersten Schüsse fallen, sich die Kampfstellung des Verteidigers verrät und alle Zweifel des Angriffsartilleristen schwinden;

1) Gen.-St.-W. II, S. 1261.

es schließt dieses aber nicht aus, unvorsichtiges Vorgehen des Feindes durch kurzes, heftiges Feuer zu strafen. Es ist wünschenswert, die Ziele vor Eröffnung des Feuers zu verteilen, das Feuer auf einzelne Punkte zu vereinigen und überraschend auf der ganzen Linie das Feuer zu eröffnen. Das von den Türken bei Plewna angewandte Mittel, bei Beginn des russischen Angriffs durch ein Hornsignal die Mannschaften zur Feuerabgabe an die Brustwehr zu rufen, verdient Beachtung. Ist der Gegner bis auf etwa 600 Meter an den Stützpunkt herangekommen, so müssen alle Gewehre der Randbesatzung in Tätigkeit treten, die inneren Reserven sich zum Eingreifen bereit halten, zweite Abschnitte und Kernpunkte besetzt werden.

Interessant ist der Angriff auf Noisseville am Morgen des 1. September 1870. Von der Brigade Clinchant standen an der Saarbrücker Straße und südlich 4 Bataillone, in Noisseville I./95, in Reserve 2 Bataillone. Nach kurzer, nur einstündiger Artillerievorbereitung mit 2 Batterien ging die 2. Infanteriebrigade mit 14 Kompagnien, ohne das Eintreffen der im Anmarsch befindlichen 3. Brigade abzuwarten, zum Angriff vor, als in Noisseville Feuer ausbrach und rückgängige Bewegungen bei den Franzosen beobachtet wurden. Die preußischen Schützen drangen in den Dorfrand ein, der während des Artilleriefeuers nur schwach besetzt gehalten war; im Dorfe selbst aber wurden sie mit heftigem Gewehrfeuer empfangen, jedes Gehöft mußte erstürmt werden. Dennoch gelangten einzelne Abteilungen bis an den Westrand des Dorfes, ja ein Offizier und 16 Mann von 5./3 behaupteten sich bis zur späteren endgültigen Besitznahme von Noisseville im Pfarrhofe. Dies war aber nur eine vereinzelte Erscheinung. Die Brigade Clinchant wurde rechtzeitig vom Regiment Nr. 32 der Division Vergé unterstützt, raffte sich zu einem energischen Gegenstoße auf und warf die Preußen wieder aus Noisseville heraus.

Vergeblich versuchten einzelne kleinere Abteilungen nochmals, von zwei Seiten her gegen Noisseville vorzudringen. Der Angriff scheiterte gleichfalls. Die Truppen der 2. Infanteriebrigade mußten überall zurückgehen; nur I./43 und die zuletzt vorgegangenen kleineren Abteilungen behaupteten sich am Höhenrande; alles übrige sammelte sich im Grunde des Vallièresbaches.

Das Regiment Nr. 43 verlor 14 Offiziere, 334 Mann. Der Angriff war mit 14 Kompagnien umfassend angesetzt, der Frühnebel begünstigte das Vorgehen; wenn der Angriff aber scheiterte, so lag dieses an der unzureichenden Vorbereitung durch Geschützfeuer. Ein Angriff der jetzt eintreffenden 3. Brigade wurde ebenfalls abgeschlagen; jetzt trafen noch weitere 4 Bataillone und die Korpsartillerie des IX. Armeekorps ein, so daß Noisseville und die Gehöfte an der Chaussee mit 90 Geschützen beschossen werden konnten.

„In den massiven Mauern der Brauerei entstanden unter den wuchtigen Schlägen der deutschen Granaten große Breschen. Wo feindliche Geschütze oder Mitrailleusen in der Nähe von Montoy oder in den Weinbergen nördlich Noisseville noch auftraten, mußten sie in der Regel bald den sicher treffenden deutschen Granaten weichen. Es gelingt auch der Artillerie, die zwischen Brauerei und Montoy in den

Weinbergen liegende Infanterie zu vertreiben." Mit Erfolg wird der Stab des Generals Le Bœuf beschossen. Vergeblich versuchte die französische Artillerie, das überlegene Feuer der deutschen Batterien zu erwidern; sie stellte alsbald das Feuer ein; die konzentrische Wirkung der deutschen Geschütze war gar zu mächtig. Noisseville brannte bald an mehreren Stellen; die Mauern der Brauerei wurden niedergelegt. Selbst die Düngerhaufen in Noisseville schwelten; fast kein Haus, keine Mauer des Dorfes blieb ohne Granatspuren; sogar das preußische Feldlazarett in Noisseville erhielt mehr als 20 Granaten, geriet aber glücklicherweise nicht in Brand [1]).

Nach Beobachtung der Artilleristen schien der Feind bis auf einige Infanteristen, welche in der Umfassung Deckung fanden, den Ort geräumt, mit geschlossenen Abteilungen jedenfalls außerhalb desselben Deckung gesucht zu haben. Nach etwa einstündigem Geschützfeuer erhielt General v. Bentheim um 10 Uhr Befehl, Noisseville zu nehmen. Der Angriff, für den 44 Kompagnien bereitgestellt waren, stieß jedoch nicht mehr auf Widerstand; bereits um $9\frac{3}{4}$ Uhr war der Rückzug eingeleitet worden, da durch den Verlust von Flanville und Coincy sich die hier fechtenden Truppen in ihrem Rückzuge bedroht fühlten [2]).

Die Verluste der französischen Verteidiger sind trotz des anhaltenden Granatfeuers gering, es verlieren an diesem Tage:

das Regiment Nr. 32: 3 Offiziere, 35 Mann und 22 Vermißte,
das Regiment Nr. 81: 13 Offiziere, 236 Mann,
das Jägerbataillon Nr. 18: . . . 33 Mann.

Die Verluste des Regiments Nr. 95, welches in Noisseville gefochten hatte, sind unbedeutend. Die Ursachen für die Räumung des Ortes liegen nicht in der Höhe der materiellen Verluste, sondern vor allem in dem Mangel an Patronen, in der psychischen Abspannung nach den Kämpfen des vorigen Tages. Das anhaltende Granatfeuer raubt dann der Infanterie die letzte moralische Kraft, nicht so sehr durch die Größe der tatsächlichen Verluste, als durch die Einwirkung auf die Nerven, welche durch die andauernde Gefahr entsteht, durch die Eindrücke des Brandes im Dorfe, den man nicht zu hemmen vermag. Als dann eine große Infanteriemasse — 44 Kompagnien — zum Angriff antrat, da war es mit dem Aushalten vorbei; trotzdem 6 Bataillone noch nicht in erster Linie verwendet waren, ging die hier kämpfende französische Infanterie zurück. Die Stabswache der Division mußte dazu verwandt werden, der fliehenden Infanterie den Rückzug zu versperren. Eine solche Truppe ist sturmreif, es bedarf nur noch des Drohens mit dem Angriff, um sie zum Aufgeben ihrer Stellung zu zwingen. Zu einem Kampfe im Dorfe kommt es dann nicht mehr.

Für Angreifer wie für Verteidiger enthält gerade der Angriff auf Noisseville am 1. September die wichtige Lehre, mit allen Mitteln die Verteidigungsinfanterie der moralischen und materiellen Wirkung

1) Kunz, Noisseville, S. 89.

2) Die Division Fauvart-Bastoul war allerdings um 9 Uhr aus Flanville und Coincy vertrieben worden, dann aber wieder vor- und erst auf Befehl des Marschalls Le Bœuf von neuem zurückgegangen, ohne von den preußischen Truppen verfolgt zu werden. Überdies waren auf diesem Teile des Schlachtfeldes noch die Divisionen Vergé und Castagny zur Hand.

des Artilleriefeuers zu entziehen, anderseits darf aber der Angreifer ohne gründliche Artillerievorbereitung unter keinen Umständen den Angriff auf eine besetzte Örtlichkeit wagen, was hierbei an Munition eingesetzt wird, spart man an Zeit und Menschenleben. Unter Berücksichtigung des Gesamtverbrauchs der beteiligten Batterien an Munition (2365 Granaten) wird man annehmen dürfen, daß etwa 1600 Schuß gegen Noisseville abgegeben sind.

7. Der Kampf um den Rand.

Der Hauptkampf dreht sich um den Besitz des Saumes [1]). Er bringt die Hauptkräfte der Artillerie und Infanterie beider Teile zur Verwendung und endigt mit dem endgültigen Festsetzen des Angreifers an einem oder mehreren Punkten des Saumes oder mit dem Ermatten des Angriffes und dem Beginn eines entscheidenden Vorstoßes seitens des Verteidigers. Ist es dem Angreifer gelungen, den Rand zu nehmen, so beginnen die Vorteile des Verteidigers, sich mit den bisherigen Nachteilen des Angreifers auszugleichen, nur im Rande ist der Verteidiger in der Lage, sein Gewehr voll und ganz auszunutzen. Es müssen daher alle Anstrengungen des Verteidigers darauf gerichtet sein, durch rechtzeitige Unterstützung der Saumbesatzung ein Eindringen des Gegners überhaupt zu verhindern oder wenigstens, wenn dieses mißlungen ist, alle vorhandenen Kräfte daranzusetzen, den verlorenen Saum wiederzugewinnen. Der Verteidiger hat den Vorteil, daß die Maßnahmen im Innern zur Abwehr des Stoßes durch Zusammenziehen von Reserven den Augen des Angreifers entzogen sind, daß also das Vorbrechen zum Stoß überraschend erfolgen kann. Vom Angreifer wird für jede wichtige Stelle — Eingang, schlecht verteidigter oder stark erschütterter Teil der Umfassung — eine „Angriffskolonne" bestimmt, welche an mehreren Stellen des Randes einzudringen sucht und, wenn ihr dieses gelungen ist, gegen die Flanken derjenigen Abteilungen vorgeht, welche noch Widerstand leisten. (Kampf am Nordeingange von le Bourget am 30. Oktober 1870.)

8. Der Kampf im Innern eines Dorfes.

Ist der Angreifer in dem Ort, so heißt es vorwärts, um schnell den jenseitigen Rand zu gewinnen, dem Verteidiger nicht Zeit zu ge-

1) In der veränderten Bedeutung des Kampfes um den Rand liegt der Hauptunterschied zwischen den Ortskämpfen unserer und der Napoleonischen Zeit.

währen, wieder Front zu machen und Häuser zu besetzen. Dieses ist das Ideal. Wie verschieden von diesem schnellen Hindurchstoßen ist aber der Kampf in Wirklichkeit; verspätet von anderen Stellen eintreffende Unterstützungen werfen sich hier dem Sieger entgegen, dort staut sich der Angriff an einem noch rechtzeitig vom Feinde besetzten Hause. Die französischen Vorschriften fordern daher, daß nach geglücktem Sturm an der Einbruchsstelle eine Abteilung zurückbleibt, um etwaigen Gegenangriffen begegnen zu können.

Bereits in den Befreiungskriegen zeigte sich der Unterschied in der Fechtweise der Franzosen und Deutschen in Örtlichkeiten. Während die preußischen Truppen den Kampf vorwiegend in den Dorfstraßen führten, häufig durch Gegenangriffe wieder hinausgedrängt wurden, warfen sich die Franzosen in die Häuser [1]) und suchten weniger in den defileeartigen Straßen als seitwärts derselben in Hofräumen und Gärten vorzudringen. Um dieses aber ausführen zu können, ist die Verwendung von Pioniertrupps erforderlich, welche schnell Lücken in die Mauern schlagen [2]). Dieses Verfahren verdient unzweifelhaft den Vorzug. Rückschläge sind nicht in dem Maße zu befürchten, ein etwaiger Widerstand, der an Kernpunkten und Abschnitten geleistet wird, kann durch Umfassung schneller und wirksamer gebrochen werden, als wenn der Angreifer sich auf den Straßen zusammendrängt [3]).

Die Bewältigung des Widerstandes im Orte selbst verschlingt derartige Kräfte, daß sie im Mißverhältnis zu dem Gewinn stehen. In den Kampf um Bazeilles werden nach und nach 14½ Bataillone des I. bayerischen Armeekorps (Verlust bei 9560 Gewehren Gefechtsstärke 66 Offiziere 1038 Mann, 11 v. H.) und 19 sächsische Kompagnien hereingezogen, die Entscheidung fällt indessen auf den Höhen von la Moncelle nördlich des Dorfes. Erst als diese in den Händen der Deutschen sind, beginnt auch der Widerstand im Dorfe zu erlahmen. Das ist die stets wiederkehrende, aber auch ganz naturgemäße Erscheinung. Ist der Angreifer außerhalb des Dorfes

1) Wenn die Berichte davon sprechen, daß in Champigny und in Bazeilles die Mannschaften 6—8 Glieder tief hinter Mauern standen, so erklärt sich dieses aus der Neigung, nur in den Straßen vorzugehen.

2) Vergebliches Vorgehen in der Hauptstraße gegen Villa Beurmann in Bazeilles.

3) Dieses ist auch vom bayerischen Leibregiment in Bazeilles geschehen.

Sieger, so vermag er das Hineinwerfen von Unterstützungen zu hindern, durch flankierendes Hineinstoßen mit frischen Abteilungen den Widerstand des Verteidigers zu brechen. Auf eine im engen Dorfe oder unübersichtlichen Walde kämpfende Truppe wirken Flankenbedrohungen in ganz anderer Weise als in offenem Felde. Auf die bloße Meldung, die sich nachher als falsch herausstellt, von dem Anrücken feindlicher Truppen gegen die Flanke, räumt 9./53 in Stiring ein festes Haus, auch in dem Kampfe im Niederwald bringt ein Vorstoß schwacher Abteilungen gegen die Flanke fast regelmäßig schnell die Entscheidung. Aber alle Kämpfe zeigen, wie weit entfernt der Angreifer von einem Befolgen des Grundsatzes ist. Die Örtlichkeit übt nun einmal eine verhängnisvolle Anziehungskraft auf alle in der Nähe befindlichen Truppen, Infanterie und Artillerie [1]), aus. Immer wieder wird versucht, durch frontales Hereinwerfen von Verstärkungen den Kampf im Stützpunkt zu beenden, anstatt sich damit zu begnügen, das Gewonnene festzuhalten und die Entscheidung außerhalb zu suchen. Wer die Umgebung hat, hat auch den Ort. Kann sich der Verteidiger außerhalb noch behaupten, so ist er auch in der Lage, von seitwärts in den Ort hineinzustoßen und den Angreifer zu umfassen [2]). Trotz aller Verbesserung der Waffen liegt auch in der Zukunft die Bedeutung des Örtlichkeitskampfes: in der Möglichkeit, diese Stützpunkte mit schwachen Kräften gegen eine Überzahl zu verteidigen, dann in der

1) In Vecquemont, Schlacht an der Hallue, Gen.-St.-W. IV, S. 742, fanden sich 15 Kompagnien von 5 verschiedenen Truppenteilen. In Ste. Marie aux Chênes und in seiner nächsten Umgebung sammelten sich schließlich 10 preußische und 8 sächsische Bataillone: Garde-Füsilierregiment, 4. Garderegiment und Garde-Jägerbataillon; Regimenter Nr. 104 und 105, Jägerbataillon Nr. 12, sowie das III. Bataillon des Schützenregiments Nr. 108.

2) Der Widerstand der Preußen im Waldstück von Stiring-Wendel (Schlacht bei Spicheren) wird von den Franzosen dadurch gebrochen, daß nach Besitznahme der Umgebung Abteilungen von seitwärts hineinstoßen. So wäre es denn bei Weißenburg gar nicht nötig gewesen, die von einem Bataillon Regiments Nr. 74 besetzte Stadt mit der ganzen bayerischen Division Bothmer anzugreifen, der Widerstand mußte von selbst aufhören, sobald der Geißberg genommen war.

Schon Friedrich der Große sagt: „Die Attaquen derer Dörfer kosten so viele Menschen, daß Ich Mir ein Gesetz gemachet habe, solche auf das Allersorgfältigste zu evitiren, woferne sonst Ich Mich nicht ohnumgänglich dazu obligiret sehe; denn man kann den Kern von seiner Infanterie dabey verlieren, wogegen man bey eines Menschen Lebenszeit nicht dahin gelanget, eine bessere Infanterie, als die unsrige ist, zu formiren."

Anziehungskraft, die Wald und Dorf auf alle in der Nähe befindlichen Truppen ausüben.

Der Angreifer kann daher nicht eher daran denken, das Innere des Stützpunktes zu nehmen und sich dort festzusetzen, bevor er nicht die äußeren Verteidigungstruppen aus dem Felde geschlagen hat; sobald sich also der Hauptkampf zu seinen Gunsten zu entscheiden beginnt, muß er alle seine verfügbaren Kräfte daran setzen, um seitwärts des Stützpunktes vorzudringen und die hier befindlichen Abteilungen aus dem Felde zu schlagen.

Der Verteidiger wird dieses nicht abwarten dürfen, wenigstens nicht, wenn er einen Entscheidungskampf beabsichtigt, sondern schon vorher der Saumbesatzung, wenn sie sich in Bedrängnis befindet, durch einen Vorstoß der äußeren Reserve Luft zu schaffen suchen oder bei glücklichem Erfolge des Kampfes um den Saum den Angreifer gänzlich aus dem Felde zu schlagen bemüht sein. Es ergibt sich hieraus, daß durch frühzeitige Offensive des Verteidigers die Entscheidung herbeigeführt werden kann, bevor der Hauptkampf gänzlich ausgefochten und der Kampf um den Saum völlig zum Austrage gebracht worden ist. Dies wird um so mehr der Fall sein, je mehr bei dem Verteidiger die entscheidende Gefechtsabsicht vorliegt. Ist aber der Erfolg außerhalb des Stützpunktes auf seiten des Angreifers, so wird die Entscheidung früher oder später fallen müssen (wenn nicht durch Verstärkungen des Verteidigers andere Verhältnisse eintreten), siegt dagegen der Verteidiger, so ist an eine Fortsetzung des Angriffs ohne das Eingreifen neuer Kräfte nicht zu denken [1]).

Ist der Saum glücklich genommen, haben Teile der stürmenden Truppe sich hier festgesetzt, sind die Truppen des Angreifers im erfolgreichen Fortschreiten außerhalb des Stützpunktes, so kommt es darauf an, mit der vorderen Linie, unbekümmert um den Widerstand, der etwa noch im Innern geleistet werden sollte, den jenseitigen Rand zu erreichen, Wiedereroberungsversuche des Feindes zu verhindern, die mit Eroberung der Kernpunkte betrauten Truppen zu decken. Im

1) Derartige Verstärkungen und daraus folgende Versuche der Wiedereroberung seitens des geschlagenen Verteidigers oder Erneuerungen des Angriffs werden dort, wo die Ortschaft (der Wald) nicht ein selbständiges Gefechtsfeld, sondern vielmehr einen Stützpunkt einer größeren Stellung bildet, häufig vorkommen. Daher die Erscheinung, daß in vielen größeren Schlachten Dörfer und Waldstücke mehrmals genommen, verloren und wiedergenommen wurden.

beschränkten Maße wird dieses noch mit den Mannschaften der ersten Linie möglich sein, angestrebt muß es jedoch werden. Andernfalls müssen Mannschaften der zweiten Linie schnell zur Besetzung des jenseitigen Randes an etwaigen besetzten Stützpunkten vorbeigeführt werden. Bei kleinen Wäldern und Gehöften ist dieses leicht, meist werden den rückwärtigen Rand auch schon Abteilungen erreichen können, welche schnell seitwärts des Stützpunktes vorstoßen. Sache der Führung muß es sein, zu verhindern, daß die Mannschaften in übermäßig großer Zahl vor jeder Verteidigungsgruppe des Gegners im Innern Halt machen. Man bricht diesen Widerstand am wenigsten durch frontales Anlaufen, sondern vor allem durch Bedrohen der Flanken und Verlegen der Rückzugsrichtung.

Es gibt wenig Beispiele für das erfolgreiche Durchschlagen einer in einem Orte eingeschlossenen Truppe, da dieses um so schwieriger ist, je stärker die eingeschlossene Abteilung, je größer der Ort ist.

Das Detachement des Generals Rantzau hielt Briarre, welches unmittelbar an der Loire liegt, mit 6 Kompagnien, 2 Kavallerieregimentern und einer reitenden Batterie besetzt. Am 14. Januar 1871 war der Ort unter dem Schutze eines dichten Nebels durch die Division du Temple (10—12000 Mann) umstellt und dem Detachement der Rückzug nach Gien verlegt, auch vom jenseitigen Loireufer wirkten 2 Batterien und zahlreiche Freischärler mit. Der Abzug wurde rechtzeitig begonnen und geschickt eingeleitet; so verlor denn das deutsche Detachement nur an Toten und Verwundeten 2 Offiziere, 13 Mann, 9 Pferde (außerdem fielen 9 Mann in Gefangenschaft) [1]).

Anders in Origny (Schlacht von Beaugency, 10. Dezember 1870). Das vor der Front der deutschen Stellung gelegene und von 7. 8./32 besetzte Dorf wurde in der Morgendämmerung von weitüberlegener französischer Infanterie angegriffen, der es nicht schwer fiel, das Dorf zu nehmen. Die Besatzung versuchte sich durchzuschlagen, verlor an Toten und Verwundeten 1 Offizier, 17 Mann, an Gefangenen einen Stabsoffizier, einen Arzt, 125 Mann [2]).

Einen besonders zähen Charakter nehmen die Kämpfe um besetzte Häuser-Kernpunkte an [3]); brutale Gewalt allein, Anlaufen gegen be-

1) Draudt, Die Tätigkeit des Detachements Rantzau vom 20. Dezember 1870 bis zum 19. Februar 1871. Darmstadt 1874. S. 32. Gen.-St.-W. IV, S. 922.

2) Geschichte des Regiments Nr. 32. S. 172.

3) Eine hartnäckige Kernpunktverteidigung fand in Messas statt (Schlacht von Beaugency 8. Dezember 1870). Sieben Kompagnien Regiments Nr. 75 drangen in den Ort ein, es kam zum erbitterten Häuserkampf, der erst mit Einnahme der Kirche und nachdem mehrere Häuser angesteckt wurden, beendet wurde. Jahrbücher für Armee und Marine II, S. 183. Kampf in Chevilly am 30. September 1870. Wald- und Ortsgefecht, S. 249.

setzte Häuser ist ohne Erfolg, dennoch wird es immer wieder und wieder, jedoch stets mit dem gleichen Mißerfolge versucht. Gerade durch die Wahl unzureichender Mittel werden Ortskämpfe so sehr blutig, Örtlichkeiten zu Brennpunkten des Kampfes.

Fordern die Verhältnisse nicht eine schnelle Besitznahme des Stützpunktes, so beschränke man sich darauf, Häuser, in denen der Verteidiger noch Widerstand leisten sollte, einzuschließen, die nächsten Häuser zu besetzen, den Feind durch Feuer von den Scharten und Schießöffnungen zu vertreiben. Man warte ruhig den Verlauf des Kampfes außerhalb des Stützpunktes ab, dem Verteidiger bleibt dann nichts anderes übrig, als sich durchzuschlagen oder schließlich die Waffen zu strecken. Ist hingegen schnelle Einnahme des Ortes geboten, so empfiehlt sich, nach Niederkämpfen des feindlichen Feuers den Versuch zu machen, mit Beilen und Äxten oder unter Anwendung von Sprengpatronen die Eingänge zu öffnen, dann den Kernpunkt zu stürmen. Auch die Anwendung des Feuers, um den Verteidiger herauszuräuchern, ist vielfach von Erfolg begleitet gewesen; es führt jedenfalls sicherer zum Ziel als ein offener Angriff und spart viel Blut. Hierin liegt denn auch die Berechtigung dieser Angriffsart, welche durch den Kriegsgebrauch nicht verboten, von den Franzosen überall da verurteilt wird, wo es von fremden Truppen auf französischem Boden angewandt wird. Anderseits hat aber sogar Cavaignacs Ausräuchern der Höhlen bei Orléansville (1844) und Pelissiers Ausräuchern der Dahragrotte (1845) in Frankreich Verteidiger gefunden.

Wie die Ortskämpfe von Weißenburg [1]) und Bazeilles [2]) zeigen,

1) Landauertor. S. Kunz, Kriegsgeschichtl. Beispiele VII, S. 2.

2) S. Kunz, Kriegsgeschichtl. Beispiele 7, S. 83. Wenn Leutnant Fricker nach 12 Schuß seine beiden Geschütze durch Infanteristen aus Bazeilles zurückschaffen lassen mußte, weil 8 Mann außer Gefecht gesetzt waren, so ist ein längeres Ausharren mit Einführung der Schutzschilde ermöglicht. Auch die Verteidiger von Schloß Geißberg streckten erst die Waffen, als auf 600 und 800 Schritt 18 preußische Geschütze ihr Feuer gegen das Schloß richten. Nach Dick de Lonlay a. a. O. I, S. 38 wurden hier gefangen: 12 Offiziere, 450 Mann, nämlich 5 Offiziere, 250 Mann des Regiments Nr. 50, 7 Offiziere, 196 Mann des Regiments Nr. 74, etwa 50 Turkos, einige Reservisten der 16. Jäger, 3 Husaren, 1 Artillerist. Wiederum ein Beweis für die Anziehungskraft von Örtlichkeiten. Im Schloß sollen sich außerdem 107 Tote und Verwundete befunden haben, welche voraussichtlich aber nur zum geringen Teil auf die Schloßbesatzung in Anrechnung zu bringen sind. Anscheinend befand sich hier ein französischer Verbandplatz. Es ist ein ehrendes Zeugnis für die französische Be-

vermögen einzelne Geschütze, welche von dem Angreifer gegen diese Kernpunkte herangeführt werden, am schnellsten den Widerstand zu brechen. Vielfach wird es gar nicht erforderlich sein, diese Geschütze feuern zu lassen, es genügt oft das Drohen mit einer Beschießung, um die Übergabe zu erzwingen [1]).

So waren nach dem Rückzuge der Franzosen am 19. Januar 1871 (Schlacht am Mont Valérien) zwei Häuser in St. Cloud besetzt geblieben. Die Besatzung weigerte sich hartnäckig, die Waffen zu strecken, man beschloß, die Häuser zu umstellen und am nächsten Tage einzuschießen. Zwei Geschütze fuhren in einem Torwege auf, kamen jedoch nicht zum Schuß, da die Besatzung, als sie das Auffahren der Geschütze bemerkte, sich zur Ergebung bereit erklärte [2]). Völlig unzureichend war das Artilleriefeuer gegen die südlich Pouilly gelegene Fabrik. Schon in Pouilly war es am 23. Januar 1871 zu einem sehr ernsten Gefecht um das Schloß gekommen, welches von dem gegen das Dorf gerichteten Artilleriefeuer völlig verschont geblieben war. Nach Einnahme von Pouilly fuhren 2 Batterien südlich des Dorfes auf, welche mit 2 Geschützen den Kernpunkt der französischen Stellung, eine massive, stark besetzte Fabrik, unter Feuer nahmen (Entfernung 700 Meter). „Der starke Pulverdampf, welcher die Fabrik umlagerte, sowie der Umstand, daß der untere Teil derselben durch eine vorliegende Bodenwelle verdeckt war, verhinderte die Beobachtung der Wirkung jener beiden Geschütze fast vollständig. Auch mögen diese, um die eigenen Leute nicht zu treffen, zu hoch geschossen haben. Jedenfalls blieb das Etablissement bis zum Schluß des Kampfes von den Granaten verschont und entwickelte eine außerordentliche Widerstandsfähigkeit, so daß alle Angriffe der Infanterie scheiterten." [3])

---

satzung, daß es ihr gelungen ist, eine etwa zehnfache Übermacht auf sich zu ziehen und erst nach 3½stündigem Kampfe dann die Waffen zu strecken, als 6 Batterien in Stellung gebracht waren und jede Hoffnung auf Entsatz schwand. Anzuerkennen ist die Schnelligkeit, mit der es der französischen Infanterie möglich war, in kurzer Zeit Schloß Geißberg in einen widerstandsfähigen Stützpunkt umzuwandeln. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele, Heft VII, S. 4.

1) Kampf um eine von den Bayern besetzte Barrikade in Chatillon (13. Oktober 1870) welche auf nächste Entfernung von 2 französischen Feldgeschützen beschossen wurde, während Pioniere Durchgangsöffnungen durch die nächstliegenden Häuser herstellten.

2) Geschichte des Feld-Art.-Regts. Nr. 5, S. 101. Ohne Erfolg war das Geschützfeuer beim Kampf um den Pachthof von Magenta. (S. o. S. 72.) Ebensowenig konnte das Feuer zweier Geschütze auf 500 Meter den hinter einer Barrikade am Eingange von Chateaudun geleisteten Widerstand brechen. Erst als das Feuer gegen die an die Barrikade stoßenden Häuser gerichtet wurde, Steintrümmer herabstürzten, gingen die Verteidiger zurück. Erfolgreich war das Geschützfeuer beim Straßenkampf in le Mans (Gen.-St.-W. IV, S. 898). Wenige Schüsse reichten aus, um die Franzosen zur Räumung eines stark besetzten Kaffeehauses an der Place des Halles zu zwingen.

3) Geschichte des Regiments Nr. 21, S. 393, 396.

Die vom Sieger nach Einnahme des Dorfes zu treffenden Maßnahmen bedürfen einer kurzen Erwähnung. Zunächst handelt es sich um ordnungsmäßige Besetzung und Verteidigungseinrichtung des jenseitigen Randes, Entfernung aller nicht zur unmittelbaren Verteidigung erforderlichen Kräfte aus dem Dorfe, da der Gegner wenigstens versuchen wird, den Besitz des Dorfes durch Artilleriefeuer streitig zu machen. Ein Ortskommandant wird eingesetzt, dem zur Aufrechterhaltung der Ordnung stärkere Kräfte aus möglichst frischen Truppen zur Verfügung zu stellen sind. Der Ort (und dieses gilt auch vom Walde, da es auch hier Versprengten nicht schwer fällt, sich zu behaupten [Gifertwald auf dem Schlachtfelde bei Spichern, Niederwald bei Wörth]) ist systematisch nach zurückgebliebenen Mannschaften des Gegners abzusuchen; so selbstverständlich dieses auch klingt, so leicht wird es nach errungenem Erfolge versäumt.

Es braucht hier nur an die Ereignisse von Servigny und Villersexel erinnert zu werden. Auch in der Nähe gelegene Gehöfte sind abzusuchen. Wäre dieses geschehen, so wäre es nicht möglich gewesen, daß auf dem Schlachtfelde von Beaumont einige Hundert Franzosen sich in einem Gehöfte, südlich der im Gefecht genommenen Vorstadt Mouzon, bis in die Nacht hinein hätten verbergen können, um dann den Versuch zu wagen, sich durchzuschlagen.

Dann müssen Brandstellen isoliert, erforderlichenfalls für weitere Truppenbewegungen Kolonnenwege angelegt (Bazeilles), Brunnen durch Posten vor Verunreinigung bewahrt werden. Ein strenger Sicherungsdienst und Überwachung des Treibens der Mannschaften ist erforderlich. Nach den Aufregungen des Kampfes neigen die sich selbst überlassenen Mannschaften zu Ausschreitungen aller Art, welche sie leicht mit dem Strafgesetzbuche in Konflikt bringen können.

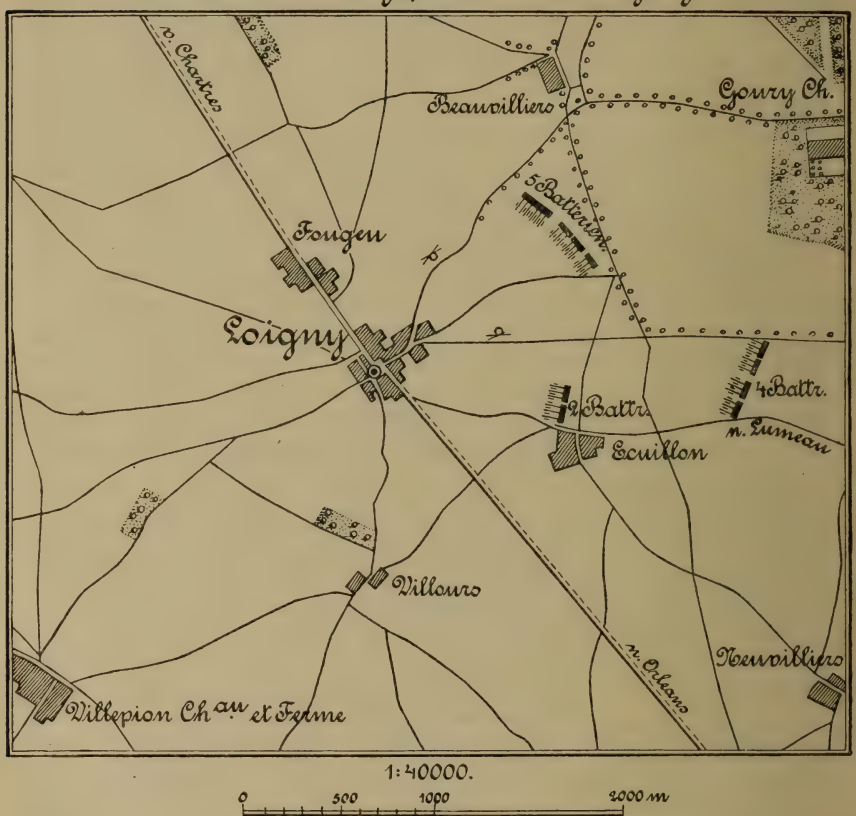
Die Einnahme von Loigny.

Etwa 12½ Uhr waren in Loigny eingedrungen: 6. 7. 8./76 (6. gegen die Nordspitze, 7. folgte als Staffel von 8./76 gegen den Osteingang), außerdem noch Teile von zwei Kompagnien des bayerischen Leibregiments, zusammen etwa 700 Gewehre, denen hier 3000 Franzosen gegenüberstanden.

Einzelne Häuser wurden gleich im ersten Anlaufe genommen, dann aber stellten sich dem Vordringen der Deutschen ungewöhnlich große Schwierigkeiten entgegen. Die Franzosen feuerten aus den Fenstern, aus Schießscharten, von Dachböden herab. Die Hanseaten erlitten starke Verluste und sahen sich gezwungen, einige Gehöfte in Brand zu setzen, d. h. also, das Feuer und den Rauch zu Hilfe zu nehmen. Auf diese Weise gelang es bald, den nordöstlichen Teil von Loigny zu erobern und zahlreiche Gefangene zu machen. 8./76 drang bis zur Kirche vor. Diese aber, nebst dem von massiver Mauer umgebenen Kirchhofe wurde hartnäckig verteidigt; auch einzelne

Gehöfte in dem bereits durchschrittenen Dorfteile wurden von den Franzosen noch gehalten. Vorläufig mußten die Deutschen sich damit begnügen, das Eroberte zu behaupten und selbst sich zur hartnäckigen Verteidigung einzurichten. Hierbei bereitete das Einschlagen von Schießscharten erhebliche Schwierigkeiten, sowohl wegen des Mangels an Schanzzeug, als wegen der festen Bauart der Häuser und Mauern.

Skizze zum Gefecht um Loigny.



Gerade als 8./76 an der Kirche die Umfassung von Loigny erreichte, erfolgte ein Gegenstoß der Franzosen gegen die linke Flanke der Hanseaten aus dem südlichsten Teile des Dorfes, der von 7./76 abgewiesen wurde. 7./76 folgte und gelangte bis etwa 200 Schritte südöstlich von Loigny, hier erhielt die Kompagnie aber Feuer aus dem Südteile des Dorfes und schritt nun ihrerseits zum Sturme, in dessen Gefolge auch hier der hartnäckigste Häuserkampf entbrannte, in welchem jedoch die Gehöfte östlich der großen Straße von 7./76 erobert wurden.

Das ungünstige Stärkeverhältnis war die Folge, daß die Deutschen in dem in

Flammen stehenden Ort zunächst keine Fortschritte machen konnten. Der Ostwind trieb die Flammen der in Brand gesteckten Häuser von Gehöft zu Gehöft, über die große Straße herüber, eine Gluthitze verbreitend und erstickenden Qualm vor sich hertreibend. Die Elemente waren entfesselt und begünstigten die Deutschen, deren schwere Arbeit durch das Umsichgreifen des Brandes wesentlich erleichtert wurde. Eine Schilderung des Kampfes im einzelnen ist unmöglich; die Gegner beschossen sich auf nächste Entfernungen, die Offiziere fochten mit dem Gewehr in der Hand. Die tapfersten Mannschaften scharten sich um ihre Offiziere, um die tüchtigsten Unteroffiziere.

Etwa um 2 Uhr stürmten 1. 2. 9./90 den westlichen Teil des Dorfes, 3. 4./90 blieben außerhalb; 12./90, 4./89 besetzten Villours und das nördlich gelegene Wäldchen; als dann von Goury II./10 (Bayern) vorbrach, von den Mecklenburgern 10. 11./90, 3, Jäger 14. in Loigny eintrafen, gelang es in hartnäckigem Häuserkampfe, die Gegend des Kirchhofes zu erreichen. Aber hier scheiterten alle weiteren Angriffsversuche an dem Feuer der gedeckt hinter den Mauern und in der Kirche stehenden Franzosen. Die einzelnen Kompagnien setzten sich nun in den Häusern und hinter Mauern fest, konnten jedoch bei dem Mangel an Handwerkszeug nicht seitwärts der Straße durch die Gärten vordringen. Aber im Süden war jetzt die Kirchhofsbesatzung von den französischen Truppen abgeschnitten, vergeblich versuchte General de Sonis durch einen Vorstoß unter dem Schutze der einbrechenden Dämmerung von Villepion aus die in Loigny weiter aushaltende Besatzung zu befreien. Es bewährte sich, daß man durch Besetzung von Villours und durch Besetzung des Südrandes von Loigny deutscherseits Maßregeln getroffen hatte, die im Inneren kämpfenden Truppen gegen einen solchen Gegenstoß zu schützen. Auch standen östlich Loigny für alle Fälle II. F./75 bereit, welche im richtig erfaßten Augenblicke um die Südecke von Loigny herumstießen, sich auf die Franzosen warfen und, unterstützt von dem Schnellfeuer von 3./Jäg. 14 (am Westsaume von Loigny), mit 3./90 einen Umschlag herbeiführten. Zugleich ging Oberst von Böhn mit den bei Fougeu befindlichen 8 Kompagnien vor und warf die Franzosen, welche beinahe schon den Nordeingang von Loigny erreicht hatten, zurück. Auch die Trümmer der in Loigny fechtenden Kompagnie (6./76) rafften ihre letzten Kräfte zusammen, eroberten ein großes Gehöft an der Westseite von Loigny, wobei sie etwa 100 Franzosen gefangen nahmen, und wiesen eine feindliche Kolonne durch Schnellfeuer ab, welche bis auf 30 Schritt unentdeckt an den Westsaum von Loigny herangekommen war. Das bayrische Bataillon II./10 nahm gleichfalls sehr rühmenswerten Anteil am Kampfe und machte allein an der Westseite von Loigny 250 Franzosen zu Gefangenen.

Mit Abwehr des Angriffs des Generals Sonis war die Kraft des Gegners endgültig gebrochen, an 1100 Mann hatte dieser Vorstoß gekostet.

Jetzt endigte auch endlich der hartnäckige Widerstand der Verteidiger des Kirchhofs. Die Schützenzüge von 10., 11./75 wendeten sich gegen die Westseite von Loigny und kamen den übrigen deutschen Truppen hier zu Hilfe. Von allen Seiten umzingelt, jeder Hoffnung auf Befreiung verlustig, ergaben sich die Reste der tapferen Verteidiger, noch immer etwa 600 Mann stark.

Auch auf deutscher Seite war diese letzte Kampfesepisode besonders blutig, ebenso wie der Kampf im Dorfe Loigny, wie sich dies besonders in dem Verhältnisse

der Toten zu den Verwundeten ausspricht. Bei dem ersten Bataillon Regiments Nr. 89 waren von 100 außer Gefecht gesetzten Mannschaften 42 tot, 58 verwundet. Da nun von den Vermißten noch ein guter Teil den Toten zugezählt werden muß, so ergibt sich ein erschreckend großer Prozentsatz von Toten. Man rechnet gewöhnlich auf einen Toten drei bis vier Verwundete und nimmt, wenn man die nachträglich ihren Wunden erlegenen berücksichtigt, doch immerhin wohl höchstens ein Verhältnis von 3 Toten zu 7 Verwundeten an. Hier aber erreichten die Verhältniszahlen einschließlich der nicht wiedergekehrten Vermißten die Höhe von 45 Prozent Toten gegenüber von 55 Prozent Verwundeten.

Dies ist der unwiderlegliche Beweis dafür, daß das Gefecht auf allernächste Entfernung und mit ungewöhnlicher Erbitterung durchgeführt wurde.

Die Kirchhofsbesatzung ergibt sich nach vierstündigem Aushalten, nachdem die Entscheidung außerhalb gefallen ist. Es bleibt den Verteidigern in solchem Falle nichts anderes übrig, als die Waffen zu strecken (Geißberg, Bazeilles) oder sich durchzuschlagen. Bei Loigny war dieses nicht mehr möglich.

9. Der Kampf im Inneren von Waldungen.

In treffender Weise schildert Helmuth in der Geschichte der 27er das Waldgefecht im Swiep-Walde [1]). „Die Verbindung der einzelnen Abteilungen geht verloren; Patrouillen wurden ausgeschickt, die Fühlung mit dem Nachbar wieder aufzusuchen, es gelingt nicht; man ruft, man pfeift, um sich gegenseitig bemerklich zu machen, Signale wurden sogar hier und da gegeben; doch dies alles erhöht nur den wilden, unheimlichen Trubel des Waldgefechtes. Befehle wurden gegeben, ohne verstanden zu sein, andere werden gehört, ohne daß man weiß, wer sie gegeben — so führt man Schwenkungen und Wendungen aus, die nicht beabsichtigt waren, und diese verzweifelten Bemühungen selbst lassen jedes gemeinschaftliche Handeln nur um so schwieriger werden. Dazu kommt, daß das Regiment nicht imstande ist, die ganze Breite des Waldes (2000 Schritt) in zusammenhängender Linie einzunehmen; immer weitere Lücken entstehen zwischen den Kompagnien selbst, Verbindung nach links hin fehlt ganz und gar. Der Feind aber, wenn auch in der Front nicht überall lange standhaltend, bringt mit immer größeren Massen von links in den Wald hinein, umfaßt den linken Flügel, drängt sich zwischen den Kompagnien ein und kommt einzelnen geradezu in den Rücken. So erhält man Feuer in den Flanken und von hinten, und zu jenen Schrecken gesellt sich das selbst für den alten Soldaten niederschmetternde Gefühl, umgangen, vielleicht gar abgeschnitten zu sein. Ähnlich mag es den feindlichen in den Wald dringenden Bataillonen gegangen sein, und so war es im weiteren Verlauf des Gefechtes oft ein wildes und buntes Durcheinander von Freund und Feind."

„Das zerstreute Gefecht im Walde läßt sich schwer beschreiben. Die Übersicht hörte auf. Beim Ersteigen der mit Gestrüpp bedeckten steilen Abhänge lockern sich die Kompagniesoutiens zu Schützenlinien auf, und es wird den Offizieren kaum möglich, ihre Züge und selbst kleinere Abteilungen zusammenzuhalten. Granatsprengstücke, Äste, Baumsplitter schlugen vereint mit den Büchsenkugeln der steierischen Jäger

1) Helmuth, Geschichte der letztvergangenen vier Jahre des Infanterieregiments Nr. 27, S. 136.

peitschend und knitternd durch Unterholz und Gezweig. Die vorgeschobenen Bataillone bildeten wirre Knäuel, welche feindliche Schwärme und Haufen umwickelten. Wenn einen solchen Knäuel jeden Augenblick die Granaten auseinanderrissen, so wirbelten ihn Gewehrkugeln gleich wieder zusammen, da sie, auf die Front, in die Flanke, in den Rücken geschleudert, den Zusammenhang mit dem Kern herzustellen nötigten. Der Donner der Artillerie verstärkt sich zu tosendem Brüllen; mit scharfem Knall springen die gegen die Bäume schlagenden Granaten und zerreißen die Stämme, und aus dem bergenden Unterholze fliegen Gewehr- und Büchsenkugeln."

Kennzeichnend als Ergebnis der erschwerten Leitung ist der im Verlaufe des Kampfes immer dringender werdende Ruf nach Verstärkungen, dem die Führung am besten so lange wie möglich nicht Folge gibt. Die Verstärkungen gelangen unter gleich schwierigen Verhältnissen wie die ersten Truppen in den Wald hinein, werden in den Strudel der Unordnung mit hineingezogen, ohne den Gang des Gefechtes wesentlich zu fördern, sie haben dann nur dazu beigetragen, die Unordnung im Inneren zu vermehren. Der auf beiden Seiten herrschenden Unordnung und Vermischung aller Verbände entspricht es, daß solche Waldkämpfe häufig unentschieden bleiben, stets aber langwierig und namentlich an Gefangenen verlustreich sind, daß die Entscheidung im Ringen außerhalb des Waldes meist auch den Kampf im Walde beendet. Wer außerhalb des Waldes die letzte Reserve einsetzen kann, ist Sieger. Der Wald bleibt stets ein Hemmnis für die Bewegung und ein äußerst zweifelhafter Verbündeter für das Gefecht der Infanterie, wenngleich er anfänglich dem Besitzer den Vorteil gewährt, daß seine Maßnahmen den Blicken des Gegners entzogen sind. Mit der Ausdehnung des Waldes wachsen diese Schwierigkeiten und werden noch dadurch gesteigert, daß der Infanterie nur in beschränktem Maße die Unterstützung der anderen Waffen zuteil werden kann. Nur mittelgroße Wälder, welche ein Zusammenwirken aller Waffen ermöglichen, eignen sich daher zur hartnäckigen Behauptung, während die Vorteile ausgedehnter Waldungen sich nur dann zeigen, wenn es sich um Gefechte zum Zeitgewinn, zum Verschleiern von Bewegungen (Rückzügen, Flankenmärschen) handelt.

Im Waldgefechte müssen die Führer bestrebt sein, geschlossene Abteilungen in vorderster Linie zusammenzufassen. Schützenlinien sind viel zu wenig leitungsfähig und werden durch den Vorstoß jeder geschlossen vorgehenden Abteilung über den Haufen gerannt [1]).

1) Zahlreiche Beispiele enthalten die Hefte XIII und XVI der Kriegsgeschichtlichen Beispiele des Major Kunz über die Kämpfe im Niederwald (z. B. Heft XIII, S. 148).

Im Walde stoßen Abteilungen auf höchstens 100 Meter Abstand aufeinander; schnelle Feuerabgabe, energisches Draufgehen mit der blanken Waffe sichern der Truppe alle Vorteile der Überraschung, damit auch den Erfolg. Dieses liegt darin, daß der Gegner, der die Maßregeln und Stärke des Angriffes nicht zu überschauen vermag, durch dreistes Vorstürmen sich einschüchtern läßt, die Stärke überschätzt und, von verschiedenen Seiten mit Hurraruf bedroht, durch den verstärkten Schall des ihn umgebenden Gewehrfeuers betäubt, in der Gefahr, durch die seitwärts vorstürzenden Angreifer den Rückzug verlegt zu sehen, sich zur eiligen Flucht wendet, bevor er imstande war, an einen ernstlichen Widerstand zu denken.

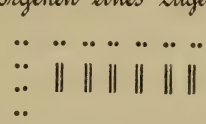
Ein Draufgehen mit der blanken Waffe muß der Truppe zur zweiten Natur werden; es verlangt in vorderer Linie eine Gliederung, welche schnell ausgiebige Feuerabgabe und einen Anlauf in zusammenhängender Form gestattet; eine solche wäre die geschlossene Linie; da aber Linienbewegungen im Waldgelände über Stock und Stein schwierig sind, andererseits in der Schützenlinie zu leicht die Leute sich der Aufsicht ihrer Vorgesetzten entziehen können, diese auch keine Widerstandskraft gegen den geschlossenen Stoß besitzt, Linien und Schützenschwärme zu unhandlichen Klumpen werden, so scheinen beide Formen für den erwähnten Zweck nicht geeignet.

Unser Exerzierreglement für die Infanterie sagt (II, 76): „Bedecktes Gelände gestattet Verkürzung der Abstände. Die Führung darf sich diesen Vorteil um so weniger entgehen lassen, als die schnelle Unterstützung der vorderen Linie hier häufiger nötig wird. *Schmale Front, verkürzte Abstände, geschlossene Formationen und starke Flügelreserven* sind hier am Platz. Dies gilt besonders im Waldgefecht, in welchem die Bewegungen geschlossener Abteilungen vorzugsweise an die Straßen gebunden sein werden." Die Schützenschwärme, welche in mehr oder weniger großer Lockerung den Waldrand genommen haben, sind sofort für das weitere Vorgehen in geschlossenen Abteilungen zu sammeln.

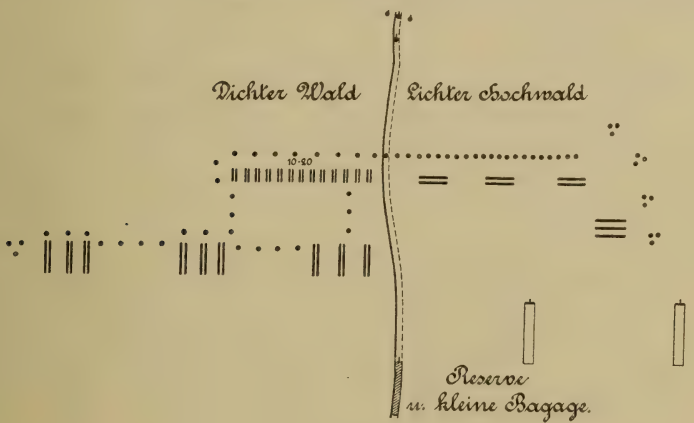
Demnach scheint folgende Gliederung zum Durchschreiten von dichteren Wäldern am günstigsten: die Züge der Kompagnien in Linie nebeneinander oder gestaffelt, jeder Zug in sich sektionsweise in Reihen gesetzt; weniger zweckmäßig ist es, in Reihen mit Zügen oder Halbzügen nebeneinander vorzugehen, die Kolonnen werden zu lang,

die Entwickelung ist zu schwierig, da die Zwischenräume nur schwer genau zu halten sind [1]).

Die 6 bis 8 kleinen Reihenkolonnen eines Zuges sind hingegen nahe genug, um sich gegenseitig im Auge zu behalten, sie können sich leichter als eine geschlossene Abteilung durch den Wald winden. Aufmarsch



zur Feuerabgabe und zum Stoß läßt sich schnell bewerkstelligen. Kolonnen von größerer Tiefe, die einen größeren Raum zum Aufmarsch beanspruchen, haben den Nachteil, daß die Zwischenräume, in der Absicht nach der Richtungsabteilung heranzubleiben, verloren gehen.



Formation beim Durchschreiten eines Waldes.

Front und Flanke müssen durch Patrouillen gesichert und durch gestaffelt folgende Abteilungen geschützt sein, so daß jeder Flankenangriff des Feindes durch einfaches Vorgehen selbst wieder flankiert wird. Hinter dieser ersten Linie folgt eine zweite in geschlossener Formation, meist auf den Wegen. Die Patrouillen dürfen sich nur so weit entfernen, daß die Augenverbindung nicht abreißt. Auf allen Querwegen

1) Beispiele s. Kunz a. a. O. XVI, S. 15. 35. 48. 136. 234.

wird gehalten, Richtung und Ordnung wiederhergestellt. Gewiß verlangt dieses Gliedern, Halten und Ordnen Zeit, die aber reichlich durch den Gewinn an Ordnung und Sicherheit aufgewogen wird. Damit aber nach Einnahme des Randes die Verbindung mit dem zurückgehenden Gegner nicht verloren geht, müssen dem Feinde auf den Wegen sofort stärkere Verfolgungspatrouillen nachgesandt werden.

In allen Fällen muß man im Walde danach streben, selbst zu überraschen und nicht überrascht zu werden, dem Feinde im Feuer zuvorzukommen, die entstehende Verwirrung durch sofortiges Vorgehen mit der blanken Waffe auszubeuten. Selten wird dann der Feind noch standhalten.

Es wird sich demnach empfehlen, wenn der herankommende Gegner gemeldet ist, die vorgeschobenen Aufklärer zurückzuziehen, sich niederzulegen, fertig zu machen, den Feind herankommen zu lassen und, sobald er sichtbar wird, zu schießen und sich dann mit dem Bajonett auf ihn zu stürzen [1]).

Günstige Punkte für solche Überraschungen bieten Waldstellen, wo auf hochstämmigen lichten Wald, auf abgeholzte Strecken oder Waldblößen schwer passierbares Dickicht folgt. — Spürt man dann den im Dickicht entgegenrückenden Feind, so erwartet man ihn lautlos und gedeckt in der lichteren Waldstrecke und nimmt die aus dem Dickicht meist in Unordnung vorbrechenden Abteilungen unter Kreuzfeuer.

Erster Gesichtspunkt des Angriffs ist die schnelle Überwältigung des an einem Abschnitte geleisteten Widerstandes, Niederkämpfen des Gegners durch kurzes Massenfeuer der Schützenschwärme, welche sich dem Abschnitt gegenüber eingenistet haben, und darauf folgender Angriff geschlossener frischer Kräfte. Es ist dies um so eher zu ermöglichen, als der Angriff für sein vorbereitendes Feuer auf nächste Entfernung meist Deckungen findet, welche denen des Verteidigers in der Regel nicht nachstehen werden.

Sollte aber die Überwältigung des Abschnittes nicht gelingen, sollten die Angriffe scheitern, was beim Vorhandensein starker Hinder-

1) So war das Verhalten des 2. Turkoregiments im Fröschweiler Walde gegen das I. Bataillon des bayerischen Leibregiments. Die Turkos lagen platt auf der Erde, ließen die Bayern dicht herankommen, sprangen plötzlich auf und gaben Schnellfeuer. Als dann auch noch in zweiter Linie folgende bayerische Abteilungen den eigenen Schützen in den Rücken feuerten, trat hier eine vollständige Panik ein, die allerdings schnell überwunden wurde. Kunz a. a. O. XV, S. 64.

nisse, bei einer Verstärkung der Verteidigung vorkommen kann, so muß das Ergebnis des äußeren Kampfes abgewartet werden [1]). Auf diese Weise kann es sich ereignen, daß, wenn der ursprüngliche Verteidiger nicht die Lust oder Kraft zu einem glücklichen Gegenstoße hat, der Kampf im Innern an einem derartigen Abschnitte stundenlang zum Stehen kommt.

Stößt der siegreich vordringende Angreifer auf einen Kernpunkt, so wird er ihn möglichst schnell und dicht einzuschließen suchen.

Derartige neue Widerstandspunkte haben eine außerordentliche Anziehungskraft für alle im Innern der Geländebedeckung vordringenden Truppen. Doch wird man nicht gestatten dürfen, daß sich alles kampflustig auf ein derartiges neues Angriffsobjekt stürzt. Es würde dadurch leicht die Gefahr entstehen, daß von dem rückwärtigen Saume aus durch den Vorstoß selbst schwacher Abteilungen des Gegners die mit Bewältigung des Kernpunktes beschäftigten Truppen überrascht und aufgerollt werden.

In sehr gefährliche Lage begibt sich im Walde jede Abteilung, welche Schnellfeuer anwendet. Dieses stopft erfahrungsgemäß bei dem großen Lärm, den es im Walde verursacht, kein Kommando und kein Signal. Die Truppe, welche Schnellfeuer abgibt, ist aus der Hand ihres Führers und sonach allen Wechselfällen des Kampfes im Walde preisgegeben.

Vor dem Zusammenstoße also höchste Vorsicht, beim Zusammenstoße rücksichtsloseste Energie. Auf diese Weise ist der Erfolg am sichersten zu erreichen. Allerdings wird ein solcher Erfolg oft nur vorübergehend sein; wie sich das Gefecht im nächsten Augenblicke gestaltet, wie es sich beim Eingreifen anderer feindlicher Abteilungen wendet, wer kann das im Walde vorhersehen?

Daraus ergibt sich, daß man sich nach einem gewonnenen Erfolge niemals zu übereiltem Nachdrängen verleiten lassen darf. Aufklärer allein folgen dem geworfenen, im Walde bald den Blicken entschwindenden Feinde, während bei der eigenen Abteilung vor allem zunächst die Ordnung herzustellen ist. Dann sieht man, ob man einer Nachbarabteilung zu Hilfe, einer feindlichen Abteilung in die Flanke,

1) Geschickt verstanden die Franzosen, durch Vorstöße von der Flanke, nachdem sie das Umgelände genommen hatten, den im Innern des Stiringer Waldstückes (Spicheren) tobenden Kampf zur Entscheidung zu bringen.

einer neu auftauchenden entgegen oder der geworfenen nachrücken soll. Auf diese Weise sollen sich die Abteilungen beim Zusammenstoße mit dem Feinde zu vervielfältigen trachten. Alle Abteilungen, welche vor sich keinen Feind treffen, sind zur Hilfeleistung bei einer im Gefecht stehenden Nachbarabteilung verpflichtet. Immer muß man auch für die Erhaltung oder Wiederherstellung der Verbindung sorgen. Das Eingreifen von Reserven soll nicht lange verzögert werden; es handelt sich darum, den angefallenen Feind nicht zu Atem, nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Ist dies der Fall und wiederholen sich so von allen Seiten unsere Angriffsstöße, dann dürfte der Zeitpunkt, wo ein Nachlassen des Widerstandes beim Feinde einreißt, nicht mehr ferne sein. Wer im Augenblick des Zusammenstoßes zögern und die feindlichen Kräfte erst schätzen oder abzählen wollte, der ist fast immer geschlagen. Auch feindliche Überlegenheit gibt im Walde den Ausschlag nicht, wenn man ihr, alle Vorteile ausnützend, entschlossen auf den Leib geht. Je energischer man den Feind anfaßt, desto rascher wird der Gefechtsverlauf, desto sicherer eine örtliche Entscheidung und desto geringer werden auch die eigenen Verluste sein.

Ist der Feind auf allen Punkten gewichen, so gilt es, die Ordnung in der ganzen Truppe wiederherzustellen, nur einzelne Abteilungen folgen dem zurückgehenden Feinde vorsichtig nach. Erst wenn dies geschehen ist, nimmt das Ganze den Vormarsch wieder auf, um den Feind nicht zum Sammeln und zu neuem Festsetzen kommen zu lassen.

Der eben geschilderte Gefechtsverlauf, bei welchem alle Kraft eingesetzt und der Feind nach kurzem, aber heftigem Kampfe auf allen Punkten im Walde geworfen wurde, ist allerdings das Ideal eines Waldkampfes, welches wohl nicht häufig zu erreichen sein wird; denn nicht immer wird alles für uns so glatt abgehen. Auch unsere Abteilungen werden gar oft ins Gedränge kommen, häufig wird ein buntes Durch- und Untereinander von Freund und Feind entstehen.

Was dann? Diese Frage ist allerdings schwer zu beantworten. Niemand kann all die unzähligen Möglichkeiten verallgemeinern und Vorschriften für alle Fälle geben. Das taktisch selbständige Denken und Handeln aller Führer, ihr Tatendrang, ihre Tapferkeit, ihre Umsicht, Geschicklichkeit, Klugheit, List und Aufopferung können allein in so schwierigen Lagen helfen und Ersatz bieten für die zumeist ganz verloren gehende höhere Leitung.

Aber selbst wenn es wirklich gelungen wäre, den Feind beim ersten Zusammenstoße nach kurzem, energischem Kampfe auf allen Punkten zur Umkehr zu zwingen, so wird damit der Kampf im Walde noch nicht zu Ende sein. An der nächsten Waldblöße kann man den Feind in günstigerer Lage und vielleicht sogar neu verstärkt wiederfinden. Örtliche Entscheidungen im Walde sind erfahrungsgemäß nicht so nachhaltig und folgenschwer wie außerhalb des Waldes, was aus dem Charakter des Waldkampfes hervorgeht. Der im Vorteil Gebliebene kann den Erfolg im Walde weder durch längeres Verfolgungsfeuer, noch durch schnelles Nachstoßen ausnützen; der Geworfene entzieht sich rasch seinen Blicken und der weiteren Einwirkung, er ist daher in der Lage, an günstigen Punkten sich bald wieder zu stellen. Es kann und wird daher meist notwendig werden, den Kampf, trotz des einmaligen örtlichen Erfolges, an anderer Stelle und vielleicht unter ungünstigeren Verhältnissen als vorher wieder aufzunehmen. Daraus erklärt sich die Langwierigkeit der Waldgefechte.

Nicht leicht ist es zu sagen, wie sich die höheren Führer beim Zusammenstoße zu benehmen haben. Jedenfalls müssen sie anfangs mit ihren Reserven gut in Verbindung bleiben und, wenn der Zusammenstoß bevorsteht, sich zu ihnen begeben. Gelingt es nicht, durch Eingreifen der Reserven die örtliche Entscheidung zu geben, und kommt es zu jenem hin und her wogenden Kampfe im Innern des Waldes, dann können auch höhere Führer nichts Besseres tun, als an wichtigen Punkten persönlich einzugreifen, um wenigstens auf den einen Truppenteil zu wirken, bei dem sie gerade anwesend sind. Stabsoffiziere und selbst Generale an der Spitze von Kompagnien werden daher im Walde nicht zu den Seltenheiten gehören.

Im Waldkampfe wird es vielfach zum völligen Zersprengen und Auflösen von Abteilungen kommen [1]). Alle Offiziere, ohne Unterschied, müssen daher in Gefechtspausen, oder wo immer möglich, zerstreute Mannschaften ohne Rücksicht darauf, ob sie der eigenen oder einer fremden Truppe angehören, sammeln, sie bei noch verwendungsfähig gebliebenen Abteilungen eingliedern, oder neue kampffähige Abteilungen aus ihnen bilden, um sich mit ihnen dem nächsten höheren Führer

1) Im Stiringer Waldstück (Spichern) kämpfen 3 Kompagnien Regiments Nr. 39, sie verlieren 9 Offiziere, 183 Mann, hätten am Abend also noch 500 Mann zählen müssen, statt dessen werden nur 6 Offiziere, 150 Mann gesammelt, so daß 350 als Abgekommene bezeichnet werden müssen. Gen.-St.-W. I, S. 366.

zu unterstellen, oder auch selbständig wieder in den Kampf einzugreifen.

Belege für eine derartige Fechtweise, wie wir sie geschildert haben, finden wir bei dem unerwarteten Zusammenstoß im Swiep-Walde, beim Gefecht des Regiments Nr. 68 im Walde von Ober-Prim bei Königgrätz [1]), vor allem aber bei der geschickten Abwehr des Vorstoßes der französischen Truppen aus dem Elsaßhauser Wäldchen in den Niederwald hinein durch Teile des XI. Armeekorps und im Gefecht von Changé 11. Januar 1871 [2]).

Für den Verteidiger kommt es, nachdem der vordere Rand verloren gegangen ist, darauf an, ob der Gefechtszweck eine Fortsetzung oder Beendigung des Kampfes fordert.

In letzterem Falle also schnell zurück und heraus aus dem Holz. Ein Loskommen vom Feinde wird durch den Mangel an Übersicht und Schußfeld erleichtert; nötigenfalls sind Aufnahmestellungen zu nehmen; schwer ist es nur, den Befehl zur Räumung auf der ganzen Kampffront zu verbreiten. Die innere Ruhe muß gewahrt, die Unmöglichkeit der Leitung ertragen werden. Der Führer eilt voraus, um außerhalb des Waldes rechtzeitig Maßregeln zu treffen, den Feind am Heraustreten zu hindern.

Ein hervorragender österreichischer Taktiker, der Feldzeugmeister v. Waldstätten, will, daß der Verteidiger nach Verlust des Randes den Wald räumt. „Der Verteidiger, der sich im vorteilhaften Waldrande nicht halten konnte, besitzt wenig Aussichten, unter minder günstigen Verhältnissen im Walde zu reüssieren.“ Nun, — solange Truppen des Angreifers der Führung entschlüpfen, ihren ersten Erfolg durch Nachstürmen auszubeuten suchen, — wird ein Gegenstoß im Walde Erfolg, damit die Fortsetzung des Kampfes im Innern ihre Berechtigung haben. Gewissermaßen gesteht dies Waldstätten zu;

---

1) Jähns, Königgrätz, S. 259. Sobald die von Norden in den Stezireker Wald eindringende österreichische Brigade Schulz, die 56er vor sich hertreibend, die erste Waldblöße betrat, stürzten ihnen die Rheinländer nach kurzem Feuergefecht mit dem Bajonett entgegen und warfen sie zurück. Nach dem österreichischen Generalstabswerk wurde die von Ober- bis Neu-Prim reichende Linie der Österreicher durchbrochen; unbeschreibliche Verwirrung entstand und pflanzte sich so rasch von Bataillon zu Bataillon fort, „daß alle in der Nähe engagierten Truppen des VIII. Korps in fluchtähnlicher Weise zu weichen begannen“. Deutlich zeigt sich hier die Wichtigkeit des ersten Schusses und des rücksichtslosen Draufgehens. — Ebenso im Niederwalde. Kunz a. a. O. XII, S. 122 f.

2) Geschichte des Regiments Nr. 20, S. 292.

einige Kompagnien sollen, um den Feind in Verwirrung zu bringen, quer durch den Wald vorstoßen. Nach seiner Ansicht soll sich der Verteidiger am ersten Querwege sammeln, sich aus dem Walde herausziehen und dann dem Feinde das Heraustreten aus dem Walde zu verwehren suchen.

Von einer eigentlichen planmäßigen Verteidigung im Innern des Waldes kann nicht die Rede sein. Denn hierzu bedarf es wenigstens eines einigermaßen freien Schußfeldes, welches sich meist nur an Waldrändern, nicht aber im Innern des Waldes vorfinden wird, es wäre denn der Bestand so licht, daß der Kampf die Eigenart des Waldkampfes verlieren würde. Es kann also im Waldinnern für beide Teile nur ein angriffsweises Vorgehen in Betracht kommen. Erst wo man an eine Waldblöße tritt, oder sonst an lichteren, gut zu übersehenden Stellen, sind länger dauerndes Feuer und Verteidigungsmomente denkbar.

Ähnlich wie beim Zusammenstoße (s. S. 110), kann auch eine im Walde zum Rückzuge gezwungene Truppe dem nachfolgenden Gegner Hinterhalte legen, welche besonders dann erfolgreich sein werden, wenn letzterer unvorsichtig nachdrängt. Plant man einen solchen Hinterhalt, so kann man den Feind durch zurückweichende Abteilungen förmlich in ihn hineinführen. Solche Hinterhalte können aber nur von kleineren Abteilungen ausgeführt werden. Manchmal kann auch eine oder die andere Abteilung im guten Versteck liegen bleiben, den Feind vorübergehen lassen und ihn dann im Rücken fassen.

Niemals soll man einen Hinterhalt in die Tiefe legen und gegen die Höhe hinauf überraschen wollen; auch soll der Rückzug aus dem Hinterhalt leicht auszuführen und nicht gefährdet sein.

Beim Waldkampfe werden im Ernstfalle beide Teile Gefangene machen, der energischer vorgehende und im Vorteil bleibende die größere Zahl; diese müssen, wo möglich gleich, noch unter dem Eindruck des ersten Schreckens, zurückgeschafft werden, sonst erstehen im nächsten ungünstigen Momente in ihnen neue Gegner.

Folgende Gefechtsepisode aus den Kämpfen um den Swiep-Wald ist von Interesse: „Leutnant v. Bömcken stand mit den wenigen Leuten seines Schützenzuges, die ihm geblieben, unerwartet einer österreichischen Abteilung von 400 Mann gegenüber. Da er sogleich umringt war, wäre Widerstand nutzlos gewesen. Kurz vorher hatte Bömcken den k. k. Major v. Fischer gefangen. Jetzt nahm ihm dieser den Degen ab, trat sofort den Befehl über die österreichischen Truppen an und schlug ihm vor, gemeinsam nach irgendeiner Richtung in dem toddurchbrausten Walde vor-

zugehen. Wenn man zuerst auf Österreicher träfe, so sei Leutnant v. Bömcken mit seinen Leuten sein Gefangener; er selbst dagegen der seinige im umgekehrten Fall. Vollständig im unklaren über die Gefechtslage und die Terrainverhältnisse, ging der kaiserliche Major auf den Weg Cistowes-Benatek vor, den preußische Abteilungen hielten. Sobald deren Helme auftauchten, zog Leutnant v. Bömcken den Revolver, erklärte den Major für seinen Gefangenen und forderte ihn auf, seine Untergebenen zur Niederlegung der Waffen zu veranlassen. Ein Teil der Österreicher suchte sich und ihre Fahne zu retten; aber dem raschen Eingreifen aller Beteiligten gelang es doch, ihnen den Weg zu vertreten, ein 72er erbeutete die Fahne. Es war die des Regiments Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51 [1]."

1) „Ein Beitrag zur Geschichte der Schlacht bei Königgrätz." (Milit. Blätter 1874. I.)

IV. Der Wald als Durchzugsgelände in Erwartung eines Zusammenstoßes mit dem Feinde.

Der Vorteil, daß der Wald die Annäherung von Truppen in unheimlicher Weise verbirgt, muß den Angreifer darauf hinweisen, ihn zum Anmarsch und zur Entwickelung zu benutzen, die damit verbundenen Nachteile, fehlende Übersicht und schwierige Gefechtsleitung, in den Kauf zu nehmen.

„Allerdings wird man nicht zu viel sagen", heißt es in Meckel, Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Kriege [1]), „wenn man behauptet, daß wir in der Kunst, größere Infanteriekörper durch Wald und unübersichtliches Gelände an den Feind zu führen, noch große Fortschritte machen können. Der Wald war in unseren Angriffsschlachten das Filter, in welches ganze Brigaden hineingegossen wurden, um in einzelnen Häuflein an der anderen Seite herauszutropfen und dann in vereinzelten Stößen gegen die vereinigte Kraft großer Feuerfronten zu verbluten. So ist der deckende Wald nicht ein Freund, sondern der schlimmste Feind des Angriffes." Sache der Friedensschulung muß es sein, geordnet, ohne Schreien und Rufen, welches den Standort der Truppe einem aufmerksamen Verteidiger verrät, zu durchschreiten, möglichst gleichzeitig den jenseitigen Rand zu erreichen und nicht eher hinauszutreten, als bis alles wieder geordnet ist [2]).

Diejenige Infanterie, welche am besten für das Gefecht im Walde ausgebildet ist, wird im Ernstfalle auch mehr Aussicht für den Erfolg haben und mit weniger Truppen dem Feinde im Walde das Gleichgewicht zu halten verstehen, daher mehr Kräfte für die Entscheidung außerhalb des Waldes verwenden können.

---

1) S. 211.

2) Als Anhalt für eine derartige Ausbildung sei die nun bereits in dritter Auflage vorliegende Arbeit des k. und k. Generalmajors Hauschka: „Die Ausbildung der Infanterie für das Gefecht im Walde" empfohlen.

Eine Truppe, die geschult ist, in größeren Verbänden den Wald je nach der augenblicklichen Lage in Gefechtsform oder in mehreren kleineren, auf gleicher Höhe nebeneinander vorgehenden Kolonnen derart zu durchziehen, daß sie, in enger Verbindung der einzelnen Teile, von einer gegebenen Marschrichtung nicht wesentlich abkommt, ist für einen im Walde zu führenden Kampf gut vorbereitet.

Die Form und Gliederung, welche bereits vor dem Betreten des Waldes einzunehmen sind, hängen von der Beschaffenheit des Waldes und von der Möglichkeit ab, mit dem Feinde zusammenzustoßen. Je mehr dieses wahrscheinlich ist, um so breiter die Entwickelung, je lichter der Wald, um so mehr tritt die Schützenentwickelung in den Vordergrund, je dichter der Wald, um so mehr ist die geschlossene Ordnung angebracht. Ein Vorgehen mit Bataillonen in Tiefkolonnen hintereinander ist nicht empfehlenswert, da der Aufmarsch längere Zeit in Anspruch nimmt und die Gefechtsentwickelung nicht leicht ist. Die Gesichtspunkte für die zweckmäßigste Form beim Durchschreiten eines Waldes sind bereits auf S. 108 entwickelt. Es muß Mannschaften und Führern eingeprägt werden, daß beim unerwarteten Zusammenstoße mit dem Feinde im Walde ohne Zögern mit der blanken Waffe draufzugehen ist, daß Abteilungen, die keinen Feind unmittelbar vor sich haben, suchen müssen, flankierend in den Kampf der Nachbarabteilungen einzugreifen. Nur auf Waldblößen, lichten Stellen ist ein Feuergefecht zu führen. Nicht zum Feuergefecht, sondern allein als Sicherungsmaßregel schieben die Kompagnien der ersten Linie eine dünne, aber zusammenhängende Aufklärerlinie auf 30 bis 50 Schritt voraus.

Unabhängig von diesen zur unmittelbaren Sicherung bestimmten Aufklärern sind auf allen Wegen und Schneusen, welche mit der Marschrichtung parallel laufen, gegen den Feind stärkere Patrouillen weiter vorzutreiben. Besonderer Wert ist auf den Schutz der Flanken einer jeden in den Wald tretenden Truppe durch Patrouillen oder selbst durch ganze Abteilungen zu legen. Ist der Waldrand in der Flanke nicht allzu weit entfernt, so muß längs desselben mindestens eine das Außenfeld beobachtende Offizierpatrouille vorgehen. Die Seitenpatrouillen müssen frühzeitig zur Aufklärung antreten, sonst nützen sie wenig.

Geht man in dieser Weise vor, so kommt man, wenn auch langsam, jedoch sicher und in ziemlicher Ordnung am jenseitigen Rande an.

Wichtig ist ferner, wenn man Zeit zu Erkundungen hat oder über gute Karten verfügt, die Auswahl des Weges; häufig wird dieses jedoch nicht möglich sein, und man wird, ohne sich einen günstigen Weg aussuchen zu können, geradenwegs den Wald durchschreiten müssen. Es ist vorteilhaft, wenn man Höhenrücken für den Marsch benutzen kann, da von diesen aus das Tal zu beherrschen und das Innehalten einer bestimmten Richtung erleichtert ist. Waldblößen dürfen nicht eher überschritten werden, ehe nicht Patrouillen den jenseitigen Rand erreicht haben. Gleiches gilt im Bergwalde; man darf nicht eher von einer Höhe in die Tiefe hinabsteigen, ehe Patrouillen nicht bis auf die nächsten Höhen vorgedrungen sind. Dichte Schonungen, welche von geschlossenen Abteilungen nicht durchschritten werden können, müssen umgangen, aber durch Patrouillen abgesucht werden, da derartige dichte Teile häufig dem Verteidiger zum Versteck dienen.

Das Innehalten ein und derselben Vormarschrichtung im Walde ist ungemein schwer, es ist nur möglich, wenn das Vorgehen längs eines Weges, Grabens oder längs einer Grenzlinie, entstanden durch den Wechsel im Bestand, geschehen kann. Auch die Schattenrichtung der Bäume vermag einen Anhalt zu geben. Ist man nicht in unmittelbarer Fühlung mit dem Feinde, so kann sich Benutzung eines Kompasses empfehlen. Die Richtung des Vorgehens wird ganz allgemein nach der Karte unter Berücksichtigung einer westlichen Abweichung der Magnetnadel von etwa 20 Grad bestimmt. Die Vormarschrichtung habe z. B. unter Berücksichtigung dieser Abweichung einen Unterschied von der Nordlinie von 65 Grad, so suchen die Richtungsoffiziere einen Punkt und, wenn sie sich ihm nähern, einen zweiten in der Verlängerung dieser Vormarschrichtung gelegenen Punkt auf, auf welchen sie losgehen. Bewegen sich sämtliche Abteilungen in dieser Weise in einer bestimmten Richtung vor, so ist auch das Aufrechterhalten der Verbindung erleichtert, erforderlich ist es aber, zur Verbindung Schützenrotten in die Zwischenräume der Abteilungen einzuschieben.

Wird dann bei einer Abteilung ein Fehler in der Marschrichtung begangen, so erfährt er durch die Nachbarabteilung sofort die Berichtigung, und die gute Verbindung aller Abteilungen untereinander ergibt sich bei diesem Vorgange ganz von selbst. Größere Trennungen kommen nicht vor, wenn nur langsam und vorsichtig vorgegangen

wird, damit niemand vorauskomme und niemand zurückbleibe. Die meiste Vorsicht müssen Flügelabteilungen beobachten, weil sie am leichtesten nach auswärts abkommen können.

Für die Ausführung des Vormarsches noch einige Regeln: Zunächst außerhalb des Waldes mit der Front senkrecht zur Marschrichtung aufstellen; kann dieses erst im Walde geschehen, so darf nicht früher angetreten werden, ehe der Führer sich überzeugt hat, daß die richtige Front, zweckentsprechende Gliederung und durchgehende Verbindung (Weitersagen) hergestellt ist. An Wegen, Lichtungen, welche die Marschrichtungslinien senkrecht schneiden, wird gehalten. Eine im Walde geschulte Truppe kann jedoch auch an schräg schneidenden Linien, wenn dies notwendig ist, stehen bleiben und sich ordnen. Es muß aber beim Wiederantritt der Vorwärtsbewegung der versagte Flügel zuerst antreten und können die anderen Abteilungen erst nach und nach folgen.

Ein möglichst gleichmäßiges, langsames Vorschreiten ist geradezu Bedingung für die Einhaltung der Ordnung und Verbindung während des Durchmarsches durch den Wald. „Passieren Teile der im Walde vorgehenden Truppe Dickichte, Moorboden, mit Felstrümmern bedeckte Strecken, während andere im hochstämmigen Walde, auf Wegen, auf Durchschlägen oder über Waldblößen mit günstigem Boden vorgehen, so müssen letztere sehr langsam marschieren und zeitweise sogar halten, sonst kommen sie unbedingt voraus und verursachen leicht Trennung oder Unordnung.

Wenn ein Teil auf stark ansteigendem, der andere aber auf ebenem Boden vorgeht, gilt für letzteren die gleiche Vorsicht. Die Signalpfeifen bieten die Mittel, um sich wiederzufinden, wenn Trennungen vorkommen sollten.

Allzuoft soll man im Walde nicht halten, sonst kommt man nicht vorwärts; am allerwenigsten soll man im Unterholze stehen bleiben, wo einer den anderen nicht sieht. Solche Halte an ungünstigen Stellen können oft geradezu zur Ursache von Unordnungen werden. Wenn also auch Ordnung und Verbindung hier und da zu wünschen übrig lassen, strebe man nichtsdestoweniger immer der nächsten, Übersicht gewährenden Strecke zu. Beim Heraustreten auf Durchschläge, Schneusen, Wege und in Hochwaldstrecken ist die Ordnung am leichtesten wiederherzustellen.“ (Hauschka.)

Während des Vormarsches im Walde muß die größte Ruhe

herrschen. Niemand hat ein unnützes Wort zu reden, alle Kommandos und Zurufe werden nur so laut als notwendig gegeben. Die Leute sind bei den Übungen im Walde sehr zum Sprechen und Rufen aufgelegt. Man muß daher vor Eintritt in den Wald die Leute erinnern, jedes Sprechen zu unterlassen.

„Ähnlich steht es mit dem Schießen. Wenn man einen Wald passieren muß, um zum Fechten zu kommen, oder ihn unter leichtem Gefecht zu durchschreiten hat, sollte jeder Offizier mit ungeladenen Gewehren — selbstredend von den Schützen abgesehen — in den Wald hineingehen lassen, und es sollte nur auf Befehl geladen werden dürfen. Ich habe wenigstens beobachtet, daß im Walde geradezu sinnlos gefeuert wird, aus Aufregung, Torheit usw., ja, daß hintere Truppen sogar auf vorn befindliche feuern. Drei Worte müßte daher jeder Befehlshaber jedesmal an seine Truppe richten, bevor sie den Wald betritt: Geschlossenbleiben, kein Laut, kein Schuß als auf Befehl [1])." Patronenwagen folgen am besten, wenn auch auf Umwegen, der Truppe auf Wegen oder Schneusen.

Über den Durchmarsch von Waldungen, wenn der Feind noch weit entfernt ist und man erwarten kann, mit ihm erst jenseits des Waldes zusammenzutreffen, siehe die Anordnung für den Vormarsch auf Beaumont [2]).

---

1) In drastischer Weise kommen die Schwierigkeiten des Durchschreitens von Waldungen bei dem Vorgehen der 28. Brigade (General v. Woyna) in der Schlacht von Spichern zur Darstellung. Während die 27. Brigade in der Front gegen den Gifert-Wald und Roten Berg vorging, überschritt die 28. Brigade die Saar auf der Eisenbahnbrücke von Malstatt derart, daß die Bataillone in der Doppelkolonne aus der Mitte in Reihen abbrachen, daß also zwei Kompagnien nebeneinander marschierten. Vor ihr befand sich II./74 und 3 Kompagnien III./39 der 27. Brigade, welche durch das Stiringer Waldstück die linke Flanke der Franzosen zu gewinnen suchten und nun bei Stiring auf den Feind stießen.

Der General v. Woyna hatte auf dem linken Saarufer den regelmäßigen Aufmarsch seiner Brigade nicht abgewartet, sondern war mit den zuerst übergegangenen Teilen sofort vorgegangen, da wahrscheinlich Meldungen aus der Gefechtslinie das baldige Eintreffen von Verstärkungen als sehr wünschenswert bezeichneten. An der Spitze befanden sich die 1. und 4. Kompagnie Regiments Nr. 53; dann folgte

---

1) Hönig, Steinbrüche, S. 26.
2) Taktik III, S. 283.

II. und III. des Regiments in drei Halbbataillonen, noch weiter zurück das Regiment Nr. 77.

Da man den Kommunalwald bereits durch das II./74 besetzt fand, welches sich um diese Zeit zu einem Angriffe gegen die Alten Kohlengruben anschickte, so beschloß General v. Woyna, sich gegen die linke Flanke des Feindes zu wenden. Er bog mit dem I./53 rechts aus und ging, unter heftigem Feuer des Gegners, an dem Hange des Stiringer Waldes vor. Die beiden Füsilier-Halbbataillone folgten dieser Bewegung nur mühsam durch das dichte Unterholz, in welchem die Verbindung mit dem vorderen Bataillon allmählich verloren ging. Der als Seitendeckung links entsendete Schützenzug der 11. Kompagnie behielt östlich der Eisenbahn die Richtung auf Stiring-Wendel.

Das nachfolgende Regiment Nr. 77 wurde ohne Wissen des Brigadekommandeurs in drei auseinandergehenden Richtungen in die vordere Gefechtslinie hineingezogen. Nur I./77 folgte auf Befehl des Regimentskommandeurs den 53ern. Der Adjutant des Regiments 74 überbrachte die Aufforderung seines Kommandeurs, „die Bataillone möchten den Feind aus dem vorliegenden Walde werfen und sich dann gegen die Höhe links wenden", d. h. gegen die Spicherer Höhen. Oberst v. Conrady ließ F./77 am Drahtzug halten, während er sich persönlich zum Kommandeur des Regiments Nr. 74 begab, um sich über die Lage zu unterrichten. Auch dem Führer von II./77 war der erwähnte Befehl zugegangen, und dieser entschloß sich, da er glaubte, daß der Befehl von einer höheren Instanz käme, der Regimentskommandeur auch nicht zur Stelle war [1]), diesem Folge zu leisten und mit seinem Bataillon in das Stiringer Waldstück einzudringen. Der Feind hielt den Wald unter Granat- und Mitrailleusenfeuer, welches jedoch ohne Wirkung war. Die 77er, welche vor sich die 39er vermuteten, stießen unerwartet auf eine feindliche Schützenlinie, welche geworfen wurde.

Wir übergehen nun das sich hier entwickelnde Waldgefecht.

General v. Woyna war mit 1. 4./53 zuerst in den Wald westlich der Eisenbahn eingedrungen, mit einigem Abstande folgten die drei noch fehlenden Halbbataillone des Regiments und schließlich I./77, doch ging im Vorgehen die Verbindung in der Kolonne völlig verloren. Die hinteren Halbbataillone verloren ihre Abstände, nahmen nun ihrerseits Schützen vor, diese gerieten mehrfach unter aufgelöste Abteilungen anderer Kompagnien, so daß die Ordnung, schon ehe man auf den Feind gestoßen war, völlig abhanden gekommen war. Mit den beiden vorderen Kompagnien erreichte der General den Waldrand dort, wo die von den Alten Kohlengruben kommende Förderbahn nach Süden biegt. Da hier die Truppen ein heftiges Feuer von dem Eisen-

1) Oberst v. Conrady hatte sich bei seinem vorderen Bataillon befunden, eine Benachrichtigung von dem selbständigen Vorgehen seines II. Bataillons erfuhr er erst durch das mittlerweile herangekommene Füsilierbataillon. Auch der Führer dieses Bataillons „glaubte der wiederholten Aufforderung des Obersten v. Pannewitz (74) folgen zu müssen und ging gegen die Spicherer Höhen vor". Somit entschlüpfte dem Oberst v. Conrady auch sein letztes Bataillon, welches er zu seiner Verfügung zurückgehalten hatte, und welches bald darauf im Waldkampf fehlen sollte. (S. 70 der Regimentsgeschichte.)

bahndamm und von Stiring erhielten, die Verbindung mit den 74ern nicht hergestellt war, so gab der General dem Bataillonskommandeur Befehl, nachdem auch noch die anderen Kompagnien von I./53 eingetroffen waren, zurückzugehen, um den Anschluß an die nachfolgenden Bataillone der Brigade zu gewinnen. Der General wußte jedoch nicht, daß zwei Bataillone eine andere Verwendung erhalten hatten [1]). Die Frage liegt nahe, ob man schon jetzt den Rückzug antreten mußte, man konnte ja jedenfalls ein Vorgehen des Feindes aus Stiring abwarten. Etwa zu dieser Zeit hatten I. II./74 die Alten Kohlengruben, dann auch Alt-Stiringen genommen. Von der Brigade Woyna war I./77 von der Marschrichtung abgekommen und trat rechts von den 74ern ins Gefecht. Hierhin gelangte denn auch mit den einzelnen Kompagnien F./53, dessen 10. und 11. Kompagnie den Weg Alte Glashütte—Stiringen erreichte. Die beiden anderen Kompagnien traten erheblich weiter rechts, etwa an der Stelle aus dem Walde heraus, wo noch vor kurzem der General v. Woyna mit den Musketierkompagnien zurückgegangen war. Es fehlte wenig, daß diese sich im Zurückgehen nach Drahtzug mit den vorgehenden Füsilieren gekreuzt hätten. Sehr richtig war es, daß 9./53 sich in ein naheliegendes Haus warf, dieses schnell zur Verteidigung einrichtete und durch das Feuer aus den oberen Stockwerken den Gegner zum Räumen des westlichen Teiles von Stiring veranlaßte. Leider wurde auf Grund einer irrtümlichen Meldung, daß der Feind gegen die rechte Flanke vorgehe, das Haus wieder geräumt, später aber wieder besetzt.

Eine Aufgabe, wie sie sich der Führer der 28. Infanteriebrigade gestellt hatte, im Walde gedeckt vorzugehen, um den entscheidenden Stoß gegen die Flanke des Feindes zu führen, wird häufig einer Truppe im Gefecht zufallen. Wenn von den 5 Bataillonen der Brigade nur 11 Kompagnien und diese noch dazu nicht einmal gleichzeitig, sondern nacheinander auf einem Raume von 1500 Metern die Flanke des Feindes erreichen, so beweist dieses, daß die Art der Ausführung der Bewegung es war, welche dahin führte, daß die Umfassung nicht wie beabsichtigt erfolgen konnte.

Um 12 Uhr erreichte die Brigade die Eisenbahnbrücke bei Malstatt und begann den Übergang, der aus Ursachen, die sich unserer Kenntnis entziehen, etwa eine Stunde in Anspruch genommen zu haben scheint. Am linken Ufer der Saar mußte aufmarschiert werden, man hatte dann Zeit, sich über Gelände und Feind hinreichend zu unterrichten. Die Verbindung mit den 74ern wurde aufgenommen und der sehr richtige Entschluß gefaßt, gegen die linke Flanke des Feindes vorzustoßen. Der Saarbrückener Kommunalwald ist dicht mit Unterholz durchwachsen, aber von zahlreichen Wegen durchschnitten. Man war noch im eigenen Lande, besaß Karten und konnte über 8 Adjutanten zur Erkundung verfügen. Es hätte somit wohl nicht schwer gehalten, trotz der schwierigen Verhältnisse die Brigade zum geschlossenen Vorgehen mit Anschluß links an die Straße Schöneck—Stiring auf-

1) „General v. Woyna ordnete daher etwa um 5½ Uhr nachmittags in der Absicht, stärkere Kräfte seiner Brigade in einer weiter rückwärts gelegenen Stellung an sich heranzuziehen und die in Unordnung geratenen Truppen zu einem nochmaligen systematisch durchzuführenden Angriffe erst wieder zu rangieren, an, daß sich die um Stiring entwickelten Truppen auf Drahtzug hin zurückzuziehen hätten." Geschichte des Regiments Nr. 53, S. 220.

marschieren zu lassen. Etwa um 2 Uhr konnte die Spitze dann auf der kleinen Waldblöße an der erwähnten Straße (Höhenzahl 823) eintreffen. Ein derartig einheitlich angesetzter Angriff würde voraussichtlich zum Besitz von Stiring geführt haben.

---

2) Im Gegensatz zu dieser Verwendung ist das Vorgehen der 35. Infanteriebrigade am 4. Dezember 1870 (Schlacht von Orleans) in Sektionskolonne auf einem Waldwege, um dann einschwenkend die rechte Flanke der Cercottes verteidigenden Franzosen zu gewinnen, recht geschickt [1]).

---

3) Sehr lehrreich ist das Durchschreiten des Bois de Givodeau in der Schlacht von Beaumont durch das Regiment Nr. 26, nachdem die Franzosen, ohne den Zusammenstoß abzuwarten, den Waldrand geräumt hatten. Das Regiment sollte in nördlicher Richtung durch den Wald gehen, am jenseitigen Rande weitere Befehle abwarten. Die Kompagnien standen mit entwickelten Schützen vom rechten nach dem linken Flügel in folgender Reihenfolge: 1½ Zug 11. Kompagnie, dann 12., 9., 3., 4., 1., 2., 8., 7., 6., 5. [2]). Die Unterstützungstrupps warteten am Waldrand, bis sie von den vorgesandten Schützenzügen den nötigen Abstand hatten, und folgten dann in das Waldesdunkel hinein. Die Augenverbindung war meist verloren gegangen, daher kam es, daß die Unterstützungen häufig an ganz anderen Stellen den jenseitigen Ausgang des Waldes erreichten, als die vorgesandten Schützenzüge. So richtig das Halten im Waldrande war, so wenig günstig erwies sich Gliederung in Schützenzüge mit den in normalem Abstand folgenden Unterstützungen. Das dichte Gebüsch erschwerte das Vorschreiten und Zurechtfinden der Truppen in solchem Grade, daß allmählich jede Leitung aufhörte und nur einzelne Abteilungen, wie es der Zufall fügte, auf den gangbarsten Stellen sich zusammenfanden. Auf diese Weise teilte sich das Regiment Nr. 26 beim weiteren Vorschreiten durch Bois de Givodeau in zwei Hauptgruppen, von denen sich die eine der großen Straße nach Mouzon näherte, während die andere die Richtung auf Villemontry einschlug.

Bois de Givodeau zeigt die Eigenart aller französischen Wälder. Die Frage liegt nahe, welche Maßnahmen anzuordnen gewesen wären, um ein geordnetes Durchschreiten zu ermöglichen und um den jenseitigen Rand gefechtsmäßig entwickelt erreichen zu können. Ein Absuchen des Waldes war erforderlich, der einzige durch den Wald führende Weg von la Sartelle nach Villemontry war von geschlossenen Abteilungen erst zu benutzen, wenn der jenseitige Austritt des Weges in deutschen Händen war. Es würde sich also empfohlen haben, auf diesem Wege und in der Maasniederung starke Verfolgungspatrouillen in Stärke von Zügen bis an den jenseitigen Rand des Waldes vorzutreiben, mit einem Bataillon in Kompagnien auseinandergezogen zu beiden Seiten des Weges la Sartelle-Villemontry vorzugehen und den Rest des Regiments geschlossen auf diesem Wege folgen zu lassen. Wäre in der linken Flanke die 14. Brigade nicht im Vorgehen gewesen, so wären auch hier Maßnahmen zum Flankenschutz zu treffen gewesen. Man würde in dieser Weise gewiß ebenso schnell und jedenfalls geordneter den jenseitigen Rand erreicht haben.

---

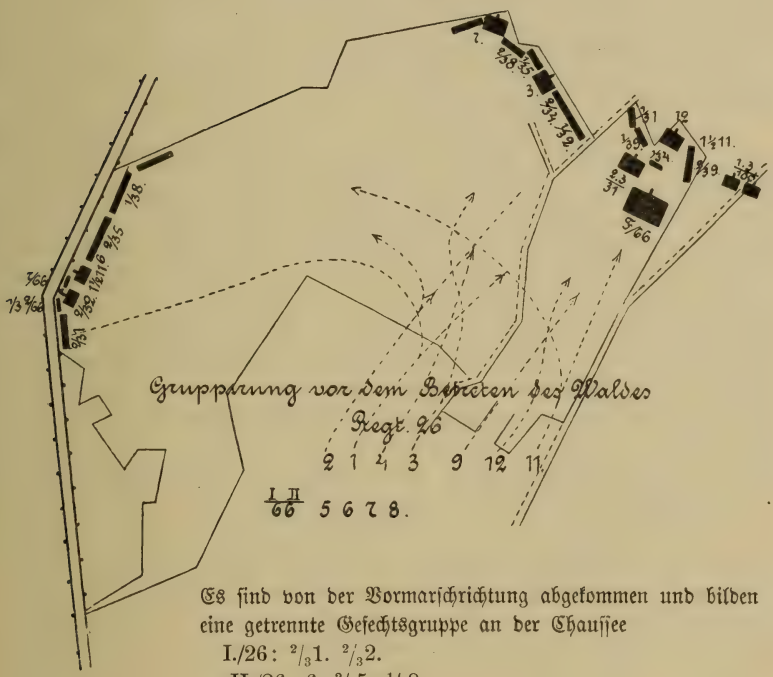
1) Kunz, Orleans S. 180.

2) 10./26 war bei der Bagage.

Jede der 11 Kompagnien versuchte ohne Rücksicht auf die Nebenabteilungen, sich durch diesen Wald hindurchzuarbeiten. Auf dem rechten Flügel sollte die 11. Kompagnie ihren vorausgesandten Schützen folgen, stieß aber auf solche Schwierigkeiten in der geschlossenen Ordnung, daß sie die Richtung vollständig verlor und schließlich am Nordwestrande statt am Nordostrande (etwa 2 Kilometer von ihren Schützen entfernt) ins Freie trat.

Skizze des Bois de Givodeau.

1:25000.



Es sind von der Vormarschrichtung abgekommen und bilden eine getrennte Gefechtsgruppe an der Chaussee

I./26: $^2/_3$1. $^2/_3$2.
II./26: 6. $^2/_3$5. $^1/_3$8.
F./26: $^1/_2$11.

Truppen ohne Regimentsnummer gehören dem Regiment Nr. 26 an.

Links von ihr hatte die 12. Kompagnie ebenfalls die Richtung verloren und erreichte den im Maastale führenden Weg, gelangte hier an den Nordrand, wo sie sich mit den Schützen der 11. Kompagnie vereinigte, in deren Nähe sich auch zwei Züge der 9. Kompagnie befanden, während der Schützenzug unter Führung des Kompagnieführers etwa 1000 Meter weiter östlich heraustrat.

Auf dem linken Flügel der 12. Kompagnie befanden sich beim Vorgehen gegen den Südrand die vier Schützenzüge des ersten Bataillons, von denen der Zug der 4. Kompagnie ebenfalls nach der Nordostecke gelangte, während die drei anderen, auf

dem linken Flügel befindlichen, zu beiden Seiten des Weges Sartelle-Villemontry vorgingen. Auf und neben diesem Wege gestaltete sich das Vorgehen schneller und leichter, so daß hier der Hauptmann Wilke mit den 3 Schützenzügen, denen auf dem Wege je 2 Züge der 3. und 4. Kompagnie folgten, den Nordrand erheblich früher als die Füsilierkompagnien erreichte. Die Bewegung des Schützenzuges der 4. Kompagnie erklärt sich in der Weise, daß sich sämtliche Züge erst halbrechts zogen, um die Verbindung mit der sich halbrechts vorbewegenden 12. Kompagnie nicht zu verlieren, daß dann die Schützenzüge durch den Bataillonsadjutanten wieder in die alte Richtung geleitet wurden, dieser Befehl den Zug der 4. Kompagnie aber nicht erreicht hat. Die geschlossenen Züge der anderen Halbbataillone hatten ebenfalls im Walde den Zusammenhang verloren. Die 2. Kompagnie schloß sich im Vorgehen der 11. an und erreichte den Nordwestrand, die 1. Kompagnie ging anfangs in nördlicher, dann in nordwestlicher Richtung vor und traf etwa 10 Minuten später als diese auf dem linken Flügel der 2. Kompagnie ein.

Vom II. Bataillon hatten die 7. und 8. Kompagnie unter Führung des Bataillonskommandeurs die eingeschlagene Richtung mit Glück festgehalten, jedoch nur sehr langsam vordringen können, da diese beiden Kompagnien auch auf besonders dichte und stark mit durchwachsenem Dornengestrüpp durchsetzte Teile des Waldes gestoßen waren, welche vielfach nur ein Hindurchzwängen zu Zweien und zu Dreien gestatteten. Der Führer des Schützenzuges der 8. Kompagnie war durch das Suchen nach versprengten Franzosen, welche in diesem Teil des Waldes zahlreich waren, nach links abgekommen und erreichte den nordwestlichen Waldrand neben den völlig aufgelösten Zügen der 5. Kompagnie, deren Schützenzug sich der 7. Kompagnie angeschlossen hatte. Auch die 6. Kompagnie war neben der 5. Kompagnie an der Nordwestseite des Waldes ins Freie getreten. Der 6. Kompagnie schloß sich 1./32 und 7./66 an. Die Plätze der einzelnen Abteilungen sind auf der beigegebenen Skizze nach ihren Führern bezeichnet, von den Zügen und Kompagnien hatten sich zahlreiche Mannschaften abgelöst und sich an andere Kompagnien wieder angeschlossen.

„Sämtliche Abteilungen hatten im Innern des Waldes nicht das Bewußtsein gehabt, sich im Flankenfeuer zu befinden, da Gewehr- und Geschützfeuer von verschiedenen Seiten herübertönte, allein es war doch ein höchst unbehagliches Gefühl, durch einen Gegner beschossen zu werden, von dem man weder Stellung noch Stärke kannte und dem man nicht einmal in gleicher Weise zu antworten vermochte. Diejenigen Züge, welche nach Verlust der Verbindung mit den Nebenabteilungen auf gut Glück weiter vorgedrungen waren, hörten auch im Innern, bald rechts, bald links, Schüsse fallen und konnten zwar im allgemeinen als die Ursache derselben das Antreffen französischer Versprengter annehmen, befanden sich aber immerhin in einer unklaren Lage, welche dadurch, daß hier und da ein Toter und Verwundeter zusammenbrach, noch verschärft wurde. Erleichtert atmete deshalb alles auf, als man endlich wieder freies Feld vor sich sah."

Man hatte etwa 1 Stunde gebraucht, um den an dieser Stelle nur 800 Meter tiefen Wald zu durchschreiten, selbstverständlich erreichten einzelne Teile früher, andere später den Waldrand. Einzelversuche, nach vorwärts Raum zu gewinnen, wurden angesichts der von den Franzosen besetzten Stellung von Villemontry abgewiesen. Sobald die Schützenschwärme das freie Feld betraten, wurden sie in ihrer Front aus

größter Nähe mit Infanteriefeuer überschüttet, während sich gleichzeitig von Villemontry her ein heftiges Mitrailleusenfeuer gegen sie richtete und mehrere französische Bataillone aus dem Dorfe gegen die rechte Flanke der gleichfalls ins Freie gelangten 3. und 4. Kompagnie vorbrachen. Die 26er sahen sich genötigt, nach dem Waldrande zurückzuweichen und nur das entschlossene Eingreifen der übrigen auf jenem Flügel anwesenden Teile des Regiments wehrte ein weiteres Nachdrängen des Gegners noch rechtzeitig ab. Zur Linken trat Major v. Rostken mit der 7. und 8. Kompagnie aus dem Walde vor, indem er den anrückenden Franzosen ein viergliederiges Salven- und Schnellfeuer entgegensandte. Auf der anderen Seite wirkten in ähnlicher Weise die bereits im Freien befindlichen Abteilungen des Füsilierbataillons. Aber auch diese Abteilungen wurden durch unmittelbaren Angriff überlegener Massen und durch lebhaftes Flanken- und Rückenfeuer vom rechten Maasufer her zur Umkehr in den Wald genötigt, wo insbesondere die von dem Hauptmann v. Horn und den übrigen unverwundeten Offizieren schnell wieder gesammelten Teile des I. Bataillons die nächste Aufnahme bildeten.

Französischerseits begnügte man sich mit dem Festhalten der vorliegenden Höhen, richtete aber von dort aus ein heftiges Feuer gegen den Nordrand des Waldes, welches durch die bei Villemontry aufgefahrenen Geschütze sowie vom rechten Maasufer her durch die Batterien des XII. Armeekorps kräftig unterstützt wurde.

V. Das Heraustreten aus einem Walde [1]).

Die aus einem Walde herausführenden Wege sind im allgemeinen nicht als Engen aufzufassen, da die Infanterie fast immer Gelegenheit findet, sich seitwärts derselben zu entwickeln. Anders mit Artillerie und Kavallerie, diese werden fast immer nur auf die vorhandenen Wege angewiesen sein, wenn nicht lichter, hochstämmiger Bestand ausnahmsweise Bewegungen außerhalb der Wege gestattet.

Die Schwierigkeiten für den Angreifer vermehren sich, wenn er den Wald im Gefecht genommen hat; die Truppen dabei durcheinander gekommen sind und nur einzeln und truppweise den jenseitigen Rand erreichen, wobei die Führer nur an einzelnen Stellen ihren Einfluß geltend machen können, um ein unbeabsichtigtes Vorprellen zu verhindern. Die Vorteile, die sich dem Angreifer bieten durch die Deckungen im Waldrande für Infanterie, durch die Freiheit in der Wahl der Stoßrichtung, durch den Schutz, den der Waldrand bei einem Rückschlage gewährt, werden jedoch nicht aufgewogen durch den Übelstand, zunächst auf die Mitwirkung der Artillerie verzichten zu müssen, dann durch die geringe Übersicht im Innern, welche das Vorprellen einzelner Teile nicht ausschließt, sondern eher geradezu herausfordert.

Es ergibt sich hieraus, daß der Verteidiger es zunächst nur mit der Infanterie allein zu tun haben wird, welche sich gedeckt im Walde

1) Die Schwierigkeiten der Entwickelung aus einem Walde bei fehlender Artillerieunterstützung kommen besonders deutlich in den Kämpfen an der Straße Gorze-Rezonville (Schlacht von Vionville) zum Ausdruck, indem zunächst das Leibregiment, dann die Regimenter Nr. 40, 72 und 11 gegen die von den Franzosen besetzte Höhe von Maison Blanche rein frontal vorstürmen. Bei einheitlicher Leitung und bei richtiger Würdigung der Bedeutung der Höhe 982 hätte sich selbst ohne Artillerieunterstützung die Entwickelung leichter und weniger verlustreich vollziehen können. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele VIII/IX, S. 92 u. 128 u. f.

entwickeln und sich unentdeckt vom Feinde, gegen einen bestimmten Punkt zum Angriff gliedern kann, aber die Mitwirkung der anderen Waffen entbehren muß, da diese die unter Feuer gehaltenen Ausgänge nicht benutzen können.

Die Verhältnisse für den Verteidiger sind günstig, wenn der Wald nur wenig gangbar ist und sich im Rande Hindernisse finden, wenn sich der Infanterie und Artillerie des Verteidigers günstige Stellungen innerhalb ihres wirksamen Feuerbereichs bieten, wenn der Angreifer gezwungen ist, Stützpunkte ohne Mitwirkung seiner Artillerie anzugreifen. Da ferner der Angreifer versuchen wird, seitwärts des Waldes seine Batterien in Stellung zu bringen, so muß auch die Möglichkeit vorgesehen werden, sie am Auffahren in diesen Stellungen zu hindern. Der Verteidigungskavallerie bietet sich eine dankbare Aufgabe, die Angriffsartillerie im Marsch nach diesen immerhin entfernt von der eigenen Infanterie gelegenen Stellungen anzufallen. Die Verteidigungsinfanterie wird sich auf Entfernungen von 600—800 Meter vom Walde einnisten und von vornherein eine möglichst starke Feuerkraft entfalten müssen. Ihre Aufgabe muß es sein, im Verein mit der Artillerie jeden Versuch des Angreifers, außerhalb des Waldes festen Fuß zu fassen, zu vereiteln.

Der Angreifer wird zuerst mit der vorderen Gefechtslinie (Avantgarde) der Infanterie den Saum der Geländebedeckung stark besetzen und von dort ein lebhaftes Feuer gegen den Feind, besonders — wenn möglich — gegen die Artillerie richten. Befindet sich die feindliche Aufstellung außerhalb wirksamer Gewehrschußweite, so werden die Schützenlinien aus dem Saum vorbrechen, um mit Benutzung jeder Deckung möglichst sich dem Gegner zu nähern, ihn in einen Kampf zu verwickeln und dadurch das Feuer von den Ausgängen abzuziehen.

Die vornehmlichste Sorge muß auf die frühzeitige Entwickelung der Artillerie gerichtet sein. Ist diese in der Front nicht möglich, was als Regel anzusehen ist, so muß man seitwärts, außerhalb wirksamer Schußweite der feindlichen Artillerie, einen Ausgang suchen. Doch muß dieser, wenn nicht schon Kavallerie des Angreifers in dieser Richtung aufgeklärt hat, vorher durch Infanterie besetzt sein, damit die Artillerie bei dem Heraustreten aus dem Walde nicht in die Gefahr kommt, vom Feinde überraschend angegriffen zu werden.

Ist ein derartiges seitliches Herausziehen der Artillerie wegen

besonderer Geländeverhältnisse nicht möglich — ein Umstand, der für den Angreifer sehr mißlich ist —, so ist man genötigt, zu warten, bis der Feind durch das Vorgehen der angreifenden Infanterie derart beschäftigt ist, daß auf wirksame Beschießung der Ausgänge nicht mehr zu rechnen ist. Dadurch geht aber die vorbereitende Tätigkeit der Artillerie verloren und die unterstützende wird durch die eigenen Truppen vielfach gehemmt. Im lichten Hochwalde bleibt bei dem jetzigen Material als letztes, allerdings wenig empfehlenswertes Mittel, im Walde selbst aufzufahren.

Die Kavallerie des Angreifers wird, wenn irgend möglich, um die Geländebedeckung herumgreifen. Sollte ihr jedoch dadurch ein Umweg von solcher Ausdehnung erwachsen, daß ihre Teilnahme am Kampfe und an der Verfolgung in Frage gestellt würde, so wird sie den Versuch machen müssen, aus der Geländebedeckung selbst, und zwar so weit seitwärts und derart überraschend vorzubrechen, daß sie während der Entwickelung nicht in Gefahr kommt, von feindlicher Kavallerie angefallen zu werden.

Die Hauptkräfte der Infanterie werden das Heraustreten in der Regel nicht in der Front, sondern seitwärts bewerkstelligen, um weniger Verluste zu erleiden und durch Bedrohung der Flanke den Feind baldigst zum Abzuge zu bewegen.

Jedes Vorbrechen der Infanterie geschieht in breiter Front mit starken Schützenschwärmen, welche sich vorher gedeckt im Saume formiert haben. Die größeren geschlossenen Abteilungen aber, welche in der Regel auch auf die Ausgänge der Wege, Straßen oder Schneusen angewiesen sind, dürfen sich nicht eher zeigen, bis es der ersten Gefechtslinie gelungen ist, das Feuer des Feindes zu schwächen.

Auf dem Gefechtsfelde von Wörth machte sich die Schwierigkeit, angesichts eines entwickelten Gegners aus einem Walde herauszutreten, besonders fühlbar. In der Schützenlinie des XI. Armeekorps nach Eroberung des Niederwaldes fühlte man, trotz des sehr geschickten Eingreifens der deutschen Batterien, das Drückende der Lage; vom General bis zum einzelnen Schützen hinunter war jeder von dem Gedanken durchdrungen, daß längeres Aushalten im Waldrande unmöglich, daß nur das Draufgehen zum Siege oder zur Niederlage führen könne. Dieses alles auf eine Karte setzen ist kennzeichnend für diese Gefechtslage [1]).

Auf dem deutschen rechten Flügel vermag der deutsche Angriff, welcher bei der Schwierigkeit, Artillerie in Stellung zu bringen, nur unzureichend von Artillerie

1) Über die Schwierigkeit der Entwickelung der französischen Artillerie bei Hanau am 30. Oktober 1813. S. Wald- und Ortsgefecht. S. 31.

unterstützt werden konnte, kaum fortzuschreiten; erst als die Deutschen an 15000 Gewehre hier einsetzen, weicht die tapfere Division Ducrot dem Ansturme der nun mehr als doppelt überlegenen deutschen Massen [1]).

Ein besonders lehrreiches Beispiel ist das Gefecht von Wawer am 19. Februar 1831 [2]).

Weder Polen noch Russen beabsichtigten an diesem Tage eine Schlacht. Russischerseits wollte man am 19. Februar im Vormarsch auf Praga mit der rechten Kolonne (General Rosen: 25 Bataillone, 22 Eskadrons, 56 Geschütze = 20202 Gewehre, 3149 Säbel) Wygoda, mit der linken Kolonne (General Pahlen: 25 Bataillone, 44 Eskadrons, 60 Geschütze = 18751 Gewehre, 5449 Säbel) auf der Chaussee Minsk—Praga die Höhe von Wygoda Grochow gegenüber erreichen. Die 2. Grenadierdivision (12 Bataillone, 6 Eskadrons, 56 Geschütze = 10296 Gewehre, 857 Säbel) sollte dem Korps Pahlen bis Milosna, etwa 6 Kilometer vom Ausgange des Waldes bei Krug Wawer entfernt, folgen. Das Detachement des Generals Geismar (2 Bataillone, 23 Eskadrons, 12 Geschütze = 1615 Gewehre, 3065 Säbel) sollte nach Karczew marschieren, um dort die Weichsel für einen Übergang zu erkunden.

Polnischerseits stand an der Straße Minsk—Praga die Kavalleriedivision Lubienski (12 Eskadrons, 6 Geschütze), links anschließend die Division Szembek (11 Bataillone, 20 Geschütze), zu dem später General Zymirski mit 9 Bataillonen, 4 Eskadrons, 19 Geschützen trat. Vorwärts des Wygoda-Kruges (1800 Meter von Wawer entfernt) die Division Krukowiecki (12 Bataillone, 4 Eskadrons, 20 Geschütze). Rückwärts am Erlenwäldchen von Grochow die Division Skrzynecki (9 Bataillone, 20 Geschütze), ein Veteranenregiment und 10 Eskadrons. Die Reservekavallerie war zersplittert und auf die Divisionen verteilt. Die Gesamtstärke der Polen wird auf 42 Bataillone, 60 Eskadrons, 110 Geschütze angegeben, ihre Verteilung entsprach mehr den Forderungen der bequemen Unterkunft als des Kampfes. Eine starke Reserve aller Waffen wäre hinter einem Schirm von schwächeren Detachements zurückzuhalten gewesen, um an einer Stelle energisch die aus dem Walde heraustretenden Russen anzufallen, auf dem anderen Flügel die Russen bis zur Entscheidung festzuhalten. Das ungleichzeitige Heraustreten der Russen aus der Waldzone östlich Grochow hätte dieses nicht unwesentlich erleichtert.

Sämtliche den Russen zur Verfügung stehenden Straßen können als Wald- und Sumpfwege bezeichnet werden. Es gab jedoch freie Abschnitte und lichte Stellen, welche vortrefflich zu kräftigen Vorstößen gegen den vordringenden Gegner benutzt werden konnten. Die Wälder sind zwar nicht von sehr bedeutender Ausdehnung, aber sie bilden ungemein verflochtene Hindernisse, welche von keinen Querwegen durchschnitten werden, auf denen Kavallerie und Artillerie sich bewegen könnten. Eine gegenseitige Unterstützung der verschiedenen russischen Kolonnen war daher nur in sehr beschränktem Maße ausführbar. Ferner entquellen viele der linken Zuflüsse des Bug

1) Eine ähnliche Lage finden wir auf dem rechten deutschen Flügel bei Bionville (Regimenter Nr. 8, 72, 40, 11) beim Heraustreten aus dem Bois. St. Arnould. Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele. VIII/IX, S. 82. 128 u. f.

2) Pusyrewski, Der russisch-polnische Krieg I, S. 153.

diesem Gelände, welche sämtlich ein sehr geringes Gefälle haben und daher den Boden versumpfen. Die Russen kamen also in die üble Lage, ihre große Überlegenheit an Kavallerie und Artillerie nicht ausnützen zu können. Auf 4 Kilometer von Milosna war der Wald auf der südlichen Seite der Chaussee zum Teil gelichtet, es öffnete sich hier eine ziemlich breite, für alle Waffen gangbare Ebene; auf der anderen Seite der Chaussee setzt sich der Wald jedoch noch weiter fort und endet etwa einen Kilometer östlich Krug Wawer. Die rechte russische Kolonne hatte bis zum Waldaustritt zwölf Kilometer zurückzulegen, die Straße war schlecht, und die Polen hatten die Brücken zum Teil zerstört; die linke Kolonne hatte auf einer besseren Straße nur eine Strecke von acht Kilometern bis zum Waldausgange. Trotzdem wurde für beide Kolonnen der Vormarsch um 7 Uhr befohlen; die Folge war, daß die linke Kolonne etwa 2 bis 3 Stunden allein den Kampf mit den Polen zu führen hatte. Bemerkt sei noch, daß beide Straßen auf 2,5 Kilometer Entfernung voneinander aus dem Walde heraustreten, und sich westlich bei Klein-Grochow vereinigen. Der Westrand des Waldes ist mit Triebsandhügeln umsäumt. Die Marschordnung der linken Kolonne war so unzweckmäßig wie nur möglich [1]).

An der Spitze der Avantgarde marschierten 500 Kasaken, dann auf der Straße 2 Geschütze, rechts und links begleitet von je 2 Jägerbataillonen, ihnen folgten 22 Eskadrons mit 16 Geschützen. Darauf mit Abstand von einer Stunde 9 Bataillone mit 16 Geschützen der 2. Infanteriedivision, dann 12 Eskadrons, 3 Bataillone der 1. Division, 9 Bataillone der 2. Infanteriedivision und schließlich die 2. Grenadierdivision, welche in Milosna bleiben sollte. Welchen Zweck hatte man im Auge, als man die lange Kavalleriekolonne an die Spitze nahm und den übergroßen Abstand zwischen Avantgarde und Gros anordnete? — Die Quellen lassen uns bei Beantwortung dieser Frage im Stiche, ebenso läßt sich der Verbleib von 20 Geschützen der Kolonne Pahlen nicht feststellen [2]).

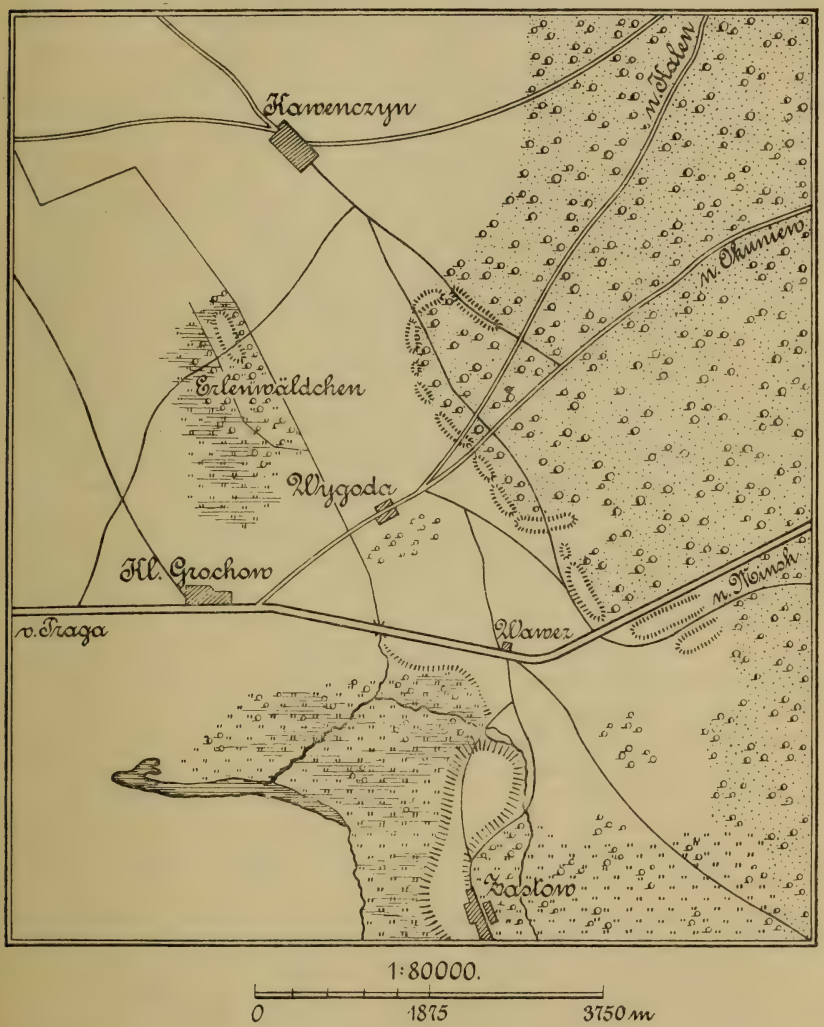
Vor der russischen Avantgarde ging die polnische Division Zymirski zurück, welche bei Wawer Aufnahme fand; um 9 Uhr erreichten die Russen den Waldrand und erhielten sofort Feuer von den hier vereinigten polnischen Truppen (19 Bataillone und 40 Geschütze). Der polnische Oberfeldherr Chlopicki war von Grochow auf das Schlachtfeld geeilt, hatte der Division Krukowiecki den Befehl gegeben, den Waldausgang von Wygoda zu sperren; hinter dieser Division wurde noch die Division Skrzy-

---

1) Vgl. Preußische Marschordnungen beim Vormarsche auf Beaumont. Taktik III, S. 283 u. f.

2) Nach Puschyrewski, Beilage 10 betrug die Kolonnentiefe 3 Werst; es muß dieses wohl ein Irrtum sein. Nach dem den Truppen mitgeteilten Reglement über das Verhalten im Biwak, im engen Quartier und im Gefecht (Puschyrewski a. a. O. I, S. 73) sollte die Infanterie in Kompagniekolonnen oder in Kolonnen zu Sechsen aus der Mitte, d. h. zu 12 Rotten Front, die Kavallerie zu Dreien oder in Halbzügen marschieren. Wir erhalten demnach eine Tiefe der Kolonne einschließlich des Abstandes vom Gros mit 4 Kilometern, bis zur Spitze der 2. Grenadierdivision von 12 Kilometern. Zum Aufmarsch waren 4 bis 5 Stunden erforderlich. Von dem Kasakenregiment der Avantgarde war die Infanterie des Gros etwa 6 bis 7 Kilometer entfernt.

Gefechtsfeld von Wawer.



necki mit dem größeren Teil der Kavallerie herangezogen, drei Kavallerieregimenter sicherten die linke Flanke. Auf dem rechten Flügel sollten beide Divisionen, in der linken Flanke begleitet von den Reitern Lubienskis, die Kolonne Pahlen zurückwerfen. Der polnische Angriffsstoß, gut durch Geschützfeuer vorbereitet, hatte Erfolg. Graf Pahlen traf jetzt mit dem russischen Oberfeldherrn, dem General Diebitsch, auf dem Gefechtsfelde ein. Die gesamte Kavallerie Lopuchins entwickelte sich südlich der

Chaussee, während die im Laufschritt ankommenden nächsten russischen Infanteriebataillone in nördlicher Richtung vorgeschickt wurden, um dem heftigen Anstürmen Szembeks Halt zu gebieten. Es kam nun zu einem sehr heftigen, hin und her wogenden Kampfe, in welchem die überlegene Geschicklichkeit der Polen in der Ausnutzung der Bodenverhältnisse sich bemerkbar machte. Die Russen warfen ihnen Bataillone auf Bataillone entgegen, sobald sie aus der Marschkolonne eintrafen, indessen drangen die Polen, durch ihr zweites Treffen verstärkt, abermals siegreich vor. Der Feldmarschall selbst geriet in Gefahr, da die Schützen der polnischen Infanterie heftig gegen die Höhe anstürmten, auf welcher er stand; er sah sich gezwungen, seine Bedeckung, ein Sappeurbataillon und eine halbe Schwadron Husaren, den Polen entgegenzuwerfen, welchen es denn auch gelang, den Andrang der feindlichen Schütze abzuwehren. Allein der Kampf tobte hier im Walde stundenlang fort, ohne Entscheidung. Die Russen bemühten sich, möglichst viel Artillerie in die Schlachtlinie zu ziehen, aber bei ihrer unzweckmäßigen Marschordnung dauerte dies sehr lange. Die Polen begingen den Fehler, nur zwei Divisionen = 20 Bataillone ins Gefecht zu werfen; gegen Rosen genügte die Division Krukowiecki vollständig, denn seine Avantgarde erschien erst nach 11 Uhr bei Grzybowska Wola, die vorderste Abteilung des Gros sogar erst um 1 Uhr nachmittags. Die Polen hätten also ohne Zögern die Division Skrzynecki ins Feuer führen sollen, dann würde Pahlen zurückgeworfen worden sein, ehe Rosen eingreifen konnte. Allein die Division Skrzynecki blieb ruhig in Reserve.

Unterdessen spielte sich südlich der Chaussee ein großartiger Reiterkampf ab zwischen der polnischen Kavallerie Lubienskis und der russischen Reiterei Lopuchins und Geismars unter dem Befehle Sackens. In diesem Kampfe gewann die russische Kavallerie schließlich die Oberhand und konnte nach mit Erfolg gegen die polnische Infanterie anreiten. Ein völliger Umschlag trat aber erst ein, als die Avantgarde Rosens in das Gefecht eingriff. Es war nach 11 Uhr, als die Avantgarde Rosens, 4 Bataillone, 6 Schwadronen, jenseits Grzybowska Wola in den Kampf mit den vorderen Abteilungen der hier befindlichen Division Krukowiecki trat. Der Avantgardenführer sandte sofort drei Bataillone ab, um die Verbindung mit der Kolonne Pahlen aufzunehmen. Allein erst um ein Uhr erschien die erste Staffel der Hauptkräfte Rosens auf dem Schlachtfelde, und nun entspann sich auch hier ein scharfer Kampf. Krukowiecki schickte drei Bataillone gegen die rechte Flanke Rosens vor, welche erst nach schwerem Kampfe aus dem Walde herausgetrieben werden konnte. Nun besserte sich die Lage für die Russen. Je mehr Truppen sie in der jetzt zusammenhängenden Schlachtlinie entwickeln konnten, um so ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse für die Polen, welche noch immer die Division Skrzynecki in Reserve behielten.

Schließlich gelang es den Russen, alle drei polnischen Infanteriedivisionen von den Höhen herunterzuwerfen und bis zur Linie Grochow—Erlenwäldchen zurückzutreiben. Hiermit war der Erfolg entschieden, der Ausgang aus dem Walde erkämpft mit einem Verlust von 3700 Mann. Bis zum Eingreifen Rosens (19 Bataillone), d. h. 2 bis 3 Stunden lang kämpfte Pahlen mit 18 Bataillonen gegen 20 polnische Bataillone, welche noch dazu einen höheren Mannschaftsstand als die russischen hatten. Dabei waren alle Vorteile auf seiten der Polen; sie waren aufmarschiert, während die Russen erst nach und nach in den Kampf treten konnten; sie wurden von einer über-

legenen Artillerie unterstützt, während die Russen zunächst nur über 2, dann über 18 Geschütze verfügten.

Der russische Avantgardenführer hat zweifelsohne den Fehler begangen, sich ohne hinreichende Aufklärung in den Kampf zu stürzen; er mußte sich zunächst am Waldrande entwickeln und dann erst vorgehen, wenn das Gros und die rechte Kolonne bereit waren, einzugreifen. Angesichts eines aufmarschierten Gegners war mit der linken Kolonne allein an ein Erkämpfen des Austritts nicht zu denken. Gewiß war polnischerseits der Zeitpunkt zum Angriff gegen die russischen getrennten Kolonnen richtig gewählt, doch scheint der Angriff zunächst nicht mit der nötigen Tatkraft geführt worden zu sein, da man dann den Russen das spätere Heraustreten aus dem Walde gänzlich unmöglich gemacht haben würde. Die Angriffe richteten sich vornehmlich gegen die rechte Flanke Pahlens, richtiger wäre es gewesen, hier die Division Strzynecki einzusetzen, da zur reinen Defensive gegen Rosen die Division Krukowiecki ausreichend war. Weiterhin wäre es recht wohl möglich gewesen, auf dem rechten Flügel eine große Artilleriemasse zu vereinigen. Die polnische Kavallerie versagte; alle verfügbaren Eskadrons mußten auf dem rechten Flügel eingreifen. Die Vorteile, welche der vollendete Aufmarsch gewährte, wurden nur unzureichend ausgenutzt. Die Polen verloren von 32500 Mann etwa 3500 Mann einschließlich 600 Gefangenen.

Ein folgenschwerer Fehler war es ferner gewesen, daß General Diebitsch und General Pahlen sich nicht an der Spitze der Marschkolonne befanden; je früher der Oberfeldherr Blick in das freie Gelände gewinnt, desto schneller vermag sich die Wirkung einer zielbewußten Führung geltend zu machen.

Die ungünstigen Verhältnisse, welche beim Heraustreten aus den Waldungen südlich Beaumont geschickt überwunden wurden, bei Wawer aber leicht die Niederlage der linken Kolonne herbeiführen konnten, wurden in der Schlacht von Großbeeren für die Franzosen die Ursachen zu einer Katastrophe [1]).

Geht man den Ursachen der Niederlage von Großbeeren nach und prüft daraufhin die früher wiedergegebenen Anordnungen für das Heraustreten der Maasarmee aus der Waldzone südlich Beaumont, so erkennt man, daß seitens der deutschen Führung in geschickter Weise die Fehler Oudinots vermieden wurden.

Empfehlen dürfte es sich beim Vormarsch mit getrennten Kolonnen, wenn es nicht möglich ist, die Verbindung durch Patrouillen aufrecht zu halten, eine Relaislinie aufzustellen, wie dieses in sehr richtiger Weise bei der Umgehung der Brigade Bose im Gefecht von Blumenau (1866) angeordnet wurde. Bekanntermaßen wurde diese Relaislinie aber durch das Vorgehen von 4 Bataillonen der österreichischen Brigade Württemberg gesprengt.

Wir haben im Vorstehenden das Heraustreten mit verbundenen Waffen aus einem größeren Walde im Auge gehabt, aber auch für

1) Friederich, Herbstfeldzug 1813, I, S. 403 u. f.

die Infanterie allein sind die Schwierigkeiten, nach Durchschreiten eines größeren Waldes sich am jenseitigen Rande zu entwickeln, nicht zu unterschätzen, da gegenüber dem entwickelten Verteidiger, der namentlich Waldvorsprünge unter umfassendem Feuer halten kann, die Angriffsinfanterie nur einzeln und truppweise den Waldrand erreicht und es längere Zeit dauert, bis sie das Gleichgewicht im Feuerkampfe — von einer Feuerüberlegenheit gar nicht einmal zu reden — erreichen kann. Unvorsichtiges Vorprellen einzelner Abteilungen kann ernste Rückschläge zur Folge haben. Dem Verteidiger bietet sich hier eine günstige Gelegenheit, Teilerfolge zu erringen.

VI. Über den Straßenkampf.

Nur den Barrikadenkampf gegen eine aufständische Bevölkerung haben wir hier im Auge. Der Umstand, daß wir diese Art des Kampfes im Frieden nicht üben können, daß Unklarheit über das Wesen des Kampfes, Unentschlossenheit der Truppen stets Ursache ernster Niederlagen der Regierung gewesen sind, zwingt auf die Eigenart dieser Gefechtsweise einzugehen. Werden wir auch im Vergleich zu früheren Kämpfen auf seiten der Aufrührer mit ausgedehnter Verwendung brisanter Sprengstoffe [1]) rechnen müssen, so verfügen die Truppen gegenwärtig über kleinkalibrige Mehrlader, Schrapnells und Granaten mit starken Sprengstoffen, deren Wirkung auf nahe Entfernungen und auch gegen Barrikaden [2]) recht bedeutend ist.

Während der Julirevolution 1830 ließ man den Empörern in Paris zu lange Zeit, um sich zu kräftigen, verkündete erst den Belagerungszustand, als der Barrikadenkampf schon begonnen hatte, verwandte die Truppen in unzureichender Zahl (4300 Garden, 2400 unzuverlässige Linientruppen gegen 40000 Empörer) und sorgte bei den anstrengenden Kämpfen nicht für genügende Verpflegung, hemmte die

1) Most empfiehlt in seiner „Revolutionären Kriegswissenschaft" sogar neben Sprengstoffen die Verwendung von Giften!

2) Siegfried Nacht in „Der Generalstreik und die soziale Revolution" (London 1902) verwirft bei der Änderung im Städtebau (Beseitigen der winkligen, krummen Straßen, Fehlen der Pflastersteine zum Barrikadenbau, Lage der politisch wichtigen Gebäude in Stadtvierteln, deren Einwohner den Aufständischen abgeneigt sind), die frühere Kampfweise: „Die heroische und romantische Periode der Barrikadenrevolution ist überlebt, und jeder ähnliche anachronistische Versuch würde gewiß bald im Blut der Arbeiter erstickt werden. Die traditionell überlieferte Barrikadenrevolution war ihrem ganzen Wesen, ihrer technischen Form, ihrem unmittelbaren Zwecke nach die Revolution des Kleinbürgertums und seiner Periode." An Stelle der Revolution setzt er den „Generalstreik", d. h. „Unterbrechung jeder Produktion, Kommunikation und Konsum für die herrschenden Klassen", damit nach dem Zusammenbruch der „kapitalistischen Gesellschaftsordnung" das Proletariat von der gesamten ökonomischen Macht Besitz ergreifen könne.

Tatkraft des Marschalls Marmont durch einengende Befehle [1]). Eine Truppe, die, mit Steinhagel überschüttet, weder auf die Werfenden, noch auf die Barrikadenbauer schießen darf, ist schon halb geschlagen. Ähnliches finden wir im September 1830 in Brüssel; der Kommandant läßt sich auf die Drohung hin, daß die Bevölkerung die Zugänge zu den Kasernen mit Barrikaden sperren werde, bestimmen, den zur Verstärkung der Brüsseler Garnison anrückenden Truppen Gegenbefehl zuzusenden. Dem anrückenden Prinzen Friedrich von Oranien wird die berechtigte Forderung, die Barrikaden wegzuräumen, abgeschlagen, trotzdem versteht er sich dazu, mit seinem Stabe ohne Waffen und Truppen in Brüssel einzuziehen. Bald darauf kommt es zum Kampf, die Barrikaden hatten in der Zeit vom 26. August bis 22. September dauernd an Widerstandskraft gewonnen, 5000 Zuzügler aus Paris hatten die Aufständischen verstärkt, anstatt aber alle verfügbaren Kräfte heranzuziehen, wurde Brüssel, welches damals 140000 Einwohner zählte, nur mit 7000 Mann angegriffen. Der Kampf endete, wie sich voraussehen ließ, mit dem Rückzuge der Truppen.

Im Jahre 1848 kam es in Paris (zweimal), in Berlin, Mailand, Freiburg, Krakau, Wien, Frankfurt a. M. und an anderen Orten zu Barrikadenkämpfen. Unter Leitung ehemaliger Mitglieder des Ingenieurkorps begann am 23. Juni in Paris der Barrikadenbau. Gewaltige Sperren, durch Anlagen aus Nebengassen flankiert, erhoben sich und waren von den früheren Anlagen durch ihre solidere Fundamentierung verschieden. Man legte sie nicht auf dem Straßenpflaster an, sondern grub die Erde nach Aufreißen der Pflasterung 1 bis 1½ Meter tief auf, stellte starke Steinplatten als Bekleidung gegen die Ränder dieser Grube, dahinter Torflügel und Fensterladen, um das Herabstürzen der Erde bei einer Beschießung zu verhindern. Schichten von Pflastersteinen gaben diesem Bau die nötige Widerstandsfähigkeit, dahinter kamen dann Tonnen, Wagengestelle, Hausrat, auf die Krone Matratzen zum Schutz gegen Gewehrfeuer. Oft benutzte man umgehauene Bäume, welche nicht völlig von den Stümpfen getrennt waren, als Hindernisse. Kirchen und öffentliche Gebäude, wie Clos St. Lazare, des Pantheon, wurden zu Stützpunkten eingerichtet, die Barrikaden so angelegt, daß sie durch eine Biegung der Straße nach Möglichkeit dem Artilleriefeuer entzogen waren, die an die Barrikaden anstoßenden Häuser waren zur Verteidigung eingerichtet. Waffen und Schießbedarf waren ausreichend vorhanden. Zur Ausführung dieser Arbeiten waren umfangreiche Vorarbeiten erforderlich gewesen, welche sich in keiner Weise der Kenntnis der Regierung entzogen, diese jedoch nicht zu entschiedenen Schritten veranlaßt hatten. Außer den gardes républicains waren am 23. Juni nur 26000 Mann Linientruppen in Paris anwesend, welche gegen Abend noch durch 4—8 Bataillone und 12 Eskadrons verstärkt werden sollten. Die Nationalgarden kämpften zum Teil sogar auf Seiten der Aufständischen. Die Exekutivkommission verlegte ihren Sitz in den nicht insurgierten Westteil der Stadt. Die Truppen wurden erst, nachdem der Barrikadenbau begonnen, alarmiert, und zwar die Garden um 9, die Linientruppen um

1) „Verstehen Sie wohl, Sie sollen erst dann schießen, wenn man ein Gewehrfeuer auf sie eröffnet, und unter Gewehrfeuer verstehe ich nicht einzelne Schüsse, sondern mindestens 50 zu gleicher Zeit auf die Truppe abgefeuerte Schüsse." Memoiren des Marschalls Marmont, Buch 24.

11 Uhr. Die Kämpfe am 23. lieferten keine großen Ergebnisse, da die Truppen meist ohne Artillerievorbereitung zum Sturm auf die Barrikaden vorgingen und nur unter erheblichen Verlusten zum Ziele gelangen konnten. Erst am 24. abends wurde der Belagerungszustand erklärt, der Wagenverkehr verboten, alle Türen und Fenster mußten geschlossen werden, mit dem Sicherungsdienst in den eroberten Stadtteilen wurden die Nationalgarden betraut, nur die von auswärts herangezogenen fanden in erster Linie Verwendung. Von 60000 Nationalgarden, welche in Paris listlich geführt wurden, waren nur 4000 auf seiten der Truppen. Erst am 25. Juni erhielt der Kriegsminister ausreichende Vollmacht, durch die er endlich nicht mehr an die Weisungen der Exekutivkommission gebunden war. Der Kampf gewann sofort einen anderen Charakter, das Geschützfeuer bereitete den Angriff der konzentrisch vorrückenden Kolonnen vor, welche alle Stadtteile bis auf die Faubourg St. Antoine den Aufständischen entrissen. Während der Nacht ruhten die Truppen unter dem Schutze starker Vorposten, welche sich verbarrikadiert hatten, und setzten am frühen Morgen den Kampf fort. Von nächtlichen Angriffen wurde indessen Abstand genommen, da die Aufständischen besser als die Truppen in dem Stadtgebiet bekannt waren. Wenn man aber erwägt, daß Volkshaufen in höherem Maße als Linientruppen einer Panik ausgesetzt sind, daß sie weniger durch die Mannszucht zusammengehalten werden, so hätte sich wohl ein nächtliches Vorgehen empfohlen. Die Aufständischen hatten aus den bisherigen Kämpfen die Lehre gezogen, daß der Hauptschwerpunkt der Verteidigung nicht in den, dem Geschützfeuer am meisten ausgesetzten Barrikaden, sondern in den Häusern liege. Die Barrikade befand sich nie am Eingang oder in der Mitte einer Straße, sondern immer am Ende, so daß die dagegen vorgehenden Truppen stets die besetzten beiden Häuserreihen vor der Barrikade zu passieren hatten. Die Häuser waren sämtlich durch in die Feuermauern geschlagene Löcher so in Verbindung gesetzt, daß die Verteidiger der Barrikade ihre Schützen rechts und links die ganze Länge der Straße hinauf gedeckt vorschieben konnten. Sämtliche Fenster waren mit Matratzen geblendet und nur schmale Ritzen gelassen, aus denen die Schützen, und zwar meistens den anrückenden Truppen in den Rücken, schossen. Drangen diese dann in die Häuser ein, so fanden sie niemand. Da die Bewohner schnell Schränke und Hausrat vor die durchgeschlagenen Löcher setzten, so konnte man anfangs gar nicht begreifen, wohin die Feuernden so rasch verschwunden waren, bis man endlich auch hinter diese Kriegslist kam und den Angriff auf eine Barrikade damit begann, Schützen in die Häuser vorzuschicken und nicht eher in die Straße selbst hineinzurücken, als bis die Schützen aus den Fenstern dicht vor der Barrikade auf die Verteidiger heruntergeschossen. Wenn man das sah — dann ein paar Kanonenschüsse gegen die Barrikade, ein Bajonettangriff — und meist war der Erfolg auf Seiten der Truppen [1]).

1) Das hier aus dem Vorstehenden ersichtliche Verteidigungsverfahren wird auch für künftige Aufstände vom ehemaligen Kommunegeneral Cluseret in der Voix du peuple empfohlen. Lehrreich ist das Vorgehen von F./1. Garderegiments in der Königstraße in Berlin am 18. März 1848; ein Frontalangriff auf die Barrikade scheitert, ein zweiter Angriff hat Erfolg, nachdem Artillerie gewirkt hat und die Infanterie in den Häusern auf beiden Seiten der Straße vorging. Meyerinck, Die

Unter dem Eindrucke der Beschießung der letzten Tage und da jetzt auch Belagerungsgeschütze herangeführt wurden, eröffneten die Aufständischen Unterhandlungen. Mit vollem Rechte forderte Cavaignac Ergebung auf Gnade oder Ungnade. Es bedurfte indessen noch eines kurzen, erbitterten Kampfes, um den Widerstand vollständig zu brechen. Um 1 Uhr mittags ist Faubourg St. Antoine genommen. Es haben hier 60000 Aufständische den Truppen gegenübergestanden; die Verluste sind nicht zu ermitteln. Die Stärke der Regierungstruppen soll 40000 Mann betragen haben, sie verschossen an den vier Gefechtstagen zwei Millionen Patronen. Von vierzehn Generalen, die am Kampfe teilgenommen hatten, waren nur drei unverletzt.

Es würde hier zu weit führen, die Barrikadenkämpfe, an denen die Jahre 1848 und 1849 so sehr reich sind, der Reihe nach durchzugehen; abgesehen davon, daß schließlich alle Kämpfe ein und dasselbe Bild bieten. Von besonderem Interesse sind die Kämpfe in Oberitalien 1848 [1]). In der Lombardei stand das österreichische erste Armeekorps unter dem Feldmarschalleutnant Wratislaw (40000 Mann) [2]), in Venetien das zweite Korps unter Feldmarschalleutnant d'Aspre (30000 Mann). Den gemeinsamen Oberbefehl führte Feldmarschall Radetzky. Wiederholt hatte dieser die Regierung auf die drohende Gefahr eines allgemeinen Aufstandes aufmerksam gemacht, der um so bedenklicher werden konnte, da der dritte Teil der Armee aus Soldaten italienischer Abkunft bestand, in deren Zuverlässigkeit man bis dahin allerdings keine Zweifel gesetzt hatte. Mailand, der Sitz des Oberkommandos und auch der Mittelpunkt aller deutschfeindlichen Umtriebe, zählte damals bei einer Einwohnerzahl von 150000 Köpfen eine Besatzung von 10000 Mann, welche den Hauptstützpunkt ihrer Verteidigung in dem Kastell fand. Von den 11 Toren, welche die Umwallung durchbrachen, führten breite Straßen in das Stadtinnere, die übrigen Straßen waren winkelig und krumm. Solange der Erzherzog-Vizekönig in Mailand anwesend war, waren umfassende Vorbereitungen zur schnellen Unterdrückung eines Aufstandes nicht ausführbar, da dieser eine Politik des Entgegenkommens und der Versöhnung befolgte. Eine Vereinigung der vielen vereinzelten Garnisonen in Übungslagern hätte angestrebt werden müssen, nur so war ein Bearbeiten der Mannschaften durch Aufwiegler ausgeschlossen und hätten Teilniederlagen vermieden werden können. War in Mailand ein Aufstand niedergeworfen, so konnten Versuche, Stadtrepubliken in den kleineren Garnisonsorten zu gründen, keine Aussicht auf dauernden Bestand haben. Gerade bei der geringen Zahl der Streitkräfte war eine Vereinigung auf den entscheidenden Punkten dringend erforderlich.

Tätigkeit der Truppen während der Berliner Märztage. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1891, S. 114.

1) von Willisen, Der italienische Feldzug von 1848. Österreichische Militär-Zeitschrift 1864. — Kunz, Die Feldzüge des Marschalls Radetzky in Oberitalien 1848/49. Mailand und der lombardische Aufstand im März 1848. Frankfurt a. M. 1856 (enthält ein sehr eingehendes kritisches Quellenverzeichnis). Lebensbeschreibungen Radetzkys von Schönhals und Schneidawind, Haynaus von Starosle Lebenserinnerungen des Barons Hübner und v. d. Welden.

2) Von diesem Armeekorps waren drei Brigaden in Mailand, zwei zum Grenzschutz am Ticino, neun Bataillone in einzelnen Garnisonen zerstreut.

Am 18. März erfolgte der Aufstand; sehr richtig war es, daß Radetzky sich zunächst einer Einmischung enthielt und die Unterdrückung der Unruhen den Zivilbehörden überließ; erst als diese nicht ausreichend waren und außerdem eine Benachrichtigung der Militärbehörde versäumten, alarmierte Radetzky die Garnison und ließ zum Angriff vorgehen. Die Volkspartei hatte vom stellvertretenden Statthalter, dem Grafen O'Donnel, die Genehmigung zur Errichtung einer Nationalgarde, zur Auflösung der Polizeidirektion und zur Entwaffnung der Polizeiwache erpreßt. Die Truppen waren nicht „konsigniert", sondern nur alarmbereit, zwei Kanonenschüsse dienten als Alarmsignal. Das ist auch nur zu billigen, da durch eine andauernde Konsignierung die Truppen ermüdet und mißmutig gemacht werden.

In den Straßen entstanden Barrikaden, bis zum Abzuge der Österreicher sollen es 446 gewesen sein, Waffen aller Art waren ausreichend vorhanden, schließlich begann man sogar Geschütze zu gießen. Apotheker fertigten Schießwolle, chemische Fabriken stellten Scheidewasser, Arsenik, Terpentin- und Vitriolöl zur Verfügung, doch kamen diese Hilfsmittel des Straßenkrieges nicht zur Verwendung. Auf den Dächern wurden Steine, Ziegel und Hausgerät aufgeschichtet, um auf die Österreicher herabgeworfen zu werden. Den Straßenkämpfern wurde in den Häusern durch die Aufrührer Wein und Nahrung verabreicht, auch Geld, selbst von ausländischer Hand gespendet, spielte eine Rolle. Zur Verbreitung aufrührerischer Aufrufe in der Umgegend dienten Luftballons, welche man aufsteigen ließ und welche nach einiger Zeit zur Erde niederfielen.

Wir folgen dem Straßenkampfe nicht in allen seinen Einzelheiten, das Bild ist überall dasselbe. Eine direkte Verteidigung der Barrikaden fand selten statt, meist drehte sich der Kampf um die Häuser; auch hier gelang es nur selten, die Aufständischen zu fassen, da diese über die Dächer der Nachbarhäuser entflohen. Besetzung der Dächer durch die Truppen empfahl sich sehr, da man von hier aus die Straßen zu beherrschen vermochte und außerdem die Verteidiger von den Dächern vertreiben konnte. Eine Beschießung scheint jedoch nicht in Radetzkys Absicht gelegen zu haben: „Was würde Europa sagen, wollten wir uns zu Vandalen herabwürdigen", und doch würden einige Bomben eine äußerst beruhigende Wirkung ausgeübt haben, wie das Beispiel von Prag 1848 zeigt. Von einer allgemeinen Beschießung konnte keine Rede sein, auch wären hierdurch die Kunstschätze der Stadt zu sehr gefährdet gewesen. Daß aber auch der Feldmarschall vor solch einer Maßregel nicht zurückschreckte, zeigt das Gefecht von Melegnano, als die Bürger ihm den Durchmarsch verwehren wollten. Durch die Kämpfe mit den Aufständischen hatten die beiden ersten Armeekorps, etwa 30000 Mann, eingebüßt: 50 Kompagnien waren zu den Aufständischen übergegangen, 32 Kompagnien und eine Eskadron hatten die Waffen strecken müssen, 10 Kompagnien und 1 Eskadron waren abgeschnitten, 7 Kompagnien gänzlich zersprengt.

Besonders hervorzuheben ist das Verhalten der Garnisonen in Crema, Lodi, Pavia und Vanese. In Como (16000 Einwohner) befanden sich vier räumlich und durch Hindernisse voneinander getrennte Kasernen, welche von 5 Kompagnien Grenzern, 2 Kompagnien Prochaska und einem Zuge Kavallerie belegt waren. Hätte der Kommandant seine Streitkräfte auf einem einzigen Punkte vereinigt, so wäre es ihm leicht gewesen, jeder aufrührerischen Neigung Herr zu werden. Die Kasernen

wurden isoliert, unter Verwendung von Geschützen angegriffen, 10000 Aufständische sollen hier tätig gewesen sein. Die Besatzung der einen Kaserne hielt drei Tage und zwei Nächte aus, mußte dann aber die Waffen strecken. Ein schmähliches Gegenstück bildete die Besatzung von Cremona (27600 Einwohner), 3 Bataillone (Italiener), 3 Eskadrons und 1 Batterie. Die Mannschaften wurden dauernd von Schlechtgesinnten bearbeitet, und als die Offiziere dem Kommandanten hiervon, allerdings unter Umgehung des Instanzenweges, Meldung machten, erhielten sie einen Verweis wegen des „subordinationswidrigen Schrittes". Der General zeigte sich seiner Aufgabe keineswegs gewachsen, selbst als einige Offiziere verhaftet wurden, konnte er sich nicht zum Handeln entschließen, obwohl noch Verlaß auf den größeren Teil der Truppen war. Als die Nachricht eintraf, daß auch der General gefangen sei, ließ der nächstälteste Offizier alarmieren. Die Nachricht war falsch, der General war mit den Anordnungen des Offiziers unzufrieden, ließ die Truppen einrücken und suchte beim Stadtrat die Freilassung der gefangenen Offiziere zu erwirken, doch vergebens. Auch jetzt konnte er sich nicht zum Gebrauch seiner Macht entschließen. In der Nacht entstanden überall Barrikaden, der General suchte durch eine Proklamation die Ordnung wiederherzustellen, da „von seiner Seite weder Ordnung noch Frieden einen Augenblick gestört werden sollte, daß die Kavallerie weder im Korps noch in Patrouillen sich in der inneren Stadt blicken lassen werde". Die weitere Arbeit der Aufwiegler war in dieser Zeit nicht ohne Erfolg gewesen, als alarmiert wurde, erschien nur ein Teil der Infanterie. Auf das Bitten der Bürgerschaft hin, nicht zum Angriffe vorzugehen und jedes Blutvergießen zu vermeiden, da bewaffnetes Landvolk im Anzuge sei, wurden die Feindseligkeiten eingestellt, den Truppen, d. h. nur den Ulanen, nach Übergabe des Pulverturmes, der Geschütze und Vorräte, freier Abzug gestattet. Es gibt wohl kein schlagenderes Beispiel von der Gefahr, welche für zweifelhafte Truppen durch längere Berührung mit dem Volke entsteht, wenn sie durch Unentschlossenheit des Führers zur Untätigkeit verdammt sind. Bei Beginn der Unruhen wäre auf die gesamte Infanterie zu zählen gewesen. Ähnliches ereignete sich auch im März 1871 bei Beginn des Kommuneaufstandes in Paris. Auch ist in dieser Beziehung die Art und Weise, wie es den Aufständischen gelang, Einfluß auf die Besatzung des Zeughauses in Dresden zu gewinnen, lehrreich [1]). Napoleon I. und Cavaignac gaben Befehl, jeden zu erschießen, der ohne Berechtigung die Truppe anzureden versuchen würde. Im Jahre 1830 ließ man Casimir Périer die französischen Truppen anreden, die Folge war, daß zwei Regimenter zum Volke übergingen.

Die vorstehend nur flüchtig berührten Ereignisse haben deutlich die Bedeutung der Persönlichkeit des oberen Führers für schnelles Niederwerfen jedes Aufstandes hervortreten lassen. Zunächst wird der rangälteste Offizier den Oberbefehl zu ergreifen haben, nehmen die Kämpfe größeren Umfang an, so wird es erforderlich werden, mit ihrer Leitung einen höheren Offizier zu betrauen. Führt man der Garnison Verstärkung aus anderen Korpsbezirken zu, so hat

1) v. Montbé, Der Maiaufstand in Dresden, S. 106.

man den Vorteil, Truppen verwenden zu können, welche nicht durch verwandtschaftliche oder freundschaftliche Bande mit den Aufrührern in Beziehung stehen, dann auch größere Freiheit in der Wahl der Persönlichkeit, welche mit der Niederwerfung des Aufstandes zu betrauen ist. Jedenfalls muß der Führer ein eisenfester, entschlossener Charakter sein, der auch nicht vor dem Äußersten zurückscheut, ein ruhiges Temperament, welches allen Stürmen des revolutionären Treibens große Kälte entgegenbringt. Das Ideal ist eine York-Natur. Charaktere wie Wrangel (1848 Berlin), Schirding (Dresden), Windischgrätz (Prag—Wien), Radetzky, Cavaignac und Changarnier werden die bewährten Persönlichkeiten bilden. Es ist wünschenswert, wenn die Familien und Angehörigen der Führer sich nicht in der Stadt befinden.

Solange ernste Auftritte nicht zu befürchten sind, ist es Sache der Polizei, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Truppen werden in den Kasernen bereitgehalten und besetzen nur einige Gebäude von besonderer Wichtigkeit, sichern Kohlenlager der Eisenbahnen und Gasanstalten. Die Lage wird jedesmal zu entscheiden haben, wie weit Waffenhandlungen und Pulvervorräte mit Beschlag zu belegen und Eisenbahnen zu sichern sind [1]). Eine Geheimschrift zwischen Truppen und Behörde ist rechtzeitig zu vereinbaren. Auf Grund der Erfahrungen bei den Straßenkämpfen in Mailand am 6. und 9. Mai 1898 wurde der Straßenbahnverkehr eingestellt, der Gebrauch des Zweirades für Leute in Zivil verboten, da es mehrfach vorgekommen war, daß Aufständische auf diese Weise Truppenbewegungen erkundet hatten. Die Truppen bei jedem Straßenauflauf ausrücken zu lassen, wie dies in den Märztagen 1848 in Berlin geschah, ermüdet sie frühzeitig und nutzlos, die Rebellenführer würden damit bereits einen Zweck erreicht haben. Außerdem macht das untätige Stehen in den Straßen, umgeben von aufgeregten und tobenden Volksmassen, das gespannte Erwarten der Dinge, welche kommen werden, einen erlahmenden, fast niederdrückenden Eindruck auf Offiziere und Soldaten [2]), während im Gegensatz dazu der erste scharfe Schuß alles

1) Im Jahre 1898 wurde ein Eisenbahnstreik in Italien dadurch verhindert, daß das Eisenbahnpersonal von verschiedenen Linien (Reservisten) zum Dienste einberufen wurde.

2) Am 18. März 1871 sollten die treu gebliebenen Linientruppen der Pariser Garnison den auf dem Montmartre befindlichen Geschützpark in Sicherheit bringen,

wieder belebt, ja elektrisiert und die Truppen ihn in der Regel mit einem freudigen Hurra begrüßen. Die Offiziere und Soldaten, welche in der Stadt wohnen, müssen ebenfalls in solchen bewegten Tagen in der Kaserne bleiben.

Von dem Augenblicke an, wo die Polizei erklärt, daß ihre Kräfte allein nicht mehr ausreichen, übernimmt der Truppenführer den Befehl und somit auch die volle Verantwortung. Es hört nun jede Halbheit auf, der Kommandierende muß sich klar machen, daß Nachgiebigkeit vom Gegner stets als Schwäche angesehen und mit Undank belohnt wird.

Die Truppen dürfen alsdann nicht etwa zur Ausführung von Polizeimaßregeln Verwendung finden, sondern es wird über sie wie zur Schlacht verfügt. Hat die Entscheidung des Schwertes begonnen, so hören die Einwirkungen des Mitleides, der Menschlichkeit, der politischen Rücksichten und der Nachgiebigkeit auf. Der Führer muß im Handeln volle Freiheit haben, weder das Oberhaupt noch die Behörden dürfen, solange der Kampf dauert, Einsprache tun. Halbe Maßregeln führen zur Niederlage, nicht nur der Truppen, sondern auch der Regierung, gleichviel ob diese monarchisch oder republikanisch ist [1]). Mit Recht sagte der General Cavaignac 1848: „Frankreichs Könige wurden vertrieben, weil sie sich mit kleinlichen Polizeimaßregeln abgaben, wo einfach eine Schlacht zu schlagen war." Wünschenswert ist es, daß das Regierungsoberhaupt sich möglichst aller Eingriffe enthält und den Truppenführer selbständig handeln läßt. Die Anwesenheit des Monarchen hindert die freie Verwendung der Truppen, daher befürchten die Führer des Aufstandes am meisten die Entfernung des Landesherrn, da hierdurch der Aufstand am schnellsten des Scheines eines berechtigten Widerstandes und eines gesetzmäßigen Handelns entkleidet wird. Im Jahre 1849 begab sich der König von Sachsen nach dem Königstein, während der Kriegsminister und der Minister

---

die nötigen Gespanne verspäteten sich, und die Kommunards fanden Gelegenheit, auf die Soldaten einzuwirken, so daß zwei Linienregimenter zu ihnen übergingen.

1) „Man hat Ew. Majestät einzuschüchtern versucht durch das laute Geschrei des Tages. Allen unglücklichen Königen, von denen die Geschichte meldet, ist es ebenso ergangen. Nur weil sie an ein Gespenst glaubten, schreckte es sie, ruinierte es sie. Ich beschwöre Ew. Majestät, glauben Sie nicht daran. Sprechen Sie ein Wort, und das Phantom verschwindet." Brief des Kriegsministers von Roon an Se. Majestät den König während der Konfliktszeit 1861.

des Äußeren sich nach Dresden zurückbegaben, ebenso verlegte Thiers 1871 den Sitz der Regierung von Paris nach Versailles. Unrichtig würde es aber sein, wie dies Louis Philipp 1848 tat, das Land zu verlassen, da der Herrscher dadurch das Aussichtslose des Kampfes seinen Truppen und treuen Anhängern schon vor Beginn des Kampfes zu verstehen gibt.

Reicht die Polizeimacht nicht aus und hat ein militärischer Oberbefehlshaber die Leitung übernommen, so ist zunächst der Kriegszustand zu veröffentlichen. Durch Anschlag ist dieses der Einwohnerschaft bekannt zu geben, ihr ist zu raten, im Falle des Barrikadenbaues die Stadtteile, welche dadurch einem Angriffe ausgesetzt sind, zu verlassen, da im Falle eines Kampfes Rücksicht nicht genommen werden kann und Verwechselungen möglich sind [1]). Der Zuzug nach der Stadt von außen ist zu verhindern, eingehende Postsendungen sind zu beaufsichtigen. Es empfiehlt sich nicht, zur Aufrechterhaltung der Ruhe kleine Patrouillen abzusenden, welche durch ihre geringe Stärke den Pöbel zu Belästigungen und Angriffen reizen. Ebenso sind die Posten zu verstärken, ihre Zahl dadurch, daß Kassen beispielsweise in den Räumen der Kasernen untergebracht werden, zu beschränken. Polizeimannschaften dienen dazu, die Führung über alle Vorkommnisse zu unterrichten und bei etwaigen Angriffen die Truppen zu begleiten, da sie diesen wegen ihrer Orts- und Personalkenntnis gute Dienste leisten können. Munitions- und Waffenläden sind zu schließen, der Inhalt durch die Polizei in Gewahrsam zu nehmen. Die Feuerwehr ist für alle Fälle bereit zu halten, in Paris und Kopenhagen hat außerdem ein kalter Wasserstrahl zur Zerstreuung einer Volksmenge gute Dienste geleistet. Ein Militärgericht ist dauernd zusammenzuberufen, um sofort über alle Vergehen aburteilen zu können. Arrestlokale des Militärs sind zu räumen, ihre Insassen erforderlichenfalls anderswo unterzubringen. Für Einrichtung von Verbandstuben möglichst außerhalb

1) S. Art. 68 der Reichsverfassung, Militär-Strafgesetzbuch § 9. „Der Belagerungszustand überträgt die vollziehende Gewalt dem Militär-Oberbefehlshaber, dessen Anordnungen Zivil- und Kommunalbehörden Folge zu leisten haben; es kann damit verbunden sein Aufhebung der Freiheit der Presse, der Unverletzlichkeit der Wohnung sowie der persönlichen Freiheit, Einsetzung von Kriegsgerichten mit summarischem Verfahren." Mustergültig sind die Proklamationen des Generals v. Wrangel und des Fürsten Windischgrätz, abgedruckt in den Jahrbüchern für Armee und Marine 1892; IV (85) S. 307.

des Ortes ist Sorge zu tragen. Ausreichende Verpflegung der Truppe sicherzustellen, ist Sache der Intendantur, in größeren Städten hat dieses keine Schwierigkeiten, da meist ausreichende Vorräte an Lebensmitteln vorhanden sind. Keinenfalls dürfen die Mannschaften wegen unzureichender Verpflegung Ursache zur Unzufriedenheit haben, es ist aber bei allen derartigen Kämpfen eine eigenartige Erscheinung, daß fast niemals die Aufständischen Mangel leiden, während die Truppen dem Hunger ausgesetzt sind.

Der Höchstkommandierende nimmt mit seinem Stabe Aufenthalt an einem sicheren Punkte, von welchem aus er alle Befehle ungestört mit Ruhe erteilen kann. In Berlin wählte der General v. Prittwitz das Königliche Schloß hierzu, in Prag hielt sich der Fürst Windischgrätz in der ersten Zeit des Aufstandes im Gebäude des Generalkommandos und später auf dem die Stadt beherrschenden Hradschin auf. Während der Revolution in Dresden nahm der Generalleutnant v. Schirding seinen Standort am Blockhause in der Neustadt oder auch auf der Elbbrücke und ging bisweilen bis zum Schloßplatze vor. Nach diesen Punkten gingen alle Meldungen.

Der Kommandierende muß mit der Polizeibehörde fortwährend in Verbindung stehen, um über Stimmung und Absichten der aufgeregten Volksmassen stets unterrichtet zu sein. Es wird sich sogar empfehlen, daß der erste Polizeibeamte dauernd in der unmittelbaren Nähe des Kommandierenden bleibt.

Wie viel Truppen für die Niederwerfung einer aufständischen Stadt notwendig sind, hängt vorzugsweise von ihrer Größe, von der Zahl der Einwohner und der Stärke der Umsturzpartei ab [1]). Die großen Städte haben aber in den letzten Jahren an Einwohnerzahl und somit auch an Unzufriedenen dermaßen zugenommen, daß auch naturgemäß gegen früher die Truppenmasse sehr gesteigert werden muß.

Es ist unbedingt zu verwerfen, sich während des Kampfes mit den Aufständischen in irgendwelche Unterhandlungen einzulassen, es hat noch niemals zu einem guten Ende geführt, den Aufrührern hin-

1) Berlin hatte zur Zeit der Revolution im März 1848 ungefähr 400000 Einwohner, Dresden im Jahre 1849 nur 86000, Prag im Jahre 1848 140000, Wien 500000 und Paris 1830: 830200, 1848: 970000 und während des Kommuneaufstandes annähernd 2 Millionen Einwohner.

gegen nur Gelegenheit gegeben, während der Waffenruhe auf die Truppen einzuwirken [1]). Die Abgesandten der revolutionären Partei werden Versprechungen machen, die sie bei der geringen Mannszucht in der Partei nicht halten können, anderseits stellen sie zum Zwecke eines ungefährdeten Rückzuges oder um Straflosigkeit zu erlangen, Forderungen, die ihnen unbedingt nicht gewährt werden dürfen. Es handelt sich nicht um einen Friedensschluß zwischen zwei gleichberechtigten kriegführenden Parteien, bei welchem beide Teile Zugeständnisse machen, sondern um Erzwingung der Bestrafung mittels Waffengewalt derjenigen, welche sich gegen die öffentliche Ordnung schwer vergangen haben. Also keine Unterhandlungen mit Rebellen, sondern Ergebung auf Gnade oder Ungnade, dann Beratung, um Milde gegen Verführte und solche Elemente walten zu lassen, welche nur gezwungen den Aufstand mitgemacht haben. Rädelsführer und diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand uns gegenübergestanden, müssen aber die ganze Strenge des Gesetzes fühlen.

Von den Kampfmitteln, welche der Regierung zur Verfügung stehen, ist zu nennen die Einschließung, die Beschießung und der gewaltsame Angriff. Die Einschließung, Absperrung allen Zuzuges von außen, verlangt bei der Größe unserer Industriestädte bedeutende Kräfte und wird nur in den seltensten Fällen zum Ziele führen; sie wird meist im Verein mit der Beschießung und dem gewaltsamen Angriffe angewandt, um den Zuzug bewaffneter Scharen, sowie die Verproviantierung der Stadt zu hindern. Neigt der Kampf im Innern sich seinem Ende zu, so haben Einschließungstruppen die Aufgabe, ein Entkommen der Aufrührer zu verhindern. Läßt man den Umsturzparteien Zeit, so finden diese die Mittel, sich für den Kampf vorzubereiten und größeren Schaden durch Plünderung des öffentlichen und Privateigentums anzurichten. Die Kommune hatte für den Fall des unglücklichen Ausganges ihres Kampfes die Zerstörung von Paris geplant, dem rechtzeitigen Eingreifen der Regierungstruppen, vor allem der schnellen Besitznahme des Montmartre war es zu danken, daß dieser Plan nicht verwirklicht wurde, wenn auch die Tuilerien in Flammen aufgingen.

Beschießung einer größeren Stadt kann keinen materiellen

1) Thiers weigerte sich sogar mit den Kommunards in Verbindung zu treten, um das Leben des Bischofs Darboy zu retten. S. Unterhandlungen 1848 in Berlin.

Erfolg haben, die Aufrührer finden ausreichend Deckung, auch ist die Zerstörung von Kunstbauten und Eigentum Wohlgesinnter durch die eigenen Geschosse nicht zu vermeiden. Zur Bewältigung des Aufstandes in Dresden wurde dieses Mittel von den preußischen Führern vorgeschlagen, doch nahm das sächsische Ministerium Anstand, die Verantwortung zu übernehmen. Anders ist es natürlich mit einer Beschießung als bloßem Schreckmittel; zwei Bomben genügten in Prag, um die Einwohnerschaft zur Besinnung zu bringen. So viele Bedenken es auch geben mag, eine große volkreiche Stadt zu beschießen, so kann es doch Verhältnisse geben, welche die Beschießung fordern und jede andere Rücksicht in den Hintergrund treten lassen, „da eine Stadt viel leichter aufzubauen ist, als ein Staat" (Fürst Windischgrätz). Bei Wien und Paris war eine Beschießung nicht zu vermeiden, in Mailand (1848) würde sie jedenfalls eine recht heilsame Wirkung gehabt haben.

Das schnellste Mittel, welches zwar nicht ohne große Opfer zum Ziele führt, ist der gewaltsame Angriff; rechtzeitig angeordnet, planvoll unternommen und durch Feuer unterstützt, vermag er am schnellsten und damit auch am wirksamsten den Aufruhr niederzuschlagen.

Die Hauptschwierigkeit der Führung auf seiten der Aufständischen liegt in der Zusammensetzung der Masse, denen es meist an Zeit zur Festigung der Verbände gefehlt hat; schwer ist es für die Führer, Ordnung und Planmäßigkeit in das Ganze zu bringen. Schon dadurch, daß die Führer gewöhnlich aus der Wahl der Gleichgestellten hervorgegangen sind oder sich letztere doch aus freier Wahl irgend einem Führer, welcher sich zuerst vorangestellt hatte, untergeordnet haben, glauben auch die untersten Kämpfer ein Recht des Mitsprechens und der Kritik des Verfahrens ihrer Vorgesetzten erlangt zu haben. Die Befehlshaber selbst sind ferner untereinander nicht nach hierarchischer Stufenfolge geordnet; der Führer jeder aus einer besonderen Genossenschaft oder aus einem bestimmten Bezirke hervorgegangenen Freischar erachtet sich höchstens dem anerkannten Oberbefehlshaber untergeordnet; von einer gegliederten Organisation, von Zwischenstufen ist keine Rede. Wenn nun außerdem kein Generalstab, keine Verpflegungsbehörde, kein geregelter Geschäftsgang eingerichtet sind, so ist jedem einzelnen Korps oder Haufen auch überlassen, sich seinen Platz, wo nicht im Gefecht, so doch jedenfalls zum Unterkommen selbst zu

wählen und zu suchen. Sehr häufig weiß also der Oberbefehlshaber und das ganze Hauptquartier nicht, wo eine oder die andere Abteilung zu finden ist. Endlich ist es auch eine alte Erfahrung aus allen Aufständen, daß, wenn auch sehr viel tüchtige, entschlossene, selbst heldenmütige Persönlichkeiten sich darunter befinden, wenn auch die Begeisterung für die Sache, für welche die Waffen ergriffen worden sind, ziemlich allgemein verbreitet scheint, doch die Masse sich nicht gerne der offenen und augenscheinlichen Gefahr entgegenstürzt.

Es fehlt hier das Pflichtgefühl und der Korpsgeist, welcher die geordneten Abteilungen einer Armee, in denen sich doch gewiß auch, einzeln genommen, manche weniger Tapfere und Todesmutige befinden, beseelt. Daher auch die immer, in Dresden und an anderen Orten sich wieder herausstellende Erscheinung, daß die Aufständischen, so hartnäckig sie sich hinter Deckungen verteidigten, so sehr sie auch wohl hier und da auf den Barrikaden und in den Häusern ihre Person mit Unerschrockenheit preisgaben, sie doch fast nirgends sich in Stellungen festsetzten, aus denen ein Rückzug mißlich war oder ganz gefährdet werden konnte, und daß da, wo sie ganz isoliert waren, z. B. außerhalb der Stadt, sie es kaum zum wirklichen Gefecht kommen ließen, sondern meist immer beim Erscheinen von Truppen das Weite suchten.

Gewiß kann ein wahrhaft tüchtiger Charakter Mittel finden, wenigstens einige Ordnung und Zusammenhang in die Massen zu bringen, die Unternehmungen einheitlich zu leiten und den Truppen ernste Schwierigkeiten zu bereiten. Meist wird sich aber zeigen, daß es etwas ganz anderes ist, Verbrüderungsfeste zu feiern, Aufrufe zu erlassen, als die Massen zum Angriff gegen eine Truppe vorzuführen, welche entschlossen ist, von ihren Waffen ernsthaft Gebrauch zu machen.

Alle diese Umstände fordern dazu auf, den Empörern so wenig Zeit zu lassen, sich auf den Kampf vorzubereiten, wie möglich, schnell unter den umfassendsten Vorbereitungen zum Angriff zu schreiten. Da außerdem die Leitung eines Verteidigungsgefechtes in einem durch Barrikaden abgeschlossenen Stadtviertel wegen der Unübersichtlichkeit des Kampffeldes schwierig ist, so empfiehlt es sich, konzentrisch in mehreren Kolonnen gegen den Herd des Aufstandes vorzugehen. Als am 10. November 1848 General von Wrangel mit 14½ Bataillonen

und 10 Batterien in Berlin einrückte, fand das Vorgehen in 5 Kolonnen statt. Wird auf der einen Stelle das Vordringen der einen Kolonne verzögert, so wird sie bald durch Erfolge der Nachbarkolonnen entlastet werden. Schließlich ist die aufständische Bevölkerung gezwungen, nach zwei oder drei Seiten hin Front zu machen. Ein umfassender Angriff liefert die meisten Gefangenen, und es kommt zum Schluß des Kampfes vor allem darauf an, der Rädelsführer habhaft zu werden. Den Truppen ist eine bestimmte Tagesaufgabe zu stellen, bis wie weit die einzelnen Kolonnen vorzudringen haben. Man wird sich von vornherein auf eine mehrtägige Dauer der Kämpfe vorzubereiten haben und demgemäß seine Anordnungen treffen; 1849 dauerte der Kampf in Lyon 6 Tage, in Prag und Dresden 7 Tage, der Kampf gegen die Kommune in Paris gar 8 Tage.

Wenden wir uns nun zum Kampfe selbst. Zusammenrottungen werden durch Polizeimannschaften und militärische Kommandos nach den darüber bestehenden Vorschriften zersprengt. Vor allem ist zu verhindern, daß die Aufständischen sich an die zur Säuberung der Straßen bestimmten Kommandos herandrängen. Wird gefeuert, so wirkt eine über die Köpfe der Aufständischen hinweg gegebene Salve geradezu ermunternd. Merkwürdigerweise verlangte Napoleon I., daß die erste Salve gut gezielt, die zweite mit Hochanschlag abgegeben werden sollte. Einen ernsten Charakter gewinnt die Lage, wenn die Aufständischen zum Barrikadenbau schreiten. Ein größeres Truppenaufgebot, ein Zusammenwirken der Waffen ist dann erforderlich. Die Kavallerie findet zum Absperren der Stadt, im Innern zum Meldedienste oder zum gelegentlichen Anreiten Verwendung. Die Absperrung hat sich nicht allein auf den Zuzug von Auswärtigen zu erstrecken, sondern auch Lebensmittel keinerlei Art dürfen in die Stadt hineingelassen werden. Wer solche nicht besitzt, mag die Stadt verlassen.

Remonten und Handpferde sind einzuquartieren, im übrigen wird die Kavallerie aber biwakieren müssen. Des Nachts und bei sehr nasser Witterung sind für die Reserven Ortsbiwaks in den nächstgelegenen Dörfern zulässig, desgleichen für einen Teil der Artillerie.

Sollten bewaffnete Volkshaufen in drohender Haltung erscheinen, so darf die Kavallerie auch ein Gefecht zu Fuß nicht scheuen, wenn das Gelände ein Gefecht zu Pferde nicht gestattet. Vielfach kann

sie durch reitende Artillerie dabei unterstützt werden. Auch bei Streifzügen der Kavallerie nach dem entfernten Hinterlande kann das Karabinergefecht in durch Insurgenten besetzten Dörfern zur Anwendung kommen [1]).

Die Infanterie ist im Innern der Stadt, namentlich beim Häuserkampfe, die Hauptwaffe. Es dürfte sich jedoch empfehlen, jedem Bataillon zwei Geschütze und eine Abteilung Pioniere zuzuteilen. Reichen die letzteren nicht aus oder sind überhaupt keine zur Stelle, so müssen die Bataillone Pionierssektionen aus ihren eigenen Leuten formieren, die vorzugsweise mit Spitzhacken, Äxten, Brechstangen, Mauerhämmern, kleinen Leitern zum Einsteigen in die Fenster des Erdgeschosses und mit Sprengpatronen, Pulversäcken zum Sprengen der Türen und Tore, oder zum Durchbrechen der Mauern auszurüsten sind. Das Fehlen von Handwerkszeug machte sich am 18. März in Berlin sehr fühlbar.

Ein Teil der Polizeibeamten ist zweckmäßig der Infanterie zuzuteilen, namentlich derjenigen, welche von anderen Garnisonen herangezogen wurde. Diese Beamten können durch ihre Personal- und Lokalkenntnis sehr nützlich sein.

Im allgemeinen werden die Barrikaden derart angelegt, daß sie zwischen den Eckhäusern einer Straße liegen; die Barrikade wird als Hindernis nur schwach, die Eckhäuser sehr stark besetzt. Ist mithin die Infanterie in den Besitz dieser Eckhäuser gelangt, so fällt die Barrikade von selbst ohne weiteren Widerstand [2]). Dieses Mittel führt zwar langsam zum Ziel, ist aber dafür sicher und mit weniger Verlusten verbunden. Am 18. März 1848 kannte man in Berlin diese Angriffsweise noch nicht, aber in Paris, Wien, Dresden wurde sie bereits

1) Während des Kommunekampfes 1871 in Paris versuchte ein bewaffneter Volkshaufen in drei Kolonnen durchzubrechen, um nach Lyon abzuziehen. General d'Argentolle besetzte infolgedessen mit zwei abgesessenen Dragonerregimentern das Dorf Choisy. Die Kavalleriebrigade Lajaille blieb seitwärts des Dorfes stehen. Die Kommunisten wurden mit Schnellfeuer empfangen und ihr Angriff dreimal erfolgreich abgeschlagen. Als sie das letzte Mal in Unordnung zurückwichen, brach die Brigade Lajaille vor, hieb auf die Fliehenden ein und machte viele Gefangene.

2) Der Fürst Windischgrätz instruierte bei dem Aufstande in Prag 1848 seine Infanterie dahin, daß sie mittels Durchbruchs durch die Wände von Haus zu Haus vordringen solle. Auch Graf Waldersee, Kommandeur des Kaiser Alexanderregiments, bespricht in seinem Buch: „Der Kampf in Dresden 1849" auf S. 183 und 184 den Straßenkampf auf dieselbe Weise.

mit Erfolg angewendet. Möglichst außerhalb des feindlichen Schußbereiches dringt man auf beiden Seiten der Straße in die Häuser ein. Sind die Haustüren verschlossen und vielleicht auch von innen verrammelt, so bahnen die Pioniere den Weg oder die Infanterie sucht durch die Fenster in das Innere zu kommen. Ein Offizier mit etwa 20 bis 30 Mann eilt die Treppe hinauf, möglichst bis zum obersten Stock, weil man von dort Einsicht in die unteren Stockwerke der gegenüberliegenden Häuser bekommt. Demnächst wird die Wand nach dem Nebenhause durchbrochen und die Abteilung dringt ein. Das Einbrechen der Mauern besorgen wieder die Pioniere oder die aus Infanterie hierzu zusammengestellten Trupps, und zwar ist es ratsam, in den Hinterstuben durchzubrechen, weil man in dem nach dem Hofe zu gelegenen Teile ungestörter arbeiten kann. In den Vorderstuben verbleiben nur einige Posten verdeckt an den Fenstern stehen, um die Straße zu beobachten und ein sichtbar werdendes Ziel zu beschießen. Ist die Abteilung nun in dem von den Rebellen besetzten Hause angekommen, so wird nur selten eine verzweifelte Gegenwehr stattfinden; meist endet die Einnahme mit einem kurzen Kampf, da der Mut der Rebellen in der Regel gebrochen ist und sie es vorziehen, schleunigst nach den anstoßenden Häusern abzuziehen, denn auch sie verschaffen sich zu ihrer eigenen Sicherheit Durchgänge, welche nun von der verfolgenden Infanterie benutzt werden können.

Sind auf beiden Seiten der Straße die Eckhäuser genommen, so wird sofort gegen die gegenüberstehenden das Feuer eröffnet. Das Besetzen der Dächer ist von Vorteil, da man von dieser Stellung aus die umliegenden Dächer unter Feuer halten und verhindern kann, daß von diesen aus die Truppen durch Herunterwerfen schwerer Gegenstände, Sprengstoffe gefährdet werden. Alle Gebäude sind vom Boden bis zum Keller durch die auf der Straße nachfolgenden Reserven gründlich abzusuchen. Dabei werden je nach der Jahres- und Tageszeit Laternen notwendig sein. Die Gefangenen sind in der Straße zu sammeln und unter Bedeckung abzuführen. Jeder von ihnen beteuert natürlich seine Unschuld. Beim Durchsuchen der Häuser und zum Transport der Gefangenen sind die Polizeibeamten zu benutzen. Die Gefangenen sind oft betrunken und bereiten bei ihrer Weiterbeförderung mancherlei Schwierigkeiten. Widersetzlichkeiten ist selbstredend Waffengewalt entgegenzustellen. Die massenhafte Verhaftung dieser gefangenen Rebellen verursacht große Unbequemlichkeiten, da es

meist an geeigneten Örtlichkeiten fehlt, sie unterzubringen [1]). In welcher Weise mit den bewaffneten Gefangenen milder oder strenger zu verfahren ist, bestimmen in der Regel die augenblicklichen Verhältnisse, jedenfalls befinden sich sowohl die Offiziere wie die Soldaten während des Straßen- und namentlich auch Häuserkampfes in sehr heftiger Erregung, so daß die bewaffneten Rebellen wahrscheinlich nicht auf eine milde Behandlung rechnen dürfen.

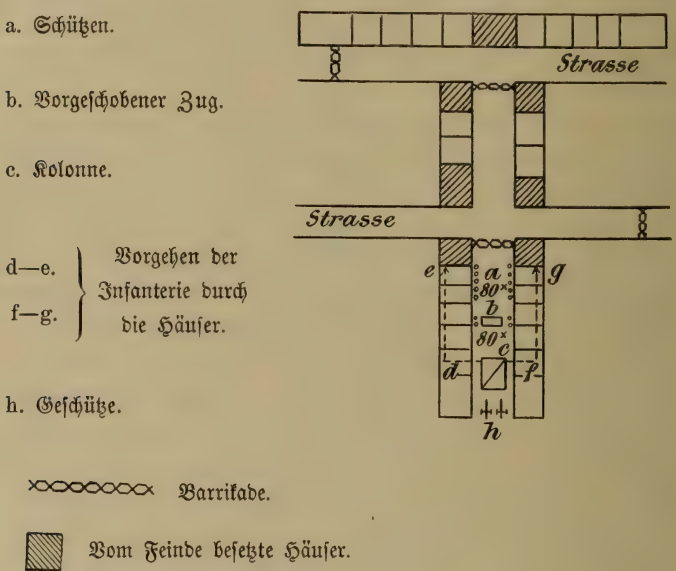
Eine andere Angriffsart besteht darin, daß die Infanterie in der offenen Straße vorzudringen sucht. Dies kann entweder zur gleichen Zeit mit dem Angriff durch die Häuser geschehen, das wäre die beste Form, oder die Infanterie geht nur in der Straße vor, dann ist das Gefecht aber mit größeren Verlusten verknüpft, kann aber namentlich in den letzten Stadien des Kampfes schneller zum Ziel führen.

Den Kolonnen müssen zu beiden Seiten der Straße, dicht an den Häusern, Schützen vorausgehen, welche die gegenüberliegenden Fenster und Dächer unter Feuer nehmen. Ihnen folgt auf ungefähr 80 Schritt ein Zug, dann erst kommt in derselben Entfernung die Kolonne, welche zeitweise auch in den beiderseitigen Hausfluren oder hinter den Eckhäusern der Querstraßen gegen das feindliche Feuer Schutz suchen kann. Auf beiden Seiten des vorgeschobenen Zuges und der Kolonne gehen einige Schützen auf dem Bürgersteige entlang, welche die gegenüberliegenden Häuser beobachten. Findet der vorgeschobene Zug anderweitige Verwendung, so muß er sofort durch einen neuen ersetzt werden. Mit aller Strenge ist darauf zu halten, daß ohne Befehl aus der Kolonne kein Schuß fällt. Dagegen ist den Schützen ein recht sorgfältiges Zielen zu empfehlen, denn jeder Treffer muß ein Kopfschuß sein, da man von den Rebellen nichts weiter

1) In einem Tagesbefehl des Oberkommandos der vereinigten sächsischen und preußischen Truppen in Dresden heißt es: „Die Staatsregierung ist nicht mit vielen Gefangenen zu belästigen.“ So wurden z. B. in einem Hause in der Schustergasse von Soldaten des preußischen 24. Infanterieregiments 18 Insurgenten niedergemacht. (Maiaufstand in Dresden von A. v. Montbé, Oberstleutnant im Königlich Sächsischen Generalstabe.) In Berlin wurden Gefangene zum Aufräumen von Barrikaden und Verrammelungen verwandt. Wenn anderseits Insurgenten Frauen der zweifelhaftesten Art vor sich herschieben, um sich gegen das Feuer der Truppen zu schützen, oder um durch Verwundung dieser Amazonen die Erbitterung gegen das Militär zu erregen, so dürfte dieses ein gleichwertiges Mittel für die Truppen sein, die Aufständischen zu hindern, diese Arbeiten durch Feuer zu stören.

als den Kopf oder zwei Arme zu sehen bekommt. Dies ist auch der Grund, weshalb erfahrungsmäßig die Verluste der Empörer im Verhältnis zu offenen Feldschlachten erheblich geringer sind.

Wenn das Vorgehen der Schützen in der Straße zu gleicher Zeit mit dem Durchbrechen der Infanterie in den oberen Stockwerken geschieht, so ist große Vorsicht und Aufmerksamkeit notwendig, damit die Schützen auf der Straße die Kameraden in den Häusern nicht beschießen. In jedem Bataillon müssen sichtbare Zeichen verabredet werden, welche jeder Offizier und Soldat kennen muß, z. B. kann ein Helm in das Fenster gestellt werden.



Das Vorgehen in einer von Rebellen besetzten Straße muß durch einige Kompagnien Infanterie in den zunächst parallel laufenden Straßen unterstützt werden, um die Flanken zu sichern und den dazwischenliegenden Stadtteil zwischen zwei Feuer zu bekommen oder auch um an den Querstraßen in den Kampf einzugreifen.

Alle berittenen Infanterieoffiziere müssen während des Gefechtes absitzen und ihre Pferde hinter den Kolonnen nachführen lassen. Sie können zu Fuß alles mit weit größerer Ruhe übersehen, während sie im Sattel zu sehr mit dem Pferde beschäftigt sind. Diese werden

durch das Schießen in den engen Straßen und Werfen mit allerlei Gegenständen aus den oberen Stockwerken unruhig, drehen um, drängen in die Kolonnen hinein und verursachen Unordnung. Auf dem glatten Steinpflaster oder Asphalt kommen sie leicht zu Fall und machen dabei den Reiter womöglich gefechtsunfähig.

Verläßt die Infanterie die Kaserne, so muß sie eine starke Wache von mindestens 1 Offizier und 50 Mann als Besatzung zurücklassen. Die Kaserne ist zur Verteidigung einzurichten und muß energisch gehalten werden, damit die Vorräte nicht in die Hände der Rebellen fallen.

Die Kavalleriekasernen sind der Ställe wegen sehr viel schwieriger zu verteidigen, weshalb es ratsam ist, daß die Eskadrons, welche zur Einschließung die Stadt verlassen, sämtliche Pferde, Hafer und die neuesten Kammervorräte mitnehmen, soweit es Zeit und Transportmittel gestatten. Ob man die Kasernen dann ganz ihrem Schicksal überläßt oder sie durch 1 Offizier und etwa 50 Karabinerschützen verteidigen will oder sie vielleicht durch Infanterie besetzt, das hängt von der Örtlichkeit und anderen Umständen ab, vorher lassen sich darüber keine Bestimmungen geben.

Ähnlich verhält es sich mit den Artilleriekasernen, mit der Militärbäckerei, gefüllten Furagemagazinen, Schlössern usw. Auch diese müssen gegen Gewalttätigkeiten, namentlich gegen Brandstiftung, der Umsturzpartei geschützt werden [1]).

Wird die insurgierte Stadt durch einen Fluß in zwei oder mehrere Teile geteilt, so sind einige wichtige Brücken zu besetzen, um die Verbindung beider Ufer aufrechtzuerhalten, desgleichen ist an einigen Bahnhöfen und Stadttoren Infanterie aufzustellen, um die Verbindung mit den Standorten in der Provinz und mit der Einschließungskavallerie zu ermöglichen.

Beim Eintritt der Dunkelheit wird der Kampf für gewöhnlich ein Ende finden. Die Ruhepause ist für die Truppen zur Ergänzung der Munition, zum Abkochen zu benutzen, die Führung ist von den errungenen Erfolgen in Kenntnis zu setzen, um weitere Entschlüsse

1) Beispiele hierzu liefern in Berlin am 18. März 1848 die nutzlose Brandstiftung der Artillerieschuppen mit ihren bedeutenden Vorräten, ferner der Brand des alten Opernhauses und anderer Privatgebäude während der Revolution 1849 in Dresden und endlich die Zerstörung der Tuilerien und vieler Privatgebäude durch Feuer während der Kommuneherrschaft in Paris 1871.

fassen zu können. Die gewonnenen Stellungen sind zur Verteidigung einzurichten. Die Infanterie wird zug- und halbzugsweise auf die einzelnen Häuser verteilt, jederzeit bereit, einem Vorstoß begegnen zu können. Erwägt man, daß undisziplinierte Volkshaufen nach einem Kampfe sich Ausschweifungen aller Art hingeben, daß die Stellungen voraussichtlich nicht ausreichend besetzt sein werden, so leuchtet es ein, daß ein nächtlicher Angriff große Erfolge haben kann; wenn er auch beispielsweise 1848 in Berlin, Bonn und Erfurt nicht zum Ziele führte. Will man nicht in der Nacht angreifen, so tue man es wenigstens in den ersten Morgenstunden.

Der Kampf wird von den Truppen jedenfalls so lange energisch fortgesetzt werden müssen, bis der letzte Rebell aus dem äußersten Schlupfwinkel hervorgeholt worden ist. Die Polizei wird beim Absuchen der Häuser nach versteckten Empörern, namentlich auch solchen, welche aus dem Auslande [1]) gekommen, behilflich sein können.

Auch nach Beendigung des Kampfes ist dem aufständischen Teil der Bevölkerung das größte Mißtrauen entgegenzustellen. Die Erfahrungen früherer Revolutionen geben die Veranlassung hierzu. Der Belagerungszustand bleibt fortbestehen, vielleicht, wenn es die Lage gestattet, in gemilderter Form, denn der Übergang von der Anarchie zum geregelten Zustand kann nur allmählich geschehen.

Zusammenstellung kriegsgeschichtlicher Beispiele.

1. **Julirevolution 1830; Paris:** 830200 Einwohner. Die Garnison zählte 9500 Mann Infanterie, 750 Reiter, 12 Geschütze. Von diesen wurden 1200 Mann bei Beginn der Revolution überfallen und entwaffnet, 1526 waren durch den Wachtdienst in Anspruch genommen. Es kämpften 4300 Garden, 2400 unzuverlässige Linientruppen gegen 40000 Empörer. Die Truppen waren 30 Stunden ohne ausreichende Verpflegung unter den Waffen. Verluste der Truppen: 250 Tote und 500 Verwundete, Verluste der Aufständischen: 788 Tote und 4500 Verwundete [2]).

2. **Berlin.** Straßenkampf am 18. März 1848, etwa 400000 Einwohner. Truppen: 14990 Mann (davon 12690 Infanteristen), 36 Geschütze, 204 Polizeibeamte. Am Straßenkampf nahmen teil 20½ Bataillone, 22 Eskadrons, 36 Geschütze.

Verluste:	tot:	3 Offiziere,	17 Mann,
	verwundet:	14 „	240 „
		17 Offiziere,	257 Mann.

1) In Dresden leitete im Jahre 1849 vorzugsweise der Russe Bakunin den Straßenkampf, auch in Paris 1871 war während der Kommuneherrschaft ein Pole, namens Dombrowsky, kommandierender General.

2) Lebenserinnerungen des Generals Marmont. Buch 24. 1830–1834.

Aufständische: Tot: nicht über 230, begraben wurden 183, darunter 5 Frauen und 2 Kinder [1]). Stärke der Empörer nicht zu ermitteln.

3. **Paris** am 23. und 26. Juni 1848. Einwohnerzahl: 970000. Verlust der Aufständischen nach Angabe der öffentlichen Heilanstalten: 1400 Tote, 5000 Verwundete. Stärke der Aufständischen 60000, der Truppen 40000 Mann. (S. o. S. 138.)

4. **Wien** vom 21. Oktober bis zum 1. November 1848. 500000 Einwohner. Stärke der Insurgenten nicht bekannt, sie verfügten über 72 Geschütze. Stärke der Truppen Ende Oktober: 59⅚ Bataillone, 66 Eskadrons, 219 Geschütze.

Verluste:	tot:	14 Offiziere,	175 Mann,
	verwundet:	42 „	774 „
	vermißt:	— „	193 „
		56 Offiziere,	1142 Mann.

Verurteilt wurden 145 Rebellen, von denen 24 erschossen wurden [2]).

5. **Prag:** 140000 Einwohner. In den 7 Tagen bis zum 15. Juni 1848 verlieren die Truppen von einer Stärke von 12½ Bataillonen, 11 Eskadrons, 12 Geschützen (8000 Mann) 11 Offiziere, 72 Mann. Aufständische sind stark 20—30000 Mann [3]).

6. **Dresden:** 86000 Einwohner. Garnison in Dresden 2000, im übrigen Lande 2800 Mann. Es kämpfen 2800 Sachsen (darunter 450 Reiter) mit 6 Geschützen und 2200 Preußen vom 3.—9. Mai 1849.

Verlust:	tot:	4 Offiziere,	27 Mann,
	verwundet:	5 „	91 „
		9 Offiziere,	118 Mann.

Kommunalgarde bis zum Ausbruch des Kampfes auf seiten der Revolution, dann passiv. Aufständische etwa 10000 Mann stark, tot: 250, verwundet: ebensoviel [4]).

7. **Paris:** Kommuneaufstand, annähernd 2 Millionen Einwohner. Am 3. Mai 1871 sind Kommunards stark: 190424 Mann, 449 Reiter, 1800 Geschütze. Regierungstruppen 170000 Mann. Verluste im Straßenkampfe der Regierungstruppen

	tot:	83 Offiziere,	749 Mann,
	verwundet:	794 „	6024 „
		513 Offiziere,	6818 Mann, zusammen 7331 Mann.

Verluste der Kommunards 6500 Tote (nach Lissagaray 20000, nach Vesinier 40000 Männer und 10000 Frauen und Kinder). Verhaftungen (nach Angabe der

---

1) Meyerinck a. a. O. v. Rimpler, Major a. D., Die Berliner Bürgerwehr 1848. C. Nobiling, Die Berliner Bürgerwehr in den Tagen vom 19. März bis zum 7. April 1849.

2) Denkschrift über die Wiener Oktobertage (vom Oberkommandierenden der Wiener Bürgerwehr), Fenner v. Fenneberg, Geschichte der Wiener Oktobertage. G. v. S . . . . . n, Belagerung und Einnahme Wiens.

3) Jahrbücher für Armee und Marine 1892. Juniheft.

4) S. Walbersee und Montbé a. a. O.

Kommune 120 000?) in der Zeit vom 3. April 1871 bis zum 1. Januar 1872: 38 578 [1]).

8. **Mailand** 6.—10. Mai 1898 [2]). Einwohnerzahl 427 000. Verfügbar etwa 4270 Mann, nach Abzug der erforderlichen Sicherheitsmannschaften, Gegner etwa 60 000 Mann. Sehr geschickt angelegte Barrikaden, Beteiligung von Frauen und Kindern. Schluß der Fensterläden, wo Truppe ins Gefecht gerät, gliederweise Salvenfeuer befohlen.

Verlust der Truppen: 4 Offiziere, 45 Mann, 6 Sicherheitsbeamte. Aufständische etwa 400. Es sind angeklagt 803, davon 224 Minderjährige und 26 Frauen. Freigesprochen wurden 135.

---

1) Hérisson, Neues Tagebuch eines Ordonnanzoffiziers. Vasinier, Histoire de la Commune. Guerre des communaux. Brüssel 1871. Mac Mahon, L'armée de Versailles. Depèches militaires. Paris 1876. v. Meerheimb, Geschichte der Pariser Kommune.

2) Jahrbücher für Armee und Marine 1899 (Maiheft), S. 170. Mil.-Wochenblatt 1899, Nr. 4.

C.

Defileegefechte.

I. Begriff und Ausnützung des Defilees.

Enge Stellen im Gelände (Defileen), Brücken, Dämme, Pässe nötigen die Truppe zur Annahme schmaler Formationen, zum Übergang aus der breiten Gefechts- in die schmalere Marschordnung, indem sie eine Benutzung des Nebengeländes für Marsch und Gefecht nicht erlauben. So kann z. B. ein Waldweg für Reiterei, vor allem aber für Artillerie zu einem höchst unangenehmen Defilee werden, während die Bewegungen der Infanterie zu beiden Seiten des Weges gar nicht oder nur unerheblich beeinträchtigt werden (bedingte Defileen). Dämme durch Seen, über Sumpfgelände, Brücken über tiefe Gewässer werden auch für Infanterie zu Engen (unbedingte Defileen); von Einfluß ist selbstverständlich auch die Stärke der Truppe. Die „Trouée de Belfort“ [1]) muß für Heeresbewegungen als eine Enge angesehen werden, während ihr diese Bedeutung beispielsweise für den Marsch einzelner Divisionen nicht zuerkannt werden kann; in gleicher Weise kann eine Enge die Bewegungen eines Bataillons kaum beeinträchtigen, während sie für eine stärkere Truppenabteilung zum Defilee wird.

Aus Ausbildungsrücksichten erkennen wir in Nähe unserer Friedensstandorte häufig Gewässern die Bedeutung eines militärischen Hindernisses zu, während ein Gewässer bei fester Beschaffenheit der Ufer und des Untergrundes erst bei einer Wassertiefe von 1 Meter für Infanterie, bei 0,75 Meter für Artillerie und bei 1,30 Meter für Kavallerie diese Bezeichnung verdient.

1) In dem von Wallhecken durchzogenen Gelände von Le Mans wurde namentlich im Januar 1871, da der Schnee Bewegungen querfeldein erschwerte, jeder Weg zu einem äußerst unbequemen Defilee. Der ohnehin schon stark geschwächten Infanterie fiel die Hauptlast des Kampfes zu. Das Gefecht löste sich in selbständige Kämpfe einzelner Kolonnen auf, die sich nur schwer gegenseitig unterstützen konnten.

Man muß sich nur hüten, unsere Friedensgewohnheit: in jedem Gewässer ein Hindernis sehen zu wollen, auch auf den Ernstfall zu übertragen. In der Tat wird sich dann die Zahl der Brücken, Dämme, welche man als Engen zu berücksichtigen hat, nicht unwesentlich verringern; meist wird man auch seitwärts von Brücken und Dämmen durch Furten oder auf Fußsteigen über das Hindernis gelangen können. Bei nächtlichen Kämpfen wächst allerdings die Bedeutung des Hindernisses, ein kleines Rinnsal kann dann einer Truppe ernste Schwierigkeiten bereiten.

Was aber angesichts eines nicht unerheblichen Hindernisses Infanterie zu leisten vermag, zeigt die Schlacht von Wörth. Der Sauerbach bot der Kavallerie und Artillerie ein unbedingtes Hindernis und war auch von der Infanterie schwer zu durchfurten, da er stark angeschwollen und reißend, sowie an manchen Stellen 1,50 bis 2 Meter tief war, durchgehends aber eine größere Wassertiefe als 1 Meter hatte [1]). Verloren wir auch nicht wenige Mannschaften durch Ertrinken, so gelang es dennoch unserer Infanterie, über das Hindernis hinüberzukommen, sei es, daß der Bach an seichteren Stellen durchfurtet oder daß er an tiefen Stellen auf schnell hergestellten Brücken aus Scheunentoren, Ackerwagen oder Hopfenstangen überschritten wurde.

Gebirgs- und Wasserdefileen zeigen einen grundverschiedenen Charakter; meist wird bei ersteren eine Bestreichung der Enge durch Feuer, infolge von Wegkrümmung und Gestaltung der Berghänge, nur in beschränktem Maße möglich sein; Pässe im Gebirge und auch lange Dämme gestatten selten, die Feuerwirkung des Verteidigers bis an den Eintritt der Enge auszudehnen. Anderseits aber gewährt vielfach das Gelände im Gebirge die Möglichkeit, wenigstens mit einzelnen Abteilungen sich seitwärts zu bewegen. Im Nachfolgenden wird zunächst von der Eigenart des Geländes, von der Beschaffenheit des Hindernisses abgesehen und nur betrachtet, welchen Einfluß die Enge auf die Gefechtsführung des Verteidigers und des Angreifers ausübt. Zu diesem Zwecke knüpfen wir unsere Betrachtungen am besten an Flußlinien als Hindernisse, Brücken und Furten als Übergänge an.

Die Bedeutung der Engen ist verschieden, je nachdem sich diese vorwärts oder rückwärts der von dem Verteidiger ausgewählten Stellung befinden. Die Enge hinter einer Stellung (Skalitz, Königgrätz, Beaumont) kann im Falle des unglücklichen Ausganges des Kampfes Ursache zur Katastrophe werden; der Nachteil, nur auf einen einzigen Rückzugsweg angewiesen zu sein, muß die Freiheit in den

1) Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele XIII.

Entschließungen beeinträchtigen. Die geringste Bedrohung dieser Rückzugslinie wird zu einer Lebensfrage für den Verteidiger. Dieses Beengtsein in den Bewegungen hemmt jede freie Verwendung der Truppe, während sie dem Angreifer den Weg zeigt, auf welchem am schnellsten der Widerstand des Feindes zu brechen ist.

Der Übergang aus der breiten Gefechtsform in die schmale Marschordnung erfordert Zeit; hat der Verteidiger erst einmal den Rückzug eingeleitet, hat der Angreifer dieses erkannt und sich entschlossen, zielbewußt zu handeln, so ist gerade der nötige Zeitaufenthalt schwer zu schaffen. Alles drängt nach dem einen Übergange; das Aufrechthalten der taktischen Ordnung wird um so schwieriger, je breiter die Truppe in den Kampf verwickelt war, je kräftiger der Feind nachdrängt. Je ungeordneter der Rückzug vor sich geht, um so langsamer vollzieht sich auch der Übergang über das Hindernis; der kleinste Unfall, ein zusammengebrochenes Fahrzeug vermag auf lange Zeit die Enge zu verstopfen, so die noch auf dem feindlichen Ufer befindlichen Truppen der sicheren Gefangenschaft überliefernd. Dieses Bild wird dem Verteidiger stets vor Augen schweben. So groß diese Nachteile sind, so befremdend ist es, daß häufig genug ohne dringenden Zwang Stellungen mit dem Hindernis im Rücken gewählt wurden. Es sei hier nur an Montereau 1814, an Skalitz im Kriege gegen Österreich, an Beaumont im Feldzuge 1870/71 erinnert.

Wesentlich andere Vorteile bietet eine Stellung hinter einer Enge; der Gegner ist gezwungen, in schmaler Front angesichts des schon entwickelten Verteidigers über ein Hindernis zu gehen oder weitausholend die Stellung zu umgehen [2]).

Jede Verteidigung soll aber nach Möglichkeit angriffsweise geführt werden; dieses ist um so schwieriger, je näher sich die Verteidigungslinie am Hindernis befindet. Gelingt es der Angriffsartillerie nicht, diese Offensivstöße des Verteidigers schon im Ansetzen zu vereiteln, so können sie für den Angreifer, der nun mit einem Hindernisse im Rücken kämpfen muß, verhängnisvoll werden. In dem

1) Durchschreiten der Enge von Kaiserslautern im Juli 1870. Generalstabswerk I, S. 163 f. Anlage 7 (S. 94). Kriegsgeschichtliche Einzelschriften III, S. 420. Durchmarsch der französischen Rheinarmee durch Metz. S. Taktik III, S. 410.

2) Anordnungen Moltkes für den Fall, daß die österreichische Armee am 2. Juli 1866 hinter der Elbe stand.

Kampfe auf dem rechten Talrande der Sauer in der Schlacht von Wörth, bei St. Hubert vorwärts der Straßenenge von Gravelotte besaß die deutsche Infanterie die Unterstützung einer guten und überlegenen Artillerie, und doch sind auch ihr ernste Krisen nicht erspart geblieben.

Ob man sich für eine Stellung vor oder hinter einer Enge entscheidet, hängt in erster Linie von den Gefechtsverhältnissen und von der eigenen Aufgabe ab. Verfolgt man Offensivabsichten, will man die Enge für die weitere Benutzung offen halten, sei es, daß eine Avantgarde dem Gros den Übergang sichern, sei es, daß eine zur Aufnahme bestimmte Truppe einer Arrieregarde den Durchzug durch die Enge ermöglichen will oder daß sich auf dem jenseitigen Ufer keine geeignete Stellung bietet, so wird man sich mit dem Rücken gegen das Hindernis aufstellen, dann aber auch Sorge tragen müssen, die vorhin erwähnten Übelstände dieser Aufstellung nach Möglichkeit abzuschwächen.

Stellungen *innerhalb der Enge* kommen verhältnismäßig seltener vor, z. B. bei Verteidigung von langen Gebirgspässen und von Dämmen. Eine solche Stellung vereint die Vor- und Nachteile der beiden eben besprochenen Stellungen; man hat eine schmale, leicht zu verteidigende Straße vor der Front, kann aber anderseits auch nur eine Enge für den eigenen Abzug benutzen. Ein Übergang zur Offensive ist meist völlig ausgeschlossen.

Im *einzelnen Defilee* überwiegen wohl die Vorteile der Verteidigung; nicht so in deren Gesamtheit, wenn der Feind auf größerem Raume und auf *mehreren* Straßen gegen eine Hindernislinie vorgehen kann. Der Verteidiger, der alle Zugänge besetzt, um jeden zu halten, zersplittert sich; eine rechtzeitige Unterstützung der einzelnen Abteilungen untereinander oder von rückwärts wird bei dem ungangbaren Zwischen- und Seitengelände leicht verfehlt, wenn der Angreifer *energisch und überraschend mit vereinten Kräften* an mehreren Stellen vorgeht.

II. Stellungen vorwärts einer Enge.

Der vor der Enge stehende Verteidiger umfaßt nicht mehr den unentwickelten Feind in schmaler Front, sondern wird meist selbst umfaßt und kommt in Gefahr, von überlegenen Kräften in die Enge geworfen zu werden, wobei der Feind sowohl einen Teil abschneiden, als auch sich den letzten Abteilungen des Verteidigers anhängen[1]) und mit diesen gleichzeitig den Übergang gewinnen kann. Immer aber muß das Einfädeln und der Rückzug in zusammengedrängten Kolonnen unter dem Feuer des Angreifers zu bedeutenden Verlusten führen.

Bei Auswahl einer Stellung vorwärts der Enge handelt es sich darum, die Enge selbst nach Möglichkeit dem feindlichen Feuer zu entziehen. Man erreicht dieses, wenn die Geländegestaltung die Absichten des Verteidigers nicht unterstützt, dadurch, daß man die Verteidigungslinie hinreichend weit „brückenkopfartig" vorschiebt oder zweckmäßiger eine solche Stellung wählt, welche durch ihre Lage die Hauptrichtung des feindlichen Feuers von der Brücke ablenkt.

Das erstere wird sich vor allem für Avantgarden empfehlen, welche auf diese Weise den nötigen Raum für die Entwickelung des Gros schaffen. Wie weit man vorzugehen hat, hängt vom Gelände und von der eigenen Truppenstärke ab; die obere Grenze dieser Entfernung ergibt sich durch die Gefahr, von der Enge abgedrängt zu werden, die untere aus der Möglichkeit, das Feuer von der Übergangsstelle fernzuhalten. Die wesentlich gesteigerte Schußweite unserer Feuerwaffen verleitet den Verteidiger, wenn ihm das Gelände nicht zu Hilfe kommt, sich zu weit von der Brücke zu entfernen;

1) Villersexel; Kunz, Entscheidungskämpfe des General v. Werder 1871, I, S. 76 u. f.

bestimmte Regeln, wie groß der Abstand zu bemessen ist, lassen sich aber nicht geben.

Eine Aufnahmestellung einer Arrieregarde wird günstig seitwärts der Rückzugsrichtung als Flankenstellung gewählt, um möglichst frühzeitig durch ihr Feuer den Abzug der weiter vorne kämpfenden Truppe unterstützen zu können und die feindliche Feuerwirkung von der Übergangsstellung abzulenken. Erfordernis einer solchen Flankenstellung ist vor allem ausreichender Schutz der äußeren Flanke durch Hindernisse, durch gutes Schußfeld, oder durch Batteriestellungen vom jenseitigen Rande des Hindernisses, Vorhandensein günstiger Rückzugswege senkrecht hinter der Front. Häufig wird erforderlich sein, im Rücken dieser Flankenstellung Brücken zu schlagen.

Bei der Stellung vor einer Enge muß dem Gegner verwehrt werden, ungesehen und unbeschossen sich der Übergangsstelle nähern zu können; es sind daher alle an sie heranführenden Wege zu beobachten; eine Reserve wird hinter der Mitte zurückgehalten, um sofort gegen den feindlichen Hauptangriff entwickelt zu werden. Der Angreifer wird versuchen, den Verteidiger von der Brücke abzudrängen; dem kann nur durch Zurückbiegen der Flügel, durch Verwendung von Artillerie vom jenseitigen Ufer aus vorgebeugt werden. Die Gefahr des Abdrängens ist natürlich für eine Arrieregarde größer als für eine Avantgarde, da mit jeder Minute, welche verstreicht, das heranmarschierende Gros sich dem Gefechtsfelde nähert [1]).

Eine Avantgarde vor einer Gebirgsenge wird auch eher auf Unterstützung rechnen können, als die vor eine Brücke vorgeschobene Truppe, da wenigstens ein teilweises Benutzen der Berghänge, wenn auch nur durch einzelne Infanteristen, möglich ist (Nachod). Die

1) Stellung der österreichischen Brigade Mondel bei Blumenau etwa eine Meile vorwärts der Donaubrücke von Preßburg, Versuch sie durch Umgehung mit der Brigade Bose abzuschneiden. S. v. Bremen, Leben des Generals v. Fransecky. S. v. Lettow-Vorbeck II, S. 666. Die Vorhut (3. 2. 1.) des preußischen V. Armeekorps deckte die Entwickelung der Marschkolonne aus dem Defilee von Nachod rein frontal auf der Hochfläche von Wenzelberg, die weiter eintreffenden Verstärkungen wurden auch hier eingesetzt. Am wirksamsten hätte man die Entwickelung decken und dabei im Falle eines Mißerfolges die Geschoßwirkung von den noch im Defilee steckenden Kolonnen abziehen können, wenn man rechtzeitig die Hand auf das „Wysokower Plateau" nördlich des Dorfes dieses Namens, welches eine Flankenstellung zur Anmarschstraße bildete, gelegt hätte.

Arrieregarde wird nur in den seltensten Fällen auf Unterstützung rechnen können, und das zwingt sie gerade, der Sicherung des Hauptüberganges und der Übergänge in den Flanken eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, diese Brücken jedenfalls durch kleinere Abteilungen zu sperren. Diese Notwendigkeit fällt für die Avantgarde fort. Die Arrieregarde wird ferner eine besondere Reserve ausscheiden müssen, welche man nur höchst ungern in den Kampf vorwärts der Brücke einsetzen wird, da ihr die Aufgabe zufällt, den Abzug über die Enge zu erleichtern [1]). Die Avantgarde wird hingegen auf eine derartige Reserve verzichten und alle Kräfte zur Behauptung der zum Schutze des Überganges gewählten Stellung einsetzen können.

Ähnlich scheidet sich auch die Verwendung der einer Avantgarde oder Arrieregarde zugeteilten Artillerie. Während die Avantgarde ihre sämtlichen Geschütze in erster Linie verwenden wird, wird der Führer der Arrieregarde bestrebt sein müssen, auf dem jenseitigen Ufer geeignete Batteriestellungen auszusuchen, frühzeitig wenigstens einen Teil seiner Geschütze zurückzunehmen, um den Rückzug über die Enge zu erleichtern. Die Stellung einer Avantgarde vorwärts einer Enge wird nicht gefährdet durch Umgehung, denn hier zeigt sich vor allem die Richtigkeit des Satzes: „Wer umgeht, ist auch selbst umgangen"; der Angreifer wird vielmehr bestrebt sein müssen, möglichst schnell zur Feuerwirkung gegen die Enge selbst zu kommen, um das Heraustreten des Gros zu erschweren [2]).

Anders bei der Arrieregarde; die Stellung vorwärts der Enge wird häufig schon gefährdet, wenn es dem Angreifer gelingt, auf einem Nebenübergange das Hindernis zu überschreiten; hieraus ergibt sich nun auch eine verschiedenartige Verwendung der Kavallerie. In dem Falle der Avantgarde wird sie weit vorauseilen, um den anmarschierenden Gegner so lange wie nur irgend möglich aufzuhalten.

1) Regiment Coronini, welches am 20. Juni 1866 den Durchmarsch des X. Armeekorps durch Königinhof deckte, war für den Rückzug auf zwei Brücken angewiesen. Einer preußischen Kompagnie gelang es überraschend, sich in den Besitz der einen Brücke zu setzen, so daß beim Abzug das Regiment 40 Prozent (23 Prozent Gefangene) verlor.

2) Im Gefecht von Nachod verblutete das österreichische VI. Korps in vereinzelten, rein frontal geführten Vorstößen; erst als es zu spät war, wurden von der bei Kleny entwickelten Artillerieresерve zwei Batterien nach dem „Wysokower Plateau" gezogen und dann aus dieser für die Preußen empfindlichsten Richtung ein Angriff mit der Brigade Waldstätten angesetzt.

In dem Falle der Arrieregarde, welche vorwärts einer Enge Halt macht, stellt sich der Kavallerie die Aufgabe, rechtzeitig einen Umgehungsversuch zu erkennen, die Nebenübergänge zu sperren, den Gegner jedenfalls so lange wie nur irgend möglich zu hindern, durch Benutzung eines seitwärts gelegenen Überganges den Rückzug der Arrieregarde zu bedrohen. Die Verwendung der Pioniere ergibt sich aus ihrer Aufgabe, für das nachfolgende Gros zahlreiche Übergänge herzustellen, oder im Falle eines unglücklichen Ausganges des Kampfes durch Zerstören der Übergänge dem Feinde das Folgen über die Enge zu verwehren. Eine Beteiligung am Kampfe muß sich die Truppe in dieser Lage, so verlockend es ihr auch erscheinen mag, versagen; der Gewinn von 200 Gewehren in der Feuerlinie kann nicht aufgewogen werden durch die Gefahr, im Falle eines Rückzuges über eine nicht hinreichende Zahl Übergänge verfügen zu können.

Hieraus ergibt sich zur Genüge die Art und Weise, wie der Angriff zu führen ist [1]). Eine Arrieregarde wird man in der Front festzuhalten versuchen, durch Bedrohen des Rückzuges sie zum Räumen ihrer Stellung veranlassen, wenn möglich sie auf dem anderen Ufer angreifen, wenn sie die Brücke überschreitet. Ein ähnlicher Gedanke lag unbewußt dem Kampfe von Colombey am 14. August 1870 zugrunde, während die II. Armee südlich Metz die Mosel überschritt. Was hier unter großen Verhältnissen geschah, muß auch im kleinen Maßstabe angestrebt werden. Im Kampfe gegen eine Avantgarde, oder wenn keine Brücken vorhanden sind, um die angedeutete Umgehung ausführen zu können, muß man sehen, so schnell als möglich eine Feuerwirkung gegen die Übergangsstelle zu erlangen; je schneller dieses möglich ist, um so größer die Wirkung. Ist man in der Lage, unter dem Schutze eines überlegenen Feuers gegen die Brückenstelle selbst vorzustoßen, so ist die Einbuße an Gefangenen für den Gegner sehr bedeutend. Wo der Feind auch immer weicht, muß man nachdrängen, stets das Ziel vor Augen, mit dem zurückgehenden

1) Die Verteidigung der Österreicher bei Melegnano (1859), der Franzosen bei Vendôme fand ihr Ende, als es dem Angreifer gelang, den Fluß außerhalb des Feuerbereichs des Verteidigers zu überschreiten; bei Aschaffenburg war es der Vorstoß gegen die Brücke, welcher den Verteidiger in ernste Lagen brachte; ein Teil der österreichischen Truppen wurde abgedrängt, an 1700 Gefangene fielen in preußische Hände.

Feinde über das Hindernis herüberzudringen. Artilleriefeuer gegen die Übergangsstelle und gegen die sich dort zusammendrängenden Massen wird dazu beitragen, den Übergang des Feindes zu verzögern; denn je mehr die zurückflutenden Truppen sich beeilen, über das Hindernis zu kommen, um so langsamer vollzieht sich erfahrungsgemäß der Übergang.

Die Szenen beim Übergang der Franzosen über die Beresina sind allbekannt. Ähnliche Verhältnisse ergaben sich beim Rückzuge der Österreicher über die Elbe bei Königgrätz, nachdem die Entscheidung auf den Höhen von Chlum gefallen war. Hätten sich den siegreichen preußischen Truppen nicht etwa 40 Eskadrons entgegengeworfen, hätten sich nicht 34 österreichische Batterien für ihre Infanterie geopfert, die Katastrophe wäre vollkommen gewesen. Der Kommandant von Königgrätz schloß die Tore der Festung. Übergänge über die Elbe und durch das Überschwemmungsgelände waren nur in unzureichender Zahl vorhanden, dazu nicht einmal bezeichnet, so daß, wenn die preußischen Truppen hätten nachdringen können, die Trümmer des österreichischen Heeres die Waffen hätten strecken müssen. Die Schilderung von Max Jähns in seinem Werke „Die Schlacht von Königgrätz" (S. 451) ist so charakteristisch, daß sie hier Platz finden möge:

„Infolge der Verfahrung der Straßen und der Verschließung der Festung sahen sich über 60000 Mann genötigt, durch die Überschwemmung mühsam zu den Elbbrücken hinüberzuwaten. Geschütz und Fuhrwerk konnten hier natürlich bald nicht mehr fort; sie mußten stehen gelassen werden. Pferde und Menschen stürzten und blieben im Schlamme stecken; andere eilten über sie hinweg, so daß Tote und Lebende, in den Sumpf getreten, die Brücke der Nachfolgenden bildeten. Zwischen dem Eintrittsgraben und der Elbe in ein Labyrinth von Wasserzügen und Ansumpfungen eingekeilt, konnten die der Örtlichkeit unkundigen Truppen weder vor- noch seitwärts. An Umkehr war wegen des Nachdrängens noch weniger zu denken. Eine Menge Fuhrwerke wurden ins Wasser gestürzt, darunter selbst Wagen mit schwer Blessierten; Reiter, an die Ränder der Gräben gedrängt, überschlugen sich in diese. Viele suchten in so verzweifelter Lage durch Überklettern von Palisadierungen, Mauern und Erdwerken, Durchschwimmen der sich mehr und mehr füllenden Gräben und der Elbe das jenseitige Ufer zu erreichen. Einer großen Zahl gelang dies, mancher ertrank auch. Aufs höchste aber steigerte sich die Verwirrung, als die vordersten, an die Gräben der Festung gedrückten Massen der Österreicher anfingen, ihre Gewehre auszuschießen, wodurch nicht allein viele verwundet wurden, sondern auch momentan die Vermutung Platz griff, der Feind stehe bereits auf dem jenseitigen Elbufer und greife die Festung an, ja sei schon in deren Besitz. Es ist das ein deutliches Anzeichen von der eigentümlichen Macht des panischen, oder besser gesagt, epidemischen Schreckens, welcher ein Ausdruck der absoluten Unsicherheit großer Massen ist, die das Vertrauen zu sich und ihren Führern verloren haben und nun, ohne Überlegung, wie von einem furchtbaren Rausche ergriffen, sich blindlings jedem Eindrucke hingeben und für jede noch so unwahrscheinliche Phantasie eines einzelnen die erstaunlichste, in ihren Folgen unberechenbare Empfänglichkeit und Ansteckungsfähigkeit entwickeln.

Feldmarschalleutnant Baron Ramming bemühte sich, mit 100 berittenen Offi-

zieren Ordnung in das Chaos, Raison in die Menschen zu bringen und den Knäuel zu entwirren. Vergebens! Schon donnern die Geschütze der Festung gegen die nachfolgenden Sieger; wilde Hast bemächtigt sich, immer weiter fressend, auch der Führer; Schnauben der Rosse, wimmerndes Flehen, herzzerreißender Jammer, Flüche, Kommandorufe, die höhnisch belacht werden, wütendes Kreischen und Heulen — das ist die Atmosphäre, welche mit den nahenden Schatten der Nacht über diesem Meer von Menschen, Pferden und Geschützen brütet, in dessen auf- und niederschlagenden Wellen der einzelne in jedem Augenblicke unterzugehen droht. Hierzu gibt das in ziemlicher Nähe hörbare Geschützfeuer die sichere Erwartung, daß der Feind dicht auf den Fersen folge, und jeden Augenblick glaubt man, daß nun die Granaten verheerend in diesen wilden, widerstandslosen Strom einschlagen würden und, wenn sie ihre Ernte gehalten, die preußische Kavallerie erscheinen werde, um den Rest zur sicheren Beute zu machen.

Reiter auf Reiter stürzt, und die Gefallenen werden von den nachfolgenden Pferden völlig zerstampft; Wagen werfen um und zerdrücken die Fußgänger. Ohne zu wissen wohin, preßt sich die Masse fort. Immer erbarmungsloser werden die Rasenden; sie schleudern den Kameraden von sich, der die rettende Hand sucht; selbst die Generale, die Erzherzöge werden nicht berücksichtigt; der letzte Troßknecht stößt sie beiseite, um sich Luft zu schaffen und Zutritt zu den freilich auch schon mit tödlichem Gedränge angefüllten Zickzackwegen des Glacis, an dessen sanfte Böschung wie an ein Ufer die schäumende Brandung der flüchtigen Masse schlägt. Und doch gelingt auch das nur einem Teile; große Mengen von Todesmüden und Erschöpften bleiben liegen, werfen sich dem Fatalismus in die Arme und werden am anderen Tage gefangen. — Erst gegen ein halb elf Uhr in der Nacht gestattete man den Durchzug durch die Festung, und dadurch wurde es möglich, die auf Königgrätz dirigiert gewesenen Geschütze und Fuhrwerke größtenteils noch in Sicherheit zu bringen. Die grauenvollsten Szenen entwickelten sich an den Schiffbrücken über die Elbe. Unverhofft für die meisten lag das Wasser vor ihnen; da war der Fluß, rechts ein Eisenbahndamm, links ein Hohlweg, vollgepfropft mit schwerfälligen Requisiten- und Verwundetenwagen, und hinten eine unabsehbare Schar von Reitern. Plötzlich kam Befehl, die Stränge zu durchschneiden, die Pferde zu retten, die Wagen zurückzulassen. Die Fußgänger waren der Verzweiflung nahe; sie versuchten, das Wasser zu durchwaten oder auf die Brücke zu bringen. In dem wilden Durcheinander, in dem wahnsinnigen Drängen: „Hinüber, nur hinüber!“ stürzten Unzählige in den Fluß und ertranken. Kein Mann achtete des anderen, geschweige, daß irgendein Befehl gegolten hätte; jeder dachte nur an die Rettung des eigenen Lebens, und Hunderte, die der Schlacht glücklich entronnen waren, wurden auf der Flucht von den Brüdern niedergestoßen und zertreten.“

Die Führung muß suchen, durch geeignete Maßregeln solchen Verwirrungen vorzubeugen; hierzu gehört als erste Maßregel, alle nicht erforderlichen Truppenfahrzeuge und Handpferde rechtzeitig über das Hindernis zurückzusenden oder, wenn angängig, gar nicht über die Enge hinüberzuziehen; dann Vorsorge zu treffen für eine hinreichende Zahl von Übergängen, für geeignete Anmarschwege, welche

deutlich kenntlich zu machen sind. Sache der Offiziere und der Feldgendarmerie ist es, mit rücksichtsloser Strenge gegen jede entstehende Unordnung an der Übergangsstelle einzuschreiten; nur dadurch ist es möglich, ernsten Stockungen vorzubeugen. Ist das Abbrechen eines Gefechts [1]) schon an und für sich im freien Felde ein schwieriges Wagnis, so noch in erhöhtem Maße, wenn es sich um den Durchzug durch eine Enge von noch so geringer Ausdehnung handelt. Fälle können eintreten, daß die Artillerie sich wie bei Königgrätz für die anderen Waffen opfern muß und dann verloren geht; Batterien, welche vielleicht im Geschützkampfe unterlegen, ihr Feuer eingestellt haben, sind rechtzeitig über das Hindernis herüberzuführen, um durch Stellungen auf den Flügeln den Abzug der vorne fechtenden Infanterie zu erleichtern, dem Feinde zu verwehren, Stellungen zu gewinnen, von denen aus seine Schützen die Brücke selbst unter Feuer halten können, den Kampf derjenigen Abteilungen zu unterstützen, welche den heftigsten Angriffen ausgesetzt sind, und die der Feind über den Haufen rennen muß, um schnell an die Brücke zu gelangen.

Die ersten Maßnahmen beim Abbrechen eines Gefechts vor einer Enge werden demnach sein:

1. Zurücksenden der Patronenwagen, der Staffeln und der leichten Munitionskolonnen der Artillerie, der Sanitätskompagnien, soweit diese marschfähig gemacht werden können.

2. Auftrag für die Reserve (auch Kavallerie), am Eingange der Übergangsstelle sich bereitzustellen, um den Abzug zu decken.

3. Zurückgehen der Artillerie.

Der Artillerie schließt sich etwaige verfügbare Kavallerie noch an; sie kann am jenseitigen Ufer den Flankenschutz übernehmen oder abgesessen im Gefecht zu Fuß vom jenseitigen Ufer den Rückzug der vorne fechtenden Infanterie erleichtern. Die berittenen Waffen überschreiten die Enge im Trabe, wenn dieses die technische Beschaffenheit der Brücke nicht verbietet (Drahtseilbrücken — Corny am 15. und 16. August 1870 — Pontonbrücken).

4. Mitteilung an den ältesten Ingenieuroffizier, welcher bei dem Kampfe einer Arrieregarde schon bei Beginn des Gefechtes Maßnahmen zur Zerstörung der Brücke getroffen haben wird [2]).

---

1) Taktik V, S. 329 u. f.

2) Das Sprengen der Pleißebrücken in der Schlacht von Leipzig geschah zu

5. Dann geht die Infanterie zurück und zwar zunächst dort, wo der Feind nicht drängt, nimmt Stellungen am anderen Ufer, von denen aus sie den feindlichen Angriff gegen den Teil der Stellung, welcher am längsten gehalten werden soll, flankieren kann; andere Teile stehen bereit, den Übergang selbst zu verteidigen, um ein unmittelbares Nachdrängen des Feindes zu verwehren. Wie lange die Truppen sich vorn zu halten haben, hängt von der Zahl der Übergänge, von der Stärke der Truppe, welche sich in Marschkolonne setzen soll, ab und ergibt sich aus Berechnung der Zeit, welche erforderlich ist, um den Übergang zu vollführen und aus der breiten Gefechtsform in die schmale Marschkolonne überzugehen. Eine Truppe, welche in Ausdehnung von zwei Kilometern gefochten hat, bedarf wenigstens einer halben Stunde, um sich in die Enge einzufädeln. Erleichtert wird ein solcher Abzug durch Feuer aus flankierenden Stellungen vom anderen Ufer, sowie durch einen kurzen, entschlossen geführten „retour offensiv“ [1]), welcher erfahrungsgemäß einen nachfolgenden Gegner häufig zum Stehen bringt und so den erforderlichen Zeitaufenthalt schafft. Je mehr sich der Gegner durch ein solches unerwartetes

---

frühzeitig und hatte die großen Verluste der Korps Macdonald und Poniatowski zur Folge. Der mit Sprengung der Brücke beauftragte Ingenieuroffizier hatte sich zum Einholen von Weisungen zum Marschall Berthier begeben, so erfolgte die Sprengung auf Anordnung eines Pionierunteroffiziers, als dieser russische Schützen sich der Brücke nähern sah, starke französische Abteilungen sich jedoch noch am anderen Ufer befanden.

Beim Nachdrängen über die Ponte nuovo di Magenta in der Schlacht von Magenta gelang es den Franzosen, den Unteroffizier, welcher die Sprengung vornehmen sollte, niederzustoßen; die Mine in der weiter östlich gelegenen Kanalbrücke war nicht einmal geladen, die Pulverfässer standen in einem Hause unweit der Brücke.

1) Napier in seinem „Battles and Sieges of the Peninsula“ berichtet von einer recht interessanten Gefechtsepisode, welche uns die Bedeutung eines „retour offensiv“ beim Abzuge über eine Enge klar vor Augen führt. Im Gefecht von Almeida (24. Juli 1810) war die englische Artillerie und Kavallerie im Zurückgehen über die Coa; der rechte Flügel der Engländer war verhältnismäßig weit von der Brücke entfernt, während der linke auf diese zurückgeworfen wurde. Es gelang, sechs schwache Kompagnien des linken Flügels auf einem Hügel aufzustellen und den Übergang des rechten Flügels zu decken. Einem erneuten Vorstoße der Franzosen müssen die Engländer weichen, ehe der Abzug sich gänzlich vollzogen hatte. Major Macleod bringt die ihm zunächst befindlichen Kompagnien zum Halten, reißt sie zum Gegenstoße vor, welcher die nötige Zeit schafft, so daß die übrigen Truppen den Übergang beenden können.

Verzweiflungsmittel verblüffen läßt, um so größer ist der Erfolg; die Gefahr für diese Truppe, selbst nicht mehr das Hindernis überschreiten zu können, oder daß der Gegner ihr dicht auf den Fersen folgt und damit in den Besitz des Überganges gelangt, ist unverkennbar. Ist die letzte Truppe übergegangen, so erfolgt Sprengung der Brücke. Soll diese aber wirksam sein, so müssen die Vorbereitungen vorher sorgfältig und in aller Ruhe getroffen werden. Der Befehl zum Sprengen muß von einem Offizier gegeben werden.

Der hier in großen Zügen gezeichnete Verlauf des Abzuges über ein Defilee wird sich im Ernstfalle selten bieten; Verwirrung, Kopflosigkeit, Drängen an den Übergangsstellen sind von dem Rückzuge über eine Enge fast immer unzertrennlich. Einen Grundsatz präge man sich ein, daß man nur in Ordnung schnell eine Enge passieren kann; ungeordnete Haufen, namentlich wenn diese sich schnell dem Feinde entziehen wollen, werden immer unverhältnismäßig viel Zeit brauchen.

Lehrreich ist die Gefechtsführung der Württemberger bei Montereau (18. Februar 1814), wenn auch die Aufstellung auf dem, dem Feinde zugewandten Ufer der Seine zu vermeiden war. In einer Frontausdehnung von 1700 Metern werden 1000 bis 1200 Meter vorwärts der Seinebrücke 8550 Mann Infanterie mit 30 Geschützen auf dem rechten Ufer des Flusses entwickelt, hinter den Flügeln dieser Stellung auf dem linken Ufer der Seine je eine Batterie, um durch flankierendes Feuer den Kampf der Flügel zu unterstützen, ferner 3000 Mann Infanterie mit Kavallerie auf dem linken Ufer, um einem Übergangsversuch oberhalb Montereaus entgegentreten zu können. Unmittelbar vor der Brücke lag brückenkopfartig vorgelagert Schloß Surville. Die etwa dreifach überlegenen Franzosen umstellten die Stellung der Württemberger und drängten am heftigsten gegen deren rechten Flügel. Nach sechsstündigem Kampfe entschloß sich der Kronprinz von Württemberg zum Rückzuge; zuerst sollten Kavallerie und Artillerie, dann die Infanterie des linken Flügels über den Fluß zurückgehen, demnächst die am meisten bedrängten Abteilungen des rechten Flügels, welche mit den letzten Truppen Schloß Surville zu halten hatten. Mustergültig ist die französische Gefechtsführung. Sobald man die rückgängige Bewegung der Artillerie und des linken Flügels erkannt hatte, stürmte man diesem nach, drang mit den weichenden Württembergern über die Seinebrücke; erst einem Vorstoße der Reserve gelang es, die Franzosen zurückzuwerfen und so den Abzug des rechten Flügels zu erleichtern. Französischerseits war eine starke Geschützlinie auf den Höhen von Surville in Stellung gebracht, um die Brückenstelle unter Feuer zu halten. Die Brücke konnte infolge unzureichender Vorbereitungen nicht mehr zerstört werden.

Der Rückzug des französischen V. Armeekorps bei Beaumont wurde erleichtert durch das Eingreifen einer Division des XII. Armeekorps [1]), welche sich am jen-

1) Gen.-St.-W. II, S. 1073.

seitigen Ufer der Maas mit Infanterie und Artillerie in flankierender Stellung entwickelte und so das Vorgehen der Deutschen wesentlich verlangsamte. Das V. Armeekorps wäre nach den vorangegangenen Kämpfen kaum in der Lage gewesen, derartige zweckentsprechende Maßnahmen durchzuführen. Die Auflösung des Korps Failly würde noch einen weit höheren Grad erreicht haben, wenn die 12. Kavalleriedivision die Maas hätte überschreiten können. Zahlreiche französische Trains waren stehen geblieben, 2000 Gefangene, 42 Geschütze fielen in die Hände der Deutschen, welche ihren Sieg nur mit einem Verlust von 3500 Mann erkauft hatten. Die Verwirrung auf französischer Seite war ungeheuer, 3 Batterien wurden nach Mezières versprengt, 5000 Franzosen überschritten die belgische Grenze, so daß das Korps Failly an der Schlacht von Sedan nur mit etwa 8000 Mann teilnehmen konnte.

Über Brückenzerstörungen [1]).

Der Ersatz des Pulvers durch brisante Sprengstoffe [2]) in der Heeresausrüstung erleichtert die Ausführung von Sprengungen in hohem Maße. Umfangreiche Verdämmungsarbeiten sind nicht erforderlich, die Wirkung ist plötzlicher und erheblich stärker als beim Pulver, so daß sich damit auch die Größe der einzusetzenden Sprengmasse vermindert hat. Gegen Eisen ist die Sprengmunition überhaupt nicht, gegen Holz kaum zu ersetzen [3]). Ein weiterer Vorteil liegt darin, daß die Vorbereitungen für die Zerstörung erst kurz vor der eigentlichen Brückenzerstörung zu beginnen haben, was namentlich bei der auf Rückzügen knapp bemessenen Zeit von Wert ist.

Trotz einer reichlichen Ausrüstung mit Sprengmunition wird die Truppe aber auf die einfachen Hilfsmittel zur Zerstörung hölzerner Brücken durch Vernichten der Unterstützungen und Streckbalken durch Axt und Säge, sowie durch Abbrennen nicht verzichten können. Eine nur vorübergehende Sperrung wird am zweckmäßigsten durch Abwerfen des Belages bewirkt.

Bei Kissingen (1866) hatte die bayrische Division von Zoller die Straßenbrücke durch eine Barrikade gesperrt, von den Brücken an der Lindesmühle und am Kurpark nur Belag und Geländer entfernt, dieses aber in unmittelbarer Nähe der Brücke niedergelegt. Der Brigade Wrangel gelang es infolgedessen, wenn auch zunächst zu Einem, auf den Streckbalken über die Brücke an der Lindesmühle zu kommen, dann den Belag wiederherzustellen. Aber selbst eine nur flüchtige Sperre ist zweckmäßiger, als ganz darauf zu verzichten.

Für den Rückzug der Großherzoglich hessischen Division nach dem Gefecht von

---

1) Unter Benützung von Scharr, „Brückenzerstörungen im Rückzugsgefecht". (Berlin 1902.)

2) Sprengmunition 88 zersetzt sich 480 mal so schnell als Schießpulver und entwickelt eine Gasspannung von 19123 Atmosphären, gegenüber von 3000 beim Schießpulver.

3) Beispiele für unzureichende Wirkung von Pulversprengungen: Goetze, Tätigkeit der deutschen Ingenieure und technischen Truppen im Kriege von 1870/71 II, S. 256—271; I, 232—237. Mangelhafte Wirkung bei Zerstörung der Straßenbrücke von S. Martino über den Ticino am 3. Juni 1859. Siehe v. Caemmerer, Magenta S. 132 und 164.

Aschaffenburg am 14. Juli 1866 standen nur zwei Brücken zur Verfügung, und zwar bei Aschaffenburg eine Chausseebrücke, $5\frac{1}{2}$ Kilometer westlich davon bei Stockstadt eine Eisenbahnbrücke mit hölzernem Belag. Für beide Brücken war zur Zerstörung nichts vorbereitet. Bei der Aschaffenburger Brücke, über welche die Österreicher auf Babenhausen zurückgingen, drängte die Brigade Kummer nach und kam bald in ihren Besitz. An der Eisenbahnbrücke bei Stockstadt befahl der Prinz Ludwig von Hessen auf Anregung des Oberstleutnants Laue, Kommandeurs des zurückgehenden II. Bataillons des Hessischen Leibgarderegiments, „mit Hilfe von Infanteriepionieren des Leibgarderegiments, zu dem auch die acht Sappeure des Scharfschützenkorps herangezogen wurden, die Brücke ungangbar zu machen. Es gelang indessen bei der Geringfügigkeit der zu Gebote stehenden Werkzeuge und der kurzen Zeit nur die Zerstörung des hölzernen Belages an der Unterführung eines Weges nahe östlich der Brücke, wodurch wenigstens für Fahrzeuge der Zugang gesperrt wurde."

Immerhin wurde durch diese geringfügige Sperrung die unmittelbare Verfolgung aufgehalten. Auch als die Hessen die Stellung nordwestlich der Brücke geräumt hatten und auf Seligenstadt abzogen, konnte zunächst nur die feindliche Infanterie folgen.

Die gründliche Zerstörung wird meist dadurch noch erschwert, daß die Brücke bis zuletzt noch für den eigene Truppenübergang benützt wird, selbst wenn man die letzte, die Arbeiten deckende Infanteriecabteilung auf Kähnen übersetzt. Am wirksamsten ist natürlich eine Zerstörung der Brückenjoche.

„Festeingesetzte Böcke oder Pfähle sägt man tief ein und reißt sie alsdann mit Stricken um. Dies an und für sich einfache Verfahren kann nur da zur Anwendung kommen, wo man die Brücke für den eigenen Gebrauch nicht benutzen will, also auf den Flügeln und Flanken oder bei rein passiver Flußverteidigung. Will man sich dagegen die Brücke zum eigenen Gebrauch beim Rückzug möglichst lange offen halten, kann man diese Art der Zerstörung nicht anwenden, dagegen ist folgende zu empfehlen: Man sägt die Jochpfähle auf der feindwärts abgewendeten Seite je nach der Pfahlstärke auf etwa $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ horizontal an, feindwärts dagegen unter einem Winkel von etwa 45^0, schlägt auf beiden Seiten je eine Klammer ein und schlingt oberhalb des Sägeschnittes starke Stricke um die Pfähle. Je nach der Tragfähigkeit der Pfähle kann man einen um den anderen von vornherein absägen, bei sehr breiter Brückenbahn die eine Jochhälfte überhaupt beseitigen. Soll auf Befehl der Führung der Verkehr gänzlich unterbrochen werden, so werden die Klammern herausgeschlagen und die Stricke auf Kommando gleichzeitig landwärts angezogen, wodurch das Joch zum Einsturz gebracht wird. Hierbei ist es praktisch, die Balken auf den Nachbarjochen zu lösen, da dadurch die Zerstörung gründlicher wird. Bei Verwendung von Feuer zu Brückenzerstörungen ist es schwierig, den richtigen Zeitpunkt zum Anzünden zu bestimmen. Trotz der sorgfältigsten Vorbereitungen durch Anhäufen von Brennstoffen aller Art unter der Brückendecke — Werg, Stroh, Reisig mit Öl, Teer und Petroleum getränkt — vergeht eine mehr oder minder lange Zeit, bis die Verbrennung des Ober- und Unterbaues gänzlich gelungen ist. Bei starkem Regenwetter ist eine derartige Zerstörung überhaupt kaum von Erfolg, bei Eichenholz unsicher. Eine in Brand gesetzte Brücke kann vom Anzünden an eine geraume Zeit lang von beherzten Männern noch benutzt werden, ehe sie in sich zusammenfällt.

Der Zeitpunkt zum Anzünden ist daher gänzlich unkontrollierbar und führt nur selten zu rechtzeitigen, oft zu verfrühten oder zu verspäteten Brückenzerstörungen, was die Kriegsgeschichte bestätigt."

Wie unsicher die Zerstörung einer Brücke durch Feuer ist, zeigen die Arrieregardenkämpfe des Korps Souham am Bober nach der Schlacht an der Katzbach [1]). Trefflich sind die Maßnahmen Neys zur Zerstörung der Brücke von Lesmont über die Aube nach der Schlacht von la Rothière [2]) am 2. Februar 1814. Marschall Ney hatte folgende Anordnungen getroffen:

„1. Besetzung eines taktischen Brückenkopfes durch die Arrieregarde — möglichst durch Truppen der Reserve (hier Ney), um den Übergang des Gros sicherzustellen.

2. Gleichzeitig damit Vorbereitung zur Zerstörung der Brücke.

3. Anordnung eines lokalen Brückenschutzes — hier 400 bis 500 Mann Infanterie.

4. Zurückgehen der Arrieregarde auf das andere Ufer zu energischer Uferverteidigung.

5. Anzünden der Brücke und gleichzeitiger Rückzug des lokalen Brückenschutzes.

Technisch fällt auf, daß nicht Ruderfähren aus Behelfskähnen bereitgestellt waren, um auch die letzten Infanteristen auf das andere Ufer hinüberzuführen. Wenn dies Verfahren auch nicht immer glücken wird, so soll man es doch anstreben durchzuführen. Eine derartige Maßnahme ruft ein gewisses Gefühl der Sicherheit hervor. Man stelle also Ruderfähren bereit, möglichst aus Behelfsmaterial; denn es wird nur selten möglich sein, das wertvolle Kriegsbrückenmaterial im Rückzugsgefecht zu bergen [3])."

Schiffbrücken werden abgefahren, verbrannt oder versenkt. In der Nacht vom 11. zum 12. Januar 1814 gelang es allerdings preußischen Pionieren, die in die Saar versenkten Kähne zu heben und zum Bau einer Brücke zu verwenden, da man versäumt hatte, sie durch Ausschlagen des Bodens unbrauchbar zu machen [4]).

---

1) Friederich, Herbstfeldzug 1813 I, S. 336.

2) Hiller, Geschichte des Krieges in Frankreich 1814, S. 96. Cardinal v. Widdern, Gefecht an Flußübergängen II.

3) Scharr a. a. O., S. 12.

4) Cardinal v. Widdern, Kampf um Flußübergänge II.

III. Stellung hinter einer Enge.

Für die rein abwehrende Verteidigung, welche wie z. B. eine Arrieregarde nur Zeitgewinn sucht, oder dem Gegner einen bestimmten Geländestreifen streitig machen will, ist eine Stellung hinter einer Enge am vorteilhaftesten. Da der Verteidiger aber nur darauf rechnen kann, Angriff für Angriff abzuwehren, selbst jedoch durch das Fronthindernis gezwungen ist, auf die eigene Offensive zu verzichten, so wird ein Verteidiger, der sich getraut, einen entscheidenden Waffenerfolg zu erreichen, den Angreifer mit seinen vordersten Abteilungen herüber lassen, um dann mit versammelter Kraft über ihn herzufallen. Dieses bleibt aber immer ein Wagestück, da ein solches Verfahren leicht zum Verlust des Defilees führen kann [1]).

Entschließt sich der Angreifer zu einem unmittelbaren Angriff, so verliert er damit, da er nur auf einen einzigen Weg angewiesen ist, einen Hauptvorteil des Angreifers, den Angriffspunkt wählen zu können. Derartige Kämpfe sind außergewöhnlich blutig und wenig Erfolg versprechend, werden daher, wenn nur irgend möglich, vom Angreifer vermieden. Selbst, wenn es ihm gelungen sein sollte, auf dem jenseitigen Rande des Hindernisses festen Fuß zu fassen, so ist er gezwungen, mit nur einem schmalen Engwege im Rücken weiter zu kämpfen und unter dem heftigen Feuer eines entwickelten Gegners seinen Aufmarsch fortzusetzen. Der Angriff wird daher besser durch Umgehung geführt, indem man das Hindernis außerhalb des unmittelbaren Wirkungsbereiches des Verteidigers überschreitet. Der Verteidiger muß sich daher bereit halten, mit einer starken Reserve einem an einer anderen Stelle übergegangenen Feinde entgegenzutreten, die eigentliche Übergangsstelle aber nur schwach zu besetzen.

Die Schwierigkeit besteht für den Verteidiger darin, einen der-

1) Gefecht von Wittstock (Dammdefilee) 22. August 1813. Friederich, Herbstfeldzug 1813 I, S. 392.

artigen Versuch des Angreifers rechtzeitig zu erkennen, Scheinbewegungen von wirklichen Angriffen zu unterscheiden, den Feind so lange aufzuhalten, bis die Reserve eingetroffen ist. Hieraus ergibt sich Zerstören aller Nebenübergänge bis auf einen oder zwei, welche man für die Aufklärung braucht, die aber von Infanterie besetzt bleiben und zur Zerstörung vorbereitet werden müssen. Grundbedingung einer jeden erfolgreichen Defileeverteidigung liegt in einer guten Aufklärung; die ganze Kavallerie muß auf den Flügeln über das Hindernis vorgeschoben werden, um rechtzeitig jeden Versuch des Feindes, das Hindernis zu überschreiten, zu erkennen.

Die Verteidigungsartillerie — fast immer schwächer als die Angriffsartillerie — hat kein Interesse daran, den Kampf mit den gegnerischen Geschützen aufzunehmen, sie muß ihre Kraft für den eigentlichen Infanterieangriff aufsparen. Zu diesem Zwecke muß sie die Anmarschwege zur Enge unter Feuer halten, vor allem auch gegen die Enge selbst wirken können. Vielfach ergeben sich hier nicht ungünstige Verhältnisse für die Verteidigungsartillerie, wenn, wie z. B. bei Wörth, der gegenüberliegende Talrand, auf welchem die Angriffsartillerie auftreten muß, weit zurücktritt, während der diesseitige Rand sich in nicht zu großer Entfernung vom Hindernis befindet.

In dem Kampfe des V. preußischen Armeekorps um den Höhenrand von Wörth, auf dem rechten Saueufer, war die preußische Artillerie der Geländeverhältnisse wegen gezwungen, etwa 2200 Meter von den französischen Infanteriestellungen entfernt zu bleiben, während die französischen Batterien auf 1200 bis 1500 Meter die preußischen Schützenlinien zu bekämpfen vermochten. Die Folge war, daß die Infanterie des V. Armeekorps bei dem damaligen Geschützmaterial nur eine unzureichende Unterstützung durch ihre Artillerie fand. Ähnliches sehen wir an der Manceschlucht in der Schlacht von Gravelotte; die preußische Artillerie des VII. und VIII. Armeekorps schoß hier auf Entfernungen von 2000 bis 2500 Meter.

Noch deutlicher zeigte sich dieses bei den Januarkämpfen der Engländer 1900 am oberen Tugela, die englischen Batterien mußten, um wirken zu können, im Flußtale auffahren.

Bei Verteidigung der Enge muß die Infanterie sich bereit halten, jeden Versuch des Feindes, vorzugehen, mit Massenfeuer zu überschütten. Die Hauptfeuerwirkung muß gegen die Anmarschwege zur Enge und gegen die Enge selbst vereinigt werden. Namentlich eignen sich hierzu gutgedeckte Maschinengewehre. Die vom Verteidiger auszuwählende Stellung entspricht allen Anforderungen, wenn von ihr aus der jenseitige Eingang, sowie die Austrittsöffnung unter Feuer genommen und die Enge selbst der Länge nach und von der Seite bestrichen

werden kann, wenigstens muß der Ausgang im wirksamsten Feuerbereich der Infanterie liegen. Zwischen diesen Bedingungen richtet sich die Wahl der Stellung nach der Tiefe und Beschaffenheit des Hindernisses. Ist das Hindernis breit (z. B. lange Dämme über Sümpfe), gewährt der Rand des Hindernisses gute Deckung (Deiche), befürchtet man einen Nachtangriff, oder ist die Abteilung selbst klein, so wird man einer unmittelbaren Aufstellung an der Enge den Vorzug geben; hierbei ist natürlich eine angriffsweise Verwendung ausgeschlossen; auch führt dieses Verfahren leicht zu einer Zersplitterung der Kräfte. Eine Reserve am Ausgang ist bereitzuhalten, um sofort einen feindlichen Übergangsversuch abweisen zu können.

Ist dagegen das Hindernis nicht breit, bieten sich dem Angreifer keine Deckungen am Hindernisse oder verfügt der Verteidiger über stärkere Kräfte, so wird er seine Verteidigungslinie zurückziehen, um eine größere Feuerfront gegen die Enge entwickeln und schließlich selbst gegen den nun unter ungünstigen Verhältnissen kämpfenden, auf seinen Flügeln umfaßten Angreifer vorgehen zu können [1]).

Auch von der Tageszeit ist dieses Verfahren abhängig. Nähert sich der Feind den Flußübergängen am frühen Morgen, so ist für die Durchführung des Angriffes volle Zeit. Erreicht der Gegner den Fluß jedoch erst in den Nachmittagsstunden und versucht sofort den Übergang, so bleibt bei ausgedehnteren Flußstellungen bei der entsprechend größeren Entfernung der zum Vorstoße in einer Zentralstellung zusammengehaltenen Truppen namentlich in kurzen Wintertagen keine Zeit mehr, die über den Fluß gegangenen Kolonnenspitzen nachhaltig anzugreifen und zurückzudrängen. Während der Nacht vermag dann der Feind für die Fortsetzung des Kampfes seine Kräfte günstiger zu verschieben und zu verstärken. Es bleibt der Verteidigung dann freilich noch das Mittel eines nächtlichen Angriffes übrig, dafür müssen aber die örtlichen Bedingungen günstig liegen.

1) Das klassische Beispiel bleibt stets die Schlacht an der Katzbach. Friederich, Herbstfeldzug I, S. 298. Geplant, aber nicht zur Ausführung kam es durch die Schlesische Armee hinter der Aisne am 7. und 9. März 1814. Vorstoß des Erzherzogs Karl bei Aspern, er nahm von einer Uferverteidigung Abstand, da diese seine Kräfte zersplittert haben würde, er wollte angreifen, wenn die Franzosen sich aus den das linke Ufer begleitenden „Auen" entwickeln würden. Der Angriff der Österreicher traf die Franzosen noch in der Entwickelung, doch hatten sie Aspern und Eßling als Stützpunkte bereits besetzen können. Bei Wagram überließ man dem Feinde freiwillig den Entwickelungsraum.

Man darf sich aber nicht verhehlen, daß der Entschluß zum Angriff nicht immer leicht und rechtzeitig zu fassen ist, namentlich, wenn der Feind an mehreren Stellen übergeht. Hat man schließlich den Angreifer erst einmal über die Enge herübergelassen, so ist ein Zurückwerfen oft recht schwierig, namentlich wenn sich dem Gegner am jenseitigen Ufer Stützpunkte (St. Hubert an der Mance-Schlucht) bieten und seine Artillerie aus günstigen Aufstellungen das Vorgehen des Feindes unter Feuer nehmen kann. In der Nähe befindliche Übergänge über das Hindernis sind zu zerstören, wenigstens zu sperren, nur hierdurch erlangt der Verteidiger die nötige Bewegungsfreiheit in der Verwendung seiner Reserven.

Lehrreich ist in dieser Beziehung die Schlacht von Magenta: die unzureichende Zerstörung der Übergänge in der Front hinderte die Österreicher daran, mit voller Kraft dem weiter oberhalb übergegangenen Korps Mac Mahons entgegenzutreten [1]).

Die Hauptschwierigkeit liegt für den Verteidiger in Wahl der Richtung, in welcher er seine Reserven einsetzen soll, wenn der Angreifer mehrere Übergänge gleichzeitig anfaßt. Ein frischer, vielleicht auch nicht ganz einwandfreier Entschluß ist stets besser als ein Zaudern [2]).

Der Angreifer wird versuchen, eine Hindernislinie gleichzeitig und an mehreren Stellen anzufassen, den Verteidiger zum Teilen seiner Kräfte zu zwingen, um unter Benutzung günstiger Umstände wenigstens an einer Stelle festen Fuß zu fassen.

Die bayerische Armee stand am Morgen des 10. Juli 1866 (Gefecht bei Kissingen) mit Vortruppen (21 Bataillone, 35 Eskadrons und 64 Geschütze) an der fränkischen Saale, diese von Steinach bis Dibbach unterhalb Hammelburg in einer Ausdehnung von 34 Kilometern (ohne Berücksichtigung der Flußkrümmungen) besetzt haltend, die Hauptkräfte um Münnerstadt. General von Göben ging mit seinen Hauptkräften auf Kissingen, mit zwei Seitendeckungen auf die beiden nächst gelegenen Übergänge, die Division von Beyer auf Hammelburg, die Division von Manteuffel war ursprünglich links von der Division von Göben auf Waldaschach angesetzt. Während die Division von Göben die Brücke bei Kissingen nicht nehmen konnte, gelang es, unterhalb eine Übergangsstelle zu finden, die linke Seitendeckung konnte den Fluß erst überschreiten, als die bayerische Infanterie das jenseitige Ufer zu räumen begann [3]).

---

1) v. Caemmerer, Magenta S. 132 u. f.

2) Schwanken der 4. Division von Hartmann bei Kissingen. S. Hönig, Entscheidungskämpfe an der fränkischen Saale S. 177 u. f. v. Lettow-Vorbeck, 1866 III, S. 176, 457.

3) v. Lettow-Vorbeck, 1866 III, S. 126 u. f.

In vielen Fällen wird es einer Nebenabteilung möglich sein, durch Einschwenken gegen die noch gehaltenen Übergänge sie zu öffnen. General von Göben wählte mit Rücksicht auf die Möglichkeit günstiger Artilleriecntfaltung und in Erwartung, bald die Batterie über den Fluß nachziehen zu können, die Marschstraße seiner Hauptkräfte zum Vorgehen gegen Kissingen. Dies war um so wichtiger, als bei hartnäckigem Widerstande des Verteidigers am jenseitigen Ufer bald der Augenblick einzutreten pflegt, wo das Gefecht sich so weit von den Flußufern entfernt, daß die Batterien des Angreifers über das Tal hinüber nicht mehr mitwirken können. Dann verstummt ihr Feuer, damit tritt für die der Mitwirkung ihrer Artillerie beraubte Infanterie auf den jenseitigen Talhängen eine Krisis ein. Finden die Batterien auch vielleicht schon eine Furt oder eine Brücke benutzbar, um sich auf das jenseitige Ufer zu begeben, so ergibt sich doch auf diesem vielleicht noch keine Feuerstellung für sie. Es ist daher von außerordentlichem Werte für den Angreifer, seinen Geschützen noch am diesseitigen Ufer solche Stellungen anweisen zu können, welche, nahe am Ufer gelegen und die jenseitigen Talhöhen weithin beherrschend, die Artillerie befähigen, die Infanterie am jenseitigen Ufer mit ihren Geschossen möglichst weit zu begleiten.

Die Kriegsgeschichte kennt nur wenige Beispiele eines gelungenen Brückensturmes [1]). In den meisten Fällen versucht der Angreifer, einen Nebenübergang zu gewinnen und von der Seite oder von rückwärts den meist stark besetzten und befestigten Hauptübergang zu öffnen (Villersexel, Kissingen).

Bei Villersexel (9. Januar 1871) fand man die Chaussecbrücke über den Ognon beim Eintritt in die Stadt von den Franzosen besetzt und verbarrikadiert, ein von 9. 10./25. unternommener Vorstoß scheiterte. Mittlerweile war es 11./25. gelungen, einen nur schwach verteidigten Steg über den Ognon, sowie das auf dem feindlichen Ufer gelegene Schloß in Besitz zu nehmen. Es folgten auf diesem Wege nun weitere 6 Kompagnien, denen es gelang, eine Feuerstellung in der Flanke der französischen Brückenverteidigung zu gewinnen und diese nach fünfstündigem Kampfe zum Abzug zu zwingen. Kavallerie und Artillerie wurden zur Verfolgung des geschlagenen Feindes über den Fluß gezogen. Villersexel war verteidigt von 2 Mobilgardenbataillonen und 2 Marschkompagnien [2]).

---

1) Verteidigung der Brücke von Tauberbischofsheim. Pfister, Denkwürdigkeiten aus der württembergischen Kriegsgeschichte. v. Lettow-Vorbeck, 1866 III, S. 300.

2) Kunz, Entscheidungskämpfe des Korps Werder I, S. 78. v. Loos, Zur Geschichte des Regiments Nr. 25.

Der Angriff auf die Brücke von Villerſexel, indem man einen Nebenübergang zu gewinnen ſuchte [1]), muß als muſtergültig angeſehen werden; beſonders hervorzuheben iſt das Beſetzen eines Stützpunktes, nachdem man das jenſeitige Ognonufer erreicht hatte.

Für den unmittelbaren Angriff auf eine Enge empfiehlt ſich häufig ein Nachtangriff; der Erfolg liegt darin begründet, daß der Angreifer meiſt auf kurzer Entfernung (50—60 Schritt) erſt entdeckt wird, daß die Feuerwirkung des Verteidigers in der Aufregung im Dunkeln verhältnismäßig gering zu ſein pflegt [2]).

Ein Angriff gegen eine beſetzte Brücke am Tage kann nur dann Erfolg haben, wenn die feindliche Abteilung ſehr ſchwach oder bereits in einem ſolchen Maße niedergekämpft iſt, daß einzelne Abteilungen ſelbſtändig und ohne Befehl zurückzugehen beginnen. Unter allen anderen Umſtänden müßte das Vorgehen in ſchmaler und tiefer Kolonne gegen einen ſelbſt ſchwachen Gegner zur unbedingten Vernichtung führen.

Die Entwickelung aus einer Enge.

Sehr häufig fällt der Infanterie des Angreifers die Aufgabe zu, unter dem Feuer des Verteidigers aus einer Enge herauszutreten und ſich dann entwickeln zu müſſen; Vorbedingung iſt aber, daß man Infanterie und Artillerie derartig bereit hält, daß ſie jeden Verſuch des Feindes, ſein Feuer auf die Übergangsſtelle zu richten, vereiteln können. Die Infanterie muß außerdem möglichſt in geſchloſſenen Abteilungen in Nähe der Übergangsſtelle bereit gehalten werden, um jede ſich bietende günſtige Lage zur Ausführung des Überganges ſelbſt mit kleinen Abteilungen ausnutzen zu können, wobei aber zu beachten iſt, daß das Feuer der deckenden Abteilung nicht geſtört wird.

Von beſonderem Wert iſt die Wahl des Augenblickes zum Überſchreiten der Enge. Dieſes iſt möglichſt dann auszuführen, wenn die Aufmerkſamkeit des Feindes abgelenkt und durch andere Vorgänge in Anſpruch genommen iſt. Meiſt hat man Zeit, die Truppe ausreichend über ihre Aufgaben zu unterrichten. Übergang in „Marſch-Marſch“ in Zügen oder Kompagnien in möglichſt breiter Front: die vordere Abteilung ſchwärmt ſofort aus, ſobald ſie die Enge hinter ſich hat,

1) Ähnlich wird auch das Defilee von Wavre am 18. Juni 1815 durch Beſitznahme des Nebenüberganges von Limale geöffnet.

2) S. o. S. 15. Podol 1866. Angriff Neys gegen den beſetzten Übergang von Etouville über den Ardon am 8. März 1814.

läuft etwa 50 Meter vor und wirft sich hin, die 2., 4., 6. Abteilung entwickeln sich z. B. rechts, die 3., 5., 7. links der vorderen Abteilung. Zuweilen kann auch ein gruppenweises Vorlaufen über die Brücke vorteilhaft sein. Vom diesseitigen Ufer muß das Vorgehen durch die Entwickelung der höchst möglichen Feuerkraft unterstützt werden. Finden sich am jenseitigen Ufer Stützpunkte, so müssen diese sofort besetzt und zur Verteidigung eingerichtet werden, da ein Vorgehen des Feindes, um den Angreifer zurückzuwerfen, sehr wahrscheinlich ist. Artillerie kann erst über die Enge folgen, wenn man hinreichenden Raum zur Entwickelung gewonnen hat; Versuche, Geschütze zu früh hinüberzunehmen, führen meist dazu, daß diese im heftigsten Infanteriefeuer abprotzen müssen und wegen zu großer Verluste nur ungenügend wirken können, wenn nicht gar zurückgezogen werden müssen.

Anderseits verleiht erst das Eintreffen der Artillerie den meist durcheinandergekommenen und erschöpften Infanterielinien den nötigen Halt.

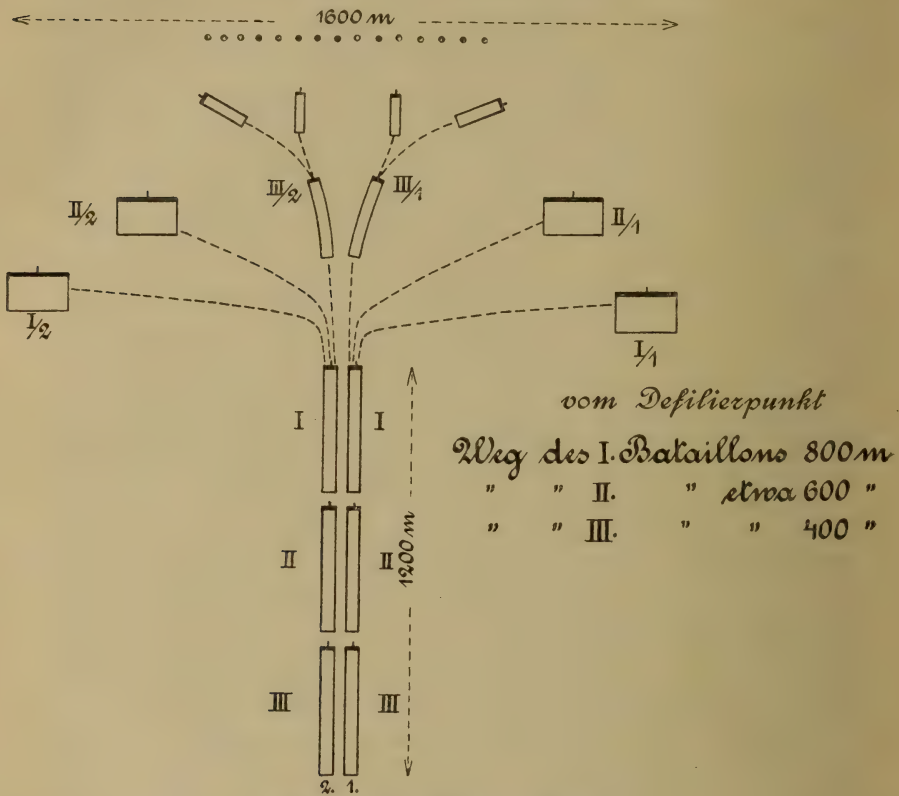
Im Gefecht bei Trautenau versäumte man preußischerseits, die auf den rechtsseitigen Höhen des Aupatales fechtende Infanterie hinreichend durch Artillerie zu unterstützen, ein Umstand, der wesentlich zu den Mißerfolgen des I. Armeekorps beitrug. Die Hälfte der Batterien wurde nicht über die Aupa hinübergeschickt, verblieb vielmehr in einer Stellung diesseits des Flusses wirkungslos oder untätig.

Sehr zur Zeit wurde in der Schlacht von Colombey die Infanterie des I. Armeekorps jenseits des Vallièrebaches von ihrer Artillerie unterstützt [1]). Dieses Armeekorps focht rechts neben dem VII., bei welchem die vorzeitige Entwickelung einer Batterie auf den von der Infanterie erkämpften jenseitigen Talhöhen zu ihrem sofortigen Zusammenschießen geführt hatte. Als gegen 7 Uhr abends von der Infanterie des VII. Armeekorps der linke Talrand südlich der Straße Saarbrücken-Metz nach langdauerndem, hartnäckigem Widerstand endlich genommen war, nördlich von ihr das Gefecht aber noch immer an den niederen Stufen jenes Talrandes unentschieden hin- und herschwankte, überschritten die bisher südlich Montoy in Tätigkeit gewesenen vier Batterien der 1. Division staffelweise auf der Brücke von La Planchette den Bach, protzten nur 400 Meter vorwärts dieser Brücke, 250 Meter hinter der Schützenlinie ab und beschossen die gegenüberstehende feindliche Infanterie auf 700 bis 800, und die Artillerie auf 1100 Meter, wodurch sie das weitere Vordringen der Infanterie wirksam vorbereiteten. Begünstigt wurden die Batterien dadurch, daß, wiewohl sie von den französischen Infanterie- und Artilleriestellungen bei Belle Croix wesentlich überhöht wurden, die an sich sehr niedrige Bergnase, auf der sie abgeprotzt waren, ihnen Deckung gewährte.

Ist der Gegner weit von dem Übergangspunkt entfernt oder erlaubt das Gelände gedeckte Parallelbewegungen zur feindlichen Front,

1) Hoffbauer III, S. 31.

so wird die Entwickelung wesentlich beschleunigt, wenn der vordersten Abteilung der weiteste Weg zugewiesen wird, während, wenn man der vordersten Abteilung den kürzesten Weg zuweisen würde, leicht der Ausgang der Enge verstopft wird, die letzten Abteilungen unter Umständen gezwungen sein würden, hinter der bereits im Feuer stehenden



Skizze einer Defileentwickelung.

Gefechtsfront einen Flankenmarsch auszuführen. Dieses Verfahren hat den weiteren Vorteil, daß das Feuer des Feindes von der Enge abgelenkt wird. Es kann sich auch empfehlen, die Enge mit 2 Kolonnen nebeneinander zu überschreiten.

„Die Entwickelung beider Bataillone bezw. Regimenter wird alsdann gleichzeitig und alsbald in Angriff genommen und verweist man nun die Tetenabteilungen auf den äußeren Flügel der normalen Aus-

dehnung des bezüglichen Gefechtskörpers, ergänzt die Front in Fortsetzung des gleichen Verfahrens nach der inneren Seite, so daß die letztdefilierenden Kräfte schließlich die Mitte füllen, ihnen also die kürzeste Entfernung jenseits des Defilees zurückzulegen bleibt, so wird die einheitliche Kampffront auf diesem Wege offenbar am raschesten hergestellt. Dieser Weg ist freilich nur gangbar, wenn der noch vorhandene Abstand vom Feinde ihn zu betreten gestattet. Er entspricht gleichzeitig auch dem Gesichtspunkt, den Defilierpunkt alsbald zu entlasten. Gestattet es die überhaupt für die Entwickelung durch die Lage der Umstände gewährte Frist, so ist es sogar zweckmäßig, weil im ganzen für den Aufmarsch zeitkürzend, die äußeren Reservestaffeln zu allererst hinzustellen und ihnen die Gefechtsentwickelungen vorderster Linie in der angegebenen Weise folgen zu lassen. Eine feindliche Störung inmitten des Verfahrens ist viel weniger gefährlich, als oberflächlicher Prüfung wohl scheinen möchte. Die sich dann noch vorfindende Lücke zwischen zwei Kampfgrößen wird bei gegenwärtiger Bewaffnung durch das beiderseitige Feuer beherrscht und ein gegnerischer Vormarsch auf den Defilierpunkt, also mit Hilfe des Durchbruchsverfahrens, völlig ausgeschlossen. Ob das in Rede stehende Mittel bei Nachod anwendbar gewesen wäre, entzieht sich diesseitiger Beurteilung. Bei Raatsch (Soor) hätte es sich jedenfalls empfohlen und bei Beaumont hätte es im zweiten Akt der Gefechtsführung manche Schwierigkeiten gespart und namentlich den Schlußerfolg noch recht ansehnlich gesteigert. In den beiden letztgenannten Fällen war bekanntlich der Defilierpunkt feindlichem Angriff zunächst nicht ausgesetzt; im ersten derselben bewegte sich der Gegner erkennbar in anderer Richtung (Königinhof) und im zweiten wurde er ebenso deutlich erkennbar bei völliger Ruhe im Abkochen überrascht. Diese Überraschung recht drastisch auszunutzen, wurde die eigene Erhöhung der Gefechtsbereitschaft, welche sich aus der Waldzone heraus später als recht gering erwies, geopfert [1]).“

Beispiele: Entwickelung des V. und XI. Armeekorps über die Enge von St. Menges nach Überschreiten der Maas bei Donchéry (Sedan). Gen.-St.-W. II, S. 1210f. v. Malachowski, Scharfe Taktik und Revue Taktik, S. 224f.

Gefecht von Langensalza. Vorgehen der hannoverschen Kavallerie über die Unstrut.

1) v. Schlichting, Grundsätze I, S. 118.

IV. Stellung in einer Enge.

Eine Stellung „in der Enge", wie sie im Flachlande bei Verteidigung von Dämmen, im Gebirge zur Sperrung von Tälern vorkommen kann, steht in bezug auf die Vor- und Nachteile etwa in der Mitte zwischen der Stellung vor und hinter einer Enge, namentlich wenn das Gelände der eigenen Aufstellung eine gewisse Breitenausdehnung gestattet, indem die Vorteile einer Aufstellung hinter einer Enge mit den Nachteilen einer Aufstellung vor einer Enge verbunden erscheinen, da man selbst meist auch nur eine Enge für den eigenen Rückzug hat [1]).

Bei Wahl einer Verteidigungsstellung im Gebirge ist zu berücksichtigen, daß die Hänge häufig, wenigstens für einzelne Mannschaften gangbar sind, daß selbst, wenn nicht Nebentäler vorhanden sind, das Bahnen von Straßen keine unüberwindlich großen Schwierigkeiten bereitet [2]).

Kämpfe im Flachlande (Holland, Lombardei) zeigen im Vergleich zu Kämpfen im Gebirge jedenfalls den Vorteil, daß zwischen den einzelnen Abteilungen meist eine Augenverbindung und eine Verständigung durch optische Signale ausführbar ist. Die Gangbarkeit des Geländes zu beiden Seiten der Straße ist vielfach beschränkt; für berittene Waffen häufig ganz ausgeschlossen. Für Infanterie finden sich aber fast immer Fußpfade, auf denen man wenigstens unter großen Anstrengungen mit Schützen vordringen kann.

---

1) S. u. E. Gebirgskrieg.

2) In 24—28 Stunden hatten 3 bayerische Pionierkompagnien eine etwa 9 Kilometer lange Straße von Engelshardt nach Lemberg angelegt, auf welcher das II. bayerische Armeekorps die Festung Bitsch umging. Im Jahre 1799 ließ Moreau, als nach Einnahme der Festung Ceva die österreichisch-russische Armee ihm die Verbindung mit der Riviera di Ponente geraubt war, in 4 Tagen eine Straße von Lesegno nach Geresia anlegen, um durch das Val Corsaglio Mondovi zu erreichen.

Im Gefecht von Opole (1831) arbeitete sich das 13. russische Schützenbataillon in einer halben Stunde durch einen etwa 1 Kilometer breiten, von Gräben durchschnittenen Sumpf und vermochte so den Angriff gegen die polnische Stellung zu erleichtern.

Vor allem muß man sich mit Springstöcken, Brettern zum Überschreiten von Gräben versehen. Besonders schwierig ist das Vorgehen durch ein Überschwemmungsgebiet, wie dieses beispielsweise an den holländischen Befestigungslinien angetroffen werden wird. Das Wasser steigt nur an wenigen Stellen so hoch, daß man es nicht durchwaten könnte, aber die Abwässerungsgräben, welche im Flachlande zahlreich vorhanden sind und welche man unter dem Wasserspiegel nicht mehr wahrnimmt, machen das Überschreiten so gut wie unmöglich. Selbst die Wege, welche so wenig mit Wasser bedeckt sind, daß man sie noch erkennen und benutzen kann, werden in kurzer Zeit so aufgeweicht, daß ihre Brauchbarkeit meist verloren geht. Es bleiben nur Dämme, einzelne Chausseen und höhergelegene inselartige Landteile (Warfen), auf denen sich meist die Wohnstätten finden, für Kampf und Bewegung übrig. Für den Kampf sind diese Warfen, Querdämme, Biegungen von Dämmen und Chausseen von Bedeutung, nur hier bietet sich Gelegenheit, Artillerie aufzustellen. Gegenüber einer Verteidigung selbst mit schwachen Kräften ist der Angriff über einen Damm oder durch überschwemmtes Gelände kaum denkbar. Auch hier bleibt nichts anderes möglich, als durch Vorgehen mit mehreren Kolonnen den Feind zum Räumen seiner Stellung zu veranlassen.

Mustergültig ist der preußische Angriff auf die Stellung von Amstelveen am 1. Oktober 1787 [1]). Die Holländer hatten hier vorwärts Amsterdam eine Stellung genommen. Auf dem rechten Flügel demonstrierten 3 Bataillone in 6 Kolonnen. Der Hauptangriff erfolgte in der Nacht zum 1. Oktober mit 7 Bataillonen und 10 Geschützen in 5 Kolonnen, von denen 2 auf Booten über das Harlemer Meer gesetzt wurden. Den linken Flügelkolonnen gelang es, die nächstgelegenen Schleusen in Besitz zu nehmen, sich näher gegen Amsterdam vorzuschieben und dann durch Vorgehen gegen den Rücken der holländischen Dammbesatzung den Angriff der nur 1½ Bataillone und 2 Geschütze starken Hauptkolonne möglich zu machen. Besondere Schwierigkeiten machte das Überschreiten der Gräben, trotzdem man sich ausreichend mit Brettern versehen hatte, sodann das Instellungbringen der Geschütze, welche gegenüber den auf einer ausgedehnteren festen Stelle befindlichen holländischen Geschützen im Nachteil waren. Clausewitz sagt von dieser Unternehmung [2]): „Der

1) Senckler, Der preußische Feldzug in den Niederlanden. Berlin 1893, S. 32f. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1875, S. 78.

2) Ges. Werke X, S. 318.

Angriff auf Amstelveen ist eine der schönsten Unternehmungen gegen eine Postierung. Der Herzog von Braunschweig zeigt sich in seiner Eigentümlichkeit, womit er als Erbprinz im Siebenjährigen Kriege geglänzt hat. Dieser Angriff verdient taktisch sehr studiert zu werden." Wie schwer aber ein Angriff über einen Damm hinweg sein kann, zeigt die glänzende, stundenlange Verteidigung des Amtes Naugard (18. Februar 1807) durch den Leutnant Fabe mit 60 Infanteristen und 2 von 8 Kanonieren bedienten Dreipfündern gegen 5 französische Bataillone mit 13 Geschützen. Erst als den nur mit 6—7 Schuß versehenen preußischen Infanteristen die Munition ausging, glückte der Angriff [1]).

1) v. Binder-Krieglstein, Ferdinand v. Schill, S. 60.

D.

Kämpfe um Wasserlinien.

I. Bedeutung der Wasserlinien.

Breite und tiefe Ströme, welche die Operationsrichtung schneiden, sind Hindernisse, die den Heeresbewegungen zunächst Stillstand gebieten, bis die zu ihrer Überwindung nötigen Mittel bereitgestellt und eingesetzt sind. So trennt jeder Strom Freund und Feind, verhindert den einen wie den anderen, zu sehen, was am jenseitigen Ufer vorgeht. Unter diesem Übelstande hat naturgemäß derjenige am meisten zu leiden, der in seinen Maßnahmen abhängig vom Gegner ist. Das ist der Verteidiger. Jeder Fluß hat so viele Stellen, die sich zum Brückenschlag eignen, daß der Verteidiger fast niemals voraussehen kann, wo mutmaßlich ein Übergang erfolgen wird. Alle diese Stellen decken, hieße seine Kräfte zersplittern, sie ganz unberücksichtigt lassen, dem Feinde seine Aufgabe wesentlich erleichtern. Je länger die Flußlinie ist und je mehr der Verteidiger unter dem Eindrucke vorgefaßter Meinungen steht, um so schwieriger gestaltet sich die Aufgabe. Da der Fluß alle technischen Vorbereitungen und alle Truppenverschiebungen verdeckt, Scheinunternehmungen in ihren ersten Anfängen von ernst gemeinten Angriffen nicht zu unterscheiden sind, so hängt das rechtzeitige Erscheinen an der tatsächlichen Übergangsstelle von zahllosen Zufälligkeiten ab, welche die Führung nicht ausschalten kann.

Wenn dieses an und für sich auch die Verteidigung beeinträchtigt, so findet der Angreifer doch in der Breite, Tiefe und Geschwindigkeit des Flusses und in dem Umstande, daß ein Brückenschlag nicht an allen Stellen, im feindlichen Feuer überhaupt nicht ausführbar ist, so viele Schwierigkeiten, daß ein Flußübergang schon aus diesen Gründen die höchsten Ansprüche an die Führung stellt. Zu diesen technischen Schwierigkeiten treten dann noch die taktischen Nachteile, daß eine Erkundung der feindlichen Stellungen fast immer ausgeschlossen ist und daß selbst

nach Ausführung des Überganges die Truppe auf ein einziges Defilee angewiesen bleibt. Das Gelingen eines Überganges hängt von einer derartigen Fülle technischer Vorarbeiten, von dem Überwinden so vieler gar nicht vorauszusehender Umstände ab, daß die technischen Bedingungen durchaus gleichwertig neben die taktischen Forderungen treten. Scheitert der Übergang infolge ungünstiger technischer Verhältnisse, die niemals durch ein Machtwort, sondern nur durch planvolle Arbeit zu überwinden sind, so helfen die besten taktischen Anordnungen nichts. Bei Kämpfen um Wasserlinien müssen somit Taktik und Technik Hand in Hand gehen. Trotzdem weiß die Kriegsgeschichte nur von sehr wenigen — immer auf mangelhafte technische Vorbereitungen zurückzuführenden — mißglückten Übergangsversuchen zu berichten. Es liegt dies in den Vorteilen der Vorhand und in der Leichtigkeit begründet, mit der der Feind über die wahre Absicht zu täuschen ist. Jedenfalls gewähren Wasserlinien die Möglichkeit, den Widerstand einige Zeit auch mit unterlegenen Kräften fortsetzen zu können; für eine entscheidende Verteidigung sind Ströme jedoch nicht geeignet.

„Wie die Gebirge [1]) verstärken sie den relativen Widerstand, aber ihre Eigentümlichkeit ist, daß sie sich wie ein Werkzeug von harter und spröder Materie verhalten, sie halten entweder jeden Stoß aus, ohne zu biegen, oder ihre Verteidigung zerbricht und hört dann gänzlich auf. Ist der Strom sehr groß und sind die übrigen Bedingungen vorteilhaft, so kann der Übergang absolut unmöglich werden. Ist aber die Verteidigung eines Stromes an irgend einem Punkte gebrochen, so findet nicht wie im Gebirge noch ein nachhaltiger Widerstand statt, sondern die Sache ist mit diesem Punkte abgemacht, es sei denn, daß der Strom selbst in einem Gebirgslande fließt [2]). Die andere Eigentümlichkeit der Ströme in Beziehung auf ein Gefecht ist die, daß sie in manchen Fällen sehr gute und im allgemeinen bessere Kombinationen zulassen als Gebirge. Gemeinsam haben beide, daß sie gefährliche und verführerische Gegenstände

1) Clausewitz, Vom Kriege S. 392.

2) Im Gegensatze hierzu muß dennoch die Forderung aufgestellt werden, auch selbst nach ausgeführtem Übergange des Feindes die Vorteile des Flusses: eigene Flankenanlehnung, Stellung des Feindes vor einem Defilee, durch eigene Offensive auszunützen.

sind, die oft zu falschen Maßregeln verleitet und in mißliche Lagen versetzt haben."

Der Kaiser Napoleon schreibt deshalb am 5. März 1813 seinem Stiefsohne: „Nichts ist gefährlicher, als ernsthaft eine Flußlinie verteidigen zu wollen, indem man das eigene Ufer besetzt; denn, ist dem Feinde der Übergang gelungen, so überrascht er uns überall, er findet die Armee in einer weit auseinandergezogenen Defensivstellung und hindert sie, sich zu sammeln."

Und dann wenige Tage später [1]): „Man muß als feststehend annehmen, daß der Feind die Elbe überschreiten kann, wo und wie er will. Noch niemals ist ein Fluß als ein ernstes Hindernis angesehen worden, welches den Marsch eines Heeres um mehr als einige Tage zu verzögern imstande gewesen wäre, der Übergang kann nur verwehrt werden, indem man Truppen auf dem anderen Ufer in Brückenköpfen bereit hält, um die Offensive zu ergreifen, sobald der Übergang beginnt. Will man sich aber auf die Defensive beschränken, so muß man die Truppen so aufstellen, daß man den Feind mit Massen anfallen kann, ehe er seinen Übergang beendet hat; ein solches Verfahren muß durch die Örtlichkeit begünstigt sein und müssen alle Anordnungen im voraus getroffen sein."

Brückenköpfe

sollen Heereskörpern den Uferwechsel beim Vor- und Zurückgehen sichern, nach unglücklicher Schlacht vor dem Flusse Aufnahme gewähren und den Übergang aus der breiten Gefechtsform in die Marschkolonne, beim Angriff den schnellen Übergang aus den Marschformen zum Gefecht gestatten. Erst in Verbindung mit der Feldarmee gewinnen sie, abgesehen von ihrer Wirkung als Drohmittel [2]), ihre Bedeutung. Bei ihrer Verteidigung ist meist auf eine Beteiligung der Feldarmee zu rechnen, so daß sie mit einer geringen Sicherheitsbesatzung auskommen können [3]).

1) Korrespondenz XXV., Nr. 19721.

2) Mission de 1864.

3) Die Rolle eines solchen Brückenkopfes spielte Dresden im August 1813. Die Sicherungsbesatzung betrug 5000 Mann, die erst verstärkt durch die Truppenabteilung St. Cyrs, dann durch die Korps der aus Schlesien herangeführten Armee kämpfte. Die Ausdehnung zwischen Elbe und Weißeritz betrug 5500 Meter.

Brückenköpfe verlangen starke Artilleriezuweisung, um den Gegner fernzuhalten. Erwünscht ist, daß die Geländegestaltung dem Feinde die Möglichkeit entzieht, den Innenraum einzusehen oder unter Feuer zu nehmen. Die Anlage muß vermeiden, daß der Feind die Brücke beschießen kann. Dieses bedingt, daß die Kampflinie etwa 3 Kilometer vorgeschoben wird, wodurch, abgesehen von der Geländegestaltung, der Umfang etwa 6 Kilometer betragen wird. Bei Anlage des Brückenkopfes in einem Flußbogen läßt sich meist die Länge der Verteidigungslinie verkürzen. Die Anlagen bestehen aus einzelnen selbständigen Befestigungsgruppen [1]) mit ausgedehnten Artilleriestellungen. Die Größe der Zwischenräume kann 1 bis 2 Kilometer betragen. Die Notwendigkeit der schnellen Entwickelung fordert auf, mehr die Breiten- als die Tiefenausdehnung zu bevorzugen. Ein besonderer Brückenschutz wird meist überflüssig sein. Von Wert sind aber Anlagen noch auf dem diesseitigen Ufer, um die Annäherung des Feindes gegen die Flügel des Brückenkopfes zu verhindern.

Trotz der großen Schwierigkeit, einem entwickelten Gegner gegenüber aus einem solchen Brückenkopf herauszutreten [2]), wirken derartige Anlagen „wie eine ungeladene Pistole bei einem plötzlichen Zusammenstoß mit einem Raufbold". Will der Angreifer über den Fluß gehen, so fordert der Brückenkopf zu Entsendungen auf, um „ihn zuzusetzen".

Nach der Niederlage von Königgrätz [3]) wurde das österreichische X. Armeekorps mit der Eisenbahn nach Wien zur Besetzung des zum Schutze der Hauptstadt angelegten Florisdorfer Brückenkopfes mit der Eisenbahn zurückbefördert, während die Nordarmee zunächst auf Olmütz auswich, um nach Absicht Benedecks aus dieser Flankenstellung offensiv zu werden. Der zum Oberbefehlshaber ernannte Erzherzog Albrecht beschloß am 13. Juli nach Heranführung zweier Korps aus Italien, die ganze Armee an der Donau zu vereinigen.

---

1) Der dänische Brückenkopf von Düppel hatte etwa 3000 Meter Frontbreite, lehnte sich mit beiden Flügeln an das Meer und hatte 2400 Meter Tiefe. Die erste Linie bestand aus 10 geschlossenen, durch Brustwehren verbundenen Schanzen.

2) Beispiel einer gelungenen Entwickelung aus einem Brückendurchbruch der durch die Division Rye verstärkten Garnison von Fridericia am 6. Juli 1849. Moltke, Krieg 1848/49, S. 373 uf. S. auch Entwickelung der Armeeabteilung des Marschall Ney aus Torgau am 4. September 1813.

3) S. die beiderseitigen Generalstabswerke. Friedjung, Kampf um die Vorherrschaft II, S. 389 und 502.

Mit Anlage von Befestigungen bei Wien [1]) war erst im Mai begonnen worden. Der Brückenkopf bestand aus 13 Werken von Florisdorf, die 2000 bis 2400 Meter von der Brücke entfernt waren und eine Linie von 6600 Metern darstellten, dann befanden sich weiter 5 Kilometer unterhalb bei Stadlau noch 5 Werke auf einer Linie von 4000 Metern Länge und 1500 Meter von der Brücke entfernt. Diese beiden Brückenköpfe waren umschlossen von einer 24 Kilometer langen Linie von 41 Werken, von denen aber nur 31 bis zum 12. Juli fertig wurden. so daß in der Mitte eine weite Lücke blieb. Es war gelungen, 431 Geschütze in Stellung zu bringen. Die Verteidigung fiel dem X. Armeekorps zu, welches 16583 Mann zählte.

Preußischerseits war man hinreichend über die Werke von Florisdorf unterrichtet, als deren Besatzung Moltke die drei aus Italien heranzuziehenden Armeekorps annahm [2]). Für den weiteren Vormarsch gegen die Donau wurde am 17. noch keine Entscheidung getroffen, ob dieser endgültig gegen Wien oder Preßburg erfolgen sollte. Die Entsendung einer Division der I. Armee zur Besitznahme des Donauüberganges von Preßburg wurde aber schon ins Auge gefaßt [3]). Als dann die I. Armee sich den Befestigungen näherte, mußte die Möglichkeit einer feindlichen Offensive aus dem Brückenkopf erwogen werden [4]), für dessen Angriff das Heranziehen von Belagerungsgeschütz aus der Heimat angeordnet war.

Am 19. Juli wurde an die Oberkommandos der drei Armeen geschrieben [5]):

„Es ist die Absicht Sr. Majestät des Königs, die Armee in einer Stellung hinter dem Rußbach zu konzentrieren und zwar mit der Elbarmee bei Wolkersdorf, der ersten hinter Deutsch-Wagram, der zweiten als Reserve bei Schönkirchen. In dieser Stellung soll die Armee zunächst in der Lage sein, einem Angriff entgegenzutreten, welchen der Feind mit etwa 150000 Mann von Florisdorf aus zu unternehmen vermag; demnächst soll sie aus derselben entweder die Florisdorfer Verschanzungen rekognoszieren und angreifen, oder aber unter Zurücklassung eines Observationskorps gegen Wien möglichst schnell nach Preßburg abmarschieren können.

„Gleichzeitig mit diesem Vorrücken soll der Versuch gemacht werden, Preßburg durch überraschenden Angriff in Besitz zu nehmen und den eventuellen Donauübergang daselbst zu sichern [6])."

Die preußische Armee zählte 194000 Mann, bedenklich war das Auftreten der Cholera. Zeit zu einer langwierigen Belagerung wie bei Düppel war mit Rücksicht auf die befürchtete Einmischung Frankreichs nicht vorhanden. Erzherzog Albrecht erkannte, als das Vorgehen der Preußen auf Wien unzweifelhaft war, daß ein Donau-

1) Wagner, Improvisierte Befestigungen.

2) Brief Moltkes an seine Gattin vom 12. Juli 1866.

3) Moltke, Mil. Korrespondenz, Nr. 186.

4) Moltke, Mil. Korrespondenz 1866, Nr. 190.

5) Moltke, Mil. Korrespondenz 1866, Nr. 195.

6) Hierdurch wurden die noch auf dem linken Donauufer befindlichen Teile der Nordarmee I. II. IV. VI. VIII. Korps und 2 leichte Kavalleriedivisionen zum weiteren Ausweichen nach Osten gezwungen. Anderseits war dieses Korps aber einer ernsten Gefahr ausgesetzt, wenn es allein, wie ihm aufgegeben war, sich anschickte, die Donau zu überschreiten.

übergang oberhalb der Hauptstadt in der nächsten Zeit ausgeschlossen war, er begnügte sich daher mit einer leichten Beobachtung des Stromes zwischen Linz und Wien, hielt den Brückenkopf mit dem X. und einer Brigade des IX. Korps besetzt, ließ den Fluß zwischen Wien und Preßburg durch 2 Kavalleriedivisionen beobachten, Preßburg durch eine Brigade des X. Armeekorps besetzen. Die Hauptkräfte seines Heeres wollte er hinter dem Abschnitt Preßburg-Wien vereinen [1]). Am Mittag des 22. beendete ein Waffenstillstand zunächst die Operationen, die Nordarmee fand Gelegenheit, ungestört den Fluß zu überschreiten [2]).

Für eine Fortsetzung der Operationen verzichtete Erzherzog Albrecht auf eine Offensive aus dem Brückenkopfe [3]). Seine Armee zählte jetzt 235000 Mann mit 800 Geschützen. Er beabsichtigte, falls die preußische Armee den Brückenkopf direkt angreifen wollte, unterhalb Wien zwischen Regelsbrunn und Orth überzugehen und dem Angreifer in die linke Flanke zu fallen. Wollte die preußische Armee über Preßburg ausholen, so war ein Angriff an derselben Stelle gegen den rechten Flügel und gegen die vor Florisdorf zurückgelassenen Truppen geplant. Dieser Gedanke ist des Siegers von Custoza würdig, er bedurfte nur der allersorgfältigsten Vorbereitungen.

Der Brückenkopf von Florisdorf hat nicht allein die Donau ober- und unterhalb Wien gedeckt, sondern hätte auch den Angreifer zur Teilung gezwungen, wodurch sich eine vorteilhafte Gelegenheit zur Offensive geboten haben würde.

---

1) Österreichs Kämpfe IV, S. 64 uf.

2) Marschtechnisch ist dieser Übergang mustergültig. Den Übergang leitete Oberst Magdeburg vom Pionierkorps. In weniger als 48 Stunden überschritten hier auf einer Brücke und mittels 6 Schleppschiffen 5 Armeekorps nnd die Kavalleriedivision der sächsischen Truppen mit allen Bagagen und Trains den Fluß. Österreichs Kämpfe IV, S. 172.

3) Ebenso wie Napoleon bei seinem zweiten Übergangsversuch das von den Österreichern vorbereitete Gefechtsfeld bei Aspern vermied und weiter unterhalb überging.

II. Die Verteidigung.

1. Grundsätze.

Die Kriegsgeschichte ist arm an erfolgreichen Flußverteidigungen. Die Verteidigung ist um so schwieriger, je größer das Mißverhältnis zwischen Stromlänge und Truppenzahl ist, je mehr sich die Verteidigung das Ziel setzt, dem Gegner den Übergang an allen Punkten zu verwehren. Die Verteidigung bricht dann schon zusammen, wenn es dem Angreifer gelingt, an einer Stelle des gegnerischen Flußufers festen Fuß zu fassen. Erheblich günstiger gestalten sich die Aussichten für eine erfolgreiche Verteidigung, wenn die Führung von vornherein zugibt, daß es unmöglich ist, den Angreifer am Übergange zu hindern, daß die Schwierigkeiten des Überganges, die Zeitdauer eines Brückenschlages, die ungünstigen Rückzugsverhältnisse, Vorbedingungen für Führung eines erfolgreichen, entscheidenden Schlages gegen den übergegangenen Feind bieten. Bei Verteidigung einer Flußlinie machen sich alle Nachteile, die der Verteidigung in ihrer Abhängigkeit von den Maßnahmen des Angreifers anhaften, in schärfster Form geltend. Die Flußlinie verhindert die Aufklärung, Umgehungen des Feindes sind nicht zu erkennen, Scheinbewegungen schwer von ernstgemeinten Übergangsversuchen zu unterscheiden. Falsche Alarmierungen, die die Truppen beunruhigen, sie nutzlose Märsche machen und stundenlang in Erwartung der Verwendung auf den Sammelplätzen warten lassen, sind unvermeidlich. Die Furcht, zu spät an der Übergangsstelle zu erscheinen, verführt leicht zu voreiligen Maßnahmen, verleitet auf die erste Nachricht hin, nach der betreffenden Richtung hin alles in Marsch zu setzen. Da der Angreifer den Übergang nicht an jeder beliebigen Stelle ausführen kann, so gewinnt der Verteidiger wenigstens die Zeit, die der Gegner gebraucht zur Vorbereitung und Durchführung des Überganges.

Die kriegsgeschichtliche Erfahrung lehrt, daß auf die Dauer einem entschlossenen Gegner der Übergang über einen Fluß nicht verwehrt werden kann [1]). Soll die Verteidigung aussichtsvoll sein, so muß der Führer auf Nebendinge verzichten, nur die Hauptsache im Auge haben. Wer alles passiv decken will, deckt nichts. „Die Verteidigung muß sich nach der Gesamtlage darüber klar werden, welche Strecke des Strom- oder Flußlaufes direkt zu decken, operativ am wichtigsten ist, welche derselben man dabei gleichzeitig und sekundär noch mit einer Flankenstellung zu beherrschen vermag, bezw. mit welchem Abstande vom Flußlaufe man imstande ist, einem Gegner nach teilweiser oder völliger Ausführung des Überganges mit Aussicht auf Erfolg offensiv oder defensiv entgegenzutreten. Allen über solchen Rahmen heraustretenden Unternehmungen des Gegners vermag alsdann nur die Gesamtoperation mit ihren Maßregeln zu begegnen [2])."

Die unmittelbare Flußverteidigung, d. h. Verhinderung des feindlichen Uferwechsels, entspricht nur der Verteidigung, welche lediglich Zeitgewinn sucht. Es ist dieses nur eine Scheinverteidigung, welche mit dem ersten ernsthaften Versuche des Gegners, überzugehen, ihr Ende erreichen wird. Der Zeitgewinn ist aber um so größer, je bedeutender die Flußlinie und je beträchtlicher die in Frage kommende Truppenstärke, die den Strom überschreiten soll, ist, da die Dauer des Brückenschlages mit der Bedeutung der Wasserlinie, die Größe der Umgehung mit der Ausdehnung der Verteidigungsaufstellung, die Dauer des Überganges mit der Stärke der angreifenden Truppe steigend zunimmt [3]). Die entscheidungsuchende Verteidigung

1) „Da im Kriege alles fehlzuschlagen pflegt, was man nicht mit klarem Bewußtsein, mit ganzem und festem Sinne tut, so wird auch eine Flußverteidigung schlechten Erfolg haben, weil man nicht den Mut hat, dem Gegner in offensiver Feldschlacht entgegenzutreten, und hofft, daß der breite Fluß, das tiefe Tal ihn aufhalten werden. Da ist so wenig von warmem Vertrauen zu der eigenen Lage die Rede, daß gewöhnlich Feldherr und Heer voll der besorglichsten Ahnungen sind, die dann auch schnell genug in Erfüllung gehen." Clausewitz, Vom Kriege.

2) v. Schlichting, Grundsätze II, S. 49.

3) „Nur dann, wenn der Verteidiger den Fehler begeht, auf die Verteidigung des Flusses sein ganzes Ziel zu bauen, und sich in die Gefahr setzt, durch ihre Sprengung in große Verlegenheit und in eine Art von Katastrophe zu geraten, nur dann kann die Flußverteidigung als eine dem Angriff günstige Form des Widerstandes angesehen werden, denn es ist allerdings leichter, eine Flußverteidigung zu sprengen,

kommt erst dann zur Geltung, wenn sie mit versammelter Kraft sich gegen den noch im Übergange begriffenen und durch den Strom getrennten Angreifer wendet.

General von Clausewitz entwickelt — indem er anscheinend die französische Rheinverteidigung 1813/14 im Auge hat — folgende Anschauungen:

„Die Zeit, welche zur Schlagung einer Brücke erforderlich ist, bestimmt die Entfernung, in welcher die Korps, die den Fluß verteidigen sollen, voneinander aufgestellt werden dürfen. Dividiert man mit diesen Entfernungen in die ganze Länge der Verteidigungslinien, so erhält man die Anzahl der Korps; dividiert man mit dieser in die Masse der Truppen, die Stärke derselben. Vergleicht man nun die Stärke der einzelnen Korps mit den Truppen, die der Feind während des Baues der Brücke durch anderweitige Mittel übergesetzt haben kann, so wird sich beurteilen lassen, ob auf einen glücklichen Widerstand zu rechnen ist. Denn nur dann darf man annehmen, daß der Übergang nicht erzwungen werden kann, wenn es dem Verteidiger möglich ist, mit einer beträchtlichen Überlegenheit, also etwa dem Doppelten, die übergesetzten Truppen anzugreifen, ehe die Brücke vollendet ist. Ein Beispiel mache die Sache klar:

Braucht der Feind 24 Stunden zur Errichtung seiner Brücke, kann er in diesen 24 Stunden nicht mehr als 20000 Mann mit anderen Mitteln übersetzen, und kann der Verteidiger innerhalb etwa 12 Stunden mit 20000 Mann auf jedem beliebigen Punkte erscheinen, so ist der Übergang nicht zu erzwingen, denn der Verteidiger wird ankommen, wenn der Übergehende etwa die Hälfte jener 20000 Mann übergesetzt hat. Da man nun in 12 Stunden, die Zeit der Benachrichtigung mit eingerechnet, 4 Meilen marschieren kann, so würden alle 8 Meilen 20000 Mann erforderlich sein, also 60000 zur Verteidigung des Flusses auf eine Strecke von 24 Meilen. Diese würden hinreichen, nicht nur auf jedem beliebigen Punkt mit 20000 Mann

---

als eine gewöhnliche Schlacht zu gewinnen." v. Clausewitz, Vom Kriege, VII. Buch, 8. Kap. Nr. 4 (Mil. Klassiker S. 498).

„So oft man sich hinter einen Fluß in der Absicht setzen wird, dessen Übergang zu verhindern, so oft wird man sich in seinem Vorhaben hintergangen sehen, denn der Feind findet doch durch eine Menge von zweideutigen und hinterlistigen Versuchen den erwünschten Augenblick, darin er eilig seinen Übergang bewirkt." Friedrich der Große, Lagerkunst (Mil. Klassiker S. 298).

erscheinen zu können, wenn auch der Feind zwei Übergänge zu gleicher Zeit versuchte, sondern sogar mit dem Doppelten, wenn dies nicht der Fall wäre.

Hier sind also drei Umstände entscheidend: 1. die Breite des Stromes, 2. die Mittel des Überganges, denn beides entscheidet sowohl über die Dauer des Brückenbaues, als über die Anzahl der Truppen, die während des Brückenbaues übergeschafft werden können; 3. die Stärke des Verteidigers. Die Stärke der feindlichen Armee selbst kommt hierbei noch nicht in Betracht. Nach dieser Theorie kann man sagen, daß es einen Punkt gibt, wo die Möglichkeit des Überganges ganz aufhört und keine Übermacht imstande sein würde, ihn zu erzwingen."

Ohne weiteres wird hieraus, in dem Bestreben alles zu sichern, ein Kordonsystem mit Zersplitterung der Kräfte, welches wehrlos gegen jede Umgehung ist und jedem ernsten Angriff schnell zum Opfer fällt. Clausewitz glaubt, ihm bei größeren Strömen immer noch eine längere Verteidigungsdauer zubilligen zu können.

„Wir glauben also, daß eine unmittelbare Stromverteidigung bei großen Truppenmassen unter günstigen Bedingungen glückliche Resultate geben kann, wenn man sich mit der bescheidenen Negative begnügt; aber dies gilt nicht für kleinere Truppenmassen. Während 60000 Mann auf einer gewissen Stromlinie imstande sind, einem Heer von 100000 Mann und darüber den Übergang zu verwehren, würden 10000 Mann auf derselben Entfernung nicht imstande sein, ihn einem Korps von 10000 Mann zu verbieten, ja vielleicht nicht einem halb so starken, wenn dieses sich in die Gefahr begeben wollte, sich mit einem so überlegenen Feinde auf derselben Seite des Stromes zu befinden. Die Sache ist klar, weil die Übergangsmittel sich nicht verändern."

Bei Flußlinien von geringerer Wassermenge empfiehlt er, auf die Verteidigung des Flußufers zu verzichten, dieses nur beobachten zu lassen, die Hauptkräfte in günstiger Stellung zurückzuhalten, um sie dann einheitlich gegen den im Übergange begriffenen Feind einzusetzen.

Die entscheidungsuchende Verteidigung einer Flußlinie gliedert sich in zwei scharf getrennte Momente, deren ersten sie auch mit dem Kampfe um Zeitgewinn gemeinsam hat:

1. Erkennen und Erschweren des feindlichen Überganges und

2. die Führung des Entscheidungsstoßes gegen den übergegangenen Feind.

Entsprechend diesen Aufgaben bedarf die Verteidigung einer Gliederung in einen schwächeren Teil (Sicherung und Beobachtung) mit mehr defensiver Aufgabe, und in einen stärkeren Teil, der Hauptreserve, mit rein offensiver Aufgabe. Die erste Bedingung einer erfolgreichen Verteidigung bleibt Fortsetzung der Aufklärung auf dem jenseitigen Ufer, sowie sichere und schnelle Nachrichtenübermittelung.

Lehrreich ist in dieser Beziehung die vollkommen passiv aufgefaßte Verteidigung der Danewerke, während das Vorhandensein starker Befestigungen das Mittel bot, mit schwachen Kräften die Befestigungen zu halten, mit starker Reserve sich gegen jeden Übergangsversuch des Gegners zu wenden. Richtig erkannt und ausgenutzt hatte die österreichische Armee die Verwendung einer solchen Reserve bei der Verteidigung der Donau im Mai 1809. Die Schlacht von Aspern zeigt am besten, wie eine solche Hauptreserve im großen verwendet werden muß. Die zwar richtig gedachte Donauverteidigung der Türken im Jahre 1877 kam jedoch über die ersten Anfänge nicht hinaus.

Im Gegensatze zu dieser direkten, von Clausewitz vertretenen Stromverteidigung steht die vom Kaiser Napoleon auf Grund seiner Kriegserfahrungen empfohlene „indirekte Stromverteidigung", welche in ausgesprochener Weise die offensive Seite betont, indem sie sich mit einer Beobachtung des Flußlaufes, Verzögerung des feindlichen Überganges begnügt, die Entscheidung jedoch auf dem jenseitigen Ufer sucht, sei es, daß die Streitkräfte von vornherein auf diesem Ufer meist in einer Art Flankenstellung zu dem zu deckenden Flußlaufe vereinigt werden [1]), oder indem sie beim Vorhandensein von Brückenköpfen erst im entscheidenden Augenblicke über den Fluß geführt werden, um über den im Übergange begriffenen Feind herzufallen [2]). Grundzug beider Verteidigungsarten bleibt, daß sie die eigene versammelte Kraft gegen den durch das Hindernis getrennten Feind einsetzen wollen. Die indirekte Verteidigung will sich die Freiheit

1) Deutscher Aufmarsch 1870 in der Pfalz deckte auch unmittelbar den Oberrhein.

2) So wollte z. B. die polnische Armee den Brückenkopf von Praga 1831 ausnützen. Offensive Radetzkys 1849 von Pavia über den Ticino. S. Taktik V, S. 142.

des Angriffes sowohl auf dem eigenen als auch auf dem feindlichen Ufer wahren.

Eine unmittelbare Verteidigung des Flußlaufes hätte nur dann Erfolg, wenn die Länge der zu deckenden Flußstrecke mit der Stärke der Armee im richtigen Einklange stände, dieses ist aber nur sehr selten der Fall. Selbst der 30 Kilometer lange Flußlauf des Mincio zwischen dem Austritt aus dem Gardasee bis zur Festung Mantua ist sowohl 1796, 1800, 1813, 1848 und 1859 stets zu groß für die verteidigenden Heere gewesen, 1796 und 1800 wurde die Verteidigung durchbrochen, in den anderen Feldzügen konnte der Fluß den Gegner nur vorübergehend aufhalten.

Der Verteidiger wird die Stellen zu erkennen suchen müssen, wo ein Übergang überhaupt ausgeschlossen ist, und sich mit ihrer Beobachtung begnügen, anderseits solche Punkte zu ermitteln suchen, an denen der Feind übergehen kann, bei denen schließlich ein Übergang wahrscheinlich ist, wo somit Truppen zur sofortigen Abwehr bereitgestellt werden müssen. Zu viele derartige Detachements bilden, führt aber zur Zersplitterung der Kräfte, die Entscheidung liegt nicht bei diesen Detachements, sondern in den einheitlich zusammengehaltenen Reserven. Auf diese Weise ergibt sich in natürlichster Weise eine Abschnittsgliederung in selbständigen Kommandoeinheiten nebeneinander. Nicht immer hat es aber die Verteidigung so leicht wie die türkische Heerführung 1877, wo eben alles auf einen Übergang zwischen Nikopoli und dem bulgarischen Festungsviereck hindeutete [1]).

Aber auch dieses Verfahren kann nicht unbedingt vor Überraschungen bewahren, denn bei unseren stark entwickelten Brückentrains braucht der Übergang nicht gerade an der technisch oder taktisch günstigsten Stelle stattzufinden. Wird der Feind, wenn er einige Anhaltspunkte für unsere Maßnahmen hat, nicht gerade diejenige Stelle zum Übergange wählen, wo er uns am wenigsten zu begegnen sicher ist? Für ihn kommt es zunächst überhaupt nur darauf an, auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen. Die Übergangsstelle des Blücherschen Korps bei Caub in der Neujahrsnacht 1814 war technisch so ungünstig wie nur möglich, sie bot allerdings einige Vorteile für den späteren Brückenschlag, wurde aber gewählt, da man über die un-

1) S. Krauß, Lehren aus dem russisch-türkischen Kriege I, S. 93 uf.

zureichenden Verteidigungsmaßnahmen des Feindes auf dem anderen Ufer unterrichtet war [1]).

2. Die unmittelbare (direkte) Verteidigung.

a) Die Sicherungen vorderer Linie.

Aus allen drei Waffen gemischte Abteilungen werden an die mutmaßlichen Übergangspunkte des Feindes vorgeschoben, während weniger wichtige Stellen nur beobachtet werden. Die Ausdehnung des zu sichernden Abschnittes und die Stärke dieser Abteilungen wird so bemessen, daß unter Berücksichtigung eintretender Reibungen die Vereinigung überlegener Kraft an der bedrohten Stelle möglich ist [2]). Schon wegen der erleichterten Überwachung wird man die Abschnittsgröße nicht über einen Tagemarsch ausdehnen.

Neben dem Aufklärungs- und Sicherungsdienst haben diese Detachements die Aufgabe, einen Übergang zu verhindern, eine gelandete erste Staffel des Feindes zurückzuwerfen, den übergegangenen Angreifer an einer weiteren Ausdehnung zu hindern und seinen Entwickelungsraum einzuschränken. Vor allem muß ihr Gefecht Anhaltspunkte geben, ob man es mit einem ernstgemeinten Angriffe oder nur mit einer Scheinunternehmung zu tun hat.

Diese Detachements bestehen vorwiegend aus Infanterie. Kavallerie findet vor allem auf den Flügeln, sonst zum Ordonnanz- und Meldedienst Verwendung, soweit nicht ein Ersatz durch Radfahrer stattfinden kann. Zuweisung selbst schwacher Artillerie zur Beschießung von vermuteten Truppenansammlungen am jenseitigen Ufer und zur schnellen Benachrichtigung ist von Vorteil.

Da es sich in jedem Abschnitte um zahlreiche Arbeiten handelt, so muß sofort ein Arbeitsentwurf aufgestellt werden. Notwendig ist, alle vorhandenen Übergangsmittel mit Beschlag zu belegen, zu vernichten oder wenigstens zu bewachen. Die Bildung von während der Nacht im Strome verankerten Bootsgruppen für den Sicherungsdienst, ihre Verwendung zu Unternehmungen auf dem jenseitigen Ufer

---

1) v. Janson, Feldzug 1814 I, S. 44.

2) Die Berechnung, daß, wenn der Feind 3 Stunden braucht, um eine Brücke zu schlagen, man eine Stunde für die Alarmierung rechnen müsse, der Abschnitt daher nach jeder Seite nur 2 Marschstunden Ausdehnung (8 + 8 Kilometer) haben dürfte, scheint für die Praxis zu gekünstelt.

ist von Vorteil. Fischer und Fährleute neigen dazu, ihre Boote zu verbergen, hier kann nur Geld und Bestrafung helfen.

Rücksichten auf schnelle Vereinigung aller Kräfte bedingen die Art der Unterkunft. Da große Biwakfeuer dem Feinde Anhaltspunkte für die Truppenverteilung geben können, so wird nach Möglichkeit enge Ortsunterkunft anzustreben sein, Übergangsversuche bei Tage sind sehr wenig wahrscheinlich, während man mit Übergängen in den ersten Morgenstunden rechnen kann. Übergänge gleich nach Eintritt der Dunkelheit sind zwar nicht ganz ausgeschlossen, doch würde der Feind sich nach gelungenem Übergange einem Nachtgefechte im unbekannten Gelände aussetzen, anderseits braucht er, wenn er nicht auf die Täuschung des Feindes verzichten will, die ersten Nachtstunden zur Ausführung seiner Vorbereitungen.

Der Sicherungsdienst wird sich daher verschieden am Tage und in der Nacht gestalten. Am Tage wird das Flußufer nur mit so schwachen Abteilungen besetzt, als zur Abwehr von Erkundungsversuchen und zum Verhindern eines Verkehrs vom diesseitigen zum jenseitigen Ufer ausreichen. Beobachtungsposten auf Kirchtürmen und Aussichtspunkten, Verwendung von Luftschifferabteilungen vermögen den Sicherungsdienst zu unterstützen. Eine Verminderung der Sicherungsstärke ist aber auch wohl angängig, da der Feind kaum erkennen kann, ob hinter den Posten noch stärkere Abteilungen stehen.

Ein anderes Bild bietet der Sicherungsdienst bei Nacht oder bei unsichtigem Wetter, er bedingt, da die Hauptverteidigung am Strome liegt, starke Kräfte in vorderer Linie. So unterscheiden sich die „Flußvorposten" nach Zweck, Stärke, Gliederung und Zusammensetzung recht wesentlich von den im Feld- und Festungskriege gebräuchlichen. Sie sollen kein ruhendes Gros sichern, sondern nur Übergangsversuche erkennen und den Feind aufhalten, bis die Reserven eingreifen können, sie sind daher verhältnismäßig stark. Ein Feuergefecht ist, solange es sich nicht um Abwehr eines Übergangsversuches handelt, zu vermeiden; eröffnet der Feind mit der Absicht, den Verteidiger niederzukämpfen, das Feuer, so heißt es, gedeckt ausharren, bis der Feind den Versuch macht, überzugehen.

Die Vorposten gliedern sich unabhängig von Straßen, möglichst flach; ihre höhere oder geringere Art der Gefechtsbereitschaft entspricht etwa der Tiefengliederung der Vorposten im freien Felde. Jeder Übergangsversuch muß möglichst von zwei Seiten unter Feuer ge-

nommen werden können. Auf die Meldung von einem feindlichen Übergangsversuche müssen alle zurückgehaltenen Teile nach der Übergangsstelle eilen, um den Feind zu hindern, festen Fuß zu fassen. Auch Nachbarabteilungen müssen eingreifen, dürfen aber die ihnen zugewiesene Flußstrecke nicht von Verteidigern entblößen. Ablösung der Vorposten findet zweckmäßig nach Tagesanbruch statt, derart, daß die ablösenden Truppen noch vor Tageslicht in den betreffenden Abschnitt einrücken.

Besondere Beachtung ist der Aufklärung auf dem jenseitigen Ufer zuzuwenden, sei es, daß Verbindung mit den Einwohnern (Brieftauben, verabredete Zeichen) besteht, sei es, daß unsere Kavallerie sich vielleicht auf einem Flügel noch zu behaupten vermag. Solange als möglich müssen Aufklärungsabteilungen auf dem jenseitigen Ufer bleiben. Schwache Patrouillen, welche sich auf dem jenseitigen Ufer befinden, werden nur den Anmarsch des Feindes, nicht aber Anhaltspunkte für seine Absichten feststellen können. Von einer zweckmäßigen Gestaltung des Melde- und Aufklärungsdienstes hängt vor allem das Gelingen der Flußverteidigung ab. Inseln im Flusse wird man so lange als möglich behaupten, da der Angreifer sich ihrer erst bemächtigen muß, ehe er an einen Übergang denken kann. Steht man sich längere Zeit gegenüber, so kann die gewaltsame Erkundung mit Abteilungen auf Booten wichtige Anhaltspunkte liefern, jedenfalls dient sie dazu, den Gegner zu beunruhigen. Auch die Beschießung von Stellen, wo man Ansammlungen feindlicher Truppen vermutet, kann vorteilhaft sein.

Auf dem eigenen Ufer wird man unter Mitwirkung der Bevölkerung die Wege verbessern, bezeichnen und erleuchten, Relaislinien einrichten, bestehende Fernsprech- und Telegraphenlinien ausnützen und neue mit dem eigenen Material einrichten. Um jede Reibung auszuschließen, muß neben jeder optischen oder Drahtverbindung noch eine Relaislinie bestehen. Mehrfache Prüfung dieser Einrichtungen ist geboten.

Anlage von Feuerzeichen, Gebrauch von Leuchtraketen hat bei der Vervollkommnung anderer Benachrichtigungsmittel seine Bedenken, da vorzeitige Entzündung stattfinden, auch das Abbrennen durch den Feind gehindert werden kann, die Erkennbarkeit durch Nebel, Schnee und Regen beeinträchtigt wird. Steigenlassen von Raketen, wenn der Übergang erkannt wird, kann von Vorteil sein, doch müssen alle Teile wissen, daß man dieses nur als gelegentliches Benachrichtigungsmittel betrachten darf. Schwer ist die Beleuchtung des Flusses,

wenn es nicht gelingt, Scheinwerfer zu benutzen. Leuchtpistolen haben ihrer geringen Tragweite wegen bei großen Strömen nur Wert, wenn sie z. B. von im Strome verankerten Booten abgefeuert werden können. Wichtig ist das Einfordern von Meldungen zu bestimmter, täglich stets wechselnder Zeit. Kommt es an einer Stelle zum Gefecht, so haben fortdauernd die Nachbarabschnitte zu melden, selbst wenn sich bei ihnen auch nichts von Bedeutung ereignet. Gerade diese negativen Meldungen sind von Wert. Mit Absendung dieser Meldungen muß ein bestimmter Offizier, für den auch ein Stellvertreter bezeichnet wird, betraut werden, geschieht dieses nicht, so werden im Drange der Ereignisse Meldungen leicht unterlassen.

b) Kavallerieverwendung.

Während ein geringer Teil der Kavallerie den Abschnittsbesatzungen zum Meldedienste zugewiesen wird, werden die Hauptkräfte zur Beobachtung entfernt liegender Stromstrecken, vor allem zur Aufklärung benützt. Es geschieht dieses am besten dadurch, daß außerhalb des Wirkungsbereiches des Feindes starke Abteilungen über den Fluß gehen, hier haben sie volle Freiheit für die Bewegung. Dieses, auf mehrere Meilen weit ausholende seitwärtige Vorschieben von Kavallerie bietet den Vorteil, daß der anmarschierende Feind in seinen Flanken beobachtet und jede Umgehungsbewegung frühzeitig entdeckt wird, die beobachtende Kavallerie auch dann noch auf dem jenseitigen Ufer verbleiben kann, wenn der Feind vor der besetzten Front erschienen ist, — bei einem Vortreiben der Kavallerie aus der Front der Stellung fallen diese Vorteile weg.

Die Ausbildung der Kavallerie im Schwimmen und die Möglichkeit, in Ruhe Vorbereitungen für ihren Rückzug zu treffen, schließen Gefahren aus. Zuteilung von Infanterie würde wohl immer als eine Fessel empfunden werden, da die Kavallerie dann an einen bestimmten Übergangspunkt gebunden wäre.

c) Flußkanonenboote [1])

können bei breiten Strömen im ebenen Gelände die Verteidigung wesentlich unterstützen, ihre Panzerung schützt sie gegen die Geschosse der Feldartillerie, die Möglichkeit, von den Granaten der Feldhaubitzen erreicht zu werden, ist bei ihrer Beweglichkeit und geringen Breite

1) Streffleur 1899 III, 1900 I.

nicht groß. Ihr überraschendes Auftreten vermag jedes Übersetzen und jeden Brückenschlag ernstlich in Frage zu stellen [1]). Fließt der Fluß im Hügellande, sind seine Ufer von hohen Dämmen begleitet, so ist ihre Verwendung sehr erschwert. Vermag der Angreifer, schwere Flachbahngeschütze heranzuziehen oder den Fluß durch Seeminen abzusperren, so hört ihre Tätigkeit sehr bald auf. Hat der Feind Flußkanonenboote, so werden einleitende Kämpfe auf dem Flusse erforderlich, ehe an einen Übergang gedacht werden kann. Neben Absperrung des Flusses durch Seeminen [2]) in mehreren Reihen erweist sich am wirksamsten eine aktive Bekämpfung durch nötigenfalls improvisierte Torpedoboote. Der wirksamste Schutz der Flußkanonenboote gegen diese lästigen und gefährlichen Angreifer liegt neben den Schnellfeuergeschützen in der offensiven Verwendung von Torpedos.

Die österreichischen, für die Donau bestimmten, gepanzerten Flußkanonenboote neuester Art haben 440 Tonnen Wasserverdrängung, sind 56 Meter lang, 9,4 Meter breit, ihr Tiefgang beträgt 1,2 Meter. Die Armierung besteht aus zwei 12-Zentimeter-Kanonen, einer 12-Zentimeter-Haubitze und 4 Maschinengewehren.

d) Die Hauptkräfte

führen den eigentlichen Entscheidungskampf, sie müssen derart untergebracht sein, daß schneller Abmarsch nach der bedrohten Stelle möglich ist, nachdem die eingehenden Meldungen erkennen lassen, wo anscheinend der Feind ernstlich überzugehen beabsichtigt.

Die Verwendung der Reserve ist einfach. Die Schwierigkeit besteht nur darin, zwischen den beiden Klippen einer zu frühen und einer zu späten Verwendung glücklich durchzusteuern, daß man sich nicht durch eine Demonstration des Feindes zu voreiliger Verwendung hinreißen und dazu verleiten lasse, die Reserve nach einer von dem

1) Der Kommandant des „Rolf Krake" beim Übergang nach Alsen hätte Gelegenheit zu sehr erfolgreicher Verwendung finden können. Größerer Gebrauch von Kanonen- und Mörserbooten wurde in den Jahren 1862 und 1863 bei der Bekämpfung von Vicksburg am Mississippi gemacht.

2) Die mit Herstellung einer solchen verbundenen Schwierigkeiten haben die Russen beim Bau der Minensperre von Parapan oberhalb Rustschuck (1877) kennen gelernt, obwohl die türkische Gegenwirkung nur in Infanteriefeuer und dem gelegentlichen Eingreifen einer Batterie bestand.

wirklichen Übergange entfernten Richtung vorzuführen, — daß man aber auch anderseits aus Besorgnis vor Übereilung und aus dem Bedürfnis, klarer zu sehen, den Entschluß zum Vorführen der Reserve nicht derart verzögere, daß der günstige Moment zu einem überlegenen Angriffe des noch in der Entwickelung begriffenen Feindes versäumt wird.

Aber selbst wenn auch eine Täuschung vorkommt, so ist noch nichts verloren, da es sich dann nur um den Angriff gegen einen auf einen einzigen Übergang angewiesenen Gegner handelt. Auf lange Zeit hinaus bleibt die Gelegenheit zum Handeln recht günstig, wenn der Führer nur nicht den Kopf verliert und alles aufgibt. Rücksichtslose Energie und Kühnheit ist hier mehr als irgendwo anders am Platze.

Das Ideal wäre, derart mit den Hauptkräften an der Übergangsstelle einzutreffen, daß möglichst der Brückenschlag noch unter Feuer genommen werden könnte. Doch dieses wird nur selten zu erreichen sein.

Vielfach wird der Gebrauch von schwimmenden Flößen oder gar Brandern empfohlen, die man gegen die Brücken des Feindes antreiben läßt. Abgesehen davon, daß man meist im unklaren über die Brückenstelle zu sein pflegt, steht die Leichtigkeit, mit der der Feind sie unschädlich machen kann, in keinem Verhältnis zu der Arbeit beim Zusammensetzen.

3. Die indirekte Flußverteidigung.

Ein schwacher, vielleicht nach ungünstiger Schlacht zurückgehender Verteidiger wird die Flußlinie vor seine Front nehmen, um wenigstens zunächst den Vorteil zu genießen, die Entscheidung herauszuschieben. Ein ungeschwächter, seiner Kraft sich bewußt fühlender Führer wird den Nachteil in den Kauf nehmen, eine Schlacht mit einem Hindernis im Rücken zu schlagen.

Auf Grund seiner in Oberitalien gesammelten Erfahrungen (Mincioverteidigung 1796, 1800) verwirft der Kaiser Napoleon die unmittelbare Verteidigung, schreibt am 6. März 1806 an den mit der Verteidigung der Winterquartiere an der Passarge beauftragten Marschall Bernadotte:

„Aus Ihrem Schreiben vom 5. ersehe ich mit Vergnügen, daß der Brückenkopf von Spanden bereits besetzt ist. Dies genügt aber nicht. Wir bedürfen auch eines Brückenkopfes weiter unterhalb, bei Braunsberg. Unsere gute Situation besteht eben in der Verteidigung einer Brücke und eines Brückenkopfes. Nehmen Sie an, daß

25 bis 30000 Mann gegen Braunsberg rücken, daß Sie mit Ihrem Armeekorps diesen den Weg verlegen wollen und daß, um von diesem gewagten Unternehmen des Gegners Nutzen zu ziehen, ein oder zwei Korps bei Spanden debouchieren, um jenen in den Rücken zu fallen, so könnten Sie nicht an dem Kampfe teilnehmen, wenn sie keine Brücke und keinen Brückenkopf bei Braunsberg hätten, und dann wären wir entschieden im Nachteile. Denn wenn man nichts getan hat, als sich hinter einem Flusse zur Verteidigung aufzustellen, so hat man sich nur Gefahren ausgesetzt, ohne selbst etwas erreichen zu können. Wenn man indessen die Verteidigung mit einer Offensivbewegung vereinen kann, setzt man den Feind den größten Nachteilen aus."

Auf diesen Gedanken der Offensive über einen Fluß hinweg kommt der Kaiser wieder in einem Schreiben aus Valladolid am 15. Januar 1809 zurück, als er dem mit dem Oberbefehl in Italien beauftragten Eugen Beauharnais die Gesichtspunkte für Führung der Verteidigung gegen die aus Krain und Kärnten im Anmarsch gedachten Österreicher entwickelt.

Als Verteidigungsabschnitt war der Etschlauf in Aussicht genommen. Eine österreichische Armee, nahm der Kaiser an, würde voraussichtlich über Padua, Vicenza auf Verona marschieren. Die Verteidigung der Etsch sollte am Unterlaufe des Flusses durch das auf dem Festlande, Venedig gegenüber, gelegene Fort Malghera und durch eine Anfumpfung zwischen Brenta und Etsch erleichtert werden. Die Armee sollte auf dem rechten Ufer der Etsch aufmarschieren, in der Festung Legnano einen gesicherten Übergang besitzen, außerdem sollten noch durch Brückenköpfe geschützte Übergänge bei Arcole, Castel-Blanco und Anguilara hergestellt werden. Gehe der Feind auf Verona vor, so solle der Verteidiger über Arcole gegen seine linke Flanke vorgehen. Maskiere der Feind sämtliche vier Übergänge, so bedeute dieses bei der großen Entfernung der einzelnen Übergänge untereinander eine derartige Zersplitterung der Kräfte, daß der Verteidiger, wo er es wolle, aus einem der Brückenköpfe hervorbrechen könne. „Was auch immer der Feind tun mag, das Gelände ist derart vorbereitet, daß mit der Hälfte der Truppen und bei gleicher Befähigung der Führer alle Unternehmungen für den französischen Führer leicht sind; alles sagt ihm den Sieg voraus, alles ist schwierig und bedenklich für den Feind. *Das ist der einzige Vorteil, den die Befestigungskunst der Kriegführung bieten kann. Ebenso wie Geschütze können auch Befestigungen allein nicht ihrer Aufgabe genügen, sie müssen gut angelegt und dann gut ausgenützt werden.*

Kein erfahrener und vorsichtiger General wird in den großen einspringenden Winkel, gebildet durch die Befestigungen zwischen Ronco und Malghera, einzudringen wagen, hinter denen sich die französische Armee mit der Freiheit bewegen kann, sich Tag für Tag mit Tagesanbruch auf 3 Märsche Entfernung in des Feindes Flanke oder Rücken zu befinden, deren sämtliche Kräfte vereinigt sind, während die des Gegners getrennt sind." Als Vorteil bezeichnet der Kaiser es dann, daß der Gegner die Etsch nur überschreiten könne, nachdem er Arcole oder Legnano genommen habe, und fügt hinzu: „Von einem derartigen Abschnitt kann man nur den Vorteil erwarten, die Stellung des Feindes derart schwierig zu gestalten, daß er sich zu falschen Maßnahmen verleitet sieht, daß er sich der Gefahr aussetzt, mit vereinzelten Kräften geschlagen zu werden, oder, falls man einen vorsichtigen Gegner gegenüber hat, diesen

zu zwingen, unter Aufwand von Zeit methodisch die in Muße geschaffenen Hindernisse zu überwinden. Auf der anderen Seite soll ein solcher Abschnitt die Schwächen des französischen Generals ausgleichen, seine Lage fest vorzeichnen und so leicht gestalten, daß er keinen großen Fehler begehen kann, ferner ihm noch die Zeit verschaffen, Verstärkungen abzuwarten. In der Kriegskunst wie in der Mechanik ist Zeit der große Faktor zwischen Gewicht und Kraft."

. . . „Je mehr wir über die Stellung nachdenken, je mehr kommen wir zu der Überzeugung, daß mit 30000 Mann man nichts von 60000 Mann gleichwertiger Truppen zu befürchten hat, daß man wenigstens mehrere Monate Zeit gewinnen kann."

Der gleiche offensive Gedanke findet im Jahre 1813 in den Weisungen ihren Ausdruck, welche der Kaiser dem Marschall Macdonald erteilt, als er sich auf die Nachricht von der Gefährdung Dresdens durch die böhmische Armee veranlaßt sieht, die Verfolgung der Schlesischen Armee einzustellen und mit den Hauptkräften umzukehren. Marschall Macdonald mit dem III., V. und XI. Korps, denen das Kavalleriekorps Sebastian zugeteilt wurde, erhielt die Aufgabe, die Armee Blüchers noch weiter über Jauer zurückzudrängen und dann eine Verteidigungsstellung hinter dem Bober zu nehmen. Auch hier war ein Vorgehen gegen den im Flußübergange begriffenen Feind geplant [1]).

Hatte der Kaiser in seinen Ausführungen bislang eine Aufstellung hinter dem Hindernisse ins Auge gefaßt, um dann überraschend gegen den Feind vorbrechen zu können, so ging er in einem Schreiben an den Vizekönig von Italien, Eugen Beauharnais, im März 1813 einen großen Schritt weiter, indem er diesem eine Aufstellung auf dem feindlichen Ufer des Flusses, zunächst der Oder, dann der Elbe, anempfahl.

In einem Schreiben aus Trianon vom 9. März 1813 heißt es: „Ein erfahrener General, der ein Lager vor Küstrin eingenommen hätte, würde dem Elbobservationskorps Zeit verschafft haben, heranzukommen", und ebenso am 15.: „Wenn in derselben Weise an der Oder gehandelt wäre, wie ich es für die Elbe vorgeschrieben habe, und wenn Sie sich vor diesem Orte gruppiert hätten, der Gegner würde sich zweimal besonnen haben, ehe er etwas auf das linke Ufer geworfen hätte. Sie würden wenigstens 20 Tage gewonnen und dem Elbobservationskorps Zeit verschafft haben, Berlin zu besetzen." Und dann weiter: „Nichts ist gefährlicher bei einer Flußverteidigung, als das entgegengesetzte (d. h. diesseitige) Ufer zu verteidigen. Denn, wenn der Feind einmal überraschend übergegangen ist, findet er das Heer in einer ausgedehnten Verteidigungsstellung und hindert es, sich zu sammeln."

Vorwärts Küstrin, gedeckt durch die Wartheniederung, einen befestigten Übergang im Rücken, die übrigen Übergänge von Glogau bis Stettin in französischen Händen, konnte die russische Armee nicht an einen Übergang denken, ehe sie nicht den Vizekönig zur Räumung des rechten Ufers gezwungen hatte; ließ die russische Armee ihn außer acht, so setzte sie sich der Gefahr aus, im Augenblicke des Uferwechsels überraschend in der Flanke angefallen zu werden, gelang es ihr außerhalb der Beobachtungssphäre der Franzosen das jenseitige Ufer zu gewinnen, so konnte unter dem Schutze von Küstrin rechtzeitig ein Uferwechsel vorgenommen werden, um sich den Russen beim Vormarsch auf Berlin vorzulegen.

1) Friederich, Herbstfeldzug 1813 I, S. 202.

Die Verhältnisse an der Elbe stellten sich für die Franzosen wesentlich günstiger als an der Oder. Berlin war nur 4 Märsche von Wittenberg und 6 von Magdeburg entfernt. Die Bewegungen der Verbündeten waren gehemmt durch die von den Franzosen besetzten Oderfestungen und durch Spandau, während sie selbst an der Elbe außer den ungeschützten Übergängen von Dresden und Mühlberg über die durch Festungen gedeckten Brücken von Torgau, Wittenberg und Magdeburg verfügten.

Als geeignetster Punkt für die Elbverteidigung erschien dem Vizekönig Wittenberg, am rechten Ufer eines weit nach Nordost vorspringenden Elbbogens gelegen, mit alter Umwallung umgeben und neuerdings durch Feldschanzen verstärkt, nur vier Märsche von Berlin entfernt, rechts durch Torgau, links durch Magdeburg geschützt. Die Bedeutung einer Aufstellung bei Wittenberg wird klar, wenn man sich ein feindliches Vorgehen von Berlin auf Magdeburg zum Zwecke der Einschließung dieses Platzes oder ein Vorgehen von Breslau auf Dresden vergegenwärtigt; in beiden Fällen bot sich eine günstige Flankenstellung auf dem rechten Ufer bei Wittenberg oder zwischen Torgau und der Schwarzen Elster, um so eine Verteidigung, wie sie der Kaiser an der Oder gewünscht hatte, durchzuführen. Der Vizekönig beging nun allerdings den Fehler, bereits zwei Tage, ehe die Russen Berlin erreichten, die Verteidigung auf das linke Ufer zu verlegen und seinen rechten Flügel entgegengesetzt den Ansichten des Kaisers übermäßig zu berücksichtigen.

Die Armee wurde in einer 32 Meilen langen Linie längs der Elbe von Böhmen bis in die Gegend von Stendal verteilt, nur das V. Korps stand versammelt am linken Ufer bei Magdeburg, wo zweifelsohne am wenigsten ein Übergang zu erwarten war. Die schwache Gardedivision Roguet als Reserve — 90 Kilometer von Magdeburg, 60 von Wittenberg, dem nächsten Übergange, und 100 Kilometer von Dresden entfernt, — hatte weniger den Charakter einer Reserve als den einer persönlichen Bedeckung des Vizekönigs. An keinem Punkte, abgesehen von Magdeburg, waren die Franzosen stark genug, einen ernstgemeinten Versuch, überzugehen, zu vereiteln. Nur eine Scheinverteidigung und kein energischer Widerstand scheint vom Vizekönig beabsichtigt gewesen zu sein.

Diese Anordnungen beurteilt der Kaiser in einem Schreiben vom 15. März [1]).

„Durch Ihre Anordnungen vom 10. d. M. haben Sie Ihre Truppen vollkommen aufgestellt, um Kasaken und leichte Truppen zu hindern, den Fluß zu überschreiten, Sie stellen Ihre Armee wie eine Arriere- oder Avantgarde auf." . . . —

„Man muß als feststehend annehmen, daß der Feind die Elbe überschreiten kann, wo und wie er will. Noch niemals ist ein Fluß als ein ernstes Hindernis angesehen worden, welches den Marsch eines Heeres um mehr als einige Tage zu verzögern imstande gewesen wäre, der Übergang kann nur verwehrt werden, indem man Truppen auf dem anderen Ufer in Brückenköpfen bereit hält, um die Offensive zu ergreifen, sobald der Übergang beginnt. Will man sich aber auf die Defensive beschränken, so muß man die Truppen so aufstellen, daß man den Feind mit Massen anfallen kann, ehe er seinen Übergang beendet hat, ein solches Verfahren muß durch die Örtlichkeit begünstigt sein und müssen alle Anordnungen im voraus getroffen sein."

„Wenn das feindliche rechte Korps, welches etwa 25 000 Mann stark ist, welches sich aber für 50 000 ausgeben wird, auf Havelberg marschiert und die Elbe zwischen

1) Korrespondenz XXV, Nr. 19721.

Magdeburg und Hamburg überschreitet, was tun Sie? Wenn 40 oder 50000 auf Dresden marschieren, soll man sich in der Stadt schlagen, um die Brücken zu verteidigen? Wenn der Gegner die Elbe bei Pillnitz überschreitet, wo der Fluß schmal ist, was soll der Fürst von Eckmühl tun? Endlich, wenn der Feind den Fluß zwischen Magdeburg und Wittenberg überschreitet, was er tun wird, wenn er an keiner Stelle zur Offensive bereite Massen sieht, was wird dann aus den einzelnen Kolonnen, die von den feindlichen leichten Truppen abgeschnitten werden und sie außerdem noch im Rücken haben, und welche sich kaum wieder sammeln können?"

„Nichts ist gefährlicher, als ernsthaft eine Flußlinie verteidigen zu wollen, indem man das eigene Ufer besetzt, denn ist dem Feinde der Übergang gelungen, so überrascht er uns überall, er findet die Armee in einer weit auseinandergezogenen Defensivstellung und hindert sie, sich zu sammeln. Alle diese Übelstände sind gegenwärtig noch größer, da der Feind viel Kavallerie hat und an Manövrieren gewöhnt ist."

Wie war nun nach des Kaisers Ansicht die Aufstellung zu nehmen?

Linker Flügel:

Davoust mit 16 Bataillonen oberhalb Hamburgs, mit der Aufgabe, die Verbindung mit Magdeburg aufrecht zu erhalten.

Die Anlage eines Brückenkopfes bei Werben und bei Havelberg, gegen Handstreich gesichert, wird als wünschenswert bezeichnet:

Mitte: In einer Stellung vorwärts Magdeburg 8 Divisionen mit 1. und 2. Kavalleriekorps (60000 Mann Infanterie, 10—12000 Reiter, 250 Geschütze [?]).

Täglich Avantgarden in Stärke einer Infanteriedivision mit 1500 Pferden vortreiben.

Rechter Flügel: Von Wittenberg (Besatzung von 2000 Mann, 30 Geschützen) bis Torgau einschließlich unter den Befehlen Victors [1]) hält sich mit den Hauptkräften in der Gegend von Dessau.

Reynier (10—12000 Mann) sichert mit der Torgauer Besatzung und einem Korps bis zur böhmischen Grenze. Der Kommandant von Königstein soll die Elbe oberhalb Dresden beobachten. Die Brücke bei Meißen ist zu zerstören, Dresden möglichst lange zu halten. Zurückführen aller Boote nach Torgau und Königstein ist anzuordnen.

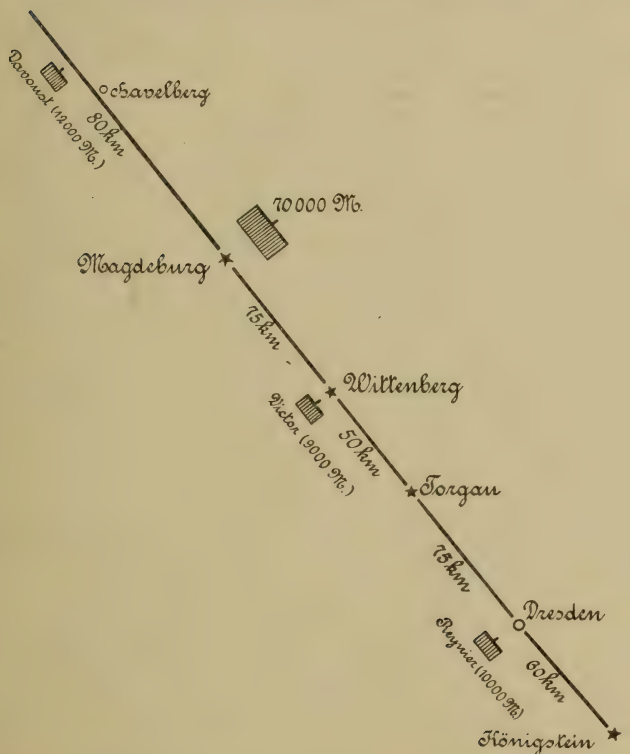
„Wäre Wittenberg ein fester Platz wie Magdeburg, so würde es vielleicht noch vorteilhafter sein, sich dort aufzustellen; es liegt näher an Berlin und an Dresden und auch näher der feindlichen Operationslinie auf Hannover; aber ein bei Wittenberg stehendes Heer muß fürchten, umgangen zu werden, während bei Magdeburg nichts zu fürchten ist. Man kann sich unter Umständen dort einschließen lassen und auf beiden Ufern manövrieren." In der nächsten Zeit hält der Kaiser Magdeburg nur durch leichte Truppen bedroht, die durch einen energischen Vorstoß von Magdeburg aus — 6000 Reiter in mehreren Kolonnen vorgehend und von Infanterie unterstützt — verscheucht werden würden.

Am 18. fordert der Kaiser: „Sie müssen endlich eine Stellung nehmen, wo Sie nicht dem Willen des Feindes zu folgen haben, sondern wo Sie diesem Gesetze vorschreiben können." Dieses kann nur in der Stellung vorwärts Magdeburg geschehen.

1) Victor verfügte über etwa 9000 Mann.

Der Kaiser Napoleon hat mit seiner Forderung der indirekten Flußverteidigung nur dasjenige wiederholt, was Friedrich der Große in seinen Grundsätzen der Lagerkunst und Taktik ausführt, indem er diese als eine leichtere und sicherere Art der Verteidigung bezeichnet,

Schematische Skizze der Elbverteidigung nach Napoleons Ansicht.



wenn sie von einem geschickten General ausgeführt wird, der wagt, gegen Flanke und Rücken des Feindes vorzugehen, falls er den Übergang über den Fluß versuchen sollte. Clausewitz beurteilt diese Art der Verteidigung vorsichtiger als Friedrich der Große. Diese sei allerdings denkbar und würde in Fällen, wo die übrigen Umstände einer unmittelbaren Verteidigung nicht günstig waren, diese zu ersetzen imstande sein. Er verspricht sich Erfolge nur gegen einen unentschlossenen vorsichtigen Führer und dann, wenn schon ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte eingetreten sei. „Hat man es aber mit

überlegenen Kräften und einem verwegenen Gegner zu tun, so befindet man sich auf gefährlichem Wege und dicht am Abgrunde. Diese Verteidigungsart nimmt sich übrigens so keck und doch so wissenschaftlich aus, daß man sie die elegante nennen möchte; aber da Eleganz leicht an Fatuität hinstreift, und diese im Kriege nicht so leicht verziehen wird, wie in der Gesellschaft, so hat man doch wenig Beispiele dieser eleganten Art [1]." Unzweifelhaft kann eine unglückliche Schlacht, vor einem Fluß geschlagen, wie z. B. Aspern und Königgrätz, schwere Verluste zur Folge haben.

Der Aufmarsch der deutschen Heere in der Pfalz im Juli 1870 stellt sich ebenfalls als eine Art indirekte Flußverteidigung dar. Während Österreich seit 1853 für den Fall eines Krieges mit Frankreich die Versammlung der norddeutschen Streitkräfte auf beiden Ufern des Mains forderte, eine spätere Denkschrift Moltkes den Aufmarsch am rechten Rheinufer und demnächst Einmarsch in die Pfalz vorschlägt, fassen erst die Aufzeichnungen vom 16. November 1867 einen Aufmarsch in der Pfalz auf dem linken Rheinufer ins Auge. Im Jahre 1863 schreibt auch der General v. Moltke: „Die Versammlung am Main ist ein Notbehelf gegenüber der durch die Geteiltheit Deutschlands an Frankreich überlassenen Initiative." Im Jahre 1867 heißt es dann: „Unsere Operation am linken Rheinufer über die Mosel faßt diese (französische Offensive) gegen den Rhein in den Rücken und zwingt sie, mit allen Verbindungen in der Flanke Front gegen Süden zu machen. Ebensowenig wäre es zweckmäßig, wollten die Süddeutschen den oberen Rhein oder selbst nur den Schwarzwald direkt zu verteidigen suchen. In Verbindung mit den norddeutschen Streitkräften und unterstützt durch sie, wirkt auch stromaufwärts ein Vorgehen aus der Pfalz am linken Ufer des Stromes am kräftigsten, selbst wenn der Feind den Rhein schon überschritten hätte [2]."

Diese Wirkung trat — wenn auch von den Franzosen unbe-

1) Vom Kriege, 6. Buch, 18. Kapitel. (Mil. Klass., S. 403.) Im 19. Kapitel sagt nun Clausewitz (ebendort S. 406): „Ein Verteidigungsheer, welches einen bedeutenden Fluß nahe (doch nicht unter einem gewöhnlichen Marsch) hinter sich hat und an diesem Flusse eine hinreichende Menge gesicherter Übergänge besitzt, ist unstreitig in einer viel stärkeren Lage, als es ohne den Fluß sein würde; denn wenn es durch die Rücksicht auf den Übergangspunkt in allen seinen Bewegungen etwas an Freiheit verliert, so gewinnt es vielmehr durch die Sicherheit seines strategischen Rückens, d. h. hauptsächlich seiner Verbindungslinie."

2) Moltke, Militärische Korrespondenz 1870/71, I, Nr. 16, S. 99.

absichtigt — im August 1870 an der Mosel ein. Es wurde die Anwesenheit der französischen Rheinarmee auf dem rechten Moselufer bei Metz, als die II. Armee im Vormarsch gegen die Mosel oberhalb der Festung war, Veranlassung, daß durch Befehl des Großen Hauptquartiers aus Herlingen vom 13. August abends das III. und IX. Armeekorps der II. Armee bei Pagny und Buchy angehalten wurden, „wo sie (am 14.) bei zeitigem Aufbruch in der Entfernung einer Meile bereitstehen, in ein ernsteres Gefecht vor Metz einzugreifen. . . . Anderseits ist die I. Armee in der Lage, jedes Vorgehen des Feindes gegen Süden durch einen Flankenangriff zu verhindern [1])."

Ein Blick auf die Skizze im Generalstabswerk I, S. 445 zeigt, daß ein erfolgreicher Angriff gegen die erste Armee, die in einer Frontbreite von 2 Meilen in wenig günstiger Stellung mit den Hauptkräften von vier Divisionen an der französischen Nied, mit dem nur drei Infanteriebrigaden starken VIII. Armeekorps hinter dem kaum gefährdeten rechten Flügel stand, keineswegs ausgeschlossen gewesen war, namentlich wenn durch einen gleichzeitigen Vorstoß in südlicher Richtung auch die Kräfte der II. Armee gefesselt wurden. General v. Scherff [2]) rechnet, daß, wenn das II. französische Armeekorps sich gegen das III. deutsche gewandt haben würde, ein Angriff der Rheinarmee mit 128 Bataillonen und 360 Geschützen gegen 69 Bataillone und 258 Geschütze hätte erfolgen können. Jedenfalls hätte auf diese Weise der Marschall Bazaine Zeit zur Einleitung des Abzuges gewonnen. Aber es bedurfte auf französischer Seite eines Führers, um diese keineswegs ungünstige Lage auszunützen.

Die Hauptbedingung einer erfolgreichen „*indirekten Flußverteidigung*" liegt in der Persönlichkeit des Führers, der unbekümmert um Mißerfolge an anderen Stellen unentwegt sein großes Ziel vor Augen hält.

Bei Beginn des Feldzuges 1849 in Italien überschritten sowohl Radetzky bei Pavia als auch das Heer Carlo Albertos den Grenzfluß, den Ticino. Obwohl die allgemeine Lage die österreichische Führung mehr auf die Verteidigung hinwies, blieb Radetzky, trotz langer Operationslinie, trotz eines revolutionierten Landes im Rücken und trotz der Bedeutung, die die Einnahme von Mailand für die Piemontesen haben mußte, seinem Entschlusse auch dann noch treu, als die 3. und 4. piemontesische Division Magenta am linken Ticinoufer erreichten. Während Radetzky am rechten Ufer flußaufwärts vorging, entschloß sich Carlo Alberto, dessen Aufklärer

1) Moltke, Mil. Korrespondenz 1870/71, I, S. 222, Nr. 155.

2) Kriegslehren I, S. 10.

bereits bis vor Mailand streiften, seine vorderen Abteilungen über den Fluß zurückzunehmen. Am 22. März wurde die piemontesische Armee bei Mortara und am 23. bei Novara geschlagen.

Die Wirksamkeit einer erfolgreichen indirekten Flußverteidigung, wie sie der Kaiser Napoleon in seinen verschiedenen Schreiben an den Vizekönig von Italien im Jahre 1813 dargelegt hat, gründet sich auf die Gefahren, welche der Angreifer läuft, wenn er während des Flußüberganges, wenn seine Truppen durch das Hindernis getrennt sind und eine gegenseitige Unterstützung unmöglich ist, angegriffen wird. Der Vorteil dieser Verteidigungsart liegt in der Möglichkeit besserer Aufklärung, welche es gestattet, ernstgemeinte Unternehmungen von Scheinbewegungen zu unterscheiden. Während bei rein direkter Verteidigung die Flußlinie die Aufklärung des Verteidigers gegen den Feind hindert, befindet sich der Angreifer jetzt in der ungünstigen Lage, nicht zu wissen, was jenseits des Flusses vorgeht.

Der Verteidiger wird sich entweder den Übergang durch Brückenköpfe sichern, auf dem diesseitigen Ufer sich bereithalten, um gegebenenfalls gegen Flanke und Rücken des Gegners vorzubrechen (Geplante Verteidigung: Passarge 1807, Etsch 1809, Bober 1813), oder er wird seine Hauptkräfte auf dem jenseitigen, d. h. auf dem feindlichen Ufer versammeln, die Brücken und Übergangsstellen durch kleinere Detachements sperren lassen, welche einen feindlichen Übergangsversuch erkennen und verzögern sollen. Geht dann der Feind über den Fluß und ist durch diesen in zwei Teile getrennt, so ist der Zeitpunkt zur Offensive gekommen. Für kleinere Flüsse ist das letztere Verfahren nicht geeignet. Es ist nur anwendbar bei großen Strömen, deren Überwindung mit erheblichem Zeitaufenthalt verbunden ist. Lange Stromabschnitte lassen sich nur auf diese Weise wirksam verteidigen. Die Verwirklichung einer solchen Absicht ist ferner von der Stärke der zur Verteidigung bestimmten Truppenkräfte abhängig. Auch muß ein Gleichgewicht der Kräfte bereits eingetreten sein, so daß dem Gegner ein Herausmanövrieren sicherer erscheint, als alles dem Ausgange einer Schlacht zu überlassen. Diese ist überhaupt ausgeschlossen, wenn der Verteidiger auf eine Festung gestützt ist. Ein Angreifer, der sich stark genug fühlt, dessen Maßnahmen nicht durch andere Rücksichten beeinträchtigt sind, wird hingegen versuchen, den auf dem diesseitigen Ufer befindlichen Gegner anzugreifen und ihn gegen den Fluß zu drücken. Will der Verteidiger

sich vor dieser Gefahr schützen, so wird die Stellung entsprechend weit vorwärts des Flusses gewählt werden müssen, der Uferwechsel muß dann durch zahlreiche gut geschützte Brücken gewährleistet sein.

Die Frage: ob Herausmanövrieren oder Entscheidungsschlacht, wird häufig bedingt durch das Vorhandensein eines von dem Angreifer zu deckenden Punktes in erreichbarer Nähe des Verteidigers (die Lage von Berlin im Feldzuge von 1813 zur Elblinie). Wagt der Angreifer den Übergang, wie z. B. die Österreicher über den Mincio 1814, während gleichzeitig die Franzosen unter Eugen Beauharnais den Fluß überschritten, so wird die Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Verbindungslinien, die Furcht, diese zu verlieren, für den einen oder anderen Gegner die Veranlassung sein, auf die Offensive zu verzichten und den Angriff abzubrechen. In diesem Punkte liegt die Schwierigkeit einer indirekten Flußverteidigung. Alle Versuche des Kaisers Napoleon, im Herbstfeldzuge 1813 die Elblinie indirekt zu verteidigen, scheiterten an dem Vorgehen der Hauptarmee der Verbündeten auf dem linken Stromufer, welches seine Verbindungen mit Frankreich bedrohte. Durch Aufstellung auf dem jenseitigen Ufer erreicht der Verteidiger, selbst wenn er auf den Angriff verzichten muß, wenigstens Zeitgewinn. Selbst wenn er gezwungen wird, auf das eigene Ufer zurückzugehen, so hat er doch in den meisten Fällen ausreichende Klarheit gewonnen, um einen Entscheidungsschlag wagen zu können.

Der Vorteil der indirekten Flußverteidigung liegt in dem Umstande, große Flußlinien durch schwache Kräfte zu verteidigen, bessere Nachrichten über die Maßnahmen des Feindes zu erhalten, diesen zur Schlacht auf einem ausgesuchten Kampffelde zu zwingen. Während bei der direkten Verteidigung die Führung in jeder Weise gehindert ist, hat sie bei der indirekten Verteidigung eine größere Aktionsfreiheit und schreibt dem Feinde das Gesetz des Handelns vor.

Die Maßnahmen der Führung bestehen im:

1. Bereitstellen der Hauptkräfte auf dem feindlichen Ufer, so daß schnelle Offensive (meist Entwickelung nach einer Seite) möglich ist;
2. Herstellen zahlreicher durch Befestigungen gedeckter Übergänge;
3. Überwachen des Flußlaufes durch Beobachtungsabteilungen zur Verzögerung des Flußüberganges des Feindes.

III. Der Übergang über einen Fluß [1]).

1. Die Brückentrains.

Der Übergang über einen Fluß, ganz abgesehen von einer etwaigen Störung durch den Feind, erfordert eine derartige Fülle technischer Fertigkeiten, daß die ausgebildete Pioniertruppe hierbei nicht zu ersetzen ist. Die Arbeitsleistung anderseits ist aber so groß, daß bei der geringen Zahl der verfügbaren Pioniere Mannschaften anderer Waffen zur Hilfeleistung herangezogen werden müssen, um Brückengerät zu tragen oder Fähren und Pontons zu treideln. Als Ruderer werden diese Hilfsmannschaften mit Pionieren zu Rudertrupps vereinigt.

Das in allen Heeren eingeführte Brückengerät setzt sich zusammen aus verstellbaren Böcken (System Birago) zum Herstellen von Landbrücken im Anschluß an Pontonstrecken, zum Überschreiten trockener Einschnitte, flacher oder sumpfiger Gewässer und aus Pontons, welche entweder einheitlich (Deutschland) oder geteilt (Österreich) auf Brückenwagen verladen und beim Gebrauch eingebaut werden. Geteilte Pontons sind leichter zu verladen, werden weniger leicht durch Eindringen von Wasser zum Sinken gebracht und ermöglichen durch geeignete Zusammensetzung der einzelnen Teile, den verschiedenen Anforderungen an die Tragfähigkeit gerecht zu werden. Ihnen haftet aber der Nachteil an, daß sie weniger gute Fahrzeuge zum Übersetzen von Truppen sind, daß ihr Zusammensetzen Zeit beansprucht und daß ihr Gewicht größer als das der einheitlichen Pontons ist. Brückentrains mit Einheits-

1) Rippler k. k. Hauptmann, Europäische Kriegsbrückensysteme, Streffleur 1899 I, S. 46. Goldschmidt, Studie über die Neuformierung unseres Brückentrain, Organ der militärwissenschaftl. Vereine 1903 (67. Band, 2. Heft). Meyer, Brückentrains und Brückenschläge im Verbande eines Armeekorps. Jahrbücher für Armee und Marine, Bd. 121 (1901), Heft 2 u. 3.

pontons sind leistungsfähiger als solche aus geteilten Pontons bestehende. Hölzerne Pontons haben den Nachteil, daß sie bei trockenem Wetter leicht leck werden. Eiserne Pontons werden entweder verzinkt oder aus Schwarzblech gefertigt und mit Ölfarbe gestrichen. Die deutschen, aus verzinktem Stahl- oder Eisenblech hergestellten Pontons sind 7,50 Meter lang, 1,50 Meter breit, wiegen 395 (Stahl) oder 460 Kilogramm (Eisen). Ihre Bordhöhe beträgt unbelastet 0,72 Meter, bei 1000 Kilogramm Belastung 0,65, bei 5000 Kilogramm 0,18 Meter. Ihre Verwendung ist von 60 Zentimeter Wassertiefe ab möglich. Das Ponton ist klein, trägt bei seiner ungünstigen Form außer der Fahrmannschaft nur 10 bis 12 Mann und ist deshalb zum Übersetzen von Truppen bei größeren gewaltsamen Übergängen wenig geeignet; es müssen hierfür erst Ruderfähren gebaut werden. Die Anker, wenn sie nicht gekoppelt werden, sind leicht und ernsteren Ansprüchen nicht gewachsen. Die Spannung der in einer Brücke eingebauten Pontons ist auch für normale Belastung kurz (4,5 Meter), sie verträgt eine Stromgeschwindigkeit von höchstens 2,5 Metern, wobei noch die Truppen unter großer Vorsicht mit weiten Abständen übergehen müssen. Erhöhte Belastung (Menschengedränge im Rückzug, schwere Artillerie) erfordern je nach den Verhältnissen eine verkürzte Spannung (3,3 oder 2,4 Meter); dabei wird aber der Fluß in einer Weise eingeengt, daß bei stärkerem Strom entweder die leichten Anker nachgeben, die Brücke abtreibt, oder, wenn schwerere Anker beigetrieben sind, Wasser in die Pontons schlägt und die Brücke zu sinken droht. Nach der Pontoniervorschrift soll das deutsche Material für schwere Artillerie des Feldheeres bei 3,3 Metern Spannung noch für eine Stromgeschwindigkeit von 2 Metern genügen. In Deutschland wird das gesamte für eine Strecke bestimmte Material: Bock oder Ponton, Streckbalken, Bretter, Anker, Geländer, Tauzeug und Rudergerät auf einen sechsspännigen Bock- oder Pontonwagen (Haket) verladen, welcher beladen etwa 2000 Kilogramm wiegt. (Zuglast für jedes Pferd 300 Kilogramm) [1]). Es hat dieses den Vorteil, den Brückentrain in eine beliebige Anzahl von selbständig zu verwendenden Teilen zu gliedern. Überblick und Verwendbarkeit sind damit aufs höchste gesteigert; nächtliche Brückenschläge bilden bei der

1) Die französischen Brückenwagen von 47 bis 48 Zentner Gewicht vermochten 1805 auf dem Vormarsche von der Iller nach Wien der Armee nicht mehr zu folgen.

übersichtlichen Lagerung des Materials keine Schwierigkeiten. Mit je einem ausfallenden Brückenwagen geht nur ein bestimmter Teil der Brückenlänge verloren.

Unter Zugrundelegung der Forderung, daß vor dem Bau der Brücke erst ein „Depot" zu formieren ist, finden wir bei dem in Bayern, Österreich und Rußland eingeführten Biragoschen System das Material für eine Strecke getrennt verladen, indem das schwerste Material einer Strecke sich auf einen Wagen, der übrige Bedarf geteilt verladen findet. So trägt z. B. in Österreich der Balkenwagen Balken und Belag einer Strecke (Brückenfeld) und einen Pontonteil (Vorder- oder Mittelstück). In Rußland hat man diese unübersichtliche Verladung des Materials bei dem Biragoschen System vermeiden wollen, hat deshalb die Beladung der Fahrzeuge derart geordnet, daß ein oder mehrere Wagen z. B. sämtliche Balken oder Bretter aufnehmen. Fällt somit nur ein einziger Wagen aus (z. B. der Instrumentenwagen, der sämtliche Rudergabeln enthält), so kann der ganze Brückentrain unverwendbar sein.

Die Zusammensetzung zu Verbänden erfolgt nun derart, daß den Divisionen das Material überwiesen wird, um einen für alle Truppen brauchbaren Übergang über kleinere Flüsse von 20 bis 30 Meter Breite herzustellen. Da diese meist von geringer Tiefe sind, so führen diese kleineren Trains verhältnismäßig mehr Böcke als Pontons. In Österreich und Frankreich wird das Brückenmaterial bis zum Bedarfsfalle im Armeekorpsverbande vereinigt gehalten.

Weiteres Material wird bei den Trains zum Ausgleich und zur Überwindung größerer Ströme zurückgehalten. Dieses wird zweckmäßig den Armeekorps (in Deutschland Korps-Brückentrain), in anderen Staaten den Armeen zugewiesen, wobei der Nachteil nicht immer zu vermeiden sein wird, daß das Material im gegebenen Falle in vorderer Linie fehlen wird. Der Vorteil, beim Vorgehen über große Ströme über einen Armeetrain einheitlich verfügen zu können, kann in Deutschland durch das Zusammenfassen von Brückentrains mehrerer Armeekorps erreicht werden, was allerdings Marschkreuzungen beim Zusammenziehen zur Folge haben kann, demnach rechtzeitige Anordnung erfordert. Da es sich fast immer nur um Brücken über größere Ströme handelt, muß das Verhältnis der schwimmenden zu den stehenden Unterstützungen in diesen Trains gerade umgekehrt wie in den Divisionstrains sein. Ein Ergänzen der Brückentrains durch

beigetriebene Schiffsgefäße ist wohl nur im Inlande mit Unterstützung der Zivilbehörden möglich. In Feindesland dürfte das Ergebnis sehr gering sein.

Für die Praxis ist es ganz gleichgültig, ob kleinere, in sich geschlossene Trains nach Erfordern zu einem größeren Train vereinigt werden, oder ob man die Einheiten von Hause aus größer macht und erst im Bedarfsfalle teilt. Eine Gliederung, welche den Korps- oder Armee-Brückentrain als ein Vielfaches des Divisions-Brückentrains erscheinen läßt (so z. B. Österreich, Frankreich), ist bei der praktischen Verwendung von unleugbarem Vorteil.

Deutschland.

Jedes Armeekorps verfügt über die den Divisionen zugeteilten, der Pionierkompagnie unterstellten Divisions-Brückentrains für 36,5 bis 43 Meter Brückenlänge (reine Bockbrücke 30 Meter) und den Korps-Brückentrain für 122 bis 134 Meter Brückenlänge, so daß ein Armeekorps Flüsse mit 213 bis 224 Meter Brückenlänge überbrücken kann.

Der Divisions-Brückentrain mit einem Begleitkommando von 2 Offizieren, 7 Unteroffizieren, 46 Mann des Trains und 18 Pionieren besteht aus zwei (für den Brückenschlag gleichwertigen) Zügen und einer Reserve.

Der Korps-Brückentrain bildet mit dem zugeteilten Pionierbegleitkommando einen selbständigen Truppenteil unter einem Rittmeister des Trains, der dem Kommandeur der Trains des Armeekorps unterstellt ist. Wenn auch die Brückentrains traben können, so enthalten die Fahrzeuge doch keine Sitzgelegenheit, um auch die Begleitmannschaften bei schnelleren Gangarten auf längeren Strecken mitnehmen zu können. Das Aufsitzen auf den Pontons ist nur ein unzureichendes Aushilfemittel.

Der Korps-Brückentrain wird in 2 Halbkolonnen, deren jede doppelt so viel Pontons enthält als ein Divisions-Brückentrain, eingeteilt:

Divisions-Brückentrain.

Stärke: 2 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 46 Mann des Trains, 18 Pioniere. 13 Reit-, 70 Zug-, 4 Reservepferde.

1. Zug:	1 Bock-, 3 Ponton-, 3 Pionierwagen.
2. Zug:	1 Bock-, 3 Ponton-, 2 Pionierwagen.
Reserve:	1 Packwagen.
	2 Bock-, 6 Ponton-, 6 sonstige Fahrzeuge.

Verhältnis der Böcke zu den Pontons 2 : 3, da jeder Bockwagen 2 Böcke enthält.

Korps-Brückentrain.

6 Offiziere, 14 Unteroffiziere, 116 Mann des Trains. 2 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 56 Mann der Pioniere. 26 Reit-, 190 Zug-, 8 Reservepferde.

Brückentrains und Brückenmaterial

	Divisions-Brückentrains.			Korps-Brückentrains.				Armee-Brückentrains.			
	Pi.-Kp.	Brückenlänge m	V B : P	Pi.-Kp.	Brückenlänge m	V B : P	V W : B	Pi.-Kp.	Brückenlänge m	V B : P	V W : B
Deutschland.	1 bis 2	36,5 bis 43,7	1 : 1,6	—	122 bis 134	1 : 6,5	1 : 5.1				
Bayern.	1 bis 2	40	1 : 1		133-144	1 : 2	1 : 3,5				
Österreich-Ungarn.				leichte Brückenequipage (teilbar in 2 Div.-Brückentrains)				Mehrere Normalbrückenequipagen jede zu			
				2	33 bis 53 Stege bis zu 66,4	1 : 0,9	1 : 3.8		53	1 : 0,9	1 : 3.8
Italien.	Brückensektion										
	1	41.4	2 : 1					2 bis 3	200 bis 216	1 : 3	1 : 5.1
Frankreich.	Avantgarden-Brückentrain			Korps-Brückentrain.							
	1	30	—	1	105 bis 128	1 : 4	1 : 3.4	1	210 bis 256	1 : 4	1 : 3.4
Rußland.	1	30	2 : 1					Pontonpark teilbar in $^1/_4$, $^1/_2$			
								2	225 bis 331	1 : 4.6	1 : 27

in den verschiedenen Staaten.

Brückenwagen Gewicht Ztr.	Brückenwagen Gewicht Pf.	Bockgewicht	Pontons. Material	Pontons. Konstruktion	Pontons. Tragfähigkeit kg	Pontons. Gewicht kg	Größte Spannung m	Breite der Brückenbahn m	
50	6	107	Stahl oder Eisen	einheitlich	6750	395 (St.) 450 (E)	4,8	3,05	V, B : P Verhältnis der Böcke zu den Pontons V, W : B Verhältnis der Wagenzahl (1) zur Brückenlänge
			Stahl	geteilt	4500		6,61	3,05	
32—40	6	106	Stahl	geteilt	4510	312 + 285 = 597	6,64	3,05	
—	4	—	Holz	geteilt	8600	540	7	2,25 oder 2,8	
—	6	99	Holz S. S. 226	einheitlich	7660	660 9,43 m lang und 1,76 m breit	6 (bis zu 9 m)	2,96	
45—47	3 Pontonpark 4		Eisen	geteilt	8000	314 + 366 = 680	6,69	—	

I. Halbkolonne: 1 Bock-, 13 Ponton-, 3 Pionierwagen.
(2 Züge und 1 Reserve) . . . . . 1 Packwagen.
II. Halbkolonne (2 Züge): 1 Bock-, 13 Ponton-, 2 Pionierwagen.

2 Bock-, 26 Ponton-, 6 sonstige Fahrzeuge.

Verhältnis der Böcke zu den Pontons 2 : 3 (1 : 6).

Bayern hat ein dem österreichischen Biragoschen System nachgebildetes Material. Der Divisions-Brückentrain führt auf 14 Wagen 4 Böcke und 4 zweigeteilte Pontons — Brückenlänge 40 Meter. Der Korps-Brückentrain zählt auf 38 Wagen 8 Böcke und 16 zweiteilige Pontons für eine Brücke von 133 bis 144 Meter Länge.

Übersetzen von Truppen.

Es werden übergesetzt mit:	Zahl	Mann (Infanterie) oder	Mann und Pferde (Kavallerie)	oder Geschütze [G.] (Fahrzeuge Mann [M.] und Pferde [Pf.])	
Ruderfähre aus 2 Booten eines Kavallerieregiments.	1	25 mit Gepäck.	Ausrüstg., Sättel u. Gepäck für 45 Mann, Pferde u. Reiter schwimmend.	1 Geschütz mit abgeprotzt. Protze (oder Fahrzeug) mit 4 Mann [1]).	Auf 1 Boot 6 Mann mit Gepäck, Pferde schwimmend. Tragfähigkeit 50—55 Ztr.
Ruderfähre aus 2 Pontons.	1	30—40 außerdem Fahrmannschaft [1]).	7	1 Geschütz mit 4 Pferden, Protze und 8 Mann.	1) Ruderfähren für Infanterie. 1 Steuermann, 4 Fahrer. Von Kaffe zu Kaffe 2,00 m.
Divisions-Brückentrain (6 Pontons).	3	90—120 $1\frac{1}{2}$ Züge.	21	3 Geschütze mit Protze oder Fahrzeuge, 12 Pferde, 24 Mann.	
Korps-Brückentrain (26 Pontons).	13 [1])	390—520 2 Komp. und 7 Pferde.	91	12 G. oder Fahrzeuge mit Protze. 52 Pf. und 104 Mann.	Für Kv. u. Art. Pontons von Kaffe zu Kaffe 4,50 m, 18 qm. Belastung 100 Ztr. Fahrmannsch. 1 Uffz. 10 M.
Gesamtmaterial eines Armeekorps von 2 Divisionen.	19 [2])	570—760	133	18 G., 76 Pf., 152 M.	

1) Tonnenflöße s. Anleitung für Arbeiten der Kavallerie, Nr. 138.

2) Müssen für berittene Waffen Landungsbrücken gebaut werden, so sind nur 12 oder 18 Fähren zu bauen.

In Österreich-Ungarn

hat man mit nur geringen Abänderungen das sinnreiche System Biragos angenommen, welches in trefflicher Weise den verschiedenen Stromverhältnissen Rechnung trägt, welche die österreichische Armee zu überwinden haben kann. Durch Einziehen von 2 weiteren Streckbalken, Verwenden von 3- statt 2teiligen Pontons kann die Tragfähigkeit der Brücke gesteigert werden. Erst über 3,5 Meter Stromgeschwindigkeit reicht das Material nicht mehr aus. Bemerkenswert ist die hohe Bewertung stehender Unterstützungen im Vergleich zu den Pontons (1 : 0,9), die Art des Verladens des Materials und der Umstand, daß die Fahrzeuge gestatten, Mannschaften bei schnellen Gangarten aufsitzen zu lassen. Jedes Armeekorps erhält eine „leichte Kriegsbrückenequipage" zugewiesen mit einer Brückenlänge von 53 Metern. Eine Equipage, die in zwei Divisions-Brückentrains teilbar ist [1]), zählt: 8 Balken-, 8 Belag- und 4 Bockwagen; die 8 Vorder- und 6 bis 8 Mittelstücke der Pontons sind auf den Balken- und Belagwagen verteilt.

Aus den 45 Normalbrückenequipagen mit ebenfalls je 53 Meter Brückenlänge werden die Armee-Brückentrains gebildet.

Infanterie kann sowohl in einfachen oder gekoppelten Pontons (auf jeden Pontonteil 10 ausgerüstete Mannschaften) oder auf Ruderfähren, Überschiffungsgliedern [2]) übergesetzt werden.

Auf jede Strecke (Brückenfeld) von 6,64 Meter rechnet man 60 Infanteristen oder 6 Reiter mit Pferden, oder statt 40 Mann ein Feldgeschütz oder Armeefuhrwerk.

Italien.

Das italienische Material (System Cavalli) ist gleichzeitig und unter den gleichen Bedingungen entstanden wie das System Biragos.

Jede Divisions-Pionierkompagnie hat einen Brückentrain, der bei 2,25 Metern Bahnbreite und 7 Metern Spannung eine Bockbrücke von 34,20 Metern (4 Böcke) oder eine gemischte Brücke (3 Böcke und 2 Boote) von 41,40 Metern Länge herstellen kann. Die große Zahl der Böcke (2 : 1) im Vergleich zu den schwimmenden Unterstützungen, sowie die großen Spannungen sind bedingt durch den Gebirgscharakter der meist tief eingeschnittenen Gewässer der Halbinsel. Zum Übersetzen können Boote, Doppelboote und Fähren verwandt werden.

Jede Armee erhält einen Armee-Brückentrain mit 2 bis 3 Pontonierkompagnien, welcher auf 46 vierspännigen Wagen das Material für 196 Meter Boot- oder 68 Meter Bock- oder 216 Meter gemischte Brücke mitführt. Verhältnis der Böcke zu den Booten 1 : 3. Bei Verwendung von Doppelbooten (d. h. die beiden Hecks gegeneinandergestellt) kann die Brückenbreite bis auf 2,80 Meter vergrößert werden.

Rußland.

Leichte Brückentrains (6 dreispännige Brückenwagen) zu 20 Meter Länge, Verhältnis der stehenden zu den schwimmenden Unterstützungen wie 2 : 1, sind den Divisionen unterstellt.

---

1) Einzelne Korps zählen aber 3 Divisionen.

2) „Mit halber Decke", wenn der Belag nur von Bord zu Bord reicht.

Mit dem auf 100 vierspännigen Wagen beförderten Material des Pontonparks einer Armee lassen sich herstellen 215 Meter Ponton-, 47 Meter Bock- oder 262 Meter gemischte Brücken. Verhältnis der Böcke zu den Pontons wie 1 : 4,66.

Die zweiteiligen russischen Pontons sind bei ihrer Prahmform für die Brücke zwar sehr stabil, für das Übersetzen aber sehr wenig lenksam. Für diese Zwecke werden Fähren aus 2-, 3-, 4- oder 5teiligen Pontons gebaut. Auf jeden Pontonteil rechnet man 16 Mann, auf jede Strecke 48 Mann. Die Kopfzahl wird beim Übersetzen von Mannschaften ohne Gepäck um etwa $^1/_4$ erhöht, bei Wellenschlag oder großer Stromgeschwindigkeit um etwa $^1/_5$ verringert. Hiernach sind mit Ruderfähren (aus vierteiligen Pontons) des ganzen Trains in erster Fahrt überzusetzen: 1 Infanteriebataillon (890 Köpfe), oder 10 Feldgeschütze mit Bespannung und Bedienung, oder eine starke Eskadron (168 Pferde), oder 1½ Sotnien oder 21 dreispännige oder 28 zweispännige Wagen.

Der russische Pontonpark gestattet die Teilung in Halbparks und Viertelparks; die Teilung kann jedoch nicht gleichmäßig sein, da im Pontonpark nur drei Bockwagen vorhanden sind.

Frankreich

ist anscheinend in Gliederung der Brückentrains wohl am weitesten gegangen. Wir finden Avantgarden-Brückentrains (2 sechsspännige Wagen) mit 30 Metern, Korps-Brückentrains (aus 38 Wagen) von 130 Metern und schließlich Armee-Brückentrains von doppelter Leistungsfähigkeit mit 200 Metern Brückenlänge. Die Korps-Brückentrains sind in zwei Halbtrains (den Divisionen entsprechend) teilbar.

Die Balken liegen wie bei uns vierbordig auf und gestatten somit kein rasches Lösen der Brücke, gewähren aber normal 6 und für schwere Artillerie 4 Meter Spannung, engen also das Strombett nicht sehr ein. Je 3 Brückenwagen tragen das Material für 2 Strecken. Der Ersatz der schweren Holzpontons durch ein leichteres Stahlponton ist bereits verfügt.

Ruderfähren zu 2 Pontons nehmen 60 Infanteristen oder 8 Pferde oder 2 Geschütze ohne Bespannung, aber mit Bedienung auf; Fähren mit 3 Pontons 100 Mann oder 16 Reiter oder 1 Geschütz mit Bedienung und Bespannung. Das Glied einer fliegenden Brücke (6 Pontons) befördert 200 Infanteristen oder 2 Geschütze mit Bedienung und Bespannung.

2. Brückenschläge beim Vor- und Rückmarsch.

Beim Vormarsch [1]) kann der Divisions-Brückentrain der Avantgarde angeschlossen werden, sonst wird er der großen Bagage oder den Trains zugeteilt (F.-O. 147 und 344). Der Korps-Brückentrain gehört zu den Trains des Armeekorps und marschiert meist bei der ersten Staffel, so daß er von der Infanteriespitze etwa 40—50 Kilometer entfernt ist (s. o. S. 221). Ein Flußübergang im

1) Befehl für den Übergang im Vormarsch. Befehl Napoleons für den Übergang über den Niemen am 23. Juni 1812.

Vormarsch ist fast immer so rechtzeitig vorauszusehen, daß man Zeit haben wird, den Korps-Brückentrain bis zu den Pionierkompagnien vorzuziehen. Am einfachsten gestaltet sich dieses Vorziehen, nachdem die fechtenden Truppen ihre Tagesleistung beendet haben. Mit

Brückenschlag.

Brücke	Brückenlänge normal	Brückenlänge höchstens	Bauzeit Stdn.	Bedarf an Pion.-Kp.	
	m				
eines Kavallerie regiments	8	10	$^1/_2$		
eines Divisions-Brückentrains (6 Pontons, 4 Böcke)	36,5 [1] (Bockbrücke 20 m)	43	1	$^1/_2$—1	Schwere Geschütze, besonders stark beladene Fahrzeuge, außergewöhnliche Inanspruchnahme (eiliges, fluchtähnliches Überschreiten) verlangt kürzere Spannung als 4,5 m; Div.-Brückentrain dann nur 22, Korps-Brückentrain nur 100 m.
	58,5 m für eine 2,3 m breite Laufbrücke				
eines Korps-Brückentrains (26 Pontons, 4 Böcke)	122 [2]	134 [3]	3	1—1½	Länge des Brückenbelages: Div.-Brückentrain 43,68, Korps-Brückentrain 152,88 m.
mit dem gesamten Material eines Armeekorps	195 [4]	220 [5]	5	2—3	Da Ankerpontons und Ersatzstücke notwendig, so rechnet man beim Korps-Brückentrain nur mit 2 Bock- und 24 Pontonstrecken.

Bayern (Birago-Material): 1) 40. 2) 133. 3) 144. 4) 213. 5) 224 m.

unserem Material ist ein Versagen der Pioniere, wenn nur genügend Brückengerät vorhanden ist, ausgeschlossen, dagegen können sie versagen durch unvollständige, verspätete oder unsachgemäße Erkundung und Vorbereitung.

Am 7. März 1864 marschierte das österreichische Korps nach 14tägiger Ruhepause in 2 Kolonnen in Jütland ein, um bei Kolding und Eistrup die Koldingau, über deren Breite nichts bekannt war, zu überschreiten. Am Ende der auf Eistrup angesetzten Kolonne befand sich 1 Zug Pioniere mit $^1/_4$, bei der Kolonne Kolding 2 Züge Pioniere mit $^1/_2$ Brückenequipage. Letzterer wurde um 7 Uhr nachmittags zum Brückenschlag herangezogen. Durch tief aufgeweichte Wege, dann durch die Trains der Brigade Dormus aufgehalten, konnten der erste Wagen erst um 5, die beiden nächsten Wagen um 8 Uhr, die von der Nachbarkolonne herbeigezogene viertel Brückenequipage erst am anderen Morgen eintreffen. Alle anderen Wagen waren im Kot stecken geblieben. So besaß der Führer nur 33 Meter Brückenlänge, um den durch Tauwetter bis auf 200 Meter Breite angeschwollenen Fluß zu überbrücken. Erst nach 20 Stunden war ein schmaler Steg von 90 Metern fertig, den von 11 Uhr ab in 2 Stunden eine Infanteriebrigade überschritt.

Das 1. k. und k. Pionierbataillon marschierte vom 21. Juli abends bis 25. Juli mittags 1866 in 90 Stunden 200 Kilometer, baute eine Brücke über die 600 Meter breite Donau bei Göngö (unterhalb Preßburg) und verlud das Material wieder.

„Mit welchen Schwankungen und Reibungen in der Verwendung von Brückentrains zu rechnen ist, beweist ein Vorgang bei den Operationen um Metz 1870. Das III. Korps befand sich beim Auf- und Vormarsch der II. Armee gegen die Mosel in erster Linie. Seine Pontonkolonne war wegen nachträglicher Verlegung des Entladeortes erst am 7. August, also *einen* Tag nach der Schlacht von Spichern, an der das III. Korps mit starken Kräften beteiligt war, in Mosbach auf dem rechten Rheinufer mit der Bahn ausgeladen. Erst in Valmont, am 12. August, als die Räumung der Niedlinie seitens der Franzosen gemeldet war, erhielt die 1. Feldpionierkompagnie den Auftrag, die Pontonkolonne, *deren Aufenthalt unbekannt war*, heranzuziehen. Am 14. August wurde ein Offizier von ihr in der Richtung nach Saarbrücken zurückgeschickt, um sie zu suchen und zu holen. Er traf sie am 15. August, also an demselben Tage, an dem bereits das III. Korps die durch Regengüsse angeschwollene Mosel überschritt, auf dem Marsche westlich von St. Avold. Selbst ein Gewaltmarsch vermochte die Pontonkolonne nicht mehr rechtzeitig heranzubringen. Der kommandierende General des III. Korps, der bekanntlich nach dem Gefecht der I. Armee bei Colombey-Nouilly sofort am 15. August den Vormarsch bis über die Mosel fortsetzen wollte, erteilte der 3. Feldpionierkompagnie in der Frühe des Tages den Befehl, eine Brücke bei Champey für die 6. Infanteriedivision herzustellen. Das geschah, aber wegen Ausfalls der Pontonkolonne nur mit dem leichten Feldbrückentrain der Avantgarde in Form einer *Laufbrücke* für Infanterie, die den Übergang der Artillerie bei Pont à Mousson auf der Marschstraße der 20. Infanteriedivision erforderte und mit zur Folge hatte, daß die 6. Division erst am Frühmorgen der Schlacht von Vionville-Mars la Tour zur Ruhe kam. Aber auch dieser minderwertige Notübergang

der Truppen zu später Abendstunde war nur durch einen Zufall ohne weitere Stockung verfügbar. Auf den erwähnten Befehl hin hatte der Führer der 3. Feldpionierkompagnie, Hauptmann Thelemann, um 1^{30} nachmittags den Brückenschlag mit dem leichten Feldbrückentrain begonnen; er war im besten Gange, als der Gegenbefehl eintraf, es solle vom Brückenschlage abgesehen, derselbe vielmehr nur vorbereitet werden. Wie bekannt, hatte das Große Hauptquartier eingegriffen, den Abmarsch des III. Korps eingehalten, weil es seiner gegen einen französischen Angriff auf dem rechten Ufer am Morgen des 15. August bedurfte, und dem Oberkommando der II. Armee die freie Verfügung über das III. Korps erst um 11 Uhr vormittags wieder zurückgegeben. Daher jene Reibung! ‚Da die eingezogenen Mannschaften der Kompagnien sich teilweise sehr ungeschickt in der Handhabung des Brückenmaterials zeigten, ließ Hauptmann Thelemann die Brücke zur Übung fertig bauen mit der Absicht, sie alsbald wieder abzubrechen. Als die Kompagnie am Abend, nachdem sie abgekocht und Material zur Ergänzung des vorhandenen herbeigeschafft und vorbereitet hatte, eben mit dem Abbruch beginnen wollte, traf ein neuer, infolge des mittlerweile vom Oberkommando angeordneten allgemeinen Vormarsches der II. Armee erlassener Befehl der Division ein, die Brücke so schnell als möglich herzustellen, um den Übergang noch in den nächsten Stunden ausführen zu können. Derselbe konnte daher sofort beginnen und wurde bis Mitternacht beendet [1]).‘ Mit ähnlicher Vorsicht wie hier die Laufbrücke von Champey aus vorbereitetem Material von der 6. Infanteriedivision, mußte die Hängebrücke bei Novéant wegen großer Schwankungen von der 5. Division unter erheblichem Zeitverlust überschritten werden. Das heißt also: In einer Kriegslage, die rasche und „kräftige Offensive mit allen verfügbaren Mitteln“ gegen die Straßen Metz-Verdun vorschrieb, standen dem für eine solche in erster und nächster Linie bereiten III. Armeekorps nur zwei Übergänge von ungenügender Tragfähigkeit zur Verfügung; von diesen war noch dazu der eine gütigst vom Feinde überlassen, der andere mehr durch einen Zufall benutzbar; und das alles, trotzdem die Notwendigkeit eines Überganges über die Mosel dicht südlich Metz doch zum mindesten seit dem 12. August klar vorauszusehen war“ [2]).

Im Vormarsch wird es sich um Neubau fehlender oder Ersatz zerstörter Brücken [3]) handeln. Bei Benutzung des Kriegsbrückengerätes

1) Geschichte des brandenburgischen Pionierbataillons Nr. 3.

2) Meyer a. a. O.

3) „Zerstörte feste Übergänge sind meist ganz ungeeignete Stellen für Brückentrains, weil ihre Bahn über dem höchsten Wasserstand, also hoch liegt, während sich die der Pontonbrücken nur etwa 0,8 Meter über den augenblicklichen Wasserstand erhebt. Vermittelungsrampen auf der Brücke sind aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen, höchstens Treppen für Infanterie (ohne Pferde!) möglich. Es läßt sich zwar auch mit den Brückentrains eine Bahn bis zu etwa 5 Meter Höhe herstellen, aber nur unter großem Aufwand von Material, also nur auf kurze Strecken und nur bei geringen Stromgeschwindigkeiten. Überdies ist eine solche Konstruktion im Pontonierreglement nicht vorgesehen und den Pionierbataillonen wenig oder gar nicht bekannt. Das erfordert meistenteils ein unliebsames Ausweichen nach der Seite, bei dem Trains und Kolonnen oft Schwierigkeiten machen

wird jedesmal zu erwägen sein, ob es sich nur um eine vorübergehende Überbrückung handelt oder ob die Brücke nach dem Übergange der Truppen noch weiter bestehen soll, demnach durch eine Behelfsbrücke zu ersetzen ist. Der Truppenführer wird sich klar machen müssen, daß der Brückenbau, um die Truppenbewegungen nicht aufzuhalten, in der Nacht erfolgen muß, daß die Pioniere am nächsten Tage durch den Brückendienst während des Überganges in Anspruch genommen sind, daß dann der immer sehr zeitraubende Bau einer Behelfsbrücke, sowie das Aufbrücken zu erfolgen hat, so daß mehrere Tage vergehen werden, ehe die Pionierkompagnie den Anschluß an ihre Truppe wieder gewinnen kann.

Ein Brückenschlag im Rückzuge fordert Vereinigung der Pioniere und Brückentrains nach rückwärts. Hat die Führung nicht schon vor der Entscheidung daran gedacht, Flüsse im Rückengebiet zu überbrücken, so wird die Operation — welche auf eine Loslösung vom Feinde hindrängt — vielfach nicht gestatten, den zum Brückenbau erforderlichen Vorsprung zu schaffen; namentlich da es schwer halten wird, in solchen Lagen die zur schnellen Beförderung von Mannschaften erforderlichen Wagen zusammenzubringen.

Dem berechtigten Wunsch der Pionieroffiziere, ihr Brückenmaterial nicht einzubauen und sich mit Behelfsmaterial zu begnügen, steht die Forderung gegenüber, für ein vermutlich zu erwartendes Menschengedränge die Brücke so widerstandsfähig als möglich zu machen. Dieser Forderung genügt eine Behelfsbrücke nicht [1]).

---

werden, weil sie an feste Marschstraßen ohne größere Steigungen gebunden sind. Gute An- und Abmarschwege dicht an den Fluß heran bedingen deshalb auch fast ausschließlich die Wahl der Brückenstellen. Wegeverbesserungen sind von allen Pionierarbeiten weitaus die zeitraubendsten." (Meyer.) — Beispiele: Bau einer Brücke bei Beaugency über die Loire am 11. Dezember 1870. Goetze, Tätigkeit der deutschen Ingenieure II, 254. — Schluß einer 18 Meter breiten Lücke durch die Franzosen in der Alvabrücke bei Ponta Murcella 1811, Armee Massenas. Plessis, Manuel de fortification S. 643. — Schluß einer Lücke in der Brücke von Alcantara durch eine Seilbrücke. — Wiederherstellung der Dresdener Elbbrücke durch die Franzosen 1813 durch Bau eines Bockes auf den im Flußbette liegenden Brückentrümmern.

1) Als in den Apriltagen von 1809 Erzherzog Karl von Napoleon auf das linke Donauufer geworfen wurde und bei Regensburg übergehen mußte, gelang es nur dem rücksichtslosen Eingreifen der österreichischen Pionieroffiziere, eine Katastrophe zu verhüten. Das Wasser schlug bereits in die Pontons, da die Truppen auf die Brücke drängten, obwohl der Feind weder scharf folgte oder gar drängte.

Ist das Brückengerät eingebaut, so ist auch mit seinem Verlust zu rechnen, wenn der Feind nachdrängt und wenn nicht zufällig günstig einmündende Nebenflüsse das Bergen des Materials und das Aufladen der Pontons ermöglichen. Der Verlust der Brückentrains mag schmerzlich sein; sie sind aber in ihrem Beruf zugrunde gegangen und haben ihre Schuldigkeit getan. Jedenfalls darf die Hoffnung, sie mehr oder weniger retten zu können, unter keinen Umständen zu Befehlen und Maßnahmen Anlaß geben, die auch nur im geringsten den Uferwechsel der Truppen gefährden.

Der Arrieregarde im Gefechtsrückzuge wird kaum die nötige Zeit gelassen werden, daß sie unbehelligt in Marschkolonnen die Brücke überschreiten kann. Dieser günstige Fall wäre wohl nur denkbar, wo gedeckte Lage der Brücke feindliches Artilleriefeuer und günstiger Lauf des Flusses den Nachstoß feindlicher Infanterie ausschließen, also das bereits übergegangene Gros aus einer Aufnahmestellung das andere Ufer wirksam unter Flankenfeuer nehmen kann. Kräftige und frühzeitige Entwickelung von Artillerie wird dabei besonders gute Dienste leisten.

„Die Arrieregarde muß übergesetzt werden, wenn möglich so, daß ihre Infanterie aus der letzten Stellung heraus in Schützenlinien und breiter Front bis an den Fluß zurückgehen und dort in die bereitstehenden Fahrzeuge verladen werden kann, wobei sie sich erst im letzten Augenblick zu kleineren Trupps zusammenballt. Die Artillerie der Arrieregarde hat als letzter Truppenkörper kurz vor dem Rückzug der Infanterie die Brücke zu benutzen. Sie vermag auf diese Weise ihre Schwesterwaffe in kritischer Lage länger zu unterstützen, als wenn sie — auch bei vorausgesandten Staffeln und Munitionswagen — auf Fähren übergesetzt wird. Das Verladen erfordert Zeit und zwingt die Infanterie zu längerem Aushalten. Unterstützung durch Artillerie muß für diese vom anderen Ufer aus geleistet werden und zwar durch die des Gros. Überdies sind Fähren, wenn sie überhaupt gebaut werden konnten, von größter Wichtigkeit für die Infanterie. Sie gestatten erst die volle Ausnutzung der Tragfähigkeit der Schiffsgefäße, vermeiden das gleichzeitige Absetzen, Fahren und Landen vieler Fahrzeuge auf dem Wasser, die sich leicht gegenseitig behindern, und vereinfachen damit das ganze Manöver. Der Bau von Fähren ist immer anzustreben, wenigstens für einen Teil, der dann zur Überfahrt der Unterstützungstrupps dient, während

die aufgelöste Infanterie mittels Einzelgefäßen übergesetzt wird." (Meyer.)

Aus den offenbaren Schwierigkeiten eines Überganges im Rückzuge, wenn ein siegreicher und tätiger Feind nachdrängt, folgt, daß es oft gut sein wird, zur letzten Deckung nicht diejenige Truppe zu verwenden, welche während des Marsches am Feinde war und füglich keine Zeit hatte, sich in der sichernden Stellung einzurichten. Es erscheint besser, von dem Anfang der Truppenkolonne frühzeitig eine besondere Abteilung auszuscheiden, die als spätere Arrieregarde für den eigentlichen Übergang dient, zum Spaten greift, hierfür wie für die Orientierung vorwärts und rückwärts mehrere Stunden zur Verfügung hat und somit dem nachdrängenden Feinde einen wirksameren Halt gebieten kann. Die ursprüngliche Arrieregarde findet bei ihr Aufnahme und bleibt im Rückmarsch auf das andere Ufer. Der geringe Zeitverlust, der in einer solchen Ausscheidung einer Arrieregarde aus der Marschkolonne der Truppen liegt und sich rechnerisch aus ihrer Marschtiefe ergibt, steht in keinem Verhältnis zu dem Gewinn an Widerstandskraft und Ruhe für den letzten und schwersten Moment des Überganges.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, wann die Brücke am besten beseitigt wird. Die Gefahr eines feindlichen Durchstoßes gleich hinter der Arrieregarde her ist gering, wenn die Infanterie des Gros von ihrer Aufnahmestellung aus die Brücke unter kräftiges Feuer nehmen kann. Das Abbrechen darf erst vorgenommen werden, wenn kein Zweifel mehr darüber besteht, daß die noch drüben befindliche Infanterie auf Fähren oder Fahrzeugen mit einmaliger Fahrt zurückgezogen werden kann.

3. Der Übergang angesichts des Feindes.

Der Angreifer vermag eine Stromlinie angesichts eines zur Verteidigung entschlossenen Feindes nur nach sorgfältigen Vorbereitungen zu überschreiten, er ist im Übersetzen begriffen wehrlos und verfügt selbst nach bewirktem Übergange nur über eine einzige, unter besonderen Schwierigkeiten zu überschreitende, noch dazu leicht zu zerstörende Verbindungslinie. Diese schwierige Aufgabe wird aber dadurch erleichtert, daß der Verteidiger einen großen Raum zu decken hat, daß seine Aufklärung erschwert ist, daß hingegen der Angreifer Ort und Zeit des Überganges wählen kann, daß der Strom die Absichten und Vor-

bereitungen verbirgt, daß der Feind durch Scheinhandlungen irre geführt werden kann, und während die Truppen des Angreifers ruhen, der Verteidiger jederzeit bereit sein muß, einen Angriff abzuweisen. Gerade an Flußlinien kommen die moralischen Vorteile des Angriffes zur Geltung. „Leichten Kaufes erhält der Angreifer den Verteidiger durch falsche Alarmierungen eine Zeitlang in beständiger Unruhe und Aufregung, dann folgt bei diesem Unaufmerksamkeit und Abspannung, welche dem Angreifer das scheinbar Unmögliche möglich macht. Er erzwingt den Übergang an einer Stelle und befindet sich alsdann mit seiner ganzen Macht inmitten der ausgedehnten Verteidigungslinie des bestürzten Gegners in so günstiger Lage, daß er sich für den erlittenen Zeitverlust reichlich zu entschädigen vermag“ [1]).

Einem zielbewußten Verteidiger gegenüber tritt für den Angreifer eine Krisis ein, sobald er das andere Ufer betritt. Diese kann in ihren Folgen nur verringert werden, wenn es gelingt, durch eigenes übermächtiges Feuer den Gegner zum Räumen des jenseitigen Ufers zu zwingen, oder ihn durch Alarmierungen zu ermüden und durch Scheinbewegungen irre zu führen.

Im Armeeverbande und bei nicht zu breiten Strömen wird es häufig gelingen, durch kräftige Feuerentwickelung den Verteidiger vom Uferrande zu vertreiben und die Landung zu ermöglichen. Aber auch dann ist noch nicht viel gewonnen, für den Verteidiger schwindet damit sogar jede Ungewißheit, er kann in aller Ruhe seine Truppen vereinigen, um über die ersten Truppen des Angreifers herzufallen, die am anderen Ufer nicht immer die volle Unterstützung ihrer Artillerie haben werden. Der Führer wird ein derartiges gewaltsames Erkämpfen des Überganges nur als letztes Hilfsmittel betrachten, wenn sich ihm nicht mehr die Möglichkeit bietet, die Aufmerksamkeit des Feindes von der Übergangsstelle abzulenken. Anderseits kann es als Scheinunternehmung von Wert sein, um den Feind irre zu führen.

Es wird somit versucht werden müssen, entweder den Feind über den Übergang zu täuschen (Donauübergang 1877) und einen schwachen oder unaufmerksamen Verteidiger zu überfallen (Landungen auf Fehmarn und Alsen 1864), oder den Fluß außerhalb des feindlichen Wirkungsbereiches zu überschreiten (Schleiübergang 1864).

Je nach der Länge des in Frage kommenden Stromstückes und

1) Blume, Strategie S. 237.

der verfügbaren Streitkräfte des Gegners wird sich der Übergang gestalten als Durchbruch (Donauübergang 1877) oder als Umgehung (Schlei 1864). Die Umgehung ist am einfachsten und bequemsten, daher wenn nur irgendwie möglich anzustreben, das Erzwingen des Überganges ist das letzte, immer gewagte Auskunftsmittel.

Bei einem Flußübergang außerhalb des Wirkungsbereiches des Feindes hat die Führung das Erforderliche getan, wenn sie Stockungen und Kreuzungen der Marschkolonnen vermeidet und für einen fließenden Übergang an möglichst vielen Stellen sorgt. Wie ein solcher Flußübergang auszuführen ist, zeigen die Napoleonischen Befehle für den Niemenübergang am 24. und 25. Juni 1812.

a) Einleitende Maßnahmen des Angreifers.

Der Angreifer muß versuchen, den Fluß so schnell als möglich zu überschreiten, da jeder Zeitverlust nur dem Verteidiger zunutze kommt. Selbst bei vollständigem Abschluß bleiben erfahrungsgemäß Truppenansammlungen dem Verteidiger nur kurze Zeit verborgen. Will man den Gegner im unklaren halten, so muß alles vermieden werden, was auf eine bestimmte Absicht vorzeitig hindeutet. Der Angreifer bleibt daher zweckmäßig in der Marschkolonne, schiebt in größerer Breite Detachements gegen den Fluß vor, um Fühlung zu gewinnen und zu erkunden, feindliche Aufklärungsabteilungen vom diesseitigen Ufer zu vertreiben und jeden Nachrichtenverkehr von einem zum anderen Ufer zu verhindern. So wird die Flußlinie gleichmäßig an verschiedenen Stellen angefaßt, ohne daß der Verteidiger weiß, wo der Übergang wirklich erfolgen soll. Aus der Marschkolonne heraus lassen sich dann am einfachsten die Truppen nach der Übergangsstelle führen.

Brückenköpfe des Feindes werden eingeschlossen. Kann der Feind mit flachgehenden Kriegsschiffen den Fluß befahren, so ist ihre Tätigkeit zunächst durch Legen von Seeminen einzuschränken [1]). Die Anlage von Seeminensperren hat aber den Nachteil, daß sie in ganz unverkennbarer Weise dem Verteidiger die Stelle zeigt, wo der eigentliche Übergang stattfinden soll, sie nützen ferner nur dann, wenn sie in mehreren Reihen hintereinander angelegt werden, da sie sonst durch schwerbeladene Frachtschiffe, welche man kurz vor der Sperre der Strömung überläßt, durchbrochen werden können.

1) Torpedokampf auf der Donau 1877. Russ. Gen.-St.-W. II, S. 91.

Die Sperre oberhalb der Mündung der Aluta in die Donau (1877) in Verbindung mit der Nachricht, daß an einem Nebenfluß der Aluta Brückenmaterial geschlagen und zugerichtet würde, dann die Sperre bei Parapan oberhalb Rustschuck mußten diesen Raum von vornherein als für den Übergang bestimmt kennzeichnen. Die Sperre bei Ilissowa konnte nur den Zweck haben, das Deltagebiet abzuschließen.

Angesichts eines zum Widerstande entschlossenen Feindes besteht jeder Flußübergang aus:

1. den Erkundungen, technischen Vorbereitungen [1]), Scheinunternehmungen (oder Niederkämpfen des Feindes durch Feuer),
2. dem Übersetzen, möglichst an mehreren Stellen,
3. dem Brückenschlag.

Mit Besitznahme des Ufers beginnt auch gleich das Aufsuchen von Übergangsstellen. Im Flusse liegende Inseln sind sofort in Besitz zu nehmen, hierdurch gewinnt der Angreifer weitere Bewegungsfreiheit, lenkt aber auch sofort die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Punkte. Eine Erkundung des feindlichen Ufers und der Truppenverteilung des Gegners ist wohl nur in den seltensten Fällen ausführbar. Man wird sich auch, sofern gute Karten keine genügende Auskunft geben, auf die Verwertung gelegentlicher Beobachtungen, Aussagen von Fischern und Ergebnisse von Friedenserkundungen beschränken müssen [2]).

Hauptbedingung des Erfolges bleibt weitgehendste Geheimhaltung der Absicht.

Beim russischen Donauübergang 1877 wurde in das Geheimnis nur der Führer der zum Übergang bestimmten Truppen eingeweiht. Der Führer des IX. Korps erhielt vom Großfürsten persönlich die Mitteilung, daß er mit seinem Korps bei Flamunda unterhalb Nikopoli übergehen solle, selbst der Zar wurde in voller Unkenntnis gehalten, er weilte sechs Stunden auf einer Höhe bei Flamunda, wo ihm alle Einzelheiten eines beabsichtigten Überganges erläutert wurden: erst am Abend erfuhr er, daß der Übergang nicht bei Flamunda, sondern bei Simnitza stattfinden werde. Der über das Ausbleiben des Brückenmaterials ungehaltene kommandierende General des IX. Armeekorps erfuhr erst durch den Zaren, daß sein Vorgehen nur eine Demonstration bezweckt habe. Die Wahl der Stelle war aber insofern nicht

1) Verzögerung des russischen Donauüberganges durch verspätetes Bereitstellen der Übergangsmittel.

2) Die Übergangsstelle der schlesischen Armee bei Wartenburg am 3. Oktober 1813 entsprach allen Anforderungen, nur hatte man übersehen, daß der Elbebogen durch einen Damm geschlossen und die diesem vorgelagerte Halbinsel derart mit Wasserlachen und toten Armen durchzogen war, daß die Infanterie nur mit großer Anstrengung vorwärts kommen konnte, mehrfach die Richtung verlor, sehr verspätet und ermüdet an den Feind kam.

glücklich, da die im Festungsviereck vereinten türkischen Hauptkräfte, wenn sie auf Flamunda in Marsch gesetzt wären, die von den Russen gewählte Brückenstelle von Sistowa-Simnitza hätten passieren müssen. Zweckmäßiger wären Demonstrationen weiter unterhalb Rustschuck gewesen.

Da ein Brückenschlag im feindlichen Feuer unbedingt ausgeschlossen ist, so ist es nötig, zunächst Deckungstruppen über den Fluß zu setzen. Aber auch dieses ist im feindlichen Feuer verlustreich. Da die in Pontons oder in Ruderfähren auf engem Raume zusammengedrängten Mannschaften ein gutes Ziel bieten, die eigenen Waffen nicht gebrauchen können, so wird man die Truppen in der Nacht oder an einer Stelle übersetzen, wo es der Feind nicht vermutet. Wie der Feind in jedem einzelnen Falle zu täuschen ist, muß die Lage ergeben.

Brückenschlag ohne vorherige Besitznahme des feindlichen Ufers.

Am Nachmittag des 31. August 1870 schlug das I. bayerische Armeekorps zwei Brücken über die Maas bei Bazeilles ohne vorherigen Übergang von Deckungstruppen, angesichts erheblicher Teile der französischen Armee. Am Abend wurden die Brücken zurückgeführt, am 1. September 3 Uhr wiederhergestellt, die aus dem Kriegsbrückengerät gebaute war in 10 Minuten, die aus unvorbereitetem Material gebaute aber erst um 6 Uhr wieder benützbar.

Mißglückter Übergangsversuch der Österreicher über die Aar bei Groß Dettingen am 16./17. August 1799. Am 17. 2 Uhr vormittags begann an 2 Stellen Brückenschlag, bis 9 Uhr vormittags waren an der einen Brücke erst 11, an der anderen erst 13 Unterstützungen eingebaut. Der Übergang scheiterte, da man vorher versäumt hatte, den Feind aus Klein-Dettingen, welches er nur mit 2 Kompagnien besetzt hielt, zu vertreiben [1]). Verfehlter Übergang bei Magyar Kanisa am 3. August 1849. S. u. S. 253.

b) Scheinunternehmungen [2])

bezwecken, den Feind über die eigentliche Übergangsstelle irrezuführen. Sie müssen deshalb an solchen Stellen ausgeführt werden, an denen ein Übergang wahrscheinlich ist. Die Ausführung ist nicht leicht, eine zu augenfällige Schaustellung, wie unbedeutende, vom Gegner kaum wahrnehmbare Maßnahmen verfehlen ihren Zweck, indem sie den Gegner nicht täuschen, sondern im Gegenteil ihm die wahre Absicht verraten [3]). Eine Steigerung in den Demonstrationen findet statt von

1) Schriften des Erzherzogs Karl III, S. 297; Gesch. des k. k. Pionierregiments I, 1, S. 530. Cardinal v. Widdern, Flußübergänge.

2) S. Taktik III, S. 11.

3) Das Zeigen eines Brückentrains bei Sieseby an der Schlei 1864 mit der

Erkundungen durch Offiziere, Zeigen von Brückenfahrzeugen und Truppen, Brennenlassen von Biwakfeuern in der Nacht, Wegebesserungen, Batteriebau, Beschießen des jenseitigen Ufers [1]) bis zur tatsächlichen Ausführung eines Überganges. Naturgemäß kann ein solcher Übergang nur mit schwachen Kräften und unzulänglichen technischen Mitteln ausgeführt werden, um das Gelingen des eigentlichen Überganges nicht in Frage zu stellen. Es ist daher erklärlich, aber nicht zu rechtfertigen, wenn der Führer schwankend wird, weil das Wagnis ihm zu groß erscheint [2]), schließlich sich sogar berechtigt fühlt, auf den Übergang ganz und gar zu verzichten. Dieses kann nur verhindert werden, wenn der Führer über die wahre Bedeutung seiner Aufgabe vertraulich verständigt wird. Die Absicht bei diesen Demonstrationen ist nicht allein, die Aufmerksamkeit des Gegners von der eigentlichen Übergangsstelle abzulenken, sondern auch womöglich, ihn zu veranlassen, seine Reserven in dieser Richtung in Marsch zu setzen. Je mehr die Demonstration den Charakter eines wirklichen, ernstgemeinten Überganges annimmt, je heftiger das Gefecht hier entbrennt, desto mehr wird den Feind die Ausführung des eigentlichen Überganges überraschen. Hieraus folgt, daß Schein- und Ernstübergang räumlich und zeitlich getrennt sein müssen. Räumlich so weit, daß die in falscher Richtung in Marsch gesetzten Reserven nicht mehr rechtzeitig bei der Entscheidung eingreifen können. Das Scheinunternehmen muß so früh beginnen, daß der Feind die Meldungen erhalten und, auf diese bauend, seine Entschlüsse gefaßt haben kann. Selbst wenn der Feind auch nicht irre geführt wird, so trägt eine solche Scheinunternehmung doch dazu bei, den Hauptübergang zu erleichtern. Mit diesen Scheinübergängen sind aber nicht die gleichzeitig mit dem eigentlichen Übergange ausgeführten *Nebenübergänge* zu verwechseln, die ermöglichen sollen, überhaupt am jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen.

Absicht, die Dänen über die wahre Übergangsstelle zu täuschen, wurde von ihnen überhaupt nicht bemerkt.

1) Bei längerem Gegenüberstehen, wie z. B. an der Donau 1877, mußte ein dreitägiges Geschützfeuer auf der Donaustrecke Widdin-Kalarashi die Türken auf den beginnenden Übergang aufmerksam machen.

2) *Schwanken des Generals Zimmermann* vor dem Donauübergange bei Matschin. S. Russ. Gen.-St.-W. II, 95—97, S. 109. Krauß, Lehren aus dem Russisch-türkischen Kriege I, S. 99.

Um den Übergang über die Schlei zu erleichtern, wollte General von Moltke zwei Tage vorher, Prinz Friedrich Karl hingegen gleichzeitig auf dem entgegengesetzten Flügel bei Schwabstedt demonstrieren [1]). Die Moltkesche Ansicht war unbedingt die richtigere.

Am 22. Juni 1877 ging, allerdings ohne daß dieser Zeitpunkt vom Oberkommando bestimmt worden wäre, das russische XIV. Korps bei Galatz über die untere Donau unweit einer Stelle, wo schon 1828 einmal ein Übergang erfolgt war, erst fünf Tage später ging die russische Hauptarmee bei Simnitza über den Fluß [2]). Keineswegs konnte aber bei den tatsächlichen Verhältnissen die russische Heeresleitung annehmen, daß hierdurch die türkische Führung wirksam über den Übergang zu täuschen gewesen wäre.

Ganz besonders durchdacht und deshalb auch besonders wirkungsvoll erwiesen sich die Demonstrationen Napoleons für den Übergang über die Beresina. Die einzige feste Übergangsstelle bei Borissow war von den Russen besetzt, für die Franzosen am günstigsten war ein Übergang unterhalb Borissow, oberhalb mußte er schon bei der Nähe des von Norden anrückenden Korps Wittgenstein sehr unwahrscheinlich sein. Dennoch wählte Napoleon gerade diese Stelle. In besonders auffälliger Weise wurde unterhalb Borissow erkundet, ortskundige Führer gegen hohe Belohnung gedungen, schließlich auch jüdische Kaufleute unter allerlei Vorwänden in das Geheimnis eines Überganges unterhalb Borissow in der Erwartung eingeweiht, daß sie es den Russen verraten würden, was auch tatsächlich geschah. Die Massen der waffenlosen Nachzügler, die nur ein Hindernis für den Weitermarsch waren, wurden nach einer angeblichen Übergangsstelle unterhalb Borissow gewiesen. Die Division Partouneaux blieb in Borissow. Sämtliche Pioniere wurden mit den vorhandenen Gerätewagen nach Borissow gewiesen. Die Folge dieser Unternehmungen war, daß die Russen ihre Hauptkräfte unterhalb Borissow vereinigten und nur ein schwaches Detachement der tatsächlich gewählten, 16 Kilometer von Borissow entfernten Brückenstelle von Studianka gegenüberließen, wo dann der Übergang sich ohne nennenswerte Störung durch den völlig irregeführten Feind vollziehen konnte.

c) Die Übergangsstelle.

Für die Wahl der Übergangsstelle kommen operative und taktische Forderungen, sodann erst technische Bedingungen in Betracht. Gute Schulung der Truppen und ein kriegsbrauchbares Brückengerät werden ermöglichen, mehr die operativ-taktischen Wünsche zu berücksichtigen. Verschieden werden die Forderungen sein, beim ersten Übersetzen, wenn es vor allem darauf ankommt, überraschend das jenseitige Ufer zu gewinnen und auf ihm festen Fuß zu fassen, dann für den Brückenschlag weitab oder in der Nähe des Fein-

1) Moltke, Mil. Korrespondenz 1864, Nr. 2, S. 13. Prinz Friedrich Karls Bemerkungen hierzu S. 17 u. f.

2) S. Krauß, Lehren aus dem Russisch-türkischen Kriege I, S. 99 u. f.

des, schließlich für den Bau einer die Kriegsbrücke ersetzenden Behelfsbrücke, welche lange Zeit im Betriebe bleiben und von schwerem Fuhrwerk benützt werden muß. So braucht denn die Übersetzstelle nicht mit der Brückenstelle zusammenzufallen, das hat den Vorteil, daß eine Anhäufung von Material am Flusse vermieden wird.

Die operativen Bedingungen wechseln mit der sich stets ändernden Kriegslage, sie verlangen vor allem, daß die Übergangsstelle möglichst im allgemeinen Zuge der Heeresbewegungen liegt. Forderungen der Heeresleitung (rumänisches Bahnnetz, Vormarschrichtung über den Balkan) bestimmten von vornherein die Flußstrecke zwischen Nikopoli und Rustschuck als Übergangsraum über die Donau für die Hauptkräfte des russischen Heeres 1877.

Die Breite des Flusses ist für die Wahl der Übersetzstelle nicht von der Bedeutung, wie man annehmen sollte, sie wirkt nur insofern ein, als sie das Eintreffen von Verstärkungen am jenseitigen Ufer verzögert, verlangt also, daß die erste Staffel, welche längere Zeit auf ihre eigene Kraft angewiesen sein wird, stärker bemessen werden muß [1]). Je schmaler der Fluß, um so frühzeitiger wird der Verteidiger durch das über die Wasserfläche herüberhallende Geräusch auf die Vorbereitungen aufmerksam gemacht. Schmale Wasserläufe von 20 bis 30 Meter Breite lassen sich mittels „Schnellbrücken" überschreiten (Behelfsbrückenvorschrift 87—89), derartig, daß Brückenstege für Infanterie mit Unterstützungen (Heubündel, Tonnen) im Quartier zusammengesetzt, an das Ufer herangetragen und einfach herübergeschoben werden. Über jene Breite hinaus ist ein Übergang ohne vorheriges Übersetzen unausführbar, wenn nicht seichte Stellen vorhanden sind. Flüsse von 100—200 Meter haben aber meist eine derartige Tiefe, daß Durchfurten kaum noch in Frage kommt, das Ohr des Verteidigers, der Wirkungsbereich der Leuchtpistolen reicht noch herüber, so daß die Vorbereitungen nur schwer zu verbergen sind. Anderseits fordert der Übergang recht viel Material. Erst bei Strom-

1) Die Breite der Donau gestattete 1877 sogar, das Brückenmaterial von der Einmündung der Aluta an der türkischen Festung Nikopoli vorbeizuflößen. Beim Donauübergang bei Sistowa war die Stärke der ersten Staffel, welche zwei Stunden auf sich selbst angewiesen bleiben mußte, auf nur 12 Kompagnien, 60 Kasaken und 8 Geschütze beschränkt. Es wäre besser gewesen, an Stelle der Geschütze ($^1/_4$ des Übersetzmaterials) Infanterie überzusetzen. Beim Übergang nach Alsen 1864 (Breite des Sundes 520, 900 und 1200 Meter) wurden gleichzeitig $3\frac{1}{2}$ Bataillone übergesetzt.

breiten über 200 Meter vermag das Ohr des Verteidigers schwer die Vorbereitungen zu entdecken, so können denn die Pontons ohne weiteres ins Wasser gebracht und zu Ruderfähren zusammengesetzt werden. Ähnliches gilt auch vom Brückenschlag, der Flußverengungen mit starkem Strom vermeiden wird, da einmal die Anker unserer Brückentrains sehr leicht sind und die Wasserfläche durch die geringe Spannung unserer Kriegsbrücken noch mehr eingeengt wird.

Ein Flußübergang ist in seinen Grundzügen nichts anderes wie ein Angriff. Die Führung wird verlangen, daß der Anmarsch zur Übergangsstelle sich glatt und ohne Kreuzungen, sowie gedeckt gegen feindliches Feuer vollzieht. Umfangreiche Wegeverbesserungen lassen sich nur schwer der Kenntnis des Feindes entziehen. Von vornherein ist auf einen Widerstand des Feindes zu rechnen. Die Führung wird somit eine *Schutzstellung* unmittelbar am Flusse fordern, um das feindliche Feuer niederzuhalten. Für die weitere Entwickelung wären zu verlangen überhöhende Artilleriestellungen auf dem eigenen Ufer und das Fehlen günstiger Stellungen für den Feind auf dem jenseitigen Ufer, welche sonst einen rein frontalen Angriff aus der Tiefe gegen die Höhe verlangen würden. Die Forderung, das jenseitige Gelände unter konzentrisches Feuer zu nehmen, führte früher bei der beschränkten Tragweite der Geschütze dazu, mit Vorliebe einen nach dem Feinde zu offenen *Flußbogen* für den Übergang auszusuchen, es hat dieses den Vorteil, daß eine Brückenstelle in dem Flußbogen dem Wirkungsbereich des feindlichen Feuers entzogen ist. Aber gerade derartige Flußbogen verlangen die eingehendste Erkundung, taktisch, ob die Entwickelung aus dem Flußbogen (wie z. B. bei dem schleifenartigen Lauf der Mosel unterhalb Trier) nicht erschwert ist, ob dieser nicht, wie z. B. bei Wartenburg, durch einen Damm (s. o. S. 235), oder wie auf dem Schlachtfelde von Aspern durch das Dorf gleichen Namens und durch Eßling gesperrt ist. Den geringen Vorteilen, einen Flußbogen zu wählen, stehen Nachteile technischer Art gegenüber. Das konkave Ufer ist meistenteils infolge der Ausspülung durch Wasser steil, verlangt häufig noch Erdarbeiten, um die Pontons ins Wasser bringen zu können, während das gegenüberliegende ausgebuchtete Ufer durch Sandanspülungen flacher ist, bei Hochwasser vielfach überflutet wird, dann auch nach dem Zurücktreten des Wassers noch sumpfige Stellen und Wasserlachen aufweist (Übergang bei Wartenburg).

In technischer Beziehung wird man leichtes Hereinbringen der

Pontons in das Wasser fordern [1]). Hinter Inseln und in Nebenflüssen wird man die Pontons zu Ruderfähren zusammenstellen und besteigen lassen können. Dieser Vorteil ist so groß, daß er meist ausschlaggebend für die Wahl der Übergangsstelle überhaupt sein wird. Eine Erkundung ist bei Nebenflüssen erforderlich, ob nicht die Fahrt der Ruderfähren, wie dieses bei der Einmündung kleiner Gewässer in größere Flüsse mit starkem Strom häufig der Fall ist, durch eine Sandbarre gehemmt ist.

Für den Brückenschlag kommen günstige An- und Abmarschwege in Betracht, erwünscht ist ausreichender Raum zum Niederlegen von Brückengerät. Inseln im Strom sind von Vorteil, da sie einmal der Brücke größere Festigkeit verleihen, außerdem gestatten, den Bau an mehreren Stellen gleichzeitig zu beginnen. Nebenflüsse, Inseln, die oberstrom liegen, erleichtern das Zusammenstellen von Brückengliedern. Nicht zu starke Strömung erleichtert jedenfalls das Einfahren der Pontons. Für Einbau fester Unterstützungen und für die feste Verankerung ist sandiger Untergrund am besten.

Wohl niemals werden sich alle diese Wünsche erfüllen lassen. Die Vorteile günstiger und die Nachteile ungünstiger Bedingungen müssen in den Kauf genommen werden, so daß die Truppe sich mit dem, was die operativ und taktisch vorteilhafteste Stelle bietet, abfinden muß.

d) Erkundung eines Flußlaufes für den Übergang.

Ist der Feind nicht zur Stelle, so handelt es sich beim Vormarsch um eine rein technische Erkundung des Flußlaufes und Auswahl einer Brückenstelle im engen Anschluß an die zu benützenden Wege. Eine solche Erkundung wird z. B. zu beachten haben:

1. Ermitteln der Stellen, wo ein Übergang besonders günstig erscheint unter Begründung der getroffenen Wahl,
2. An- und Abmarschwege nebst Zugänge zur Brücke,
3. Breite und Tiefe des Flusses zur Feststellung des Bedarfs an Gerät, Verwendung schwimmender und stehender Unterstützungen,
4. Stromstrich, Stromstärke und Ankergrund zur Bestimmung der Richtung und Verankerung,
5. Veränderlichkeit des Wasserstandes für Einrichtung der Landbrücken und des Depots,

1) S. Schleiübergang 1864. S. u. S. 259.

sonstige Uferverhältnisse, soweit sie auf Art des Baues (strecken- oder gliederweise) von Einfluß sind,

6. Sammelplätze der Pioniere und Parkplätze der Trains,

7. Bedarf an Arbeitskräften, Gerät und Zeit zur Herstellung der Brücke nebst Zugängen und

8. Gelegenheit zur Beitreibung von Behelfsgerät.

Für Brücken beim Rückmarsch kommt eine genaue Feststellung der Verhältnisse für das Bergen eingebauten Kriegsbrückengeräts in Nebenflüsse, Flußarme, Schlenken usw. und das dabei anzuwendende Verfahren hinzu.

Steht der Feind auf dem jenseitigen Ufer, so wird der Erkundende noch festzustellen haben:

1. Wo der Hauptübergang [an einer oder mehreren Stellen], wo eine Täuschung zweckmäßig ist.

2. Welche Vorteile bietet die Hauptübergangsstelle für

a) Deckungstruppen (überhöhendes Ufer, Deckungen, einspringender Flußbogen).

b) Hilfsmittel für den Übergang. Heranbringen und Zusammensetzen des Materials (Inseln, Nebenflüsse).

c) Bis wie weit können die Brückenwagen vorgezogen werden? Anlage der Depots.

d) Soll Übersetzstelle und Brückenstelle getrennt werden? Ist die Brückenstelle dem Artilleriefeuer ausgesetzt?

e) Welche Aussichten bieten sich dem Gegner zur Abwehr.

3. Wie ist das Gelände auf dem jenseitigen Ufer beschaffen für ein Verteidigungsgefecht der Deckungstruppen, für den weiteren Vormarsch?

An diese allgemeine Erkundung schließt sich noch die eingehende technische Erkundung der Pionieroffiziere für das Herantragen und ins Wasser Bringen der Pontons usw.

Befehl.

Für den Übergang über einen Strom, dessen jenseitiges Ufer im feindlichen Besitz sich befindet. (Übersetzen von Deckungstruppen und darauf folgender Brückenschlag.)

1. Zeit sowie Ort des Übersetzens.
2. Bezeichnung und Reihenfolge der überzusetzenden Truppen. Vorläufiger Verbleib von Bagagen, Kolonnen und Trains (oder für deren Übergang ein besonderer Befehl).

3. Angabe der an den verschiedenen Stellen den Übergang leitenden Truppenbefehlshaber, Pionieroffiziere zu ihrer Unterstützung.
4. Verhalten der übergesetzten Truppen am anderen Ufer.
5. Bezeichnung der Halteplätze (auch aus der Marschkolonne), von denen aus zu bestimmter Zeit der Marsch zu den Übersetzstellen angetreten wird. Angabe des Fassungsvermögens, der Zahl und genauen Aufstellung der Fähren und Fahrzeuge behufs vorheriger Einteilung der Mannschaften in entsprechend starke Trupps. Genaue Angabe der Zeit, zu welcher die Übergangsmittel in das Wasser geschoben oder für den Übergang eingerichtet werden.
6. Zeit der Hin- und Rückfahrt einschl. Ein- und Aussteigen.
7. Besondere Anordnungen für die einzelnen Truppengattungen 2c. (z. B. Batterien mit je 4 Pferden pro Geschütz und zunächst nur Gefechtsbatterie übergehen; Bau von Landbrücken auf beiden Ufern).
8. Zeit und Ort für Übersetzen der Stäbe und der Offizierpferde (bei der Infanterie zunächst nur bis zu den Regimentskommandeuren und deren Adjutanten abwärts je 1 Pferd).
9. Maßnahmen zur infanteristischen und artilleristischen Deckung des Überganges.
10. Verhalten der Truppe während des Überganges (Ruhe, Vorsicht) und bei Entdeckung und Feuereröffnung seitens des Feindes.
11. Anzug ohne Tornister, Mantel mit Kochgeschirr umgehängt (Sturmanzug).
12. Maßnahmen zur Bewachung des Stromes: Kleine Pioniertrupps am Lande oder in Fahrzeugen ober- und unterhalb der Übergangsstellen; Signale verabreden.
13. Standorte und Kenntlichmachen von Meldekähnen mit farbigen Laternen oder Fähnchen.
14. Angabe über Beginn und vermutliche Beendigung des Brückenschlages.
15. Aufenthaltsort des Führers.

Ausgabevermerk.

Name und Dienstgrad des Führers.

Die Vorarbeiten für das Übersetzen bleiben entgegen dem Brückenschlag ganz auf das eigene Ufer beschränkt, können aber ebensowenig wie der Brückenschlag im feindlichen Feuer vorgenommen werden. Da man auf feindliches Feuer wenigstens von Doppelposten oder Feldwachen gefaßt sein muß, so müssen Deckungstruppen bereitgehalten werden, um, wenn das Unternehmen entdeckt ist, durch starke Feuerentwickelung den Übergang zu erzwingen. Es kommt daher darauf an, bis zum Absetzen der Infanterie vom eigenen Ufer das Ganze verborgen zu halten. Es muß also die Nacht zu Hilfe genommen werden. Je schmaler der Fluß, um so schwieriger sind die Vorarbeiten geheim zu halten. Man hört in der Nacht, in einem Tal und über eine Wasserfläche sehr weit, dieser Umstand macht sich bei gewaltsamen Flußübergängen für den Angreifer oft recht unliebsam geltend.

Der Bau der Ruderfähren kann zwar ziemlich geräuschlos erfolgen, nicht aber die Anfahrt des Brückentrains. Brückenwagen mit ihren vielfachen Eisenteilen verursachen auf festen oder unebenen Wegen einen Lärm, der in stiller Nacht kilometerweit zu hören ist und sich durch Bewickelung der klirrenden Teile mit Stroh usw. nur wenig dämpfen läßt. Die für den Erfolg erforderliche Überraschung des Gegners an der Einbruchstelle ist daher recht schwierig; um sie zu erreichen, empfiehlt sich folgendes: Die Pontons werden hinter einer Deckung (z. B. Insel) oder in einem Seitenarm (Nebenfluß, Kanal) abgeladen und zu Fähren zusammengesetzt; es wird dann aus diesem Versteck heraus entweder — eine Fähre nach der anderen — unmittelbar nach dem anderen Ufer übergesetzt, nachdem die Truppen an der Baustelle eingeschifft sind, oder man verfährt folgendermaßen: man fährt die fertigen Ruderfähren erst nach der Übersetzstelle, schifft dort die Truppen ein und setzt dann — sämtliche Fähren gleichzeitig — in breiter Front auf einmal über. Sind bei einem solchen Verfahren die Anmarschwege gegen Sicht gedeckt, so können die Ruderfähren vielleicht schon bei Tage oder Dämmerlicht gebaut werden. Fehlen Inseln und Nebenarme, so bleibt nichts anderes übrig, als die Pontons in größerer Entfernung vom Ufer auf dem Lande abzuladen und leise an die Übersetzstelle heranzutragen [1]). Ob die Pontons bis dicht an die Übergangsstelle vorgetragen oder erst noch zurückgehalten werden, hängt von den örtlichen Verhältnissen ab. Nebenarme, Zuflüsse erleichtern ungestörtes Zusammensetzen der Fähren und verdienen besondere Beachtung seitens des Verteidigers. Im gleichen Sinne sind Flußverbreiterungen auszunützen, sobald das diesseitige Ufer außerhalb des Hörbereichs des Feindes liegt.

Das Übersetzen kann geschehen auf beigetriebenen Kähnen oder auf Pontons oder auf Ruderfähren. Den Vorteil, Boote zu verwenden, wird man sich nicht entgehen lassen, um die Brückentrains ganz und gar in die Brücke einbauen zu können, nur stößt das Beitreiben und Heranführen von Booten auf Schwierigkeiten, falls nicht Nebenflüsse vorhanden sind.

---

1) Zum Vortragen der Pontons sind 1 Unteroffizier, 16 Mann, sowie bei längeren Strecken eine Ablösung zu rechnen. Für den Bau einer Infanterie-Ruderfähre sind 2 Pontons und 12 Bretter (darunter 3 Laufplanken) erforderlich, ferner 3 Laufplanken, 7 Ruder mit Rudergabeln und 10 Schnürleinen.

Pontons sind unbequem zu rudern, nehmen nur 6—8 Mann auf. Ihre Anwendung ist aber geboten, wenn der Bau von Ruderfähren, der im Wasser erfolgen muß, die Aufmerksamkeit des Feindes erregen würde [1]). Vielfach wird man daher die erste Staffel auf Pontons übersetzen müssen, die erst nach ihrer Rückkehr zu Ruderfähren zusammengestellt werden. Der Bau einer Ruderfähre zur Aufnahme von 36 Infanteristen und einer Fahrmannschaft von 1 Steuerer und 4 Mann dauert etwa 5 Minuten, bei Gewässern von geringer Breite wird man versuchen, sie durch Seilfähren zu ersetzen. Fähren zum Übersetzen von Kavallerie und Artillerie wird man nur ausnahmsweise bauen, da ihre Herstellung viel Zeit beansprucht, der Raum besser für Infanterie ausgenützt werden kann. Zum Nachziehen der nicht an Schwimmen gewöhnten Offizierpferde der Infanterie wird man eine Ruderfähre bauen, Patrouillen der Kavallerie lassen ihre Pferde herüberschwimmen. Nur für den Übergang schwerer Artillerie des Feldheeres kann es sich empfehlen, auch neben der Brücke noch eine Ruderfähre für Kavallerie mit Verdoppelung der Geleisebalken und des Belages in Betrieb zu halten, die bis zu einer Stromgeschwindigkeit von einem Meter in der Sekunde ausreicht. Der Bau von Landbrücken wird dann erforderlich.

Wie schon erwähnt, hängt die Stärke der ersten Staffel von der Möglichkeit ab, sie schnell unterstützen zu können; zu stark ist sie wohl noch nie gewesen. Je breiter der Fluß, je länger sie auf ihre eigenen Kräfte angewiesen sein werden, um so stärker müssen die zuerst übergesetzten Truppen bemessen werden [2]). Artillerie mit

---

1) Eine Ruderfähre kann bei ihrer Konstruktion und bei ihrem Gewicht von Mannschaften nicht getragen werden. Sie wiegt 1050 Kilogramm, d. h. nur 40 Kilogramm weniger als die leichte Feldhaubitze, ist aber naturgemäß ganz erheblich schwieriger als diese auf dem Lande zu bewegen.

2) Bei der Mächtigkeit der Donau muß die Staffelstärke an Infanterie beim Übergange von Simnitza als zu gering bezeichnet werden. Durch volle zwei Stunden mußten die 12 Kompagnien der ersten Staffel ohne Unterstützung bleiben. Bei entsprechender Wachsamkeit, Vorbereitung und Führung konnten daher die nur je 4 Kilometer von der Landungsstelle entfernten, in Sistowa und Wardin stehenden 4000 Mann und 6 Geschütze der Türken nach spätestens einer Stunde die kaum 2000 Mann starke erste russische Staffel von zwei Seiten angreifen, wobei eine Unterstützung durch das Feuer der am nördlichen Ufer bereitstehenden Artillerie infolge der Dunkelheit ausgeschlossen war.

Obwohl nun das Überschiffungsmaterial sehr beschränkt ist, wurde ein Viertel

einzuschiffen, empfiehlt sich nicht, sie beansprucht zu viel Raum, auch ist es fraglich, ob sie überhaupt infolge der Uferbeschaffenheit landen kann, schließlich bleiben die einzelnen Geschütze doch in ihrer Wirkung beschränkt. Nur bei großen Strömen, deren Überbrückung viel Zeit in Anspruch nimmt, wird Artillerie übergesetzt, wenn der Feind zurückweicht und das Ufer räumt.

Schon um dem Feinde die Möglichkeit zu nehmen, an den Vorbereitungen die voraussichtliche Übergangsstelle zu erkennen, wird man die Vorarbeiten in der Nacht vornehmen. Da ferner die Mannschaften in den Pontons oder Booten ein gutes Ziel bieten, von ihrer Schußwaffe keinen Gebrauch machen können, so wird man auch das Übersetzen so anordnen, daß die Landung auf dem feindlichen Ufer noch in der letzten Dunkelheit erfolgt. Die Tragweite unserer Gewehre bringt es mit sich, daß, selbst wenn auch die erste Staffel gelandet ist, die nachfolgenden Fahrzeuge dem Feuer von Gewehren und Maschinengewehren aus entfernteren seitlichen Stellungen ausgesetzt sind [1]).

zum Übersetzen einer Batterie zu 8 Geschützen schon bei der ersten Staffel verschwendet. Diese Geschütze haben am Gefecht des 27. Juni 1877 nur einen geringen Anteil genommen, welcher die große Mühe und den Ausfall von 4 Infanteriekompagnien, die an Stelle der Artillerie hätten übergesetzt werden können, durchaus nicht aufwiegt. Eine Fähre mit 2 Geschützen, von Geschossen durchlöchert, war außerdem gesunken. Der Befehl des Generalleutnants Radetzki, daß nur noch Infanterie übergesetzt werden solle, war daher vollkommen gerechtfertigt.

1) Krauß a. a. O. S. 137 empfiehlt den Übergang, in breiter Front angesetzt am Tage auszuführen, so daß die Boote in lockerer, breiter Front das feindliche Ufer erreichen, daß dadurch der Feind gezwungen wird, sein Feuer zu verteilen. Nur wenn ein verdecktes Bereitstellen der ersten Staffel nicht möglich ist, soll das Übersetzen kurz vor Tagesanbruch erfolgen. Angesichts entwickelter Infanterie dürfte dieses aber ausgeschlossen sein.

Gestützt auf die Erfahrungen von Simnitza mißt Krauß jedoch dem feindlichen Feuer nur geringe Wirkung bei. Die Türken konnten die Pontons der zweiten Staffel — Infanterieregiment Nr. 54 —, obwohl die erste Staffel schon gelandet war, unter Feuer nehmen. „Auf den größeren Distanzen war das Feuer nicht sehr wirksam; als sich aber die Pontons dem Ufer näherten, wurden sie von den Türken buchstäblich mit einem Geschoßhagel überschüttet." (Russ. Gen.-St.-W. II, S. 134.) Und obwohl das Wasser um die Pontons förmlich „brodelte" und einige Pontons „buchstäblich zerschossen" wurden, gelang die Landung der zweiten Staffel doch, und diese Kompagnien vertrieben selbst die so lästigen Türken. Dabei reichte das eigene Infanteriefeuer nicht über den Fluß und vom Artilleriefeuer konnte kein Gebrauch gemacht werden, da im Anfange die Dunkelheit, später aber die durcheinandergekommenen eigenen Truppen es verhinderten. Beim Übersetzen nach Alsen sanken infolge von Schußbeschädigungen nur 7 Fahrzeuge, 5 Mann ertranken.

Nur wenn man die Feuerüberlegenheit erkämpft hat, wird man auch auf einen Übergang am Tage nicht zu verzichten brauchen. Die Schwierigkeit, die Ordnung aufrecht zu erhalten, führt bei größeren Übergängen, da Geheimhaltung und Überraschung niemals verbürgt werden können, ganz naturgemäß dazu, an mehreren Stellen überzugehen. Wo die Landung gelingt, wo die übrigen Verhältnisse sich am günstigsten gestalten, wird man Verstärkungen nachschieben, an dieser Stelle dann den Hauptübergang ausführen.

e) Durchführung des Übersetzens.

Unter dem Schutze von schwachen Sicherungstruppen, welche feindliche Erkundungsversuche verhindern, das Ufer völlig für den Verkehr absperren, das Löschen von Licht in den nach der Flußseite liegenden Fenstern (damit die am Ufer herumgehenden Gestalten sich nicht verraten), sowie das Entfernen von Hunden veranlassen, werden die Deckungstruppen (Infanterie und Artillerie) vorgeführt. Die Infanterie nistet sich in so dichter Schützenentwickelung als möglich am Flußufer ein, die Artillerie rückt in Bereitstellung, um nicht allein das Gelände an der Übersetzstelle, sondern auch die von seitwärts heranführenden Wege unter Feuer halten zu können. Es muß nur vermieden werden, daß der Feind durch den beim Einfahren unvermeidlichen Lärm aufmerksam gemacht wird. Die Deckungstruppen sind anzuweisen, Feuer vom jenseitigen Ufer, welches vielfach von Posten zur eigenen Beruhigung abgegeben wird, nicht zu erwidern. Erfolgt kein Gegenfeuer, so wird es auch meist von selbst wieder aufhören. Das Feuer darf erst aufgenommen werden, wenn das andere Ufer deutlich zu sehen ist und ohne Feuerunterstützung der Übergang scheitern würde.

Nur eine gründliche persönliche Erkundung der in Aussicht genommenen Übergangsstelle vermag über die technischen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Am Flusse selbst werden diese Erkundungen wohl nur in der Dämmerung ausgeführt werden können. Es wird festzustellen sein, wo und wie am besten die Pontons ins Wasser gebracht werden, ob Untiefen im Flusse vorhanden sind, wie sich eine Landung am anderen Ufer voraussichtlich gestaltet, wo dort feindliche Beobachtungsposten stehen, in welcher Weise und unter welchen Vorsichtsmaßregeln die Brückenwagen heranfahren müssen.

Dann werden die Pontons vorgetragen und mit etwa 20 Schritt

Zwischenraum so dicht, als es möglich ist, ohne die Aufmerksamkeit des Feindes zu wecken, am Ufer niedergelegt. Dicht hinter dem Ponton folgt bei großer Entfernung ein zweiter Trägertrupp, dann der Fahrtrupp mit Fahrgerät und schließlich 8 Mann, die die Bretter für den Bau der Fähre tragen. Die Fahrmannschaft (mit Ablösung, man rechnet nach je 7,5 Kilometer Ruderleistung auf Ablösung) legt sich neben die Pontons hin. Zum Verstopfen von Schußlöchern sind Stopfschrauben, Korke oder Holzpflöcke auszugeben.

Jetzt werden die Mannschaften der ersten Staffel (Sturmanzug) vorgeführt, welche sich neben die Pontons hinlegen. Vorher müssen sie über das Einsteigen und über das Verhalten während der Fahrt unterwiesen werden, namentlich daß das feindliche Feuer während der Fahrt nicht zu erwidern ist [1]). Das ins Wasser Bringen der Pontons erfolgt gleichzeitig.

Ist die erste Staffel gelandet, so sammeln sich die Deckungstruppen, um demnächst übergesetzt zu werden, sobald das andere Ufer in Besitz genommen ist. Die Pontons kehren so schnell als möglich zurück; wenn sie abgetrieben werden, so sind sie durch Mannschaften wieder bis zur Einschiffungsstelle heraufzutreideln [2]), dann werden sie zu Ruderfähren zusammengestellt, die ohne Rücksicht auf gleichzeitiges Abfahren beladen und herübergerudert werden. Das einzige Streben muß sein, die am anderen Ufer fechtende Infanterie so schnell als möglich zu verstärken. Sowie die erste Staffel festen Fuß auf dem jenseitigen Ufer gefaßt hat, wird der Befehl zum Beginn des Brückenschlages erteilt, indem einzelne Pontons aus dem Übersetzen herausgezogen und eingebaut werden. Mit dem Übersetzen ist aber unbedingt noch weiter fortzufahren.

Die Führung wird zu bestimmen haben, welche Linie von den Truppen am jenseitigen Ufer zu erreichen ist. Die Infanterie geht ohne

1) „Und als nun der Feind uns diesen Morgengruß sandte, da löste sich die beengte Brust und es erscholl aus tausend und abertausend Kehlen ein Hurrarufen, wie es kräftiger und siegesfroher noch nicht gehört. In die Jubelrufe eines ganzen Armeekorps mischten sich alsdann die erhebenden Töne unserer Nationalhymne, welche von den verschiedenen, am Ufer aufgestellten Musikchören geblasen wurde." (Gesch. des Pionierbataillons Nr. 3, S. 95, gelegentlich des Überganges nach Alsen.)

2) Wollte man die Übergangsstelle verlegen, so hätte dieses zur Folge, daß die Truppen in weiter Linie auseinandergerissen würden, daß Unterstützung vielleicht da fehlen würde, wo sie am meisten gebraucht würde. Sind besondere Treideltrupps aufgestellt, so erhalten die Ruderer damit eine ihnen wohl zu gönnende Ruhepause.

Pferde und ohne kleine Bagage über, nach Landen der ersten Staffeln kann angeordnet werden, daß eine Ruderfähre zum Übersetzen der Pferde der Stäbe gebaut wird. Es folgen dann auch Sanitätspersonal, Kavalleriepatrouillen und Meldereiter, deren Pferde herüberschwimmen. Von großer Wichtigkeit ist es, zur Aufnahme der durch den Fluß unterbrochenen Aufklärung so bald als möglich Kavalleriepatrouillen überzusetzen [1]), denen auch Störung der Nachrichtenverbindung des Feindes zufällt. Die Artillerie hat durch baldiges Übersetzen von Erkundungsoffizieren Wege und Stellungen für eine Verwendung der Geschütze am jenseitigen Ufer erkunden zu lassen. Alles dieses muß durch den Befehl unter Angabe der Übergangsstelle bestimmt werden. Verwundete bleiben auf dem jenseitigen Ufer, nur Gefangene werden mit den leer zurückkehrenden Pontons übergesetzt.

Bis zur Beendigung des Brückenschlages, und selbst auch dann noch ist mit etwa noch vorhandenen Fahrzeugen das Übersetzen der Infanterie fortzusetzen. Die Brücke bleibt dann für den Übergang der Artillerie. Man weiß bei einem Flußübergange niemals, was der nächste Augenblick bringen kann, der Erfolg ist noch nicht über jeden Zweifel erhaben, auch wenn man mit starken Kräften auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß gefaßt hat, ebensowenig wie die Krisis schon ihr Ende erreicht, wenn die Brücke fertig ist.

Zeitbedarf für das Übersetzen.

Im ruhigen Wasser rechnet man für je 50—80 Meter in der Fahrtrichtung eine Minute. Bei 100 Meter Flußbreite und 1,40 Meter Stromgeschwindigkeit braucht eine Infanteriefähre ohne die Zeit für Ein- und Ausladen zwei, eine Kavalleriefähre vier Minuten. Mit dem Divisions-Brückentrain wird über einen Fluß von 100 Metern Breite ein Bataillon (ohne Pferde und kleine Bagagen) in einer, eine Gefechtsbatterie in zwei Stunden übergesetzt.

f) Der Brückenschlag

ist der Zweck des ganzen Unternehmens, er muß so frühzeitig begonnen werden, als es sich mit der Sicherung der Arbeiter vereinen läßt.

1) Obwohl am Abend des 30. Juni 1877 sich 6 Sotnien auf dem rechten Donauufer befanden, die für die Aufklärung bis zur Jantra und Nikopoli genügten, so läßt doch das Russische Gen.-St.-W. II, S. 140 erkennen, daß die Lage der gelandeten Truppen schwierig war, da es für die Aufklärung an genügender Kavallerie gefehlt habe.

Erst wenn die Brücke benutzbar ist, kann der stete Nachfluß von Verstärkungen und das Nachziehen der Artillerie gewährleistet werden. Die Vorarbeiten für den Brückenschlag beginnen schon während des Übersetzens durch Festlegen der Fluchtlinie der Brücke und Bau von Landbrücken, dann sind nach und nach, sobald die erste Staffel auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß gefaßt hat, einzelne Pontons oder Fähren herauszuziehen und als Unterstützungen einzubauen.

Technische Einzelheiten.

Kriegsbrücken werden entweder aus dem vorbereiteten Material der Brückentrains oder mit beigetriebenem Material als Behelfsbrücken hergestellt. Letztere sind bei breiten Strömen und großen Stromgeschwindigkeiten den Anstrengungen eines Massenüberganges nur ausnahmsweise gewachsen. Die Brücken aus vorbereitetem Material müssen aber sobald als nur möglich durch Behelfsbrücken ersetzt werden, um die Brückentrains und die Pionierkompagnien für weitere Verwendung frei zu machen [1]). Derartige Behelfsbrücken müssen natürlich besonders widerstandsfähig gebaut werden. Ihre dauernde Überwachung durch Pionierabteilungen ist notwendig.

Nach der Brückenbreite unterscheidet man *Brückenstege* für einzelne Leute zu Fuß (0,5 bis 1 Meter breit), *Laufbrücken* von 2 Metern Breite für Infanterie in Reihen, Kavallerie abgesessen zu Einem und *Kolonnenbrücken* von 3 Metern Breite für den Übergang von Marschkolonnen.

Pontons werden normal mit lichter Spannung zwischen den inneren Pontonwänden von 3 Metern eingebaut, so daß die Streckbalken auf den vier Borden aufliegen (vierbordiger Bau) und an jeder Seite noch 30 Zentimeter überstehen. Diese Brücken entsprechen allen Anforderungen des Feldheeres, bedingen jedoch meist für den Übergang schwerer Feldhaubitzen besondere Vorkehrungen durch Verkürzen der Spannungen oder Unterfahren weiterer Pontons. Derartig verstärkte Brücken sind für den 21 Zentimeter-Mörser und andere schwere Geschütze in feldmäßiger Ausrüstung, sowie für besonders stark belastete Fahrzeuge (bis zu 1900 Kilogramm Raddruck) bei Stromgeschwindigkeit bis 2 Meter anwendbar; ihre Anwendung empfiehlt sich bei dichtem Menschengedränge wie es bei eiligen Rückmärschen vorkommen kann. Bei bedeutender Länge der Brücke und bei Stromgeschwindigkeit von 1,80 bis 2 Meter ist der behelfsmäßige Zwischenbau stärkerer Unterstützungen (Sandkähne) erforderlich. Beim dreibordigen Bau beträgt die Spannung 6, beim sechsbordigen Bau 1,80 Meter. Bei letzterem ist mit einer erheblichen Verengung der Wasserfläche zu rechnen, so daß bei starker Strömung und schwachen Ankern die Brücke reißen kann. Der sechsbordige Bau findet vor allem Verwendung zur Verstärkung schon bestehender Brücken bei geringem Strom. Die Brücke kann *streckenweise* gebaut werden, d. h. daß eine Unterstützung nach der anderen eingebaut wird, im Gegensatz zum *gliederweisen*

1) Für den Brückendienst beim Übergang eines Armeekorps über eine aus seinem Material hergestellte Kriegsbrücke, 38 Pontons, 12 Böcke, sind erforderlich etwa 4 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 125 Mann, ohne Brückenreserve.

Bau, bei welchem ober- oder unterhalb der Brückenstelle Glieder — Brückenteile meist aus 4 Pontons — gebaut und eingefahren werden.

Der streckenweise Bau ist im Felde die Regel. Er erfordert zwar viel Mannschaften und ein zum Abladen der Brückenwagen und zur Bildung des Depots geeignetes Ufer, führt aber am einfachsten und sichersten zum Ziele. Beim Bilden der Depots rechnet man für das Abladen eines jeden Wagens 5, für den Einbau einer Pontonstrecke 3, einer Bockstrecke 6 Minuten. Bei einer Brückenlänge von 20 Strecken sind zur Bildung eines Depots erforderlich (70 Minuten) 4 Offiziere, 16 Unteroffiziere, 146 Mann. War das Bilden eines Depots nicht möglich, so sind für jede Pontonstrecke 5, für jede Bockstrecke 10 Minuten zu rechnen.

Gliederweiser Bau allein kommt hauptsächlich [1]) nur dann vor, wenn es an der Brückenstelle an Raum für das Depot und zum Anfahren der Brückenwagen für den streckenweisen Bau fehlt oder wenn man die Glieder entfernt von der Brückenstelle, ungesehen vom Feinde bauen kann und die Brücke selbst schnell und überraschend herstellen will. Für das Einbauen eines jeden Gliedes rechnet man etwa 4 Minuten.

Im übrigen wird der gliederweise Bau oft in Verbindung mit dem streckenweisen angewendet, wenn bei langen Brücken verschiedene Brückentrains zum Einbau kommen, zur Beschleunigung des Baues und um das Gerät der verschiedenen Trains besser auseinanderhalten zu können. Es wird dann auf dem diesseitigen Ufer streckenweise, auf dem jenseitigen Ufer gliederweise begonnen [2]).

g) Der Übergang. (F.-O. 349, 350.)

Vor Ankunft der Truppen wird die Brücke pioniertechnisch nach Anweisung des Brückenkommandanten besetzt. Dieser wird durch den Offizier vom Brückendienst unterstützt, dem die Brückenwache unterstellt wird, welche außer einem Posten vor Gewehr an jedem Ausgange der Brücke einen Doppelposten ausstellt. Zur Sicherung der Brücke wird oberstrom und zur Hilfeleistung unterstrom eine Stromwache von 1 Unteroffizier, 1 Hornist, 3 Mann aufgestellt, an den Brückeneingängen je 1 Pionieroffizier mit einigen Ordonnanzen. Jede Unterstützung wird mit 2 Mann besetzt, für 10 Pontons 1 Unteroffizier

1) Im Feldzug 1870/71 ist überhaupt nur ein einziger gliederweiser Bau vorgekommen und zwar auf der Loire während des exzentrischen Vormarsches der Deutschen von Orleans aus. Die bei Beaugency geschlagene Brücke wurde im Laufe des 13. und 14. Dezember 3 Meilen weiter unterhalb nach St. Dié verlegt. Auch hier handelte es sich also nicht um einen Bau mit Anmarsch der Trains aus der Marschkolonne der Truppen heraus, sondern nur um den Transport einer fertigen Brücke.

2) Der glänzend gelungene Versuch der französischen Pontoniere bei dem zweiten Donauübergange 1809, durch eine hinter einer Insel bereitgehaltene fertige Brücke den Stadler Arm — etwa 100 Meter breit — durch Einschwenken zu überbrücken, hat zur Aufnahme dieses recht künstlichen Manövers in die russischen (sogar bis zu 170 Meter) und französischen Dienstvorschriften geführt.

gerechnet. Der Rest der Kompagnie als Brückenreserve dient zur Unterstützung der Brückenmannschaft.

Allen von den Pionieroffizieren in für das Verhalten beim Übergange getroffenen Anordnungen muß Folge gegeben werden. Ist das Halten der übergehenden Kolonne erforderlich, so kommandiert der Brückenkommandant: „Halt!“, worauf jedermann sofort hält, um eine Anstauung zu vermeiden. Die Pioniere in den Pontons haben zu rufen: „Es ist Halt kommandiert!“

Die Truppen nehmen die zum Übergange bestimmte Ordnung etwa 100 Schritt vor dem Brückeneingange an und ändern sie erst wieder, wenn das Ende der Kolonne mindestens 100 Schritt vom Brückenausgange entfernt ist. Die reglementsmäßigen Abstände sind beizubehalten, nur bei Brücken geringerer Tragfähigkeit sind sie zu erweitern. Infanterie geht in Marschsektionen über, ohne Tritt mit dreistem, freiem Schritt, Laufschritt ist nur ausnahmsweise gestattet. Berittene Offiziere sitzen meist ab; für Pferde ist das Traben verboten. Kavallerie geht abgesessen zu Zweien im Schritt über, Pferde in der Mitte, Reiter außen daneben. Bleibt die Kavallerie aufgesessen, so steigern sich die Schwankungen, die Pferde werden unruhig, ein Hinfallen und damit ein Verletzen der Pferde ist nicht ausgeschlossen. Nur wenn kein allgemeiner Übergang stattfindet, dürfen einzelne Reiter zu Pferde bleiben. Kurze Brücken können in diesem Falle von Eskadrons und kleineren Kavallerieabteilungen, auch aufgesessen, überschritten werden. Jede übergegangene Eskadron darf nach dem Aufsitzen nur in ruhiger Gangart anreiten, damit die noch auf der Brücke befindlichen Pferde nicht unruhig werden. Artillerie geht zu Einem im Schritt über, Geschütze und Fahrzeuge die Brückenmitte haltend, Fahrer aufgesessen. Offiziere und Geschützführer marschieren mit ihren Pferden vor, Bedienungsmannschaften der reitenden Batterien abgesessen zu Zweien, wie die Kavallerie hinter den Geschützen. Hierdurch entsteht eine Verlängerung der Kolonne, die eine lästige Stockung im Marsch der nachfolgenden Truppen hervorruft.

Die taktische Lage wird entscheiden, welcher Waffengattung der Vortritt eingeräumt wird. Ist der Feind nicht in der Nähe, so wird meist die Kavallerie zuerst übergehen, demnächst eine gemischte Avantgarde folgen. Stehen die Sicherungstruppen im Gefecht, so wird der Forderung nach Artillerieunterstützung wohl zunächst entsprochen werden müssen. So lange wie möglich wird man aber neben dem Übergange mit dem Übersetzen der Infanterie fortfahren. Meldereiter,

Ordonnanzoffiziere, die vom jenseitigen Ufer zurückkehren, benützen, um den Truppenübergang nicht zu stören, die leer zurückkehrenden Fähren.

4. Beispiele.

1) Der Theißübergang der österreichischen Donauarmee am 1. und 4. August 1849 bei Szegedin und Kanisa[1]). — Nach Einnahme Ofens setzte die österreichische Donauarmee unter Feldmarschallleutnant Haynau das Vorgehen gegen die Theiß fort. Auf dem rechten Flügel war das III. Armeekorps über Maria Theresiopel auf Kanisa, das IV. über Felegyhaza auf Szegedin, das I. auf den linken Flügel gegen Alpar angesetzt. Dieses überschritt am 1. August den Fluß, um die Aufmerksamkeit von dem am 3. und 4. August vorzunehmenden Übergang des IV. und III. Armeekorps abzulenken. Am 2. abends wurde vom IV. Armeekorps Szegedin in Besitz genommen, festgestellt, daß die Brücke zerstört, das jenseitige Ufer stark von Infanterie und Artillerie besetzt sei. Die Erkundungen des III. Armeekorps ergaben für den Übergang erhebliche örtliche Schwierigkeiten.

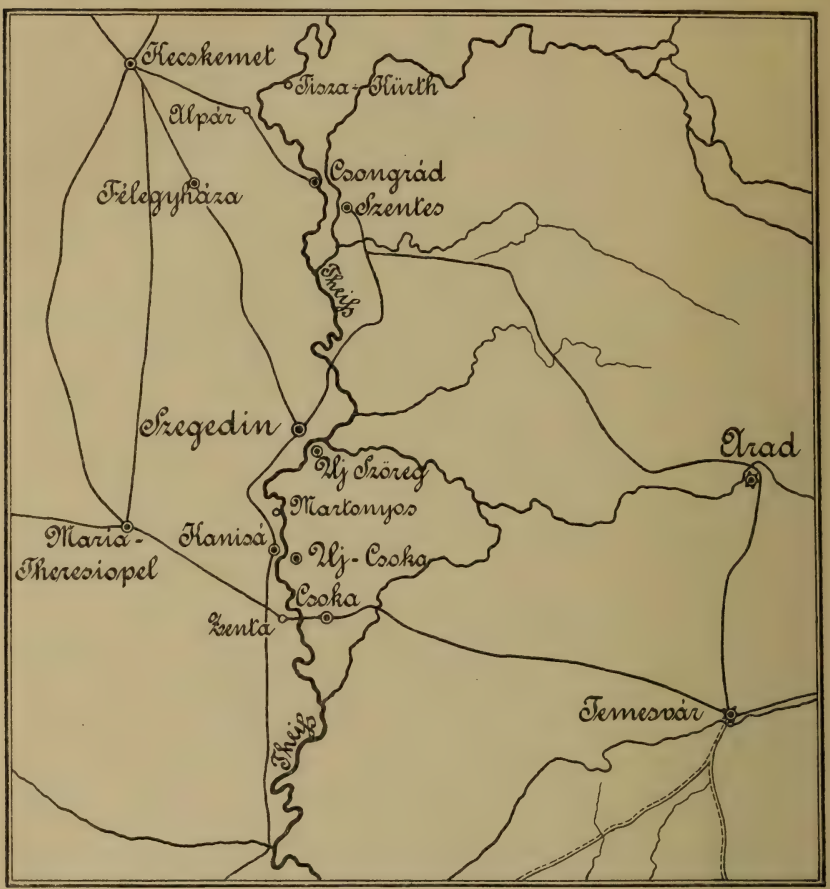
In Szegedin gelang es, durch überlegenes Geschützfeuer den Feind niederzukämpfen, so daß gegen 6 Uhr der Übergang der Infanterie über den 114 Meter breiten Strom auf 6 dreiteiligen Pontons erfolgen konnte. Es wurden übergesetzt nach und nach $2\frac{1}{3}$ Bataillone und eine Raketenbatterie, denen es im hin und her wogenden Gefecht gelang, sich auf dem linken Ufer zu behaupten. Erst um 10 Uhr konnte der Brückenschlag beginnen, stieß aber auf erhebliche Schwierigkeiten, so daß der Übergang des Armeekorps erst um 4 Uhr früh beginnen konnte. Er war um 12 Uhr beendet.

Nicht so erfolgreich gestaltete sich der Übergangsversuch des III. Armeekorps, da der Feind auf dem linken Ufer den 4 Meter hohen Straßendamm mit Infanterie besetzt hielt, während das offene und sumpfige rechte Ufer nicht die Möglichkeit gewährte, starke Artillerie in Stellung zu bringen. Zur Ausführung des Überganges wurden 5 Bataillone, 3 Batterien, 1 Pionierkompagnie und 3 Kriegsbrückenequipagen bestimmt. Der Feind erwiderte das Feuer zunächst nur schwach, stellte es dann ganz ein, so daß der Brigadekommandeur glaubte, daß der Feind niedergekämpft sei und nichts einem Angriff mehr entgegenstehe. Fünf Brückenwagen fuhren um $7\frac{1}{2}$ Uhr abends bis an den Fluß heran, das Übersetzen sollte nur mit 2 Pontons — einem Zwei- und einem Dreiteiler — erfolgen (zu wenig). Kaum waren die Pontons abgeladen, als der Feind vom jenseitigen Ufer heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer eröffnete, mehrere Pontonteile zum Sinken brachte, so daß von einem Übersetzen zunächst Abstand genommen werden mußte. Das Feuer wurde von den Österreichern wieder aufgenommen, bis 10 Uhr abends fortgesetzt, ohne daß der Feind es ernsthaft erwiderte. Ein Versuch, nun um 10 Uhr mit den Brückenwagen bis an den Fluß vorzufahren, die Pontons abzuladen, wurde durch überraschendes Losbrechen des feindlichen Feuers zunächst verhindert, doch gelang es schließlich, bis Mitternacht sämtliche Pontonteile ins Wasser zu bringen.

---

1) Allgemeine Lage s. Potens, Militärlexikon. Brinner, Geschichte des k. k. Pionierregiments (Wien 1883) II, 1, S. 192. Streffleur, Militär. Zeitschrift 1895 I, S. 203.

Theiß-Uebergänge am 1. und 4. August 1849.



Maßstab 1:1,400000.

0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Km

Unglücklicherweise erhielt jetzt das Oberkommando durch einen Überläufer die Nachricht, daß die Ungarn die Theiß zwischen Szegedin und Martonyos zu überschreiten gedachten (also zwischen dem III. und IV. Korps). Die Frage wurde gar nicht erwogen, ob dieses überhaupt ausführbar sei. Dem VI. Armeekorps wurde die größte Wachsamkeit anempfohlen, das ohnehin schon in schwieriger Lage befindliche III. Armeekorps erhielt Befehl, mit dem größten Teile seiner Truppen nach Martonyos zu rücken. Als um 1 Uhr dieser Befehl eintraf, wurde

sofort die Kavalleriebrigade mit 2½ Batterien nach Martonyos in Marsch gesetzt, die Pioniere erhielten Befehl, den Brückenschlag einzustellen und das Material zu verladen, was bis 5 Uhr ausgeführt war. Bei Martonyos war alles ruhig, nichts deutete auf einen Übergang hin, so erhielt denn am Morgen des 4. das III. Armeekorps Befehl, noch einmal den Übergang bei Kanisa auszuführen.

Am 4. 8 Uhr früh wurde an der alten Stelle noch einmal ein Übergang ausgeführt, nachdem es gelungen war, den Feind, der hier jetzt wesentlich schwächer war als am 3. — er war sichtlich irregeführt — niederzukämpfen. Dieser Moment wurde zum Übersetzen benutzt, ein glücklicher Granatwurf sprengte in diesem kritischen Augenblicke einen ungarischen Munitionswagen in die Luft. Die erste Staffel landete glücklich. Während der Brückenschlag sofort begonnen wurde, wurde mit dem Übersetzen weiter fortgefahren, so daß sich nach Beendigung der Brücke (in 2½ Stunden) 3 Bataillone und eine Rakenbatterie auf dem jenseitigen Ufer befanden. Bis 2 Uhr hatten die fechtenden Truppen des III. Armeekorps hier den Fluß überschritten.

Am 5. August kam es zur Schlacht von Szöreg, der am 9. der Entsatz von Temesvar folgte.

2) Beispiel eines gut und geschickt durchgeführten Flußüberganges — allerdings einem nicht ganz vollwertigen Gegner gegenüber — war der Übergang des IV. österreichisch-ungarischen Armeekorps am 14. September 1878 über die 225 Meter breite Save bei Samač, [1])

4 Uhr vormittags Scheinübergang, eingeleitet durch 1 Bataillon, 2 Batterien und einen Flußmonitor.

5 Uhr vormittags Hauptübergang: Schutzstellung: 1 Bataillon, 1 Batterie. Technisches Material: 7 Kriegsbrückenequipagen. Es wurden zunächst in Pontons zwei Bataillone übergesetzt.

Brückenschlag von 6 Uhr 30 Min. bis 8 Uhr 10 Min. vormittags durch 3 Feldpionierkompagnien.

3) Französischer Übergang über die Donau 1809. Für die allgemeine Lage siehe Strobl, Aspern und Wagram. Für die technischen Einzelheiten Aufsatz des Hauptmann Warnberg. Militär-Wochenblatt 1902, Nr. 19 u. 20.

4) S. Warnberg, Übergang über die Beresina. Militär-Wochenblatt 1902, Nr. 21. 22. Militär-Wochenblatt 1894. Beiheft 7 u. 8. v. d. Osten-Sacken, Feldzug von 1812, S. 253 u. f. Cardinal v. Widdern, Kampf um Flußübergänge I, S. 157 u. f.

5) Übergang nach Alsen 1864. Cardinal v. Widdern, Kampf um Flußübergänge II, Steffleur 1895 I, S. 215. v. Lindenau, Der Berezinaübergang des Kaisers Napoleon.

6. Der Schleiübergang 1864 [2]).

Vor den linken Flügel der Danewerkstellung bildete die Schlei ein wirksames, an der Mündung von den dänischen Kanonenbooten beherrschtes wirksames Hindernis.

1) Okkupation Bosniens und der Herzegowina 1878, S. 667 f.

2) Gen.-St.-W. 1864. — Moltkes Militär. Korrespondenz 1864. — Kriegstechnische Zeitschrift 1901, S. 62, 112, 159, 234.

Ein Überschreiten des Meeresarmes mußte bei der Lage der Rückzugslinie für die Dänen am empfindlichsten sein, indem dann alle in der Mitte und weiter westlich befindlichen Streitkräfte gegen die Westküste zur sicheren Vernichtung abgedrängt wurden. Ein Übergang bei Missunde war infolge der Brückenkopfanlagen unmöglich, jedenfalls mußte aber dieses verschanzte Ausfalltor zugesetzt werden, wenn man weiter unterhalb den Übergang erzwingen wollte. Der Angriffsplan Moltkes, wie er in mehrjährigen Studien sich entwickelt hatte, war im Jahre 1864, folgender:

Vorgesehen war die Aufstellung einer Haupt- [1]) und einer Flankenarmee [2]). Die Flankenarmee (I. Korps) sollte am zweiten Tage 12 Uhr mittags um Kosel versammelt stehen und sofort mit einer Infanteriebrigade und der Reserveartillerie zum Angriff auf Missunde vorgehen, die Hauptarmee sollte um 4 Uhr nachmittags dicht vor den Danewerken aufmarschieren, d. h. die Hauptarmee fesselt den Feind in der Front und steht auf dem Sprung, hier einen überlegenen Angriff der Dänen gegen die Flankenarmee aus dem Brückenkopf Missunde heraus durch eigenen Vorstoß auszunutzen. Damit erscheinen die Operationen auf dem rechten Flügel, wo der eigentliche Erfolg des Tages herbeigeführt werden soll, gesichert.

Brückenschlag und Übersetzen einer Brigade etwa bei Arnis waren noch für den Abend des zweiten Tages geplant, so daß der Übergang der Flankenarmee in aller Frühe des dritten Tages erfolgen konnte.

Der Gedankengang: zuerst Druck auf diesen Flügel des Feindes, dann Bedrohung der Front, schließlich wieder dort der entscheidende Zug, ist interessant und eigentümlich.

Für die Wahl des Übergangspunktes war der Gesichtspunkt entscheidend, daß die Flankenarmee im Fall des Mißlingens der Operationen in Front und Flanke in einem Marsch an die Hauptarmee wieder herangezogen werden konnte.

Moltke wußte selbst am besten, welche Hindernisse solchen Plänen durch den Feind und durch Zufälligkeiten erwachsen können, und hatte deshalb seinem Entwurf hinzugefügt: „Es ist sehr möglich, daß aus diesem dritten zwei Operationstage werden, wenn entweder für die Wirkung der Artillerie eine längere Zeit erforderlich ist, oder der Übergang über die nicht mehr gefrorene Schlei sich verzögert."

Diese zwölf Stunden vor dem Übergange der Hauptkräfte bei Arnis übergesetzte Brigade verriet deutlich die Absicht; sie war zu schwach, als daß sie selbständig gegen die Rückzugslinie der Dänen wirken oder bei ihrem großen Abstand den Brückenschlag für das Gros durch ein Gefecht erzwingen konnte. Selbst im Falle des Gelingens kam das Gros zu spät.

An einem Brückenschlag bei Missunde, demnächst bei Königsburg hat General Moltke auch weiter festgehalten; erst später bricht sich der richtige und wichtige, in der Kriegsgeschichte nur selten angewandte Gesichtspunkt Bahn, auf mehreren Punkten heranzufühlen und dann unter entsprechender Bereitstellung der Reserven und Pontontrains dort eine Brücke zu schlagen, wo das Übersetzen gelingt. Dieser ist aber in dem endgültigen Operationsplan fallen gelassen und der Feldmarschall in der Hauptsache wieder zu seinem ersten Entwurf zurückgekehrt.

1) Im Jahre 1864: II. (österreichisches) Korps und die preußische Garde-Infanteriedivision.

2) III. (preußisches) Korps.

Bemerkenswert ist ferner, daß ein Brückenschlag selbst im schwachen feindlichen Feuer für möglich gehalten wird.

Aus politischen und militärischen Gründen wurde der Feldzug am 1. Februar vorzeitig, d. h. vor vollendetem Aufmarsch (das III. Armeekorps war noch im Bahntransport) mit Überschreiten der Eider begonnen. Am 1. rücken das I. Armeekorps bis auf eine Meile, das II. Armeekorps bis auf 2 Meilen an die Befestigungen heran. Am 2. führt das I. Armeekorps eine gewaltsame Erkundung gegen den Brückenkopf von Missunde aus, welche erkennen läßt, daß ein Versuch, hier die Schlei zu überschreiten, aussichtslos sei [1]), während des Gefechtes findet eine Erkundung der Schlei abwärts bei Stubbe statt, welche zu dem Ergebnis führt, daß zweckmäßig der Übergang weiter seewärts auszuführen sei.

„Es kam auch zur Erwägung, ob eine so weit ausholende Umgehung angesichts der Möglichkeit für den Gegner, in der Front und aus dem Brückenkopf heraus vorzubrechen, gewagt werden durfte, namentlich, da nun eben infolge dieser Umgehung keine Zeit zu verlieren war, bereits am 3. Februar. Die Trennung zwischen Haupt- und Flankenarmee wuchs entgegen dem vorbildlichen Operationsplan, der hierfür an einem Tagesmarsch festgehalten hatte, fast bis zu zwei solchen, und am 3. Februar vormittags stand das II. Korps in der Front zunächst allein dem Gegner gegenüber, da das I. Korps im Abmarsch von Eckernförde und Gegend, das III. erst im Anmarsch von Rendsburg nach den Danewerken war. Das enthielt ein Wagnis, während die politische Lage Vorsicht vorschrieb; es war aber bei der allgemeinen Überlegenheit über den Gegner, bei dessen bisherigem Verhalten gering, unter vorläufiger Belassung einer starken Arrieregarde des I. Korps vor Missunde wohl zu unternehmen und bildete schließlich den einzigen Ausweg. Ab- und Zufluß der Kräfte am Feinde hielten sich am 3. Februar das Gleichgewicht." Das Generalstabswerk urteilt auf Seite 167 auch so: „Die Pause" (nämlich die am 3. und 4. Februar) hätte vermieden werden können, wenn dem I. Korps freie Hand gelassen worden wäre, bereits am 3. Februar aus der Gegend von Eckernförde abzumarschieren und am folgenden Tage weiter unterhalb die Schlei zu überschreiten."

Ursprünglich sollte das I. Armeekorps nach Überschreiten der Schlei unweit Missunde durch sofortiges Vorgehen gegen die Straße Flensburg-Schleswig den von den übrigen Truppen unternommenen Angriff unterstützen, je weiter seewärts man überging, um so später mußte an den kurzen Wintertagen das Eingreifen des Flankenkorps erfolgen. Die Dänen konnten sich durch Abmarsch einer Vernichtungsschlacht entziehen, diese konnte sich vielleicht erst bei Flensburg bieten.

Das Generalkommando nahm deshalb einen Vormarsch direkt auf Flensburg auf kürzestem Wege in Aussicht; der konnte ungehindert durch feindlichen Widerstand rasch erfolgen und gewann dem noch in den Danewerken befindlichen Gegner gegenüber einen vollen Tagemarsch, einen durch die Verschiebung des Übergangspunktes verlorenen, gleichsam wieder zurück; die Vernichtung des Gegners wurde erreicht, da ein gewaltsamer Durchbruch des I. Korps, während das II. und III. Korps ihn im Rücken angriffen, ausgeschlossen war.

So wurde unter Beseitigung aller Schwierigkeiten durch den Marsch auf Flens-

1) Gen.-St.-W. 1864 S. 147.

burg aus einem zweifelhaften taktischen Umgehungsmanöver ein wirksamster strategischer Zug allererſten Ranges. Bekanntlich fand dieſer Plan nicht ganz die Billigung des Oberkommandos, das vielmehr vorſchrieb, nach Überſchreitung der Schlei zunächſt die Richtung auf Miſſunde einzuſchlagen [1]).

Wenn auch dieſer Entſchluß, der alles Bisherige, in jahrelanger Arbeit Gewonnene über den Haufen ſtieß, in der Nacht zum 3. gefaßt wurde, ſo iſt doch auch erklärlich, daß die Marſchbefehle der Truppen für den Abmarſch nicht ſofort ausgegeben wurden. Rückſichten auf das Oberkommando, welches erſt am 3. nachmittags ſich der Anſicht des Generalkommandos anſchloß, Vervollſtändigung der erſt bis Stubbe ausgeführten Erkundung des Stromes und verſpätetes Zuſammenbringen von 30 Booten aus Eckernförde, Heranziehen von 45 ſeit dem 31. Januar marſchbereiten Booten aus Kiel über Eckernförde veranlaßte, den Übergang bis auf den 5. früh zu verſchieben. Bedenklich für die Geheimhaltung der ganzen Unternehmung war, daß das I. Armeekorps ſo nahe an den Feind herangekommen, daß es nur durch einen Flankenmarſch die Übergangsſtelle erreichen konnte. Dieſer Aufſchub kam der Erkundung zunutze. Am 4. trat Tauwetter ein, während bis dahin Froſtwetter geherrſcht hatte. Die Ausführung war um ſo ſchwieriger, da von der Seeſeite aus die däniſche Flotte dauernd Verbindung mit der Bevölkerung auf dem rechten Schleiufer unterhielt. So waren denn die Dänen angeblich ſchon am 3. unterrichtet, daß ein Übergang an der Mündung der Schlei ſtattfinden würde, daß Boote von Eckernförde nach der Schlei in Marſch geſetzt ſeien.

Da ſomit der Übergang erſt am 6. früh ſtattfinden konnte, waren zwei Operationstage verloren gegangen, dieſes war um ſo ſtörender, da die Dänen ſich bereits am 4. für einen Rückzug am Abend des 5. entſchieden hatten. Am 4. nachmittags entſchied ſich aber das Oberkommando für den Rechtsabmarſch und gedeckte Bereitſtellung: Avantgarde, 6. Diviſion nach Ellerühe; 13. Diviſion, Pionierreſerve und Pontonkolonnen nach Kasby.

Eine öſterreichiſche Brückenequipage folgte den preußiſchen Truppen (Biwak bei Schloß Karlsburg), während die zweite Befehl erhielt, ſich nachmittags den Dänen bei Sieſeby zu zeigen und dann nach Maßleben zu marſchieren. Glatte, enge Wege und Marſchkreuzungen verzögerten das Eintreffen in den Biwaks. Der Chef des Generalſtabes, Oberſt v. Blumenthal, erkundete perſönlich nochmals die Schlei von Arnis bis Rabelſund und gewann dabei die Überzeugung, daß der Übergang dort durchgeführt werden könne, ſelbſt „wenn das jenſeitige Ufer ſtark beſetzt ſein ſollte". (Generalſtabswerk S. 169.) Daß dies Ufer beſetzt und befeſtigt ſei, wußte man ſchon ſeit dem 3. Februar.

---

1) Vgl. Gen.-St.-W. 1864, S. 167. Es ſind auch beim Generalkommando ſelbſt zunächſt Meinungsverſchiedenheiten über das nunmehr einzuſchlagende Verfahren für den Übergang entſtanden (vergl. Moltkes Kritiſche Aufſätze 1864, S. 77); der kommandierende General, der ſchon im Frieden auf die überall gleiche Entfernung von der Schlei bis Flensburg aufmerkſam gemacht hatte und der unter dem erſten Eindruck des Gefechtes vom 2. Februar einem Durchbruch bei Miſſunde wenig Ausſicht auf Erfolg zuſprach, wollte, wie das Oberkommando, nach wie vor hier übergehen, der Oberſt v. Blumenthal empfahl ſofort Abmarſch und Übergang bei Kappeln.

Die Übersetzstellen waren nicht glücklich gewählt. Der erste Ingenieuroffizier ging offenbar von dem Bestreben aus, schmale Stellen behufs rascher Überfahrt auszusuchen, erwog aber nicht, daß es hierauf wenigstens für die erste Staffel der Avantgarde nicht ankam; im Gegenteil: für diese waren gerade breitere Stellen auszusuchen, damit das Abladen und Zuwasserbringen der schweren Fahrzeuge von den schwerfälligen Bauernwagen, das stundenlange Vorarbeit in Anspruch nehmen mußte, vom Feinde unbemerkt blieb. Dazu war ferner doppelte Veranlassung, weil Schnee lag (schon seit Januar), der Gegner also nicht bloß hören, sondern auch verhältnismäßig weit sehen konnte, selbst wenn die Nacht sonst dunkel war.

Endlich waren die Wasserverhältnisse unmittelbar am Ufer nicht hinreichend erkundet. Nach scharfem Frost war am 4. Tauwetter eingetreten; ein 10 bis 15 Meter breiter Eisgürtel breitete sich am Ufer aus; das Gewicht der Seeboote war unbekannt; trug die Eisdecke sie nicht, so mußte diese zuvor beseitigt werden, eine Arbeit, die, ob sie durch Axt oder Sprengen erfolgte, langwierig und geräuschvoll war, der Gründe genug, um breite Stellen für den Übergang der ersten Staffel oder wenigstens für den Abladeplatz der Wagen zu wählen.

Nicht übergesetzt wurde Kavallerie, es wäre dieses für die Aufklärung von großem Wert gewesen. Ein dänisches Kanonenboot lag verwendungsbereit. Anordnungen, eine stärkere Artillerie bereitzustellen, um, wenn nötig, den Übergang zu erzwingen, wurden nicht getroffen. Bemerkenswert sind die preußischen Anordnungen zur Täuschung des Feindes; vom 3. abends wurde die Schlei von der See bis Stubbe durch Kavallerievedetten abgesperrt, Feuer durfte weder in Quartieren noch in den Biwaks angemacht werden, die vor Missunde belassenen Vorposten hatten am 5. eine gewaltsame Erkundung auszuführen, um preußische Uniformen zu zeigen, bei Sieseby wurde am Nachmittag des 5. eine österreichische Brückenequipage am Ufer gezeigt. Versuche durch optische Zeichen mit Windmühlenflügeln sollten gehindert werden. Technische Vorbereitungen s. Kriegstechnische Zeitschrift IV, S. 166.

Die Schwierigkeiten des Überganges zeigen sich am besten bei der Avantgarde, die um 3 Uhr früh bei Espenis eintraf.

Bereits um 8½ Uhr wurde von den Pionieren mit der Herstellung eines Kolonnenweges über ein angeblich 3000 Schritt breites freies Feld begonnen; gegen 10 Uhr, also 6 Stunden vor Beginn des Übersetzens der Truppen, fuhr das erste Haket vor; um 10½ Uhr waren von 45 Booten 10 im Wasser. Die Arbeit war sehr schwierig und geräuschvoll, weil die Kähne von der Eisdecke nicht getragen wurden, einbrachen und wegen tiefen Kiels und Schwere in dem nur 0,3 bis 0,45 Meter tiefen Wasser nicht schwammen. Da der Feind nach dem Urteil des anwesenden Kommandeurs der Avantgarde das Unternehmen entschieden entdecken mußte, marschierte ein Bataillon am Ufer auf, also frühestens 3 Uhr. Als die Mitteilung vom Generalkommando eintraf, daß der Feind abgezogen sei, das Übersetzen aber doch geschehen solle, wurde die Arbeit unter erleichterten Umständen fortgesetzt; ein Boot fuhr hinüber, stellte dort gleiche Uferverhältnisse fest; die Avantgarde gab daher das Unternehmen auf; nach dem Bericht des leitenden Pionieroffiziers war es unmöglich, von feindlicher Seite etwas zu sehen und zu hören (um 2 Uhr setzte Schneegestöber ein).

Günstiger gestaltete sich die Arbeit am Ellenberger Holz, wo die 12. Brigade übergesetzt werden sollte.

Gegen 10¼ Uhr begann die Anfahrt der Hakets, die wegen Schnee und Dämpfung durch den Wald geringes Geräusch verursachte. Die Boote wurden 100 bis 300 Meter vom Austritt des Weges aus dem Wald abgeladen, von hier auf dem Kiel über das Vorland ans Ufer und ins Wasser geschleift. Das Eis erwies sich merkwürdigerweise als tragbar, trotzdem die hier verwandten Boote ungleich schwerer waren als die bei Espenis; denn an beiden Stellen sollte mit jeder Fahrt ein Bataillon übergesetzt werden, am Ellenberger Holz mit 30, bei Espenis mit 45 Booten.

Auf die von einer Patrouille gebrachte Meldung, daß tatsächlich die Dänen abgezogen seien, wurde der Übergang nach der Fährstelle von Kappeln verlegt, die 12. Brigade traf 12 Uhr 30 Minuten in Kappeln ein und war bis 10 Uhr früh übergesetzt.

Der Bau der Brücke begann 7½ Uhr früh, sie war von 10½ Uhr ab benutzbar.

Hauptmann Schütze begann den Brückenbau mit der normalen Spannung von 4,1 Metern, ging aber sehr bald zu der erweiterten von 4,7 Metern über, als er erfuhr, daß einige Hakets bei der Anfahrt auf engem Wege umgefallen seien; er fürchtete, weil ihm die genaue Breite der Schlei unbekannt war, daß das preußische Material bei Wiederholung dieses Ereignisses nicht ausreichen werde. Die verkürzte Spannung in dem ersten Teil der Brücke gestattete Übergang der Infanterie in Sektionskolonne, der Artillerie mit 10 Metern Abstand von Geschütz zu Geschütz; infolge der erweiterten Spannung mußte die Infanterie in Reihen, die Artillerie mit 50 Metern Abstand zur Vermeidung von Schwankungen übergehen. Da nun wegen verunglückten Übersetzens auch die Avantgarde die Schlei auf der Brücke überschreiten mußte, hatten die fechtenden Truppen erst 4½ Uhr nachmittags ihren Übergang beendet. Ermüdung infolge langen Wartens und feuerlosen Winterbiwaks trat hinzu; das Korps erreichte am 6. Flensburg nicht, machte vielmehr mit seiner Spitze 2½ Meilen vor diesem Ort bei Sterup Halt und blieb 2 Meilen tief gestaffelt mit den rückwärtigen Abteilungen an der Schlei selbst stehen. Eine Verfolgung der Dänen war ausgeschlossen

Das II. und das mittlerweile eingetroffene III. Korps rücken um 6 Uhr früh in die vom Feinde geräumte Stellung ein.

7. Der russische Donauübergang 1877/78.

Siehe Russisches Gen.-St.-W. II, S. 60 u. f. 140 u. f.

Operativ-taktische Würdigung in Krauß, Lehren aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/1878 I, S. 99 u. f.

Technische Würdigung in Kriegstechnischer Zeitschrift 1901.

Demonstrativer Übergang bei Galatz-Braila. S. Krauß S. 99.

Am 26./27. Demonstration des XI. Armeekorps bei Flamunda, dreitägige Beschießung des gegenüberliegenden Ufers von Widdin bis Kalaraschi (Silistria gegenüber).

IV. Übergang der Kavallerie und Artillerie über Gewässer.

1. Beispiele.

1) Am 22. Juni 1813 ging die Colombsche Streifschar (etwa 98 Mann) über die Elbe, die Mannschaften mit Sätteln und Gepäck im Boot, die Pferde nebenher schwimmend. Cardinal v. Widdern, Streifkorps 1813 I, S. 169.
2) Ulaneneskadron und Kasaken des Lützowschen Streifkorps am 18. Juni 1813 über die Elbe. Cardinal v. Widdern, ebendort I, S. 223.
3) Übergang des Streifkorps von Tschernitschew (2465 Pferde, 4 Geschütze) am 16. September 1813 unterhalb Aken. Geschütze und Gepäck auf einem Holzflosse. Ebendort II, S. 58. 235.
4) Übergang der Kavalleriedivision Stuart (1200 Reiter, 2 Geschütze) am 14. Juni 1862 über den angeschwollenen Chickahominy. Taktik IV, S. 228. Heros v. Borcke, Zwei Jahre im Sattel und am Feinde I, S. 38.
5) Durchschwimmen der Mosel bei Pont à Mousson von einer am Bahnhof überraschten Abteilung am 12. August 1870. Taktik IV, S. 227.
6) Weitere Beispiele. Taktik IV, S. 228.

Versagen der Kavallerie der I. Armee (3. Kavalleriedivision) in den Tagen vom 12. bis 16. August 1870 an der Mosel unterhalb Metz. Der Befehl des Großen Hauptquartiers, die Mosel zu überschreiten, wurde vom Oberkommando dahin abgeschwächt, daß nur Abteilungen über die Mosel geschoben werden sollten, die Division befahl nur das Übersetzen von Patrouillen. Cardinal v. Widdern, Die Kavalleriedivision der I. Armee vom 6. bis 13. August. S. 207 u. f. Pelet-Narbonne. Kavalleriedienst im Kriege I, S. 170 u. f.

Ebenso wagte nach der Schlacht von Königgrätz die Kavalleriedivision Hartmann die Elbe nicht zu überschreiten, da sie die Brücken bei Pardubitz zerstört fand.

2. Übergang der Patrouillen.

Schmale Flüsse, bei denen die Pferde nur kurze Strecken zu schwimmen haben, können mit Ausrüstung, jedoch zweckmäßig unter Entfernung des Obergepäcks und von Reitern unter Ablegen der Stiefel durchschwommen werden. Da es sich hier fast immer um ausgesuchte Pferde

handelt, so muß man sich hüten, die hier gewonnenen Ergebnisse auf größere Abteilungen zu übertragen. Versuche, die Pferde ganzer Schwadronen im Schwimmen unter Gepäck auszubilden, dürften keinen Erfolg haben. Bei Flüssen von großer Breite wird die Patrouille gut tun, falls sich keine Boote finden, nach dem Muster der aus den Zeltbahnen der Infanterie herzustellenden Flöße in ähnlicher Weise sich ein Übergangsmittel durch mit Stroh ausgestopfte Futtersäcke zu schaffen. Wenn Pferde mit Sattel schwimmen, so müssen die Gurte gelockert werden, da das Schwimmen eine andere Muskelbewegung darstellt als z. B. der Trab oder Galopp.

3. Übergang einer Kavalleriedivision.

Es ist nicht zu vergessen, daß die Kavallerie zwar mit Übersetzmaterial, dem „Kavalleriebrückengerät“ [1]), ausgerüstet ist, daß dieses aber der Artillerie und etwa der Division zugeteilten Radfahrern und Maschinengewehrabteilungen fehlt. Jedes Kavallerieregiment hat 2 Kavalleriebrückenwagen, deren jeder 2 Halbboote aufnimmt. Jedes Boot kann 6 Mann mit Ausrüstung und Gepäck von 6 Pferden aufnehmen. Baut man aus zwei Booten eine Ruderfähre, so können mit dieser übergesetzt werden 30 Infanteristen mit Gepäck, Sättel und Gepäck für 50 Mann (Pferde und Reiter schwimmen) oder ein Geschütz mit Protze (abgeprotzt) und 4 Mann, oder 4 Pferde mit Pferdehaltern, ein Kavalleriebrückenwagen oder anderes Truppenfahrzeug [2]). Am einfachsten ist der Brückenbau.

Es können leisten:

1 Kavallerieregiment	8 Meter Brücke in	$^1/_2$	Stunde,
1 Kavalleriebrigade	16 „ „ „	$^3/_4$	Stunden,
1 Kavalleriedivision	48 „ „ „	2	„

1) Jahrbücher für Armee und Marine. Mai 1904.

2) In Frankreich hat man sich jetzt für Einführung von Stahlbooten als Kavallerie-Brückengerät entschieden. Jedes Regiment soll vier Stahlboote erhalten, die gegen 3 Meter lang und 1 Meter breit sind und 90 Kilogramm wiegen. Dazu gehören eine Anzahl Balken und der nötige Belag. Das Ganze wird auf einen zweispännigen Kavallerie-Brückenwagen verladen. Es kann daraus ein Steg von 20 Metern Länge und 0,75 Metern Breite hergestellt werden oder von dem Gerät zweier Regimenter eine Brücke von 20 Metern Länge und 1,50 Metern Breite. Außerdem lassen sich daraus Ruderfähren für 35 Mann bauen. Der Doppelsteg kann in einer Viertelstunde fertig sein und dann von aufgesessenen oder abgesessenen Reitern überschritten werden. Bei dem einfachen Steg müssen die Pferde schwimmen.

Die Brücke kann in einer Breite von 3 Metern und als Laufbrücke von etwa 2 Metern Breite hergestellt werden. Der Belag reicht indessen für eine erheblich größere Brücke aus. Eine Kavalleriedivision kann eine Kolonnenbrücke von 48, eine Laufbrücke von 96 und einen Brückensteg von 120 Meter herstellen. Zum Brückenbau werden von jedem Regiment gerechnet 6 Unteroffiziere, 96 Mann.

Auch die Laufbrücke gestattet noch den Übergang von Geschützen, deren Spurweite 1,53 Meter beträgt. Die 2,85 Meter breite Brücke wird überschritten: von Kavallerie aufgesessen zu Einem, von Infanterie in Reihen. Die Protzen der Artillerie werden von den Stangenpferden herübergezogen, Geschütze und Munitionshinterwagen von Mannschaften. Zwischen den Fahrzeugen bleibt 8 Meter Abstand. Ohne Sicherungsabstände ist die Kavalleriedivision in einer Marschkolonne tief: 4600 Meter fechtende Truppe und 1700 Meter große Bagage; Aufmarschzeit im Schritt somit $^5/_4$ Stunden. Im Gegensatz hierzu nimmt der Übergang einer Kavalleriedivision über eine Brücke aus dem Kavalleriebrückengerät unter günstigen Bedingungen und bei sorgfältigen Vorbereitungen 6—7 Stunden in Anspruch, wohl die beste Mahnung, wenn irgend möglich, feste Übergänge aufzusuchen. Bei schmalen Brückenstegen läßt man von den Mannschaften Ausrüstung und Gepäck herübertragen; die abgesattelten Pferde schwimmen an der Trense und geleitet mit der Lanze unterstrom der Brücke. Natürlich fällt dann die Verankerung unterstrom fort. Auf diese Art vergrößern sich aber die Übergangszeiten ganz erheblich, so daß ein solcher Übergang nur für kleinere Abteilungen und zum sicheren Einschwimmen für Pferde geeignet erscheint oder wenn die Beschaffenheit des Flusses ein Durchschwimmen unbedingt verbietet.

Eine Kavalleriedivision besteht aus:

1	Kavalleriedivisionsstab . .	80	Mann,	60	Pferde,	13	Fahrzeuge,
3	Kavalleriebrigadestäben .	30	„	33	„	3	„
6	Kavallerieregimentern .	4320	„	4554	„	115	„
1	reitenden Abteilung. . .	320	„	420	„	33	„
1	leichten Munitionskolonne.	110	„	150	„	18	„
1	Pionierabteilung . . .	40	„	6	„	1	„
		4900	Mann,	5223	Pferde,	183	Fahrzeuge.

Durch Zuweisen einer Maschinengewehrabteilung erhöhen sich die Zahlen auf 5010 Mann, 5303 Pferde und 196 Fahrzeuge.

Zu beachten bleibt, daß bei einem solchen Übergang, der immer erhebliche Zeit in Anspruch nimmt, die Pferde sehr angestrengt werden, und daß die Kavallerie sich dadurch vorübergehend in einem Zustand der Wehrlosigkeit befindet; schon aus diesem Grunde ist es erforderlich, einen Punkt zu wählen, an dem Störungen durch den Feind nicht zu erwarten sind.

Bei Auswahl der Übergangsstelle ist es vorteilhaft, wenn durch einen Wechsel der Strömung von einem zum anderen Ufer die Pferde leichter herübergetrieben werden. Von Nachteil ist Sumpf und Triebsand. Die Ufer müssen gut zugänglich und das

seichte Vorland muß möglichst nicht zu breit sein, damit die Pferde baldigst zum Schwimmen genötigt werden; seichte Stellen im Strom wie Sandbänke sind nicht günstig, da Pferde, nachdem sie die erste Strecke schwimmend zurückgelegt haben, nur schwer zu bewegen sind, wieder in tieferes Wasser hineinzugehen. Das jenseitige Ufer muß bequemes Landen gestatten; doch sind hier die Verhältnisse weniger wichtig, als beim diesseitigen Ufer, da die Erfahrung zeigt, daß Pferde selbst gemauerte Böschungen zu erklettern vermögen. Leute, die Pferde in das Wasser hineinreiten, müssen nicht allein gute Schwimmer, sondern auch gute Reiter sein, da das Kehrtmachen vieler Pferde beim Hineinreiten in das Wasser meist auf mangelhafte Reitfertigkeit des Mannes zurückzuführen ist. Sobald die Pferde in tieferes Wasser kommen, sei es, daß sie zu schwimmen beginnen, oder mit den Hinterbeinen fußend sich vorwärts bewegen, dürfen die Reiter nicht auf den Pferden sitzen bleiben; in vielen Fällen würden die Pferde namentlich durch ungeschickte Zügelhilfe nach rückwärts herübergerissen werden. Die Mannschaften halten sich an Mähne oder Schweif fest und schwimmen oberstrom neben den Pferden. Bei Nichtschwimmern ist wichtig, daß der Körper völlig gestreckt neben dem Pferde liegt. Die Mähne ist möglichst in der Mitte des Kammes zu fassen und der Arm auszustrecken. Auf diese Weise wird das Pferd die Traglast des Reiters wenig spüren und der Kopf des Reiters ausreichend weit über Wasser bleiben. Die Zügel sind noch am Lande, nachdem die Reiter aufgesessen sind, derart zu knoten, daß sie ungefähr einen halben Meter lang in der Mitte des Kammes aufliegen. Auf diese Weise wird vermieden, daß sie zu lang herunterhängen, wodurch die Pferde am Schwimmen gehindert werden könnten. Auch kann der seitlich an der Mähne hängende Reiter Hilfen durch Anziehen eines Zügels oder Spritzen mit Wasser gegen den Pferdekopf leicht geben.

Für den Übergang selbst muß unterschieden werden zwischen gut und willig schwimmenden Pferden, die unter Schwimmern im Rudel übergehen, und unwillig oder schlecht schwimmenden Pferden, die an Furagierleinen, die von Mannschaften in Booten gehalten werden, herüberschwimmen. Erfahrungsgemäß gehen die meisten Pferde bereitwilliger mit dem Reiter ins Wasser als frei an der Hand. Beschleunigt wird der Übergang, wenn es gelingt, größere Fähren aufzutreiben. Alle Versuche, aus Ausrüstungsstücken, wie z. B. aus Kochgeschirren, Futterbeuteln, Gerüste für Flöße herzustellen, sind im Frieden wohl von Erfolg gewesen, dürften aber im Kriege nur von bedingtem Nutzen sein. Unter dem Schutze der Artillerie findet der Übergang an mehreren Stellen, am besten regimenterweise statt. Die Stellen müssen nur so weit voneinander entfernt sein, daß die Pferde sich nicht vermischen und die Mannschaften nach dem Übergang sich leicht formieren können. Werden die Ruderfähren bei starkem Strom abgetrieben, so ist darauf zu rücksichtigen, daß durch die zurückkehrenden Fahrzeuge der Übergang der Nachbartruppe nicht gestört wird. Der Übergang findet nun in der Art statt, daß zunächst Karabinerschützen

(Nichtschwimmer) im Boot übergesetzt werden, wobei sich Gelegenheit bietet, Ufer und Stromverhältnisse kennen zu lernen. Sodann folgen Patrouillen derart, daß die Mannschaften im Boot sitzen, die Pferde nebenher schwimmen; mittlerweile wird in jedem Regiment eskadronsweise abgesattelt, Sättel und Ausrüstung zusammengebunden. Nach den Patrouillen wird ein Kommando ausgebildeter Mannschaften übergesetzt, um am jenseitigen Ufer die frei herüberschwimmenden Pferde in Empfang zu nehmen. Während gut schwimmende Pferde im Rudel unter Führung einzelner Mannschaften herüberschwimmen, beginnt das Übersetzen der weniger gut schwimmenden Pferde mit den Booten. In jedem Boot nehmen 8 Mann Platz, welche, zu beiden Seiten sitzend, an den Trensen je ein Pferd halten; bei starker Strömung empfiehlt es sich, den Übergang nur mit 6 Pferden zu machen, welche unterstrom an Furagierleinen herüberschwimmen. Im Anfange werden einige Ruderschläge gemacht; dann geben die Pferde dem Boot die Bewegung, während die Mannschaften nur noch steuern. Sobald ein Boot hinreichenden Vorsprung gewonnen hat, folgt das nächste. Die Pionierabteilung ist zweckmäßig zum Bau von Ruderfähren für die Artillerie verwendet.

Die meisten Schwierigkeiten macht der Übergang der Artillerie. Nach russischem Vorbilde sind auch bei uns Übergangsversuche über Ströme von 250 Metern Breite und 4 Metern Wassertiefe gemacht, indem man an starken Stahltrossen die Protzen und Geschütze durch den Fluß hindurchgezogen hat. Bedingung ist nur fester Boden. Unebenheiten, welche von den Rädern gleichzeitig getroffen werden, sind ohne Belang; stoßen die Räder auf eine schräg zur Fahrtrichtung laufende steilere Erhebung, so können die Geschütze leicht umstürzen. Das jenseitige Gelände muß gestatten, daß die Pferde, welche die Geschütze ziehen, entsprechend der Strombreite, ohne Hindernisse geradeaus gehen können; andernfalls wird es nötig, durch Herumlegen der Trosse um einen Baum sich im Winkel zur Marschrichtung zu bewegen, wodurch allerdings die Anstrengung für die Pferde erhöht wird. Aus den Protzen muß alles entfernt werden, was durch Feuchtigkeit leiden könnte, z. B. Zubehörkasten mit Inhalt, Aufsatz mit Aufsatztaschen, Reserveschlagbolzen, Richtfläche mit Taschen. Die Stahltrosse wird mit Bindeleinen am Fahrzeuge befestigt; gleichzeitig mit den Fahrzeugen können Fähren, die mit Sätteln und Geschirren beladen sind, herübergezogen werden. Nachdem das Geschütz das

jenseitige Ufer erreicht hat, wird die Stahltrosse, an deren Ende sich ein ebenso langer Stahldraht zum Zurückziehen der Trosse befinden muß, mit dem entladenen Boot zurückgezogen. Für das Hindurchziehen eines Geschützes oder Fahrzeuges sind bei 300 Metern Strombreite etwa 10—12 Minuten zu rechnen. Bei dem Mangel an Leuten ist gleichzeitiges Übersetzen von Mannschaften, Herüberziehen der Geschütze und Herüberschwimmen der Pferde nicht möglich. Der Übergang von Mannschaften und Pferden vollzieht sich in gleicher Weise wie bei der Kavallerie; nur dürfte es sich empfehlen, die Pferde am Boot herüberschwimmen zu lassen. Eine Batterie braucht auf diese Weise 3—4 Stunden.

Da Stahltrossen in der erforderlichen Länge nur ausnahmsweise vorhanden sein dürften, ihr Ersatz durch Langtaue nicht möglich ist, so dürfte dieses Mittel sich nur gelegentlich im Kriege zur Anwendung empfehlen. Zweckmäßiger ist es, Tonnenflöße herzustellen. Am einfachsten geschieht dieses in der Weise, daß an der Außenseite jedes Geschützes oder jeder Protze drei und an der Deichselspitze eine Tonne von der Größe einer Petroleumtonne verschnürt werden, welche, nachdem die Spunde gedichtet sind, ausreichende Schwimmfähigkeit für ein Geschütz besitzen. Die Anleitung für Arbeiten der Kavallerie im Felde zeigt Herstellung einer Tonnenflöße aus 10 Tonnen in zwei Reihen für das Übersetzen einer Protze, von 8 Tonnen in zwei Reihen für das Übersetzen eines Geschützes. Nach dem englischen Exerzierreglement für die Feldartillerie (1902) genügen für ein Geschütz 4 Tonnen, von denen je eine an der Außenseite des Rades, eine unter der Achse und eine auf dem Lafettenschwanz verschnürt wird.

4. Zeitbedarf.

Im allgemeinen rechnet man für den Übergang einer Eskadron über einen 100 Meter breiten Fluß einschließlich aller Vorbereitungen 2 Stunden. In Österreich unter Benutzung von 70—80 Schwimmsäcken über einen Fluß gleicher Breite $^3/_4$—1 Stunde, so daß bei 7 Übergangsstellen der Übergang der fechtenden Truppe einer Kavalleriedivision in etwa 6 Stunden sich bewerkstelligen lassen dürfte, wenn mit der Kavallerie auch gleichzeitig die Artillerie übergeht.

E.

Der Gebirgskrieg.

I. Bedeutung und Einfluß des Gebirges auf Kriegsgliederung und Fechtweise [1]).

Die Kriegslehre des 18. Jahrhunderts betrachtete Gebirge taktisch und operativ unter dem gleichen Gesichtspunkte wie kleinere Höhenzüge.

Der gleiche Gedankengang, der die verbündete Hauptarmee 1814 auf die vielberufene Hochfläche von Langres führte, bestimmte im Jahre 1799 sowohl Österreicher wie Franzosen, größere Heeresteile für die Kriegführung im Alpengebiet auszuscheiden. Der militärische Berater des Direktoriums war der Ansicht, daß die Franzosen, in dem Quellgebiet des Inn und der Etsch angelangt, mühelos von oben nach unten würden herunterstoßen können. „Allgemein war bei der österreichischen und französischen Armee der Glaubenssatz an der Tagesordnung, daß der Besitz der Höhen über den Besitz der Ebene entscheide. . . . Man betrachtete die Schweiz und Tirol als Zitadellen, als Bastionen, welche Deutschland und Italien flankierten [2])."

Der Verlauf dieser Kriege entsprach den in den Operationsentwürfen erwarteten Hoffnungen nicht, die Kämpfe in der Ebene entschieden auch ohne weiteres über den Besitz des Gebirges.

Im Jahre 1805 sah sich Napoleon zur Deckung seiner rechten Flanke gezwungen, das Korps Bernadotte gegen Tirol stehen zu lassen, während die Hauptarmee auf Wien marschierte. Ebenso waren die Italiener gezwungen, nach Überschreiten der Etsch 1866 erhebliche Teile gegen Norden abzuzweigen.

---

1) Literatur: Les principes de la guerre alpine, conférences faites aux officiers de la garnison Lyon (Février/Mars 1901) par P. Simon, capitaine d'artillerie à l'état-major du 14e corps d'armée. Paris. Berger-Levrault. 1902.

Italien. R. Barbetta, La preparazione alla guerra di montagna. Turin 1902. Ausgesprochener Offensivstandpunkt. V. Rossi (Hauptmann im Generalstabe), Guerra in Montagna. Roma 1902. (Wohl das beste Buch.)

Norme generale per l'impiego tattico delle grandi unità di guerra. Roma 1903.

„Feldzug in Tirol 1866." Kuhn, Der Gebirgskrieg. Österreichs Kämpfe, Band V, und Freiherr von Lütgendorf, Grenzsicherung, dann Marsch und Gefecht im Gebirge, applikatorisch besprochen aus dem Jahre 1866. (Wien 1898.)

Feldzug der Österreicher in Bosnien 1878, herausgegeben vom k. k. Kriegsarchiv.

2) Erzherzog Karl, Die Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz.

Die Schwierigkeit der Bewegung und Ernährung größerer Heereskörper verweisen diese in gebieterischer Weise in das Flach- und Hügelland. Gebirgsländer werden daher möglichst schnell von allen Heeresteilen zu überwinden gesucht, einen eigentlichen Kriegsschauplatz bilden sie nur für kleinere Heeresteile, namentlich ist aber das Gebirge der geeignetste Schauplatz für den Volkskrieg. Der Ausgang dieser Kämpfe kann zwar störend auf die großen Entscheidungen einwirken, niemals jedoch von ausschlaggebender Bedeutung werden. (Kämpfe in Tirol in den Jahren 1805, 1809, 1859 und 1866.) Gebirge werden nur zu Kriegsschauplätzen, wenn sie in der Flanke der Operationsrichtung der Hauptarmee liegen, wenn eine Bedrohung aus dem Gebirge heraus möglich ist, oder wenn sie zwei Kriegstheater trennen (Balkan trennte 1877 Bulgarien und Rumelien), schließlich, wenn es sich um die Eroberung eines ganzen Gebirgslandes handelt. (Bosnien 1878.) Die allgemein übliche Bezeichnung „Gebirgskrieg" ist insofern leicht irreführend, als Mittelgebirge, wie Jura, Vogesen, Schwarzwald, nicht die gleichen einschränkenden Bedingungen zeigen, wie sie sich lähmend der Kriegführung im Alpengebiet entgegenstellen. Nur das verschneite und vereiste Mittelgebirge (Jura 1871, Balkan 1878) kann einen Teil der Schwierigkeiten des Hochgebirges bieten.

Der Hauptunterschied zwischen der Eigenart der Mittel- und Hochgebirge in militärischer Beziehung liegt in der Wegsamkeit. Während in Lothringen eine fahrbare Straße auf etwa 3,5 Kilometer, in den Vogesen auf 6,5 Kilometer, im Schweizer Jura längs der französischen Grenze auf 14 Kilometer der Grenzlinie kommt, finden sich in dem Alpengebiet zwischen Italien und Frankreich, zwischen dem Mittelmeer und dem Genfersee, nur sechs fahrbare Straßen auf 250 Kilometer Grenzlänge, so daß eine fahrbare Straße nur auf je 40 Kilometer kommt. Fahrbare Querverbindungen zwischen diesen Straßenzügen fehlen fast ganz. Im engen Zusammenhange hiermit steht die geringe Dichtigkeit der Bevölkerung und die geringe Masse der Lebensmittel.

An die Truppe und ihre Führer sind im Gebirge die höchsten Anforderungen zu stellen. Der Zug Suworows 1799 von Bellinzona im Tessintal (21./9.) über den Gotthard durch das Schächen- und Muottatal nach Chur im Rheintal (10./10.) zeigt, daß selbst Truppen aus dem Flachland die größten Hindernisse überwinden können, allerdings unter dem völligen Schwinden ihrer sofortigen taktischen Verwendbarkeit [1]).

1) Bonaparte schrieb 1800 an Macdonald, als dieser sich im November 1800 anschickte, den Splügen zu überschreiten, um dann durch das Veltlin das Etschtal

Ebenso versagen alle Hilfsmittel der Nachrichtenverbindung, die Karte gibt über Wegsamkeit und Zeit für Zurücklegen von Entfernungen nur unzureichende Auskunft, mehr wie anderswo macht sich die Reibung geltend. In den meisten Fällen können die Unterführer, wenn die Unternehmung einmal im Gange ist, auf Befehle von oben nicht mehr rechnen. Von Minute zu Minute kann die Lage eine andere werden. Nichts wäre verhängnisvoller bei der Schwierigkeit der Nachrichtenverbindung einer solchen durch neue Befehle Rechnung tragen zu wollen. Deshalb wäre es auch ein Fehler, wollte der Leitende seinen Unterführern auf weit hinaus bindende Befehle erteilen; er beschränke sich auf den Auftrag und überlasse die Ausführung jenen. Überhaupt sind verwickelte Operationen möglichst zu vermeiden, denn in den meisten Fällen ist der Ausgang ein übler, mochten sie noch so gut angelegt sein. Selbsttätigkeit, Selbstvertrauen, eine gewisse leichte Auffassung, die über der Schwierigkeit im einzelnen den Blick für das große Ganze nicht verliert, ist für den Führer unentbehrlich. Ohne einen ungewöhnlich kühnen Sinn und tatkräftigste Entschlossenheit leisten Führer nichts [1]).

„Die Kriege der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts und selbst 1808 und 1809 beweisen zur Genüge, daß durchaus nicht Mangel an Truppen, wohl aber Mangel an tüchtigen, energischen, des Gebirgskriegs kundigen Kommandanten den meist elenden Ausgang des Gebirgskampfes veranlaßt hat. 1809 mußten Bauernführer die Fehler wieder gut machen, welche die Generale der aktiven Armee begangen hatten." (Kuhn.)

Aber diese Eigenschaften allein genügen noch nicht. Das Hochgebirge hat die Eigentümlichkeit, die geistige Spannkraft jener zu lähmen, welche es als ungewohntes Gebiet betreten. Die Gletscher und die Steinmassen und ihre dem Unkundigen drohenden Gefahren lassen nicht selten notwendige und nicht schwierige Bewegungen als unmöglich erscheinen. Rasch zu fassende Entschlüsse werden entweder zu langsam zur Tat erhoben oder sogar im Keime erstickt.

Aber auch der Körper muß sich an die Anforderungen (Muskel-

---

zu erreichen, „qu'une armée passe toujours et en toute saison partout où deux hommes peuvent poser le pied".

1) Ein idealer Führer in dieser Beziehung war der französische Divisionär Lecourbe (Krieg 1799—1800 in der Schweiz): „une rare sagacité des connaissances locales, un audace peu commune et un tact admirable" rühmt ihm Matthieu Dumas nach. S. Günther, Der Feldzug der Division Lecourbe.

anstrengungen und verändertes Atmen) gewöhnen, die das Gebirge stellt [1]).

Dieser Umstand im Bunde mit der eigenartigen Fechtweise und dem Verzicht auf Räderfuhrwerk bringt es mit sich, daß Staaten, die auf den Krieg im Hochgebirge angewiesen sind, auf die Bildung von besonderen, sich aus dem Gebirgslande ergänzenden Alpentruppen Bedacht genommen [2]).

Wie im Hügellande stellt auch im Gebirge die operative Einheit diejenige Truppenmenge dar, welche auf einer Straße vorgehend noch an einem Tage zum Gefecht entwickelt werden kann. Das ist im Gebirge die Infanteriedivision, sie bedarf, da sie getrennt von den übrigen Heeresteilen vorgehen muß, einer Ausrüstung mit Munitions-, Sanitäts- und Verpflegungstrains. Da erhebliche Entsendungen nicht zu vermeiden sind, verlangt sie eine biegsame Gliederung, der am besten in einer Teilung in 3—4 Brigaden zu je 4—6 Bataillonen mit einer Gebirgsbatterie entsprochen wird. Notwendig ist die Zuweisung von Radfahrern, Schneeschuhläufern [3]), Signalpatrouillen und kleineren Kavallerieabteilungen zum Patrouillieren und Meldedienst. Nur das im Gebirge großgezogene Pferd mit abgehärteten Hufen und

1) Kapitän Simon in „Guerre des Alpes" berichtet folgenden Vorfall aus den französischen Alpenmanövern: Ein Linienbataillon, welches nach zehntägiger Übung in den Alpen bereits an Anstrengungen gewöhnt war, sollte einen Angriff mit 1600 Metern Aufstieg ausführen. Nach 1400 Metern aber war es bereits so erschöpft, daß die Verteidiger mit Wasser und Wein entgegenkommen, den Leuten das Gepäck abnehmen mußten, damit diese überhaupt nur ihre Unterkunftsorte erreichen konnten. Tags darauf traten bei dem Bataillon Fälle von Erschöpfungsfieber ein. Trotz großer Schonung während der übrigen Manöverzeit konnte sich das Bataillon von dieser einmaligen Anstrengung nicht mehr erholen und zeigte selbst noch längere Zeit nachher in der Garnison eine anscheinend unüberwindliche Mattigkeit und Neigung zu typhösem Fieber.

2) Hauptmann v. Grävenitz im Beiheft 8 zum Militärwochenblatt 1903, Internationale Revue, Beiheft 32 (1902). In Italien sehen wir die Alpiniregimenter mit Gebirgsartillerie, in Frankreich die Groupes alpines (zu einem Alpenjägerbataillon mit 6 Kompagnien, 2 Reserve-Alpenjägerbataillonen, 1 Gebirgsbatterie und einer Pionierabteilung). Österreich besitzt in seinen Kaiserjägern, seinen Tiroler Landesschützen und in den Gebirgsbatterien besondere, für die Verwendung im Gebirge geeignete Truppen.

3) Muß man über Schnee marschieren, so rüstet man die vordersten Leute mit Fußscheiben aus, damit sie den nachfolgenden den Weg glatt treten. In Italien wird jetzt ein neuer kurzer Ski versucht, da sich der lange norwegische für das Alpengelände nicht eignet.

Lungen ist seinen Aufgaben gewachsen, die weniger Schnelligkeit als Genügsamkeit und Ausdauer fordern.

Verwendung der Waffengattungen.

Rechnen wir gegenwärtig bei einer Infanteriedivision auf 1000 Mann 37 Reiter und 6 Geschütze, so kamen bei der Landesverteidigung Tirols 1866 auf 1000 Mann nur 8 Reiter und 1,8 Geschütze.

Es kommen im Grunde genommen nur zwei Waffen in Frage: Infanterie und Artillerie. Oft hat im Gebirgskriege die Infanterie ohne die Mitwirkung der Artillerie zu fechten. Dann fallen ihr alle Gefechtsaufgaben — die Einleitung, Durchführung und Entscheidung, sowie die Verfolgung oder Deckung des Rückzuges — allein zu. Hat sie es dabei mit feindlicher Artillerie zu tun, so sucht sie diese in der Weise unschädlich zu machen, daß sie unter geschickter Ausnutzung der vom Gelände gebotenen Deckungen seitwärts oder in der Front Schützengruppen lediglich zu dem Zwecke vorschickt, die Bedienungsmannschaften und Maultiere der feindlichen Artillerie abzuschießen. Manchmal genügen hierfür selbst einige gute Schützen, die sich bis auf treffsichere Entfernung heranpirschen.

Die Feuerwirkung der Infanterie wird begünstigt durch die klarere Luft und bei überhöhenden Stellungen durch die bessere Beobachtung der Wirkung; mit der Überhöhung ist aber eine Vergrößerung der Einfallwinkel, damit Verringerung der bestrichenen Räume verbunden. Mit dem geringeren Luftdruck und mit wachsendem Höhenunterschied ergibt sich, daß die tatsächlich notwendig werdenden Erhöhungen auf Entfernungen über 500 Meter, wenn die Erhebung oder Senkung der Visierlinie mehr als 15 Grad beträgt, von den unter normalen Verhältnissen zweckmäßigen nicht unerheblich abweichen. So müßte z. B. auf 1200 Meter bei einer Steigung der Visierlinie um 40 Grad das Visier 1500, bei einer Senkung von 1600 genommen werden [1]).

Von ganz besonderem Wert sind Maschinengewehre [2]), da sie die Möglichkeit gewähren, große Feuerkraft auf schmalsten Räumen, selbst sogar auf einem kleinen Felsvorsprunge zu entfalten. Im Vergleich zum Gebirgsgeschütz scheint das leichtere Maschinengewehr eine Überlegenheit auf Entfernungen unter 1500 Metern zu besitzen,

1) Für Einzelheiten siehe Mayne, The Infantry Weapon, S. 254 u. f.

2) S. Taktik I, S. 182 f.

während auf größeren Entfernungen der Einfluß des besseren Beobachtens der Geschoßwirkung entscheidend in die Wagschale fällt.

Die Feldartillerie ist ganz außerstande, den Bewegungen der Infanterie auf Saumpfaden zu folgen. Es wird also nötig, eine Gebirgsartillerie zu unterhalten, deren Geschütze zerlegt und auf Maultieren mitgeführt werden können. Bei der großen Zahl der notwendigen Maultiere (pro Geschütz mit Munition etwa zehn) und in Anbetracht der zum Instellungbringen erforderlichen Zeit kann nicht immer mit Sicherheit auf die Mitwirkung der Gebirgsartillerie gerechnet werden [1]).

Das österreichische 7 Zentimeter-Gebirgsgeschütz Modell 1899 hat ein 114 Kilogramm schweres Rohr, die aus 2 Tragtierlasten bestehende Lafette ist mit Federsporn versehen. Feuergeschwindigkeit 5—7 Schuß in der Minute, Geschosse 4,7 Kilogramm schweres Schrapnell: 216 Füllkugeln zu 10,5 Gramm. Brennzünder bis 4000 Meter, Sprenggranate mit Aufschlagzünder bis 4800 Meter.

Das Gebirgsgelände bietet im allgemeinen für die Artillerie des Verteidigers größere Vorteile, da der Angreifer häufig nicht den genügenden Raum zur Aufstellung seiner sämtlichen Geschütze findet. Stellungswechsel sind im Gebirge meist schwierig, die erste Stellung ist so zu wählen, daß sie voraussichtlich für das ganze Gefecht ausreicht. Eine besondere Bedeckung der Artillerie ist, wo sie nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Infanterie kämpft, im Gebirgskriege stets geboten. Gilt es, die Geschütze steile Hänge hinaufzuschaffen oder dergl., so hat die Infanterie mit Hand anzulegen.

Kavallerie wird beim Gefecht im Hochgebirge meist nur abgesessen Verwendung finden. Der Aufklärungsdienst liegt im allgemeinen in der Hand der Infanterie, wenngleich gelegentlich auch kleine, für den Gebirgskrieg besonders geschulte Kavallerietrupps nützliche Dienste leisten können. Auch für den Meldedienst, zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen zwei Kolonnen und zur raschen Besetzung wichtiger, an fahrbaren Straßen gelegener Stellungen kann Kavallerie verwandt werden.

Zuteilung von Pionieren ist sehr wichtig; das von der Truppe getragene Schanzzeug reicht meist zur Ausführung der im Gebirge erforderlichen Arbeiten nicht aus.

Trains. Ein großer Übelstand ist der starke Troß einer gemischten Gebirgskolonne. Auf einem zweispännigen Gebirgskarren

1) S. Taktik II, S. 383.

können 500 Kilogramm, d. h. 4—5 Tragtierlasten befördert werden, ein Maultier trägt aber nur 140—150 Kilogramm, wovon, einschließlich seines eigenen Futterbedarfs, 100 Kilogramm als Nutzgewicht zu rechnen sind.

Eine Vereinigung des Wagen- und Tragtiertransportes, ein Verkehr von der Truppe mit Tragtieren bis zu den auf den Straßen vorgeschobenen bespannten Fuhrparkkolonnen erscheint am besten [1]).

Die Organisation einer österreichischen Truppendivision für den Gebirgskrieg [2]).

Die Division besteht gewöhnlich aus 3 Gebirgsbrigaden zu 3—5 Bataillonen (Bagagen ganz oder teilweise auf Tragtieren [3])), 1 Gebirgsbatterie und 1 Traineskadron, an Divisionstruppen 1—2 Eskadrons, 1—3 Gebirgsbatterien [4]) (oder schmalspurige Batterien [5])), 1 Pionierkompagnie, 1 Gebirgstelegraphen- [7]) und 1 Feldsignalabteilung [6]).

Der Divisionstrain ist entweder nur mit Tragtieren (normal) oder mit gemischter Ausrüstung versehen. An Verpflegung werden 5 Tagesportionen (bei gemischter Ausrüstung 4) für Mann und Pferd mitgeführt.

Die Trains bestehen aus 1 Gebirgs-Munitionspark (dreiteilig), 1 Gebirgs-Sanitätsanstalt (vierteilig), 1 Gebirgs-Verpflegungskolonne. Nach Bedarf werden überwiesen 1 Gebirgs-Divisionspark (Ersatz an Pferden, Personal und Material), Gebirgsbäckereien und Gebirgs-Spitäler.

---

1) Dieses wurde von den Türken im Kriege gegen Griechenland angestrebt, versagte aber infolge mangelnder Vorkehrungen vollständig, obwohl die Länge der Operationslinie nur etwa 100 Kilometer betrug. Im September 1878 waren zur Verpflegung der österreichischen Okkupationsarmee in Bosnien (145 000 Mann und 4000 Reiter) 31 000 Fuhrwerke und 5000 Tragtiere nicht mehr ausreichend. Auch bei der italienischen Armee 1896 trat bei einer 186 Kilometer langen Etappenlinie vor der Schlacht von Adua eine Verpflegungskrisis ein; auf je 3 Mann kam ein Tragtier. Bei der englischen Expedition nach Abessynien wurden gerechnet auf jeden Mann ein Maultier, auf je 2 Mann ein Träger.

2) C. Frhr. v. Lütgendorf, k. u. k. Major, Grenzsicherung, Marsch und Gefecht im Gebirge, applikatorisch besprochen an kriegsgeschichtlichen Episoden aus dem Jahre 1866, Wien 1898.

3) 14 Munitions- (jedes 2060 Patronen), 1 Sanitäts-, 15 Bagagetragtiere, Gefechtstrain (Marketender, Reservereitpferde, Offizierreitpferde): 31 Tragtiere.

4) Eine Gebirgsbatterie zu vier 7 Zentimeter-Geschützen: 8 Rohr- und Lafetten-, 28 Munitions- und 27 sonstige Maultiere.

5) Eine schmalspurige Batterie besteht aus 4 Geschützen, 4 Munitions- und 4 Trainwagen.

6) Vier Stationen mit 24 Kilometern Kabel.

7) Entfernung der Stationen 7,5—11,5, höchstens 15 Kilometer.

II. Märsche.

Eine das Alpengebiet durchziehende Armee hat sich, je nach der Art der zu benutzenden Straßen, ob Fahrstraße, Saumpfad oder Fußsteig, in Kolonnen von verschiedener Stärke und Zusammensetzung zu gliedern. Das Gelände bildet ein „tyrannisches Muster", dem die Heere ihre Bewegungen anzupassen haben. Die Stärke und Art der Zusammensetzung der Kolonnen, ihre Marschgeschwindigkeit und ihre Aufmarschzeit lassen sich bereits im Frieden nach der Art der vorhandenen Straßen bestimmen. Niemals vermag man aber die Anordnungen lediglich nach der Karte allein zu treffen.

Marschlängen und Marschzeiten werden im Hochgebirge und im verschneiten Mittelgebirge zu vollständig unmeßbaren Größen. Einen geringen Anhalt vermögen nur Erkundungen zu gewähren. Wo Einwohner hinübergehen, da kann auch Infanterie, fast immer auch Gebirgsartillerie marschieren. Während fahrbare Kunststraßen (wie z. B. die Brenner- und Gotthardstraße) sich in ähnlicher Weise wie im Berglande verwerten lassen, d. h. daß auf ihnen günstigstenfalls 30000 bis 50000 Mann an einem Tage bewegt werden können, sinkt dieses Maß bei Saumpfaden von 1 Meter Breite erheblich herunter, Fußsteige sind bei geringerer Breite nur noch von einzelnen Infanteristen zu benützen.

Die Marschleistung auf Saumpfaden bei einer Steigung von mehr als 8 auf 100 bemißt sich nicht wie in der Ebene nach der Weglänge, sondern nach dem zu überwindenden Höhenunterschied, indem in der Stunde durchschnittlich im Aufstieg 300 Meter, im Abstieg 400—450 Meter, von Alpentruppen an einem Tage 1800, von nicht hinreichend an das Alpengebiet gewöhnten Truppen nur 1400 Meter Steigung an einem Tage geleistet werden können.

Trägt der Infanterist sein Gepäck, so sinken die Zahlen auf 1500 und 1000 Meter. Kavallerie und Tragtiere brauchen bei schwierigen Übergängen ein Drittel mehr Zeit als Infanterie.

Marschtiefen im Gebirge in Meter (Österreich)	Marschkolonne	auf Gebirgswegen in Reihen	auf Saumpfaden zu Einem
Bataillon ohne Gefechtstrain	503	825	1500
mit „ „	544		
Eskadron zu Zweien	—	203	413
abgesessen		450	900
Gebirgsbatterie			
mit Gefechtstrain	263		
mit ganzem Train	338		
Pionierkompagnie mit Gefechtstrain	180	228	
Gebirgs-Telegraphenabteilung	188		
Gebirgs-Sanitätsanstalt		390	465
1/3 Gebirgs-Munitionspark	323		
1/4 Gebirgs-Verpflegungskolonne	2250		
Gebirgs-Divisionstrainpark	225		

Auf einem Saumpfade, auf dem Infanterie zu Einem marschiert, nimmt eine Gebirgsbrigade von 6 Bataillonen, 1 Eskadron und 1 Gebirgsbatterie (7000 Mann) unter Zugrundelegen eines Raumes für den Mann von 1,50 Meter, eines Maultiers von 4,50 Meter eine Tiefe ein, die etwa der eines Armeekorps im Hügellande entspricht, indem ihre Aufmarschzeit bis zu 9 Stunden beträgt, so daß ein Marsch von 6 Stunden für den letzten Mann bereits eine Leistung von 15 Stunden bedingt. Hierdurch erklärt sich die geringe Marschleistung im Gebirge, da am Schluß des Tages ein Aufschließen im Lager geboten ist.

Da Fleisch fast überall leicht zu erhalten ist, wird dieses nicht mitgeführt. Für das Fortschaffen der Verpflegung einer Brigade von 7000 Mann werden 290 Maultiere gerechnet. Bei Paßübergängen können Gebirgsbewohner zum Tragen von Verpflegung und bei großen Höhenlagen auch von Brennholz von Wert sein. Jeder Mann trägt 30—35 Kilogramm.

Von großem Einfluß ist die Jahreszeit und die Witterung. Bewegungen während des eigentlichen Winters sind, wie der Zug von Macdonald durch Graubünden beweist, ausführbar, jedoch nach Möglichkeit zu vermeiden. Auch der März ist noch recht ungünstig. Wir

sehen aber die Division Lecourbe in der Nacht vom 11. zum 12. März 1799 in Biwaks bei Bergun und Weißenstein am Albulapaß in etwa 1700 Metern Meereshöhe. Aber auch in den wärmeren Monaten ist Schneefall in den Alpen nicht selten, der bei dem herrschenden Holzmangel um so empfindlicher auf die biwakierenden Truppen wirkt.

Frühzeitiger Aufbruch läßt sich für Seitenabteilungen, Sicherungen, beim Überschreiten von Schneeflächen an Süd- und Osthängen (stets vor 9 Uhr) nicht vermeiden.

Die großen Heere der Neuzeit können nicht, wie dieses früher der Fall war, die Gebirge auf ein oder zwei Straßen überschreiten, sie müssen alle verfügbaren Wege dazu benützen, die dann noch unter Festhalten des Grundsatzes, daß die auf ihnen befindlichen Truppen noch an ein und demselben Tage zum Aufmarsch kommen müssen, von einem Armeekorps, einer Division oder einer Brigade benützt werden. Reichen die Straßen dann noch nicht aus, so müssen die Kolonnen in einzelne Tagesstaffeln gegliedert werden.

Die Anordnungen für den Durchmarsch im Gebirge werden sich verschieden gestalten, ob man bereits im Gebirge, diesseits oder jenseits der Paßhöhe, oder erst jenseits des Gebirges auf Widerstand zu treffen rechnet. Im letzteren Fall wird man die großen Straßenzüge benützen, den Truppen die durch den Marsch auf Nebenwegen erwachsenden Anstrengungen mit schwieriger Unterkunft und Verpflegung ersparen.

Das Gebirge wirkt für beide Teile wie ein Schleier, es kommt daher vor allem darauf an, schnell die Kavallerie herüberzuwerfen; nichts würde fehlerhafter sein, als sie hinter der Infanterie nachzuziehen [1]).

Taktisch wichtiger ist das Durchschreiten eines Gebirges in Erwartung eines Zusammenstoßes mit dem Feinde, erfolgt er erst jenseits der Paßhöhe, so wird man häufig den Vorteil überhöhender Artilleriestellungen für sich haben. Von Wichtigkeit ist die Frage, wo der

1) Der Durchmarsch der III. Armee durch die Vogesen 1870 ist nicht mustergültig, da Bagagen, Trains 1—2 Tagemärsche hinter den Truppen zurückgehalten wurden, die 4. Kavalleriedivision sich der Infanterie des XI. Armeekorps anschließen sollte, anstatt daß sie nach dem Siege von Wörth sofort über das Gebirge vorgeworfen wäre.

Feind Widerstand leisten kann; mit Vorteil wird er Stellungen ausnutzen, welche ihm große Feuerkraft gegen die im Defilee steckenden Marschkolonnen des Feindes gestatten.

Die kriegsgeschichtliche Erfahrung lehrt, daß ein Angriff zu beiden Seiten der Paßstraße, selbst wenn das Gelände dieses begünstigt, wenig Aussicht auf Erfolg bietet. Alle Stellungen des Verteidigers im Gebirge sind aber äußerst empfindlich gegen Flankierungen.

Dieses bedingt Entsendungen. Ist erst einmal eine Entsendung angeordnet, so ist bei der Schwierigkeit der Bewegung und Verbindung [1]) die abgezweigte Abteilung völlig aus der Hand gegeben, etwaige Fehler lassen sich nicht mehr verbessern, dieses kann nur noch durch die Unterführer geschehen. Wer im Gebirge dauernd mit Seitendeckungen vorgehen wollte, begibt sich des wesentlichsten Vorteils, schnell das Gebirge zu durchschreiten, wer aber erst beim Zusammenstoß mit dem Feinde in seine Flanken entsenden will, kann dieses nur unter großem Zeitverlust tun, der dann dem Verteidiger zugute kommt. Der Führer wird, ob Marsch mit Seitendeckung oder nicht, auf Grund der vorliegenden Nachrichten über den Feind von Fall zu Fall entscheiden müssen. Der Verteidiger wird zwar auch die Nebenwege besetzen. In dem Wetteifer, zu umgehen und nicht umgangen zu werden, fällt demjenigen der Sieg zu, welcher die aktive Rolle übernimmt und sich im Besitz der Vorhand befindet.

Da jede dieser Kolonnen ein selbständiges Gefecht zu führen hat, muß sie hinreichende Widerstandskraft besitzen, namentlich ist es erforderlich, den Seitenkolonnen schon zu Benachrichtigungszwecken und um in das Gefecht an der Paßstraße eingreifen zu können, Artillerie zuzuweisen.

Die erhöhten Anstrengungen bringen es mit sich, daß man diese Seitenkolonnen unter ortskundigen Führern frühzeitig, womöglich schon am Abend vorher aufbrechen läßt, damit sie einen Vorsprung vor der Talkolonne haben, um so schneller jeden Widerstand brechen zu können. Eine Ablösung wird nötig, wenn ein Quertal die Marschrichtung schneidet.

---

1) Optische Signale s. Taktik III, S. 116.

Truppeneinteilung der k. k. 6. Truppendivision am 7. August 1878 für den Vormarsch zum Gefecht von Zepce:

Linke Kolonne
(2—½)
Ref.-Reg. Nr. 7
½ Geb.-Batterie
4./XII.

Hauptkolonne
(6¼ 2½)
Vorhut.
19. Pi.-Kp.
1¼ Genie-Kp.
27. Jäger-Batl.
I. Rgts. 52
Gebirgsbatterie 3./I
je zwei Gesch. der
Gebirgsbatterien
1/IV und 4/XII
1 Signalabtl.
¼ San.-Anstalt
1 Zug Husaren.

Rechte Kolonne
(2—½)
Ref.-Rgt. 42
½ Geb.-Batt.
1./IV.

linke Seitenhut
1. Komp. Ref.-Reg. 27

rechte Seitenhut
½III 52

Gros.
5. Pion.-Komp.
II. Regt. 52
½ III 52
leichte Batterie 10/XII
1½ Batl. Ref.-Regt. 27
Divisionstrain
½ San.-Anstalt
Divis.-Mun.-Park
Gefechtstrain.

Nachhut.
1 Batl. Ref.-Regt. 27.

In Maglai zurück: 4—1.

Für den Durchmarsch wird es erforderlich, Fahrzeuge so weit als möglich zurückzuhalten, Mann und Pferd tragen eine dreitägige Portion, von denen eine nach Beendigung des Marsches verzehrt wird. Kolonnen und Trains, Brückentrains werden weit zurückgehalten. Eine Ergänzung der Verpflegung findet in der Nacht statt. Da die Entscheidung bei den Seitenkolonnen fällt, so wird man sich mit schwachen Avantgarden begnügen, denen man Maschinengewehre zuteilt, falls diese sich nicht zugweise bei den Seitenkolonnen befinden.

Verwendung von Artillerie ist abgesehen auf der Straße nur an wenigen günstigen Stellen möglich. Die eigentliche Kampftruppe ist die Infanterie.

Im allgemeinen dürfte ein Bataillon mit zwei Geschützen, einem Zug

Kavallerie und einer Pionierkompagnie als Avantgarde für eine Division genügen. Auf 5—1000 Meter Abstand folgt das Gros, die Artillerie am besten abteilungsweise hinter je einem Infanterieregiment. Erst wenn die Avantgarde den Paßausgang erreicht, wird Verstärkung der Avantgarde durch die vorzuziehende Artillerie nötig, um die Entwickelung aus der Straßenenge zu ermöglichen. Unter größeren Verhältnissen wird sich eine längere Isolierung der Avantgarde nicht vermeiden lassen.

Die gefechtstaktische Forderung, durch Verkürzung der Abstände zwischen Avantgarde und Gros den Eintritt aller Teile in das Gefecht zu beschleunigen, wird sich nur selten erfüllen lassen.

„Der Führer muß im Auge behalten, daß die von der Avantgarde zu überwindenden örtlichen Hindernisse viel häufiger und ernster als in der Ebene sind; daß oft auch ein rasches und weites Vorsenden der Avantgarde nötig wird, um für die Weiterführung der Operationen wichtige Abschnitte zu einem bestimmten Zeitpunkt zu besetzen. Hieraus wird auch vielfach die Notwendigkeit erwachsen, der Avantgarde von vornherein eine in der Ebene ungeahnte Stärke zu geben. Letztere richtet sich dann auch danach, ob man bergan oder bergab marschiert. Beim Abstieg in übersichtliches Gelände hinein darf sie sehr gering sein; beim Aufstieg ist es umgekehrt. Die Avantgarde muß dann auch, um das Gros gegen Überraschungen zu sichern, weit vorausgreifend wichtige Punkte besetzen." (Vorschriften — Norme — der italienischen Armee.)

Aus einem Schreiben des Generals von Manteuffel vom 13. Januar 1871 für den Durchmarsch durch die Côte d'Or:

„Die Situation bringt es mit sich, daß ich in den nächsten Tagen wenig befehlen kann, und daß alles in den Händen der kommandierenden Herren Generale, resp. der Herren Kolonnenkommandeure auf den einzelnen Straßen liegt. Stellt sich der Feind entgegen, so wird er geworfen. Die Kolonne, welche das Debouché des Gebirges erreicht hat, greift gleich rechts und links aus, um sich zu vergewissern, ob die nächstliegenden Debouchén frei sind. Wenn nicht, schreiten die Herren kommandierenden Generale sofort selbständig ein, um die gegen jenes Debouché anrückende Kolonne zu degagieren. Zeit ist hier alles [1])."

Gebirgsübergänge.

1) Übergang des Prinzen Eugen Ende Mai 1701 mit 20000 Mann Infanterie, 12000 Reitern, 70 Geschützen über die für Artillerie und Fuhrwerk unpassierbaren Lepontischen Alpen zur Umgehung der Stellung Catinats an der Chiusa veneta im Etschtal. K. k. Kriegsarchiv, Feldzüge des Prinzen Eugen I, 3, S. 146 u. f.

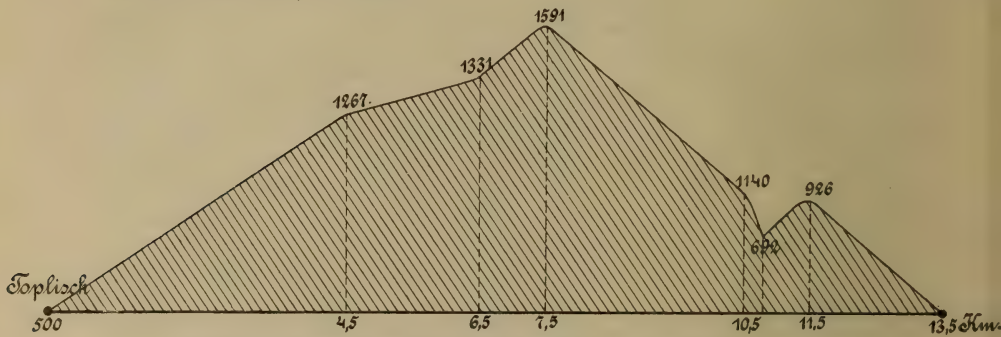
2) Gurkos erster Balkanübergang 1879 über den 683 Meter hohen Hainkioipaß, stark überschätzt, Russ. Gen.-St.-Werk II, S. 169 u. f.

---

1) v. Wartensleben, Operationen der Südarmee.

3) Suworows Zug durch die Alpen 1799. Seine 20000 Mann starke, aus der Ebene stammende Armee brauchte 60 Stunden für die 17 Kilometer lange Strecke Altdorf—Muotta. Am anstrengendsten war der Marsch über den 2407 Meter hohen Pannixerpaß, über welchen nur ein Fußsteig führte. (Gsell-Fels, Schweiz, bezeichnet ihn noch jetzt als „anstrengend".) Frischer Schneefall. Sämtliche Tragtiere und etwa 200 Mann stürzten ab.

4) Die Division Lecourbe überstieg im März 1799 die dichtverschneiten Pässe des Kleinen Sankt Bernhard (2065 Meter) und der Albula (2313 Meter). Macdonald ging mit der II. französischen Reservearmee im Dezember 1800 über den 2117 Meter hohen Splügen.



Profil der Marschstrasse der Kolonne Skobelew.

5) Die russische 3. Garde-Infanteriedivision im Oktober 1877 braucht in den Vorbergen des Balkan von Rajewo nach Eski Barkatsch auf 15 Kilometer 5 Tage.

6) Balkanübergang der Kolonne Skobelew im Januar 1878 bei 15—20 Grad Kälte von Toplitsch (500 Meter Seehöhe) nach dem in der Luftlinie 13, auf der Marschstraße 16 Kilometer entfernten Imetli (450 Meter Seehöhe). Höchster Punkt nach 7½ Kilometer Luftlinie 1519 Meter; schwierigste Stelle auf 250 Meter 448 Meter Fall. Infanterieregiment Nr. 61 (7./1. 4 Uhr vormittags bis 8./1. 5 Uhr nachmittags) 33—40 Stunden, auf den Kilometer 2¼ Stunden. Die übrigen Infanterietruppenteile brauchten im Durchschnitt 2—2½ für den Kilometer, die Gebirgsbatterie 3⅛ Stunden; die 4. Batterie der 16. Artilleriebrigade 5 Tage für die ganze Strecke. Die der Kolonne folgende Kavalleriedivision brauchte für das vordere Regiment 9, für das letzte Regiment 20 Stunden zum Übergang [1]).

1) Kuropatkin-Krahmer, Kritische Rückblicke.

III. Die Verteidigung.

Das Gebirge ist zum Kampffeld für größere Heere nicht geeignet. Der Verteidiger wird versuchen, dem Angreifer den Durchmarsch oder die Entwickelung aus dem Gebirge zu verwehren (türkische Balkanverteidigung 1877/78) oder, unterstützt durch eine Volksbewaffnung (Tirol 1805, 1809) mit Nebenkräften versuchen, ein Gebirgsland zu verteidigen und die feindlichen Flanken zu bedrohen, die eigenen zu schützen, den Feind zu Entsendungen zu veranlassen, schließlich ihm den Besitz des Gebirgslandes streitig zu machen (Tirol 1866).

Im Gebirgskrieg handelt es sich zunächst um den Besitz der Straßen; jeden Gebirgsübergang ernstlich verteidigen zu wollen, würde die Kräfte auseinanderreißen und, da der Feind nicht alle Paßstraßen angreifen wird, erhebliche Teile zur Untätigkeit verdammen. Nirgends ist das Kordonsystem verhängnisvoller als im Gebirge [1]). Die Geländeschwierigkeiten müssen gerade den Verteidiger auffordern, mit überlegener Kraft einzelne Teile des Feindes anzufallen, andere bei der Stärke der Defensivstellungen im Gebirge mit schwächeren Kräften aufzuhalten. Diese Offensivstöße machen das Wesen des Gebirgskrieges aus, jede passive Verteidigung im großen muß zur Umstellung und bei der Schwierigkeit der Verpflegung schließlich zur Waffenstreckung führen. Die Stärke der Front und die gesteigerte Empfindlichkeit der Flanken sind kennzeichnend für die passive Verteidigung. Hierin liegt der Grund, weshalb jede Kordonstellung beim ernsten Angriff zusammenbrechen muß.

So besteht die Gebirgsverteidigung aus zwei Teilen, aus einer Reihe vorgeschobener Detachements aller drei Waffen und aus den Reserven. Erstere mit rein defensiver Aufgabe sollen den Feind zur

1) Österreichische Operationen im Frühjahrsfeldzug 1796, selbst noch nach dem Gefecht von Montenotte am 12. April 1796. Kuhl, Bonapartes erster Feldzug, S. 228 u. f.

Entwickelung zwingen, die nötigen Anhaltspunkte für Beurteilung seiner Maßnahmen gewinnen und ihn so lange aufhalten, bis die Reserven zum Eingreifen bereit sind. Ablösung dieser Detachements ist meist nicht zweckmäßig, sie bleiben dauernd auf ihren Posten stehen, damit sie sich gründlich einleben können. Sie müssen ihre Stellung auch dann noch behaupten, wenn die Nebenpässe bereits in Feindes Hand sind, jedes Zurückgehen würde dem Feinde eine neue Straße erschließen [1]), auf der dieser gegen Flanke und Rücken des Verteidigers vorgehen könnte. Die Führer haben sich nicht in operative Erwägungen einzulassen, sondern ihren Posten bis zur Erschöpfung des letzten Verteidigungsmittels zu behaupten, nur so ist es möglich, den an sich schon stärkeren Angreifer wenigstens an einer Stelle mit Überlegenheit anzufallen.

Die zur offensiven Verwendung bestimmte Reserve steht bei Behauptung eines Gebirgslandes an einem Wegeknoten innerhalb des Gebirges, bei der Absicht, die Entwickelung aus dem Gebirge zu hindern, jenseits des Gebirges.

Die Sicherungsdetachements.

Im allgemeinen halten die Sicherungsdetachements die Kammlinie des Gebirges, sichern sich in der Front durch weit vorgeschobene Beobachtungsposten, die am Tage auf Aussichtspunkten, bei Nacht oder Nebel auf der Gebirgsstraße selbst stehen. Neben der optischen Signalverbindung ist auch ein Meldeverkehr durch Telegraph, Fernsprecher, Radfahrer oder Meldereiter ins Auge zu fassen. Frontale Angriffe bringen selten die Entscheidung; es genügt daher, günstige Stellen, welche Entwickelung starker Feuerkraft schon auf weite Entfernungen gegen den auf der Paßstraße in schmaler Front vorrückenden Feind gestatten, schwach zu besetzen, den Schwerpunkt aber auf diejenigen Übergänge zu legen, die dem Feinde ein Umgehen der eigentlichen Stellung gestatten. Die Sicherungslinie besteht somit aus einer Reihe von aus Infanterie und Artillerie zusammengesetzten Detachements, deren jedes, mit großen Munitionsmengen ausgerüstet, ohne Rücksicht auf den Nachbar seine mit allen Hilfsmitteln befestigte Stellung halten muß. Zusammenhalten der Artillerie und Maschinengewehre in Batterien wird namentlich auf den Flügeln die Ausnahme, geschütz-

1) Übereilte Aufgabe des Schipkapasses durch die Türken im Juli 1877.

und zugweise Verwendung die Regel bilden. Instinktmäßig sucht man sich zu überhöhen. Für das Feuer ist das nicht von Einfluß, denn die Geschoßbahn wird dadurch nicht verändert, auch das Ziel wird nicht deutlicher, aber die Beobachtung des eigenen Feuers wird wesentlich erleichtert. Die Vorteile des Überhöhens liegen darin, daß man den Gegner übersieht, seine Maßnahmen frühzeitig erkennt und danach Gegenmaßregeln treffen kann, ferner auch darin, daß ein Stoß von oben nach unten, in der Richtung der Schwerkraft, nicht allein physisch, sondern auch moralisch eine Überlegenheit verleiht. Dieses kann Veranlassung werden, eine Flankenstellung auf dem Talhange zu nehmen, bei der der innere Flügel an der Marschstraße liegt, der äußere auf den höheren Teilen des Hanges.

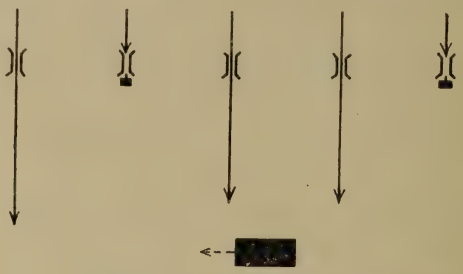
Bei Auswahl der Stellungen ist aber zu berücksichtigen, daß ein rasantes Bestreichen des Hanges nicht möglich ist, daß daher der Hang möglichst auch von der Seite unter Feuer gehalten werden muß, wenn man sich nicht dem aussetzen will, daß der Angreifer, die Deckung des toten Winkels ausnützend, plötzlich dicht vor dem Verteidiger erscheint (Gefecht von Taufers 1797). Diese toten Winkel vor der Stellung geben dem Angreifer Gelegenheit, Kräfte anzusammeln und zum Sturm zu verschieben. Hinter der Feuerlinie müssen starke Reserven bereitgehalten werden, welche den vereinzelt die Höhe erreichenden, durch den Aufstieg erschöpften Angreifer anfallen. Stärke und Bewaffnung spielen dann keine Rolle, Überraschung und geschonte Körperkräfte entscheiden, dieses erklärt auch die Erfolge schlecht bewaffneter Landeseinwohner gegen gute Truppen. Hochflächenartige Stellen werden derart am besten verteidigt, daß man aus vorgeschobener Stellung am vorderen Rande den Anmarsch unter Feuer nimmt, dann aber bis zum jenseitigen Rande zurückgeht, so daß der Angreifer gezwungen ist, ohne Unterstützung seiner Artillerie rein frontal zum letzten Angriff vorgehen zu müssen [1]).

Die Reserve

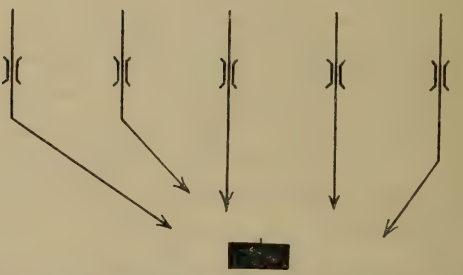
kann Verwendung finden im Gebirge (indem sie z. B. durch ein Nebental gegen Flanke und Rücken des Feindes vorgeht oder indem sie

1) In geschickter Weise wurde dieses von den Buren am 20. Januar 1900 auf den Tabamyame-Höhen am oberen Tugela ausgenützt: die Engländer nahmen den vorderen Rand, verzichteten aber darauf, die zurückgelegene Hauptstellung anzugreifen, da sie dieses ohne Mitwirkung ihrer Artillerie nicht glaubten tun zu können.

die sich aus dem Gebirge entwickelnden Kolonnen anfällt). Bei Behauptung eines Gebirgslandes wird der Stoß vielfach, um keine Zeit zu verlieren, rein frontal gegen ein Gruppe der Gegner angesetzt [1]). Die Schwierigkeit für den Führer liegt in dem Erkennen der Stelle, gegen welche der Angriff zu richten ist, und Bedrohungen von ernsten Angriffen zu unterscheiden. Die aus vorderer Linie eintreffenden Meldungen werden die Gefahr, selbst an den Straßen, wo der Feind



Reserve im Flankenmarsch.



Lage einer untätigen Reserve nach Zurückweichen der Beobachtungsdetachements.

nur demonstriert, ernster darstellen, als sie in Wirklichkeit ist. Also vor allem ist rascher Entschluß geboten, selbst auf die Gefahr hin, die Hauptkräfte des Feindes zu verfehlen. Zögert der Führer, so läßt er dem Feinde Zeit, seine Entwickelung aus dem Defilee auszuführen und die Truppen schließlich einzuschließen [2]).

1) Treffen bei Condino und Angriff über den Monte Giove in Flanken und Rücken des Feindes am 16. Juli 1866. Kuhn, Gebirgskrieg, S. 70.

2) Versäumte Gelegenheit Wessel Paschas bei Scheinowo am 8. Januar 1878. Die Kolonnen von Skobelew und Fürst Mirski sollten am 8. gegen das türkische Lager beim Dorfe Schipka von zwei Seiten vorgehen, von dem Lager der

Nicht ausgeschlossen ist es, daß die gegen eine entferntere Flügelkolonne des Feindes vorgehende Reserve im Flankenmarsch durch die heraustretenden Kolonnen des Feindes angegriffen wird. Energisches Zurückwerfen wird hier meist geboten sein [1]).

Mustergültig neben den Operationen von Lecourbe im Feldzuge von 1799 in der Schweiz [2]) ist die Verteidigung Tirols 1866.

Dem Generalmajor Kuhn standen zur Verfügung 12 Bataillone Infanterie, 48 Landesschützenkompagnien (z. T. berittene), 1 Eskadron, 4 Gebirgs-, 1 Raketen- und 1 Feldbatterie, die entsprechend den 4 hauptsächlichsten Einbruchslinien in 4 Halbbrigaden zu 4—8 Linien-, 3—10 Landesschützenkompagnien, 1/4 Eskadron und 4 Gebirgsgeschützen und in eine Reserve von 16—28 Kompagnien und 4—12 Geschützen gegliedert wurden. Mittelpunkt der Verteidigungslinie bildete Trient, von hier aus beabsichtigte Kuhn seine Offensivstöße zu führen, für seitliche Verschiebungen kam das Etschtal von Malo bis Rovereto in Betracht. Als dann die Südarmee aus Italien nach der Donau herangezogen wurde, die Italiener den Mincio wieder überschritten, sah Kuhn sich gezwungen eine andere Kräfteeinteilung vorzunehmen, die auch einem Vorgehen aus südlicher Richtung Rechnung trug, indem durch je 4 Kompagnien das Etschtal bei Rovereto und das Val Sugana gesperrt wurde. Die ganze Ausdehnung der Verteidigungsfront, für die nur 16000 Mann gegen 3½fache Überlegenheit zu Gebote standen, betrug 150 Kilometer. Außerdem stand noch eine kleine fliegende Kolonne im Val d'Ampezzo bei Cortina, da neben den 38000 Mann, mit denen Garibaldi vor Brescia stand, noch auch mit Entsendungen von der italienischen Hauptarmee gerechnet werden mußte.

Garibaldi beabsichtigte nun, kleinere Unternehmungen gegen das Stilfser Joch und den Tonalepaß auszuführen, mit seinen Hauptkräften über Condino, Lardaro und durch das Val Ampola auf Trient vorzustoßen. Die ersten Gefechte hatten am 13. das feindliche Vorgehen im Chiesetal erkennen lassen. Als am 14. Garibaldi mit 6000 Mann Condino erreichte, etwa 15000 Mann bei Bezecca und im Val Ampola standen, und er Vorbereitungen für einen Angriff auf Lardaro traf, war die österreichische Reserve rechtzeitig bei diesem Ort eingetroffen. Am 16. geht Kuhn mit der Brigade Montluisant und mit 3 Halbbrigaden in 3 Kolonnen, von denen die schwächste auf der Talstraße sich befand, zusammen mit 25 Kompagnien zum Angriff vor, schlug

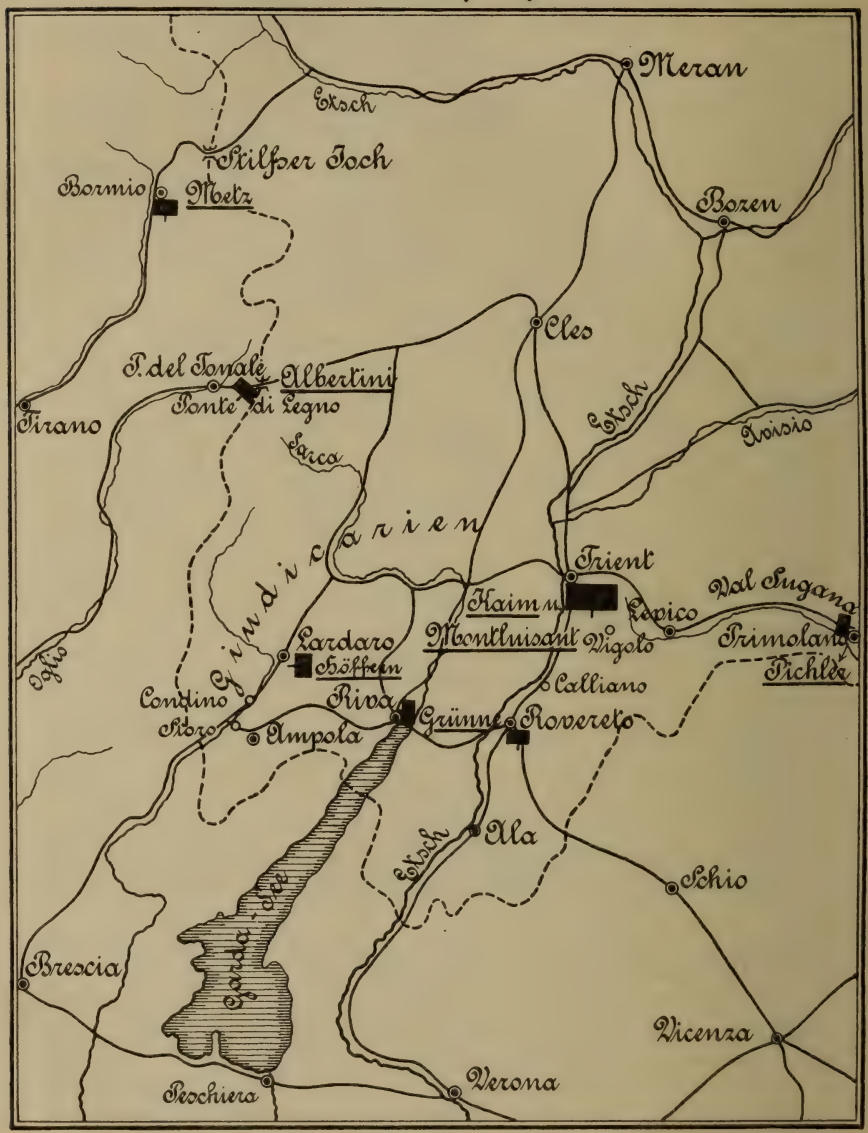
---

Hauptkräfte bei Scheinowo wußte man nichts. Fürst Mirski griff an, wurde aber abgewiesen, Skobelew hörte den Kanonendonner, verschob (fehlerhafterweise) den Angriff bis zum nächsten Tage, da er erst die Hälfte seiner Kräfte über den Balkan gebracht hatte. Allerdings war seinem Angriffe am 9., den auch Fürst Mirski unterstützte, nach ernster Krisis ein Erfolg beschieden.

1) Lage der österreichischen Nordarmee am 27. Juni 1866 bei Nachod und Trautenau. Sie war nicht mehr in der Lage, ihre Absicht weiter zu verfolgen, zur Iser abzumarschieren, sie mußte mit der preußischen II. Armee erst abrechnen.

2) Günther, eidg. Hauptmann: Der Feldzug der Division Lecourbe im Schweizerischen Hochgebirge 1799, Frauenfeld 1896. Reding-Biberegg, eidg. Oberstleutnant: Der Zug Suworows durch die Schweiz 1799, Zürich 1799.

Skizze zur Vertheidigung Tirols 1866.



Maassstab 1:1,000000.

0 10 20 30 40 50 60 70 80 Klm

Detachementsführer unterstrichen.

Garibaldi entscheidend bei Condino, konnte aber seinen Erfolg nicht ausbeuten, da eine starke feindliche Division unter dem General Medici (17 Bataillone, 2 Eskadrons und 18 Geschütze) im Vorgehen durch das Val Sugana nach Trient gemeldet wurde. Auf dem Rückmarsche nach Trient erfuhr Kuhn, daß eine italienische Kolonne Fort Ampola eingeschlossen habe; trotz eines glänzenden Sieges bei Bezzecca am 21. Juli gelang es nicht mehr rechtzeitig das Fort Ampola zu entsetzen, welches bereits am 19. kapituliert hatte. So setzte Kuhn den Marsch nach Trient fort, wo seine Hilfe dringend erwartet wurde.

Im Val Sugana war mittlerweile das schwache österreichische Detachement unter beständigen Kämpfen bis dicht vor Trient zurückgedrückt, bis zum 24. waren die österreichischen Truppen zum Angriff vereinigt, dessen Durchführung durch das Eintreten eines Waffenstillstandes am 25. beendet wurde. Stillstehen bei Trient hätte zur Einschließung geführt, anderseits war das Ausnützen des Erfolges gegen die Truppen Garibaldis beeinträchtigt durch das Vorgehen der Division Medici, der noch eine zweite, 12000 Mann starke Division unter General Cosenz folgte.

Auch ein für den 2. August geplanter, sehr geschickt konzentrisch in 8 Kolonnen angesetzter Angriff auf die italienische Stellung bei Pergina, zu der alle nur irgendwie erreichbaren Kräfte herangezogen wurden, kam infolge Verlängerung der Waffenruhe nicht zur Ausführung [1]).

1) Kuhn, Gebirgskrieg, S. 228 u. f.

IV. Der Angriff.

Liegen die Vorteile der Verteidigung in der Widerstandsfähigkeit der einzelnen Posten, in der erleichterten Verpflegung und Bewegung, so bestehen ihre Nachteile in der notwendig werdenden Deckung einer größeren Zahl von Übergängen, in der Schwierigkeit, Bedrohungen von ernst gemeinten Angriffen zu unterscheiden. Will der Angreifer diese Nachteile für sich ausnützen, so muß er versuchen, den Feind über den wahren Einbruchspunkt zu täuschen, er muß alle Posten anfassen, dadurch den Feind zum Verstärken einzelner Paßbesatzungen verleiten, die Reserve womöglich von den eigentlichen Angriffspunkten ablenken. Ebenso wie beim Kampf um Flußlinien spielen Demonstrationen und Scheinbewegungen eine wichtige Rolle. Die Vorteile beim Angriff von Gebirgsländern bestehen in der Vorhand, die Nachteile in der vermehrten Reibung, in der Schwierigkeit der Kraftentwickelung, der Verpflegung und der Leitung.

Als Ziel für jeden Angriff und für alle ihn einleitenden Maßnahmen ist festzuhalten, daß erst der Besitz der Paßhöhe den Erfolg verbürgt. Ist diese erst in Händen des Angreifers, dann ist kaum noch ein ernster Widerstand im Gebirge zu befürchten. Die Paßhöhe bleibt auch beim weiteren Fortschreiten wenigstens durch Beobachtungsposten besetzt.

Der Angriff gegen ein Gebirge wird in breiter Front in einer größeren Anzahl von Kolonnengruppen angesetzt [1]), jede dieser Gruppen muß stark genug sein, den Widerstand, der ihr entgegengestellt werden könnte, zu überwinden. Mißerfolge der einen Kolonne dürfen niemals den Vorwand abgeben, daß die Nachbarkolonnen ihre Vorwärtsbewegung einstellen, im Gegenteil, dieses muß für sie ein Beweggrund

1) Zuweitgehen in der Teilung: Angriff der Franzosen im August 1799 auf den Gotthard, 32000 Mann in 11 Kolonnen.

sein, erst recht energisch vorzudringen, um gegen Front und Flanke des im Gebirge stehenden Verteidigers zu wirken.

„Im Gebirgskrieg imponiert eine Umgehung meist mehr als in jedem anderen, weil der Gesichtskreis und folglich auch die natürliche Beurteilung beschränkt ist und weil es selbst einem geübten Auge schwerer wird, sich in der Gestalt des Terrains und in der Verbindung der Täler und Schluchten zu orientieren. Dennoch sind im Gebirge die Umgehungen am leichtesten unschädlich zu machen, weil sie nur von kleineren Abteilungen oder einzelnen Detachements auf beschwerlichen Seitenwegen ausgeführt werden können, wo jeder einzelne mit den Hindernissen des Terrains zu kämpfen hat, und wo wenige Kräfte vermögend sind, den Feind auf einem Punkt aufzuhalten, indessen man sich mit Überlegenheit gegen einen anderen wendet." (Erzherzog Karl.)

Am schwierigsten ist die Leitung, um das einheitliche Zusammenwirken der Kolonnen zu ermöglichen, da der Nachrichtenverkehr nicht den kürzesten Linien, sondern nur dem Laufe der Täler folgen kann. Die Eigenart des Gebirges bringt es mit sich, daß mit dem gleichzeitigen Eintreffen getrennter Kolonnen an einem Punkte nicht zu rechnen ist.

Recht weit vorausdisponierend hatte schon am 21. September 1799 Suworow für den 26. einen kombinierten Angriff auf Schwyz ins Auge gefaßt, der aber nicht stattfinden konnte, da er erst selbst an diesem Tage Altdorf erreichte [1]).

Begegnungskämpfe werden seltener als im Flachlande sein, da jeder Teil sich die Vorteile überhöhender Stellung zu sichern sucht, der schwächere diese nur verläßt, wenn er sicher ist, in erreichbarer Entfernung gleich günstige Bedingungen wiederzufinden.

Der Frontalangriff verspricht im Gebirge nur wenig Aussicht, wenn er nicht durch in der Flanke — sei es auch nur durch Feuer — eingreifende Abteilungen unterstützt wird. Damit soll der Frontalangriff aber nicht absolut ausgeschlossen werden: oft — und insbesondere für im Verbande kämpfende Truppen — stellt er die einzig mögliche Form des Vorgehens dar. Starke Überhöhungen und steile Felshänge bieten manchmal gerade die Möglichkeit, bei geschickter Ausnutzung der toten Winkel und sonstigen Deckungen unter geringen Verlusten überraschend nah an die feindliche Stellung heranzukommen, so daß dann der Feuerkampf unter günstigen Bedingungen geführt

1) Siehe auch die Gefechte am 16. und 21. Juli 1866 in Tirol. S. o. S. 289.

werden kann. Beim Abstieg in ein Tal werden auf dem diesseitigen Hange zurückgebliebene Schützen und Maschinengewehre ohne Bedenken über die Köpfe der vorderen Abteilungen hinwegfeuern können, um diesen das Ersteigen des jenseitigen Hanges zu ermöglichen.

Übereilung im Angriff ist gerade im Gebirge besonders schädlich; dem Einbruch in die feindliche Stellung muß eine sorgfältige Feuervorbereitung — durch Infanterie und Artillerie — vorangehen. Anderseits vermag aber auch die Überraschung außerordentliche Erfolge zu zeitigen, da die Truppen der überraschten Partei im allgemeinen an ihre Stellungen im Gelände gebunden sind und nicht nach Belieben zur Unterstützung bedrohter Punkte herbeieilen können. Daher sind Überraschungen stets anzustreben, wie denn auch die Ausnutzung von Dunkelheit oder Nebel, Märsche über Schneefelder oder über für ungangbar gehaltenes Gelände, Kriegslisten, Täuschungen des Gegners unter Umständen von bestem Erfolge begleitet sein können. Auf Flankendeckung ist stets zu halten. Ein eigentlicher Sturmangriff ist nur ausnahmsweise möglich.

In der Regel ist eine Stellung für den Feind verloren, wenn es gelingt, ein Stück von ihr wegzunehmen. Dann muß sich die angreifende Truppe dort rasch einrichten und Verstärkung heranziehen.

Gelingt der Angriff, so darf die Artillerie keine Mühe scheuen, um eine Stellung zu erreichen, von der aus sie — wenn auch nur mit ein paar Geschützen — den abziehenden Gegner durch Feuer verfolgen und so die von der Infanterie eingeleitete Verfolgung unterstützen kann. Verschiedene Umstände wirken mit, daß im Gebirge unter dem Drucke der Verfolgung aus dem Rückzuge gewöhnlich eine regellose Flucht wird.

Mißlingt dagegen der Angriff, so soll die zurückgehende Infanterie ebenso wie in der Ebene an der in ihrer Stellung verbleibenden Artillerie eine sichere Stütze finden, um entweder den Angriff zu erneuern oder einen geordneten Rückzug anzutreten.

Interessantes Angriffsgefecht mit allen Reibungen (fehlerhafte Karte, schwierige Befehlsübermittelung, Irrungen durch Hornsignale), Bedeutung der Energie des Führers, der nur auf einer Talstraße vorgehenden 7. k. u. k. Truppendivision am 7. August 1878 bei Jajce. S. die gleichnamige Darstellung vom k. u. k. Hauptmann Mayerhoffer von Vedropolje, Wien 1904.

F.

Der kleine Krieg und der Etappendienst.

I. Der kleine Krieg.

1. Begriff und Vorbedingungen.

Die Operationen der heutigen Massenheere erstreben eine schnelle Entscheidung. Neben und aus den Aufgaben des großen Krieges entstehen eine Menge Aufgaben des kleinen Krieges. Sie wurzeln in dem Bedürfnis beider Teile nach Nachrichten, Ruhe, Verpflegung, Zufuhr, Ersatz und Nachschub aller Art und Verbindung mit dem Hinterlande, wie der Heeresteile untereinander. Mögen die Hauptkräfte angreifen oder auf die Verteidigung beschränkt sein, die Haupttätigkeit im kleinen Kriege ist immer angriffsweise. Sein Element ist die Bewegung, der Wechsel der Marsch- und Verbindungslinien, der Örtlichkeit und der Ziele. Merkmal des kleinen Krieges ist große Selbständigkeit der auftretenden Abteilungen, welche im Mißverhältnis zu ihrer Stärke steht. Eine besondere Ausdehnung gewinnt der kleine Krieg dort, wo die Abhängigkeit des einen kriegführenden Teils von seinen Verbindungen groß ist, z. B. im feindlichen Lande mit erschwerter Zufuhr (Kaukasus, Südafrika 1899—1902, Franzosen in Tonkin) [1]), dagegen die Stärke und Organisation des anderen Teiles für die großen Entscheidungen unzulänglich sind, sich diesen durch ihre Beweglichkeit leicht entziehen können, für Unternehmungen des kleinen Krieges sich jedoch besonders eignen. Zweck des kleinen Krieges ist dann den Feind zu lähmen, kriegs- und opfermüde zu machen. (Kampf der Tiroler 1809 unter Andreas Hofer, Guerilla in Spanien 1809 bis 1813.) Die Glanzzeit für Unternehmungen des kleinen Krieges war das 18. Jahrhundert: der Bewegungskrieg trat gegen den Krieg um Stellungen zurück, mit Eintritt der schlechten Jahreszeit bezog man

1) Frhr. v. Lütgendorf, k. u. k. Oberstleutnant: Über Okkupation und Pazifizierung von insurgierten Gebirgsländern, Wien 1904.

Winterquartiere, die Verpflegung der Heere stützte sich auf den Nachschub aus Magazinen [1]).

Unter dem Begriff des kleinen Krieges fassen wir die selbständigen Unternehmungen kleinerer Truppenkörper zusammen, welche unabhängig neben den großen Operationen hergehen oder diese beim Mangel formierter Streitkräfte ersetzen, weniger die Absicht einer Vernichtung der feindlichen Streitkräfte haben, als sich vielmehr die Aufgabe stellen, den Feind zu beunruhigen und zu belästigen, ihn zu Entsendungen von seinen Hauptkräften zu zwingen und dadurch mittelbar zum Erfolge beizutragen [2]).

Die Wirkung ist am größten, wenn diese Unternehmungen im Zusammenhang und Einklang mit den großen Operationen stehen. Nur so läßt sich vermeiden, daß der Krieg zu einem nutzlosen, die gegenseitige Erbitterung steigernden Parteigängerkrieg wird.

v. Valentini († 1834): „Unter dem kleinen Kriege verstehe ich alle diejenigen Verrichtungen im Kriege, welche die Operationen einer Armee oder eines Korps bloß begünstigen, ohne an und für sich eine unmittelbare Beziehung auf Eroberung oder Behauptung des Landes zu haben, die Sicherung und selbst das Verbergen der Hauptmacht, sowohl in Stellung als in Bewegung, und diejenigen Gefechte also, die bloß darauf abzwecken, dem Feinde Abbruch zu tun." Er rechnet zum kleinen Kriege den Vorposten-, Rekognoszierungs-, Patrouillen-, Aufklärungsdienst aller Art, die Deckung von Furagierungen, Transporten, Überfälle und die Tätigkeit der Streifkorps aus dem Parteigängerkrieg. Ähnlich ist die Einteilung des Generals v. Decker († 1844) in seinem Buche über den kleinen Krieg, nur verbannt letzterer den Parteigängerkrieg aus demselben. v. Boguslawski verwirft von vornherein die Einteilung dieser beiden Schriftsteller, den Vorposten-, Patrouillen-, Rekognoszierungsdienst insgesamt in den kleinen Krieg ein für allemal mit hineinzuziehen und danach den Begriff festzustellen, sondern will nur einzelne Handlungen aus diesem Dienste, welche eine besondere Eigenart tragen und insoweit sie nicht mit den großen Heeresbewegungen zusammenhängen, dazu rechnen.

---

1) Im Spätherbst 1744 mußte Friedrich der Große seine Armee, ohne eine Schlacht verloren zu haben, aus dem südlichen Böhmen zurückführen, fortwährend umfaßt, bedrängt und beunruhigt von den kaiserlichen leichten Truppen; bestimmend für diesen Rückzug war vor allem der Mangel an eigenen leichten Truppen im Verein mit der ungünstigen Jahreszeit und den schlechten Straßenverbindungen.

2) Einschließung und Belagerung der die Eisenbahn Diedenhofen-Sedan-Paris sperrenden Festung Mezières mußte wegen Unterdrückung des Franktireur-Unwesens in den Ardennen um drei Wochen verschoben werden. Milit. Korrespondenz des Feldmarschalls Moltke 1870/71 II, Nr. 350, 354.

Ausnahmsweise erscheint auf europäischen Kriegsschauplätzen der kleine Krieg als selbständige Form der Kriegführung, sei es um die Aufstellung geordneter Verbände zu ermöglichen, die eigenen Bewegungen zu verschleiern (Frankreich 1870) oder den Krieg so lange hinzuhalten, bis sich eine fremde Macht veranlaßt fühlt einzuschreiten (Eingreifen der Vereinigten Staaten in Cuba 1898, Erhebung der Schleswig-Holsteiner 1848). Für außereuropäische, schlecht bewaffnete und nicht zum Auftreten in der Masse befähigte Heere bildet die Führung des kleinen Krieges das wirksamste Bekämpfungsmittel geschulter europäischer Truppen (Rückzug eines englischen Heeres von Kabul und Vernichtung im Khyberpaß durch die Afghanen 1842; Südafrikanischer Krieg 1899—1902). Im offenen Felde den Europäern unterlegen, kommen im kleinen Kriege die guten Eigenschaften der von ihrer Jugend auf zum Jäger und Krieger erzogenen Naturvölker zur Geltung: Beweglichkeit, überraschende Verwegenheit, täuschende List und kaltblütige Verschlagenheit geben diesen Kriegern eine Überlegenheit, welche niemals die Friedensschulung dem Soldaten zu verleihen vermag.

Im deutsch-französischen Kriege sehen wir den kleinen Krieg auf vier verschiedenen Gebieten uns entgegentreten: zunächst 1) als Grenzkrieg in den letzten Juli- und ersten Augusttagen, 2) auf Nebengebieten des Kriegsschauplatzes (Operationen des Korps Werder von der Übergabe Straßburgs an bis zur Räumung von Dijon am 27. Dezember 1870) [1]), dann 3) nach dem Zusammenbruche des Kaiserreichs vor der Front der in der Neubildung begriffenen französischen Heere (Verschleiern, Verzögern des deutschen Vorgehens), schließlich 4) im Kriege gegen die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere. Versäumt wurde bei dem Mangel an Zeit, durch Unternehmungen des kleinen Krieges ein Nachdrängen nach siegreicher Schlacht (Wörth, Orleans, Beaugency) zu verzögern, wie dieses, wenn auch zu spät, von den Österreichern von Josephstadt und Linz ausgehend nach der Schlacht von Königgrätz versucht wurde [2]). Wie auf die Stimmung der Bevölkerung von oben gewirkt wurde, geht aus einem Erlaß des Präsidenten Luce Villiard des Departements Côte d'Or vom 21. November 1870 hervor, worin er das Volk auffordert, sich in Masse zu sammeln und dem Feinde entgegenzustellen. Drei oder vier entschlossene Männer sollten jeden Morgen von ihren Gemeinden ausgehen, sich an einem geeigneten Orte verbergen, um von da aus auf die Deutschen und vor allem auf Reiter zu schießen. Er verspricht für solche Heldentat und Ablieferung der Pferde am Hauptorte des Arrondissements Belohnung und Anerkennung durch Bekanntmachung im Journal officiel.

1) Das Armeekorps stand in 150 Kilometer Ausdehnung von Lure bis Dijon einem dreifach überlegenen Feinde gegenüber.

2) Einzelheiten Streffleur 1876; Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg II, S. 23 u. f.

Mit der stärkeren Besetzung von Dijon mußte auch der Feldtelegraph von Gray bis dahin weitergeleitet werden. Nachdem anfänglich täglich Störungen auf der langen Verbindung eintraten, gelang es schließlich unter Androhung und Durchführung harter Strafen, die Bevölkerung derart einzuschüchtern, daß die Bauern die Leitung selbst überwachten und so der Telegraph nicht mehr versagte. Es wurde angedroht, daß jedes Dorf, welches Freischaren aufnehme, rücksichtslos durch Artillerie zerstört und jedes Haus, aus dem ein Schuß falle, niedergebrannt werden würde. Alle auf freiem Felde betroffenen bewaffneten Einwohner wurden ohne Gnade erschossen. Diese Maßregel war nötig geworden, da die zahlreich auftretenden Banden aus schwer erreichbaren Schlupfwinkeln mit Vorliebe auf kleinere Abteilungen feuerten.

Die Kavallerie klärte auf 6 bis 7 Kilometer nach vorwärts auf, jede Ortsunterkunft sicherte sich durch vorgeschobene Außenwachen auf den Hauptstraßen. Im Orte selbst waren an den Ausgängen alarmbereite Abteilungen untergebracht und auf den Straßen Alarmposten aufgestellt.

Die Neuzeit gewährt nicht zu unterschätzende Vorbedingungen für die Führung des kleinen Krieges: die Notwendigkeit, die modernen Heere auf den Nachschub der leicht zu zerstörenden Eisenbahnen anzuweisen, die Entwickelung der Sprengmittel und der Sprengtechnik, dann vor allem auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in allen größeren Festlandsstaaten Europas, welche die Aufstellung von Neuformationen, vom geschlossenen Bataillon bis zum Freischärlerhaufen, erleichtert. Letztere sind, wenn sie nicht dem Heere nützliche Elemente entziehen sollen, nur ein Aushilfsmittel, wenn aus irgendwelchen Gründen die planmäßige Aufstellung von Landsturmabteilungen nicht rechtzeitig möglich gewesen ist.

Ein treffliches Beispiel eines geschickt geführten kleinen Krieges bilden die Operationen Christian de Wets Ende Mai und Anfang Juni 1900. Während Lord Roberts mit nur drei Infanterie- und einer Kavalleriedivision längs der Eisenbahn Bloemfontain—Pretoria vorgehend, die Burenstreitkräfte auf Pretoria zurückdrängte, standen nördlich von Bloemfontain zwei Divisionen an seiner Etappenlinie, zwei deckten sein Operationsgebiet gegen Osten, zwei, die 1. Lord Methuen, die 9. Colvile, suchten nach Art fliegender Kolonnen die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Es waren somit nur 38000 Mann für Operationen im freien Felde verfügbar, während 45000 Mann die rückwärtigen Verbindungen decken sollten. Christian de Wets Streitmacht zählte 1200 Reiter und 5 Feldgeschütze. Mit diesen behelligte er den Marsch der Divisione Colvile von Ventersburg über Lindley nach Heilbron. Am 27. Mai sollte sich ein von Kroonstadt kommendes Detachement von 500 Mann unter Oberst Spragge der Division Colvile in Lindley anschließen. Dieser traf aber die Division dort nicht mehr an, wurde indessen am Nachmittage dieses Tages von de Wet eingeschlossen. Es gelang ihm, mit der Division Colvile in Heilbron, mit den Spitzen der an diesem Tage in Kroonstadt eintreffenden Division Methuen die Verbindung durch Heliograph und Boten aufzunehmen. Obwohl Lord Methuen nach Möglichkeit seinen Vormarsch beschleunigte,

Lage am 27. Mai 1900.
Pretoria
Krugersdorp
Johannesburg
Heidelberg
Potchefstroom
Roberts
Klerksdorp
Vaal
Heilbron
Frankfort
Lindley
Methuen
Hoopstad
Vet
Ventersburg
Bethlehem
Winburg
Senekal
Rundle
Brandfort
Modder
Ficksburg
Brabant
Caledon
Waterval drift
Sannas Post
Bloemfontein
Ladybrand
Thabanchu
Maßstab 1:3 000 000.
0 10 20 40 60 80 100 200 Kilom.

mußte das Detachement in Lindley sich doch am 31. ergeben. Lord Methuen setzte sich wieder in Besitz von Lindley, eilte nach Heilbron weiter, um der dort wegen Mangel an Lebensmitteln untätig verbliebenen Division Colvile neue Verpflegung zuzuführen. Am 7. erreichte er Heilbron, nur eine Verpflegungskolonne von 55 Wagen unter Bedeckung von 160 Mann fiel de Wet in die Hände. Dieser griff vergeblich den Etappenhauptort nördlich Kroonstadt an, umstellte dann ein Milizbataillon auf einer Kuppe bei Roodeval, welches nach Verlust von 7 Offizieren, 136 Mann sich ergab (7. Juni). Ein mit Armeematerial und Munition beladener Eisenbahnzug wurde zerstört. Drei Tage blieb de Wet an der Eisenbahn, diese gründlich zerstörend und die an der Bahn arbeitenden Basutoabteilungen auseinandersprengend. Sofort wurden von Bloemfontain und von dem mittlerweile in englischen Besitz geratenen Pretoria Detachements z. T. mit der Eisenbahn nach Kroonstadt in Marsch gesetzt. Auch Methuen ging von Heilbron gegen die Eisenbahn vor. De Wet sah sich jetzt von allen Seiten bedroht; durch die Lord Methuen übermittelte falsche Nachricht von der Einnahme Kroonstadts gelang es, diesen abzulenken, während er mit seiner Streifschar nach Westen auswich. Sofort wurde mit Ausbesserung der gründlich zerstörten Bahn begonnen. Die von de Wet am 14. und 29. Juni unternommenen Vorstöße hatten keinen Erfolg, da die Bahn jetzt zu stark besetzt war.

Abgesehen von der Zerstörung von Material, Fesselung erheblicher Streitkräfte im Rückengebiete des Heeres waren in seine Hände gefallen vom 27. Mai bis 7. Juni etwa 1500 Mann. Allerdings hatte sich Lord Roberts richtigerweise in seinem Vormarsch auf Pretoria nicht aufhalten lassen.

Je mehr ein Volk die schwere Hand eines Eroberers gefühlt hat (Nordwestdeutschland und Preußen bis zum Jahre 1813), je mehr der Nationalstolz sich gekränkt fühlt [1]) (Frankreich 1870), um so schneller wird die Bildung von Neuformationen vor sich gehen, um so bereitwilliger wird das Volk dem Aufrufe „Krieg bis aufs Messer" nachkommen. Die tatkräftige Unterstützung des Volkes ist geradezu eine der Vorbedingungen des kleinen Krieges. Die erfolgreiche Tätigkeit der deutschen Freischaren im Befreiungskriege erreichte ihr Ende, als die Heere den Rhein überschritten, während auf französischem Boden sowohl 1814 wie 1870/71 der Volkskrieg sich für den Angreifer in empfindlichster Weise geltend machte. Ein hoch entwickeltes Nationalgefühl macht eine Trennung zwischen einem zu bekämpfenden Heer und einer nicht am Kriege teilnehmenden Bevölkerung so gut wie unmöglich. Während auf der einen Seite die Überzeugung, daß es einen Kampf auf Leben und Tod gilt, die nicht in den Feld-

1) Im Jahre 1812 wirkte auf russischer Seite in ähnlicher Weise die Anschauung von einer Gefährdung der rechtgläubigen Kirche. So wurden in einem russischen Kreise 987 Mann aller Nationen ersäuft, erschlagen und 450 gefangen, im medynischen Kreise 894 erschlagen, 593 gefangen. Die Bauern ersannen die qualvollsten Todesarten.

formationen aufgehenden, ausgebildeten Mannschaften zu Freischaren zusammenschließen läßt, wird auf der anderen Seite aber auch eine leichtfertige und oberflächliche Auffassung vom Kriege begünstigt, welche den Kampf als Sport auffaßt, der Bildung von Freischaren Vorschub leistet in dem Wunsche, den Feind zu schädigen, ohne dabei aber selbst ernstlich Gefahr zu laufen.

Schwer läßt sich die Trennung zwischen Einwohnerschaft und Heer durchführen, einmal gibt es eine Menge von Einrichtungen in unserem Staats- und Volksleben mit mehr oder weniger stark ausgeprägtem militärischen Charakter, wie z. B. Gendarmerie, Schutzmannschaft, Steuerbeamte, Schützengesellschaften, Feuerwehren, Fecht- und Turnvereine. Dann sind manche Teile, wie Post und Telegraphie, kaum von den die Operationen des gegnerischen Heeres fördernden Elementen zu trennen.

Ein mächtiger Bundesgenosse bei Führung des kleinen Krieges ist die Beschaffenheit des Geländes. Je unübersichtlicher (Knicks in Schleswig-Holstein, Waldgelände bei Langres) und unwegsamer (Gebirge Tirol, Kaukasus, Sumpf) das Land, um so mehr leistet es dem überraschenden Anfall und dem schnellen Verschwinden Vorschub und verbietet das Auftreten größerer Massen. Für den Gegner hat ein solches Gelände den Nachteil, daß seine Verbindungen leichter zu stören sind, daß er gezwungen ist, sich zu teilen. Das Auftreten kleinerer Abteilungen wird zur Regel, und bei gleich guter Ausbildung entscheidet dann die volle Vertrautheit mit der Eigenart des Geländes. Es ist günstig, wenn die Grenzgestaltung oder Beherrschung der See (Dänen 1864) die Möglichkeit gewährt, schnell das Rückengebiet des Gegners erreichen zu können.

Anschluß an festgefügte Verbände, Vorhandensein von Schlupfwinkeln, tüchtige Führer gewähren weitere Vorteile.

An Truppen zur Führung des kleinen Krieges finden wir alle Abstufungen von Freischärlern, Landsturmaufgebote und Neuformationen bis zu Detachements aller Waffen und formierten Kavalleriedivisionen. Namentlich ist die Kavallerie infolge ihrer Eigenart und Ausbildung zur Führung des kleinen Krieges besonders geeignet. Die Franzosen haben sie im Kriege von 1870/71 in keiner Weise auszunutzen verstanden [1]).

1) Vgl. die Leistungen des südstaatlichen Reiterführers Stuart in Heros von Borcke, Zwei Jahre im Sattel und am Feinde.

Außer den Truppen des stehenden Heeres, Landwehr, Landsturm sind ohne weiteres als Kombattanten anzusehen: Freischaren, sofern sie organisiert sind, sich durch äußere, möglichst weit sichtbare Abzeichen als Kämpfer kenntlich machen, offen ihre Waffen führen und unter staatlich dazu ermächtigten Führern [1]) stehen, die für ihre Handlungen verantwortlich sind und ihrerseits den Kriegsbrauch achten [2]), die, wie Graf Bismarck 1870 in einer Note an die auswärtigen Mächte darlegte, eine Ehre darin suchen, auch äußerlich als Soldaten erkennbar zu sein. Der Soldat muß wissen, wer ihm als offener Gegner gegenübersteht, er muß gegen heimtückische Taten geschützt sein. Keineswegs war Napoleon berechtigt, die ihm sehr unbequemen Lützower 1813 ohne weiteres als „brigands“ zu behandeln. Aber die Führung darf auch nicht dulden, daß derselbe Mann, den wir heute als friedlichen Landmann treffen, uns morgen mit der Büchse offen gegenübersteht oder uns heimlich auflauert. Je mehr sich die Grenze zwischen fechtender Streitmacht und friedlicher Bevölkerung verschiebt, um so leichter entstehen Härten der kriegführenden Parteien in Behandlung der Bevölkerung.

Um größere Erfolge zu erzielen und um eine schädliche Zuchtlosigkeit nicht aufkommen zu lassen, ist eine einheitliche zielbewußte Leitung geboten. Die Einheitlichkeit der Leitung fehlte aber der französischen Volksverteidigung 1870/71, und doch, wie unbequem sind für uns die vielfachen Unternehmungen der französischen Freischärler gewesen! Das gleiche gilt von den Streifzügen de Wets und Delareys in Südafrika, die eine Menge Einzelerfolge aufwiesen, die aber bei der Zusammenhanglosigkeit ihrer Bewegungen nicht das erreichen konnten, was ihnen bei geregelter Tätigkeit leicht hätte zufallen können.

Ortskenntnis, Überraschung, List und Täuschung müssen ersetzen, was der Truppe im kleinen Kriege an Zahl und Gefechtswert abgeht.

„Für die Grenzlinie zwischen erlaubter Kriegslist und verwerflicher Arglist sind die herrschende Zeitanschauung, der nationale Bildungsgrad, das praktische Bedürfnis

1) Hierauf wird man in der Praxis kein Gewicht legen können. Siehe Kriegsgebrauch im Landkriege. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 31, S. 6.

2) Gerade das letztere ist wichtig, wenn es sich um Massenerhebungen und Volksbewaffnung ganzer Gebiete handelt, da man der Bevölkerung das Recht der Vaterlandsverteidigung zugestehen muß und kleinere Staaten nur in solchen Massenerhebungen ihren Schutz finden können.

und die wechselnde Kriegslage so maßgebend, daß sich eine sichere, auf den ersten Blick erkennbare Grenzlinie ebenso schwer ziehen läßt, wie zwischen dem kriminellen Eigennutz und der privatrechtlichen Übervorteilung. Einige Formen der List sind jedoch mit einer ehrlichen Kampfweise unter allen Umständen unvereinbar, nämlich alle diejenigen, die in Treulosigkeit, Betrug und Wortbruch ausarten. Hierher gehören: Bruch eines vorher bewilligten freien Geleits, freien Abzuges oder Waffenstillstandes, um durch überraschenden Angriff Vorteile über den Gegner zu gewinnen, scheinbare Ergebung, um dann den sorglos herannahenden Gegner zu töten, Mißbrauch der Parlamentärflagge oder des Genfer Kreuzes zur ungehinderten Annäherung oder beim Angriff, vorsätzliche Verletzung einer feierlich eingegangenen Verbindlichkeit, z. B. eines Kriegsvertrages, Anstiftung zu Verbrechen, wie Mord des feindlichen Führers, Brandstiftung, Raub u. dergl. Derartige Verbrechen verstoßen schon gegen uralte Rechtssätze des Völkerrechts. Der natürliche Rechtssinn der Menschen, der in den Armeen aller Kulturstaaten lebende Geist der Ritterlichkeit hat sie als Verbrechen an der menschlichen Rechtsordnung gebrandmarkt und Gegner, die in so offenbarer Weise die Gesetze der Ehre und Rechtlichkeit verletzten, nicht weiter als ebenbürtig anerkannt.

Die Anschauungen der militärischen Autoritäten über derartige Kriegsmittel, sowie über solche, welche die Grenze des Unerlaubten berühren oder ihr nahe kommen, weichen hierbei vielfach sehr von denjenigen namhafter Lehrer des Völkerrechts ab. So wird das Anlegen feindlicher Uniformen, die Verwendung feindlicher oder neutraler Fahnen, Flaggen und Zeichen zum Zwecke der Täuschung von der kriegsrechtlichen Theorie meist als zulässig erklärt, während die Militärschriftsteller sich einstimmig dagegen ausgesprochen haben [1]."

2. Fliegende Kolonnen, Streifparteien.

Am meisten sind natürlich derartigen Angriffen Streifabteilungen, Aufklärungseskadrons vor der Front der Armee; im Rückengebiet Ersatztransporte und mobile Kommandos ausgesetzt, welche zur Entwaffnung, Absuchen, Unterwerfen ganzer Landstriche ausgesandt werden. Vor der Front genügen meist die allgemeinen Sicherungsanordnungen, hinter der Front im feindlichen Lande reichen sie indessen nicht aus.

Für die im Rückengebiet des Heeres sich bewegenden Teile ist Geheimhaltung des Marschzieles von größter Wichtigkeit. Aber auch im eigenen Lande darf sie nicht außer acht gelassen werden. Bei williger Bevölkerung kann diese zum Sicherungsdienst herangezogen werden. Auf dem Marsche muß die Truppe bereit sein, sich jederzeit nach allen Richtungen hin zum Gefecht entwickeln zu können. Ein Absuchen des Geländes zu beiden Seiten der Straße entspricht dem Zweck nicht, die Kräfte reichen hierzu nicht aus, es würde auch zu viel Zeit damit vergeudet werden. Muß die Truppe außerhalb eines

1) Kriegsgesch. Einzelschrift, Heft 31, Kriegsgebrauch im Landkrieg, S. 23.

Etappenortes nächtigen, so ist Zerstreuen der Mannschaften in Einzelquartieren durchaus unstatthaft, die Truppe belegt ein Gehöft oder Örtlichkeit, welche sie ihrer ganzen Ausdehnung nach übersehen kann, im insurgierten Lande ist das Biwak stets sicherer als Ortsunterkunft. Entscheidet sich aber der Führer für letztere, so rückt die Truppe überfallartig ein, sperrt den Ort ab, belegt ein verteidigungsfähiges Gebäude und läßt niemanden heraus. Geiseln haften für die Sicherheit der Truppe. Mannschaften und Pferde dürfen nicht getrennt untergebracht werden, auch kann es von Nutzen sein, Infanterie in die Ställe zu legen, um bei einem Überfall das Fertigmachen der Pferde zu sichern, Offiziere bleiben bei ihren Mannschaften. Eine Alarmordnung ist festzusetzen und diese auch einmal praktisch durchzuüben.

„Sicherung: a) Falls die ganze Truppe in einem einzigen freigelegenen (Guts-, Fabrik-, Bauern-) Hof zusammengehalten ist, ein Doppelposten an dem Eingangstor, Patrouillen um das Gehöft. Ein Posten im Innern des Gehöfts. Eine Wache im wichtigsten Gebäude. Tore verrammeln, das Ausfallstor nur gesperrt. — b) Falls das Nachtquartier ein kleines Dorf ist: eine Innenwache mit Außenposten an den Ausgängen, Patrouillen um und durch den Ort. Ist man genötigt, mit einer kleinen Abteilung in einem verhältnismäßig großen Ort zu übernachten, wird es notwendig, sich namentlich für die Nacht auf die Absperrung nur des belegten Teils durch Doppelposten zu beschränken. — Auch kann es zweckmäßig sein, bei Eintreten der Nachtruhe für die Einwohner unbemerkt die Posten einzuziehen und vom Alarm- und Verteidigungsgehöft aus nur Patrouillen vorzuschieben. — c) In einem größeren Ort und bei ausreichender Truppenstärke: eine Innenwache, an den Hauptausgängen Außenwachen mit vorgeschobenen Doppelposten. Verrammelung der Ortseingänge und Verteidigung derselben, falls nicht das Ganze sich gleich, in einigen Alarmgehöften versammelt, verteidigen soll.

Für das Vorschieben von Feldwachen vor den Ort haben nur entsprechend starke Abteilungen die Mittel. Durch Kavallerie-Patrouillen können auch kleine Abteilungen den Sicherungskreis ausdehnen“ [1]).

Die Verpflegung einer kleinen Truppe ist sehr einfach, im

1) Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg I, S. 87.

eigenen Lande läßt man zur Mittagszeit einquartieren, in Feindesland läßt man das Essen von den Einwohnern zubereiten und in das Biwak hinausbringen.

In dem Colombschen Tagebuche aus den Befreiungskriegen heißt es: „Gegen Mittag begab ich mich nach Schneidenbach, um Futter zu requirieren. Um diese Zeit findet man das Mittagessen überall fertig. Ich ließ Quartier machen, und die Leute fanden ein warmes Essen. Dieses bequemste Mittel, ein kleines Kommando zu verpflegen, habe ich überall wo tunlich angewendet, auch wohl das Essen in das Biwak hinaustragen lassen, was die Wirte stets freundlich taten. Nach dem Essen entfernte ich mich in der Regel gleich wieder, wenn längerer Aufenthalt unsicher war ..."

Mustergültig ist das Verhalten einer fliegenden Kolonne von 60 Mann Füsilierregiments Nr. 39 und 40 Husaren, um von Frettes die Verbindung mit den im Anmarsch auf Epinal begriffenen Munitionskolonnen des VII. Armeekorps aufzunehmen, die durch Freischaren bedroht waren. Die Infanterie befand sich auf Wagen. Am 19. Januar 1871 erreichte das Detachement St. Loup, der Detachementsführer berichtet:

„Ein dicht vor der Stadt liegendes großes Gehöft bestimmte ich zur Unterkunft für das ganze Detachement. Hierher ließ ich durch ein Infanteriekommando den Maire holen und eröffnete ihm, daß ich Quartiermacher für das VII. preußische Armeekorps sei, welches morgen eintreffen werde, und daß er sofort durch Trommelschlag bekannt zu machen habe, daß binnen einer Stunde Futter für unsere 70 Pferde und Lebensmittel für 120 Mann (einschl. Fuhrleute) auf dem Gehöft abzuliefern seien; auch diktierte ich ihm für den anderen Tag namhafte Lieferungen an lebendem Vieh, Brot, Hafer usw. für das zu erwartende Armeekorps. Auf seinen Wunsch wurden noch mehrere Väter der Stadt herbeigeholt, denen ich dasselbe eröffnete. Er selbst wurde als Geisel zurückbehalten und auf einen Sessel gebunden. Den Einwohnern wurde bekannt gemacht, daß der Maire sein Leben verwirkt hätte, falls einem Mann der preußischen Quartiermacher ein Haar gekrümmt oder ein bewaffneter Franzose sichtbar würde. 30 Mann zogen auf Wache, 30 lagen in der Scheune. Die Fuhrleute wurden in ein Zimmer geschlossen und von Doppelposten bewacht. Wir Offiziere blieben die ganze Nacht auf und revidierten fortgesetzt die zahlreichen Doppelposten. Die gelieferte Verpflegung war gut und reichlich, Brot, Wein, Fleisch und Hafer wurden gleich für zwei Tage empfangen und auf einen requirierten vierspännigen Wagen verladen. Die Haferfrage wurde im Verlaufe der Expedition eine sehr wichtige, und der Ruf: ‚500 kg de l'avoine!' der Schrecken aller Ortschaften.

Morgens gegen 5 Uhr meldete einer der Doppelposten, daß er in der Stadt verdächtiges Geräusch und Kommandos hörte. Bei Tagesanbruch sahen wir etwa 300 Mobilgarden mit mehreren Berittenen auf der Straße nach Vesoul, unserem Marschziel, abmarschieren. Sie hatten in der Tat in St. Loup gelegen, durch unser sicheres Auftreten sich jedoch täuschen und einschüchtern lassen und auch wohl nicht gewagt, das wachsame Detachement in einem sogar etwas verschanzten Gehöft anzugreifen" [1]).

1) Geschichte des Füsil.-Reg. Nr. 39, S. 401 u. f.

Im deutsch-französischen Kriege wurden mehrfach selbst aus weiteren Entfernungen Unternehmungen im Etappengebiet mit Fußtruppen ausgeführt, so z. B. Zerstörung der Eisenbahnbrücke von Fontenoy bei Toul von dem Franktireurlager von Lamarche aus, Zerstörung der Brücke von Buffon von Dijon aus und der Überfall von Chatillon durch Ricciotti Garibaldi. Trotz dieser Erfolge zeigte sich, daß die Infanterie nicht beweglich genug war, daß immer nur geringe Abteilungen in Bewegung gesetzt werden konnten und daß somit ihrer Tätigkeit enge Grenzen gezogen waren. Größere Erfolge bieten sich der Kavallerie. Beispiele für Unternehmungen kleinerer und größerer Streifscharen bietet der Befreiungskrieg 1813, dann der Sezessionskrieg mit seinen Raids und der Volkskrieg der Buren gegen die Engländer. Eine kleine Abteilung findet den besten Schutz in ihrer Beweglichkeit. Sie verbraucht wenig Zeit und Kräfte, um sich Verpflegung zu schaffen. Sie findet leichter Unterkommen oder ein Versteck und ist daher unabhängiger in der Wahl der Marschrichtung und der Unterkunft für die Nacht. Dadurch steigert sich ihre Beweglichkeit. Sie vermag sich auch schneller und leichter einer Notlage zu entziehen. Schließlich setzt die Armee durch die Hergabe so kleiner Abteilungen für Streifzüge im Rückengebiet des Feindes nicht allzu viel aufs Spiel. Erleidet eine kleine Truppe auch wirklich eine Niederlage oder wird sie gesprengt, so ist das Mißgeschick für den weiteren Verlauf des Krieges ohne Belang.

Zu welch bedeutenden Erfolgen es aber ein Parteigänger selbst mit nur 98 Husaren bringen kann, das hat Colomb 1813 gezeigt.

Er machte nach und nach mehrere Hundert Gefangene, erbeutete mehrere Hundert Pferde, auch zahlreiche Truppenfahrzeuge und nahm einmal dem Feinde 24 Geschütze und 48 Munitionswagen usw. ab. In seiner Lage, zuletzt um 18 Tagesmärsche von der bis tief nach Schlesien zurückgegangenen eigenen Armee entfernt und durch den Feind von dieser geschieden, konnte er an der thüringischen Saale nicht daran denken, seine Gefangenen und seine Beute abzuführen. Letztere mußte vielmehr den thüringischen Bauern überlassen oder vernichtet, erstere nach Entwaffnung wieder entlassen werden [1]).

Von hoher Bedeutung für die Tätigkeit sind die Persönlichkeit des Führers und die Unterstützung durch die Bevölkerung, welche rechtzeitig Nachrichten über den Marsch im Etappengebiet zuträgt. Kundschafter kosten Geld und zwar auch dann, wenn sie

1) Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg I, S. 98.

sich dem Führer nicht aus Gewinnsucht, sondern aus edelster Vaterlandsliebe dienstbar machen. Sie haben zur Bestreitung von Reise- und Unterhaltungskosten, sowie unter Umständen auch, um Hilfskräfte abzulöhnen, die erforderlichen Mittel notwendig. Zur Bestreitung solcher Ausgaben muß der Streifkorpsführer mit Geldmitteln versehen werden. Auf ortskundige Führer wird man nicht gern verzichten, sie dürfen jedoch erst entlassen werden, wenn jeglicher Verrat ausgeschlossen ist. Auch zur Sicherung einer Rast oder eines Quartiers können Einwohner verwendet werden. Ob Quartiere vorbereitet werden, ob nach ihnen Verpflegung vorausgeschickt wird, hängt von der Lage ab.

Für den Marsch sind große Straßen zu vermeiden, im Befreiungskriege wurde empfohlen, nachts zu marschieren und am Tage zu ruhen. So hat Rittmeister v. Colomb, als er im Frühjahr 1813 mit 98 Husaren aus der Gegend von Meißen aufbrach, um die Gegend zwischen Erfurt und Plauen zu gewinnen, fünf Nachtmärsche zum Teil auf mangelhaften Gebirgswegen gemacht.

Nachtmärsche aber werden vor allem geboten sein, um schnell weit entfernte Punkte zu erreichen.

In dieser Lage befand sich u. a. Tettenborn im Oktober 1813 bei seinem Vorstoß auf Bremen mit seinem aus 2000 Mann aller Waffen und 4 Geschützen bestehenden Streifkorps. Von Bleckede an der Elbe hatte er auf den einzuschlagenden Wegen bis dorthin 22 Meilen (165 Kilometer). Bremen hatte Wälle und nasse Gräben, sowie palisadierte Tore und eine für ihre Verteidigung hinreichend starke Besatzung. Nur durch Handstreich konnte man sich in den Besitz der Stadt setzen und dieser war von der völligen Überraschung abhängig. Er marschierte daher mit den notwendigen Rasten dreimal 24 Stunden unter Zuhilfenahme von 3 Nächten.

Als Tschernitschew im September 1813 von Bernburg aus den König Jerome von Westfalen in Kassel aufheben wollte, hatte er 252 Kilometer zurückzulegen. In Kassel waren 3000 Mann Besatzung, außerdem befanden sich feindliche Truppen noch vorwärts jener Stadt vorgeschoben. Wollte das 2465 Reiter und 4 Geschütze starke russische Streifkorps sein Ziel überraschend erreichen und seine Zwecke durchsetzen, so mußte es blitzartig schnell vorgehen. Das ging natürlich auch nicht, ohne drei Nächte mit in Anspruch zu nehmen. Nach viermal 24 Stunden erschien der russische General 13 Kilometer diesseits Kassel. Er hatte in dieser Zeit 239 Kilometer zurückgelegt.

Als Rittmeister v. Colomb und Major v. Lützow am 8. Juni 1813 bei Adorf südlich Plauen in Sachsen einen Zug nach Augsburg zur Zerstörung des dort lagernden französischen Artillerieparks planten, dachte ersterer sich die Ausführung auch so, daß man die 30 Meilen, welche bis dorthin zurückzulegen waren, in 3 Tagen und 3 Nächten leisten müßte [1]).

1) Cardinal v. Widdern, Streifkorps I, S. 163.

3. Der Überfall

rechnet mit dem Eindruck des Schreckens, den ein unerwarteter, womöglich in der Dunkelheit ausgeführter Angriff auf einen nicht kampfbereiten Feind macht, der erfahrungsgemäß stets die Stärke des Angreifers überschätzt und unter diesem lähmenden Eindruck seine Gegenmaßregeln zu treffen hat. Dieses erklärt die große Zahl der Gefangenen im Vergleich zur niedrigen Ziffer der blutigen Verluste. Je weniger die Truppe die Anwesenheit gegnerischer Kräfte in der Nähe vermutet, je mehr sie sich in vermeintliche Sicherheit einwiegt, oder je mehr die Truppe durch vorangegangene Kämpfe erschüttert ist, um so größer sind die Aussichten des Gelingens eines Überfalles selbst mit schwachen Kräften. Bedingungen des Erfolges sind, daß der Anmarsch des Feindes nicht frühzeitig entdeckt wird (z. B. Überfälle der Dänen 1864 auf preußische Quartiere durch überraschend an der holsteinischen Küste gelandete Abteilungen. Gefecht von Assendrup, 28. März 1864 [1]), daß die Truppe unter unzureichenden Sicherungen lagert (Überfall der Lager der französischen Rheinarmee am 16. August 1870, Beaumont), daß die Truppenstärke zum Leisten eines hartnäckigen Widerstandes unzureichend ist (Überfall der Besatzung an der Eisenbahnbrücke von Fontenoy am 11. Januar 1871) [2]).

Die Mitwirkung der Einwohner als Führer zum Einsammeln von Nachrichten, zum Irreführen des Feindes [3]) ist stets anzustreben. Alle Mittel, welche die Geheimhaltung begünstigen oder eine unzuverlässige Bevölkerung irreführen können, sind recht. Der Forderung, schnell aus weit entlegener Gegend das Ziel zu erreichen, schnell sich einer Verfolgung oder Gefahr zu entziehen, entspricht am besten die Kavallerie [4]) (bei günstigen Wegen Radfahrerabteilungen), am wenigsten gut die Infanterie. Diese hat aber den Vorteil, daß sie in ihrer Bewegungsfähigkeit weniger durch Gelände und Tageszeit beeinflußt wird, daß sie sich gedeckter und geräuschloser dem Feinde nähern kann, daß sie

1) v. Boguslawski, Kleiner Krieg, S. 39.

2) Kriegsgesch. Einzelschriften, 2. Heft, S. 107.

3) Überfall von Nörre Snede 1849. Cardinal v. Widdern, Kleiner Krieg II, S. 39 u. f.

4) Beispiel eines gut ausgeführten Überfalls durch Kavallerie: Überfall von Hagenau am 7. August 1870 durch badische Leibdragoner und 2. badisches Dragonerregiment mit reitender Batterie: Gefecht zu Fuß zweckmäßig mit dem zu Pferde verbunden. Kunz, Deutsche Reiterei, S. 71.

leichter Verpflegung und Unterkunft findet, daß sie auch besser das Gewonnene sichern kann. Zuweisung von Artillerie erschwert die Beweglichkeit, ist aber für die Gefechtstätigkeit von Wert, da sie schneller den Widerstand des Feindes bricht, die Verwirrung weithin steigert und schließlich den Rückzug decken kann. Gerade bei den Angriffen auf deutsche Etappenorte haben die Franzosen das Fehlen von Artillerie empfunden, da allein auftretende Infanterie, wenn sie nicht den Verteidiger ausräuchert, den Widerstand energischer Ortsbesatzungen nicht brechen kann, da es vielfach an Zeit zu langwierigem Häuserkampf fehlen wird.

Vor- und Nachteile gegeneinander abgewogen, ist die Infanterie wohl am besten zur Ausführung eines Überfalles geeignet.

Wahl des Zeitpunktes.

Den Vorteil, das Dunkel der Nacht zum Anmarsch, die ersten Morgenstunden, in denen erfahrungsgemäß die Wachsamkeit der Posten nachläßt, zum Angriff, das Tageslicht zur Ausnützung des Erfolges (Zerstörung) für sich zu haben, ein eigentliches Nachtgefecht zu vermeiden, wird beim Überfall gern ausgenützt werden. Glaubt der Führer sich des Erfolges sicher (z. B. Überfall eines Relaispostens), will er unbemerkt erscheinen und unentdeckt entkommen, dann wird der Angriff dagegen am besten in die Stunden um Mitternacht gelegt. Gleiches empfiehlt sich bei Unternehmungen im Etappengebiet, da am Tage meist ein frühzeitiger und lebhafter Verkehr auf den Etappenstraßen herrscht.

Je länger der Anmarsch dauert, um zum Ort der Tat zu gelangen, je größer die Schwierigkeiten sind, welche die Örtlichkeit der Entwickelung der Truppe im Vorgelände des zu überfallenden Punktes bereitet, oder je komplizierter etwa die Angriffsanordnungen (verwerflicherweise) sich gestalten, auf eine desto frühere Nachtstunde muß man das Vorhaben festsetzen. Es pflegt dann niemals an Versäumnissen der verschiedensten Art zu fehlen, welche die Ausführung des Überfalles oft beträchtlich verschieben, so daß man — gegen die bessere Absicht — vom Tage überrascht wird und entweder die Unternehmung aufgeben oder doch unter ungünstigen Verhältnissen an sie herantreten muß.

Der Anmarsch.

Obenan steht die Forderung, daß der Marsch nicht frühzeitig entdeckt wird. Große Straßen sind zu vermeiden. Selbst bei wei-

terem Anmarsch wird man nur nachts marschieren, am Tage in abgelegenen Gehöften oder Waldstücken ruhen. Das letzte Nachtquartier wähle man außerhalb des gewöhnlichen Patrouillenbereichs vom Feind, rücke noch vor Tagesanbruch ein, verhindere, daß irgend jemand, unter welchem Vorwande es auch sei, den Ort verlasse, übertrage wenn möglich die Sicherung zuverlässigen Einwohnern. Für den Vormarsch zum Überfall, ist jede weitgehende Gliederung der Sicherungen von Nachteil, eine schwache Spitze, am besten ein zuverlässiger Einwohner, genügt. Zweckmäßig wird mit ungeladenem Gewehr marschiert. Posten und Patrouillen, auf die man trifft, sucht man zu umgehen oder hebt sie still auf, ohne zu schießen.

Zur Steigerung der Verwirrung empfiehlt sich, einen Angriff in mehreren Kolonnen, ohne jedoch dadurch das Unternehmen zu künstlich zu machen, anzusetzen. Die Teilung nimmt man erst möglichst kurz vor dem Ziel vor, um einem Verirren vorzubeugen und soviel als möglich ein gleichzeitiges Eingreifen zu sichern. Je weiter die Entsendungen ausgedehnt werden, je weniger man das Gelände kennt, je schwieriger es ist, desto weniger ist auf das gleichzeitige Eingreifen getrennter Abteilungen zu rechnen. Wenn angängig, ist eine Abteilung von vornherein gegen die natürliche Rückzugslinie der Ortsbesatzung anzusetzen. Weiß man, daß der Feind Geschütze oder Fahrzeuge außerhalb des Ortes parkiert hat, so ist deren Wegnahme einer besonderen Abteilung anzuvertrauen.

Beim Überfall auf Prauthoy am 28. Januar 1871 fand die gegen den Südeingang des Dorfes angesetzte französische Infanterie vor diesem Eingang die Fahrzeuge des in dem Ort liegenden preußischen Bataillons gerade im Anspannen zum Abmarsch begriffen. Sie beschoß die Bespannung und die Trainfahrer, tötete mehrere Pferde, machte das Abfahren unmöglich und erbeutete schließlich nach Verdrängen der Besatzung von Prauthoy sämtliche Wagen, darunter den gefüllten Patronenwagen [1]).

Am frühen Morgen des 13. April 1813 überfiel Major v. Hellwig mit 90 preußischen Husaren in der Stadt Langensalza übernachtende bayerische Truppen (an Streitbaren: 1100 Mann Infanterie, 200 Reiter und 6 Geschütze). Er hatte es hierbei lediglich auf die Aufhebung des vor einem der Stadttore befindlichen Artillerieparks abgesehen. Mit 5 erbeuteten Geschützen und 3 Munitionswagen zog er schleunigst von dannen [2]).

---

1) Cardinal v. Widdern; Krieg an den rückwärtigen Verbindungen IV, 1, S. 202.

2) Cardinal v. Widdern, Streifkorps I, S. 73.

Gilt es den Überfall gegen einen Feind, welchem von rückwärts oder seitwärts baldige Unterstützung werden könnte, so ist eine besondere Abteilung damit zu beauftragen, sich wenn möglich noch vor dem Eindringen der Überfallstruppe in die zu überrumpelnde Örtlichkeit zwischen dieser und etwaigen Reserven einzuschieben, um letztere fernzuhalten.

Dies geschah überaus wirkungsvoll im Überfall von Danjoutin bei Belfort durch die Preußen am 9. Januar 1871 [1]).

Am leichtesten ist es für die Kavallerie, sich gleichzeitig gegen mehrere Stellen zu wenden, namentlich sofort die rückwärtigen Ausgänge zu sperren. Kavallerie wird vor allem vom Fußgefecht Gebrauch machen.

Die Ausführung.

Das Vorgehen erfolgt nach vorher gestellten Uhren in der gleichen Weise, wie dieses für nächtliche Angriffe entwickelt wurde, ohne Schuß, ohne Hurra und Trommelschlag. Die Befehle werden meist den Charakter einer Unterweisung annehmen. Vor allem ist den Leuten einzuschärfen, daß die eigentliche Waffe des Überfalles das Bajonett ist, daß das Feuer des Feindes, solange man nicht in den Ort eingedrungen ist, nicht erwidert werden darf.

Erfahrungsgemäß pflegt bei jedem nächtlichen Angriff auch die entschlossenste Truppe beim ersten Zusammenstoß mit dem Feinde zu stutzen, namentlich wenn sie nicht nur angerufen, sondern auch beschossen wird. Auf dieses erklärliche Stutzen folgt leicht ein Halten oder gar Zurückweichen, welches sich auch den hinteren Abteilungen mitteilt, falls letztere dicht aufgeschlossen gefolgt waren und keinen Abstand gehalten hatten. Bei diesem Stutzen und Halten beginnt dann nur allzu leicht ein wildes Schießen der Mannschaft, durch welches natürlich nichts getroffen, der Feind aber alarmiert und die eigene Befehlsführung erschwert wird. Die Mannschaft ist daher zu warnen und ihr klar zu machen, daß das Gelingen des Unternehmens bei einem solchen Verhalten scheitern könnte, das Vorwärtsgehen allein aber den Erfolg verbürge und die Verluste dabei im Nachtgefecht recht gering seien. Ein Sammelpunkt, meist der letzte Unterkunftsort, wird für den Fall des Mißlingens angegeben. Gestattet es die Stärke, so bleibt an dem Wege, auf dem man demnächst zurückgehen will,

1) Cardinal v. Widdern, Nachtgefecht. S. 172.

eine schwache Reserve zurück, bei der auch Gefangene gesammelt werden. Vielfach wird es geboten sein, ein Signal für das Sammeln zu vereinbaren. Die Anordnungen für den Überfall gründen sich meist auf Angaben der Einwohner. Es werden Abteilungen bestimmt, welche nach Überrennen der Außenwachen die Innenwachen überwältigen, Offiziere aufheben, Spielleute am Alarmieren verhindern, die Kavallerie am Fertigmachen der Pferde, Artillerie am Bespannen der Geschütze hindern sollen. Unter den Eindruck der ersten Überraschung muß alles was Widerstand leistet, zur Waffenstreckung aufgefordert werden, da der Angreifer sich auf einen langen Häuserkampf nicht einlassen kann. Befindet sich die Ortsbesatzung für die Nacht in einem zur Verteidigung eingerichteten Gehöft vereinigt, wie z. B. 1870/71 bei den Überfällen von Chateau Vilain und Brienon [1]), so wird die Einschließung desselben nur dann zum Ziele führen, wenn innerhalb der Zeit bis zum Hellwerden oder bis zum Eingreifen eines von außen kommenden Entsatzes der Verteidiger durch Brandlegung zur Waffenstreckung gezwungen werden kann. Die Brandlegung ist bei massiven Gebäuden schwer durchzuführen, oft kann aber das Feuer von angezündeten Nachbarhäusern übertragen werden. Feuerschaden aber erleidet die Einwohnerschaft nicht gern, und somit wird sie ihrerseits alles aufbieten, um die Brandlegung zu verhindern, wenn die Angreifer ihre Landsleute sind.

Ist der Überfall gelungen, der Zweck erreicht, so heißt es schnell verschwinden, meist ist es zweckmäßig, erst eine andere Richtung einzuschlagen, als man später brauchen will.

Verhalten der überfallenen Abteilung [2]).

Kleinere nicht an einen bestimmten Ort gebundene Abteilungen finden ihre größte Sicherheit in der Beweglichkeit, in dem, wenn nötig, täglichen Wechsel des Unterkunftsortes, den sie kurz vor Eintritt der Dunkelheit erreichen, umstellen und unter Festnahme der Einwohner belegen.

Eine Truppe darf keinen größeren Ort belegen, als sie nicht auch übersehen und beherrschen kann, in gespannter Lage ist ein Biwak in der Gefechtsstellung vorzuziehen. Die Überfälle von Ablis, Auxon,

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 2, S. 22 u. f. und III, 2, S. 111.

2) Kavalleriequartiere s. Taktik IV, S. 151 u. f.

Chatillon und Etrepagny (s. u. S. 317) zeigen die Gefahr eines Verstoßes gegen diesen Grundsatz; muß man notgedrungen in einem ausgedehnteren Orte Quartier nehmen, so belege man nur einzelne, widerstandsfähige, in sich abgeschlossene Häuser (wie z. B. Leutnant v. Bischofshausen die Kirche von Egriselles) und vermeide vor allem, die Mannschaften in Einzelquartieren unterzubringen. Offiziere müssen sich grundsätzlich bei ihren Mannschaften, Alarmordonnanzen und Spielleute im Quartier der Führer befinden.

„Sind Überfälle, vielleicht unter Mitwirkung der Bevölkerung, zu besorgen, so sind besondere Vorsichtsmaßregeln zu treffen, wie Strafandrohung an die Einwohner, Festnahme von Geiseln, Beleuchtung der Straßen durch Fackeln oder Licht an den Fenstern, Offenhalten der Häuser. Die Mannschaft wird in größerer Bereitschaft gehalten, nötigenfalls in Alarmquartieren vereinigt; in jedem Quartier muß wenigstens ein Mann bei Licht wachen. Die Ausgänge werden mit beweglichen Sperren versetzt, und die Verteidigung des Ortes wird vorbereitet." (F.-O. 375.)

Bei einem Angriff am Tage wird man versuchen, die Verteidigungsstärke der Örtlichkeit voll und ganz zum Ausdruck zu bringen, das Quartier nach den für Verteidigung von Örtlichkeiten maßgebenden Gesichtspunkten zu behaupten. Anders ist es bei Nacht, namentlich wenn ein Angriff erfolgt durch Freischärler oder Landsturmtruppen, welche durch die Zahl dasjenige zu ersetzen suchen, was ihnen an militärischer Ausbildung und Disziplin abgeht. Wenn solche Angriffe im deutsch-französischen Kriege nur allzuhäufig auf unsere Quartiere und Etappenorte gelungen sind, so liegt dieses vor allem daran, daß gegen die einfachsten Grundsätze der Ortsverteidigung verstoßen wurde, daß bei Nacht auf der offenen Straße befindliche Abteilungen die Entscheidung meist im langanhaltenden Feuergefecht anstatt im energischen Draufgehen mit der blanken Waffe suchten. „Ist der Feind in den Ort eingedrungen und kann man selbst keinen Sieg mehr erfechten, so befreit man wenigstens Gefangene und rettet die Ehre und das moralische Selbstbewußtsein der Truppe. Immer noch hat man außerdem die Erfahrung gemacht, daß der Angriff sehr viel weniger Opfer verlangt als das Davonlaufen oder das Abwarten des Verhängnisses in einer im ersten Schrecken bezogenen, in der Regel doch nur schlechten Stellung. Anders für die von vornherein bestimmten Häuserbesatzungen, zu deren Überwältigung Zeit und Mittel

fehlen. Diese Erfahrungs- und Grundsätze müssen periodisch immer wieder zum Bewußtsein sowohl der unteren Führer, als auch der Mannschaft gebracht werden und zwar ganz besonders bei den Etappentruppen. Letztere haben es ja oft ausschließlich nur mit einem solchen Gegner zu tun, der dem offenen Kampfe aus dem Wege zu gehen und stets das Überraschungsgefecht zu suchen pflegt. Jeder Mann in der Truppe muß sich bewußt werden, daß man einem solchen Feinde gegenüber nur dann verloren hat, wenn man bei einer Überrumpelung halten bleibt oder zurückgeht, immer aber sich in den Vorteil setzt, sobald man ihm sofort beherzt auf den Hals rückt [1])."

Ist der Ort verloren, so ist sofort ein Wiedereroberungsversuch zu machen, um Gefangene, sich verborgen haltende Mannschaften oder noch weiter aushaltende Häuserbesatzungen zu befreien. Ein Erfolg ist sehr wahrscheinlich, da auch der Sieger sehr in Unordnung ist [2]).

Sorgfältig vorbereitet war der Marsch der 300 Vogesenjäger und eines Mobilgardenbataillons unter Kommandant Bernard von La Marche nach der Brücke von Fontenoy [3]). Nach den im voraus bestimmten Unterkunftsorten wurden von Frauen Lebensmittel gebracht. Am 18. Januar 1871 5 Uhr nachmittags wurde von La Marche der Marsch auf verschneiten Nebenwegen angetreten.

Nach einem Nachtmarsch von 15 Stunden und Zurücklegung von etwa 40 Kilometern erreichte man am 18. Januar früh zwischen 8 und 9 Uhr äußerst erschöpft das erste vorbereitete Verpflegungsquartier, die Ferme de la Hayevaux [4]).

Die Erschöpfung und die unzuverlässige Haltung des Mobilgardenbataillons nötigten zu einem Ruhetage. Schließlich schickte Bernard letzteres wieder nach dem Lager von La Marche zurück und setzte am 20. Januar abends 8 Uhr den Vormarsch mit seinen berittenen Spähern und den 300 Chasseurs des Vosges allein weiter fort. Ein Reitertrupp bildete die Spitze, dieser voraus ritt oder fuhr ein Mann in bürgerlicher Kleidung. Einzelne Reiter wurden hin und wieder auf mehrere Kilometer weit als Patrouillen vorgetrieben. Die Reiterspitze, von einem abgerichteten Hunde begleitet, war mit roten und weißen Laternen versehen, durch welche dem auf 500 Meter folgenden Haupttrupp Zeichen gegeben werden konnten. An letzteren schlossen sich

---

1) Cardinal v. Widdern, Der Krieg usw. I, S. 155.

2) S. Gefecht von Villeneuve 30. November 1870. „Noch vor völligem Tagesanbruch ging 5/64 geschlossen und völlig geräuschlos mit ungeladenem Gewehr in der Richtung des gestrigen Gefechts vor. Die feindlichen Posten und eine Feldwache wurden überrannt, die abgeschnittenen Leute, welche sich bis dahin versteckt gehalten, befreit, die Gewehre noch an derselben Stelle gefunden und die Gefallenen vom Abend vorher zurückgetragen." Hönig, Volkskrieg III, S. 54.

3) S. Skizze 1 am Schluß des Bandes.

4) In Luftlinie 11,50 Kilometer nordöstlich Neufchâteau am Westrand des Bois de Boinville.

die mit Pulver und den Werkzeugen beladenen Wagen. Zuletzt kam eine kleine Nachhut. Einige Reiter begleiteten die Wagen, um diese heranzuhalten. Der Marsch ging über Tranqueville, Harmonville, Autreville und Vannes le Chatel durch den sehr bergigen Forêt au dessus de Meine in tiefem Schnee.

Deutsch sprechende Freischärler, mit preußischen Landwehrkopfbedeckungen auf dem Haupte und in Decken eingehüllt [1]), gingen in den Ortschaften voran, um durch Drohungen in deutscher Sprache die etwa aus ihren Häusern heraustretenden neugierigen Bewohner zu verscheuchen. Noch erschöpfter als durch den ersten Nachtmarsch traf die Kolonne nach Zurücklegung von 30 Kilometern am 21. Januar früh 5 Uhr in der zweiten Verpflegungsstation ein. Hierzu hatte man die Ferme St. Fiacre [2]) ausgewählt, welche zwar nur 600 Meter von der Straße Toul-Vaucouleurs, aber in einer tiefen Waldschlucht völlig verborgen liegt.

Hier ward nun beschlossen, das Vorhaben nicht, wie anfänglich geplant, gegen den Tunnel von Foug, sondern gegen die Eisenbahnbrücke von Fontenoy zu richten.

Am 21. Januar, nachmittags 2 Uhr, machte sich Bernard wieder auf. Nach Fontenoy hatte man 25 Kilometer. Die Berittenen wurden zurückgelassen und die Sprengwerkzeuge auf die Mannschaften verteilt. Da Wagen der Abteilung über die Mosel nicht folgen konnten, so verlud man das Sprengpulver auf vier Pferde. Auf Fußsteigen und Feldwegen ging es über Mont le Vignoble, Gye, Bicqueloy und dann bei Pierre la Treiche, nur 4 Kilometer oberhalb Toul, über die Mosel. Hier lag die Fähre im Eise, der Fluß trieb Eisschollen. Mit Hilfe eines Försters, der noch einen Kahn besorgte, wurde die Fähre frei gemacht. Sie faßte 40 Mann. Um Mitternacht begann bei völliger Dunkelheit das Übersetzen.

Kurz nach 5 Uhr wurde die preußische Besatzung überfallen, um 6¾ Uhr wurde die Brücke gesprengt, dann sofort der Rückzug angetreten und trotz großer Schwierigkeiten die Mosel 10 Kilometer oberhalb Fontenoy wieder überschritten. Erst spät am Abend erreichte die Abteilung Haudreville.

Sie hatte, seitdem sie gestern Abend die Ferme St. Fiacre verlassen, 60 Kilometer beschwerlichen Marsch hinter sich, zweimal unter erschwerenden Umständen die Mosel überschritten und den Überfall wie die Brückensprengung vollführt. Gewiß eine bedeutende Leistung.

Am 23. Januar wurde daher nur ein kurzer Marsch gemacht und 6 Kilometer südwestlich Vézelise am Rande eines Waldes in Vandéville Nachtquartier genommen. — Am 24. Januar erreichte Bernard Bulgnéville nahe der Nordspitze des Waldes, in dem das Lager von La Marche seiner harrte. — Er hatte also von Fontenoy einen völlig anderen Rückweg eingeschlagen, auch hier waren die Nachtquartiere sowie die Verpflegung schon vorher vorbereitet [3]). Anmarsch 90, Rückmarsch bis Bulgnéville 86 Kilometer.

---

1) In dieser Vermummung wurden während des ganzen Streifzuges auch die Sicherheitsposten bei den Ruhehalten aufgestellt.

2) In Luftlinie 9 Kilometer südwestlich Toul und 7,5 Kilometer genau südlich des Tunnels von Foug.

3) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. 2. Heft. S. 107.

Beispiele für Überfälle.

Aufheben dänischer Beamter 1849 in Ribe — mustergültige Anordnungen. Militär-Wochenblatt 1890.

Überfälle von Kavallerie.

Nörre Snede 9. Juni 1849. Cardinal v. Widdern, Kleiner Krieg II, S. 41.

Überfälle der sächsischen Kavalleriedepots in Schleusingen am 13. Oktober 1813 durch Rittmeister v. Colomb. Nach Anlage und Ausführung mustergültig unternommen von nur 170 Mann. Anmarsch 102 Kilometer in 2 Nachtmärschen. Es wurden gefangen 23 Offiziere, 370 Mann und 390 Pferde. Cardinal v. Widdern, Streifkorps II, S. 376—389.

Überfall eines Relaispostens in Launois. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. II, S. 59—62.

Überfälle von Etappenorten und kleineren Abteilungen.

Cardinal v. Widdern, Streifkorps enthält Darstellungen folgender Überfälle: Langensalza. Braunschweig. Merseburg. Altenburg.

Überfall der dänischen Besatzung von Fehmarn durch II. Bataillon Regiments Nr. 48 am 15. März 1864. Cardinal v. Widdern a. a. O. II, S. 46.

1870. Stenay am 10./11. Oktober 1870 durch 6 Offiziere, 300 Mann Linieninfanterie. Besatzung 267 Mann in Einzelquartieren. Ausgangspunkt etwa 20 Kilometer von Stenay, Teilung in 3 Kolonnen 6 Kilometer vom Ort entfernt, ungleichzeitiges Eintreffen. Verlust der Preußen 1 Toter, 4 Verwundete, gefangen 3 Offiziere, 145 Mann! Verlust der Franzosen nur 4 leicht Verwundete. Kein Offizier befand sich auf der Wache. Ein Versuch, der überraschend eingedrungenen Abteilung entgegenzugehen, wird nicht gemacht. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. I, S. 172—183; Kl. Krieg III, 2 S. 22—56.

Überfall von Arrancy (21. September 1870).

12./35 mit 1 Offizier und 12 Dragonern in Einzelquartieren untergebracht. Sicherung durch Feldwache und Ortswache. Am Morgen des 21. Überfall durch 450 Mann. Die Füsiliere sammeln sich einzeln auf dem Alarmplatze, im Dorfe sucht die Wache, der sich einzelne Mannschaften angeschlossen haben, durch Feuer den Feind aufzuhalten. Ein Vorstoß treibt den Feind zurück, 7 Mann tot und verwundet, 25 Gefangene. Der Verlust an Vermißten würde weit größer gewesen sein, wenn nicht der Vorstoß unternommen wäre. Bei einem Überfall hält sich eine ganze Anzahl Versprengter versteckt, welche unrettbar der Gefangenschaft verfallen, wenn die überfallene Truppe sich nicht zum schnellen Vorstoß aufrafft. Der Maire von Arrancy soll die Festungsbesatzung von Longwy benachrichtigt haben. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. I, S. 211.

Überfall von Auxon (25. November 1870).

Marschkompagnie von 100 Rekonvaleszenten, in einem sehr langgestreckten Dorf untergebracht, wird von 270 Freischärlern überfallen, energischer Vorstoß ermöglicht Versprengten, sich zu sammeln. Verlust 22 Mann, davon 8 Mann gefangen [1]).

1) Geschichte des Regiments Nr. 36, S. 208. Dumas, La guerre sur les communications allemandes. S. 175.

Überfall von Egriselles (1200 Einwohner. 3. Dezember 1870).

Rekonvaleszentenkommando bezieht Alarmquartiere in einer Kirche, hält den Feind durch Gewehrfeuer fern und vertreibt ihn dann durch einen Ausfall. Anordnungen sind mustergültig. Verlust: 2 Vermißte [1]).

Überfall von Prauthoi (28. Januar 1871).

Truppe ist nicht mehr im Quartier, sondern bereits im Sammeln begriffen, offensive Führung des Gefechts; Abbrechen des Gefechts preußischerseits, da eine französische Kolonne der preußischen Abteilung den Rückzug zu verlegen sucht. II./61 hatte bei einer Stärke von 9 Offizieren, 511 Mann verloren: 5 Offiziere, 98 Mann, darunter 38 Mann gefangen [2]).

Überfall von Dombron le Sec (6./7. Dezember 1870).

1. Reserve-Jägerkompagnie mit 2 Geschützen. Einzelquartiere. Überfall durch 150 Freischärler. Wache behauptet sich. Jäger sammeln sich und unternehmen Vorstoß, welcher die Freischärler vertreibt und bereits gefangene Jäger befreit. Verlust: 6 Jäger verwundet. Freischärler verlieren 23 Mann, darunter 14 Gefangene [3]).

Nachtgefecht von Nouillé (9. Januar 1871).

II./20 wird in dem Dorfe 10¾ Uhr anscheinend von Versprengten der Division Rousseau, deren Stärke sich aber nicht feststellen läßt, angegriffen. Die 5. Kompagnie besetzt den Nordrand und gibt Schützenfeuer. „Da dieses aber zu keinem Resultat führte", heißt es in dem Berichte des Kompagniechefs, „sammelte ich zwei Züge und brach mit diesen unter lautem Hurra gegen die feindliche Stellung vor." Der Gegner wartete den Zusammenstoß nicht ab, sondern ging unter Zurücklassung von Gepäck und Waffen zurück [4]).

Der Überfall von Chatillon sur Seine (20. November 1870) [5]).

Landwehrbataillon Unna, eine Landwehreskadron. Die Außenwache rückt zu früh ein, keine Bereitschaft, keine Geiseln, Einzelquartiere, unzureichende Verwendung der bei der Truppe vorhandenen Offiziere, rein defensive Führung des Gefechts. Die Besatzung in Stärke von 540 Mann hatte verloren: 7 Offiziere, 192 Mann, 77 Pferde, davon gefangen: 5 Offiziere, 164 Mann, 76 Pferde!

4. Versteck und Hinterhalt

sind Unternehmungen gegen einen beweglichen Gegner — Patrouillen, Meldereiter, Wagen- und Gefangenenkolonnen, Eisenbahnzüge — aus verdeckter Aufstellung. Sprachlich unterscheidet man zwischen einem Versteck legen und in einen Hinterhalt hineinlocken. Letzteres

1) Geschichte des Regiments Nr. 35. — Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg usw. III, S. 56–60.

2) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften II, Heft 15, S. 234.

3) Geschichte des Garde-Jägerbataillons, S. 327.

4) Geschichte des Regiments Nr. 20, S. 282.

5) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, S. 35.

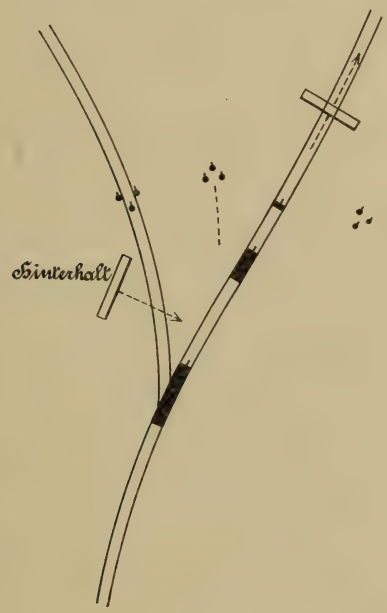
wird durch eine andere Abteilung bewirkt, welche durch ihre Tätigkeit die Aufmerksamkeit des Feindes fesselt oder den Feind in die Gegend hineinziehen soll, wo die Truppe in einem Versteck bereit liegt. Voraussetzung bleibt stets eine gewisse Bekanntschaft mit den Maßnahmen des Feindes, daß dieser sich z. B. gewohnheitsgemäß unzureichend sichert, oder daß seine Stärke zur Sicherung und Aufklärung nicht ausreicht. Erfahrungsgemäß läßt bei unerwarteter Berührung mit dem Feinde die Aufmerksamkeit in den eigenen Flanken nach. Namentlich auf Rückzügen wird man sich auf diese Weise häufig eines ungestüm nachdrängenden Gegners entledigen können [1]). Auch beim Aufheben von Gefangenen- und Wagentransporten kann ein Versteck vorteilhaft Verwendung finden. Nachlässigkeit und fehlende Aufmerksamkeit wird man am ehesten auf der Verfolgung und im Rückengebiet des Heeres erwarten dürfen. Infanterie kann zwar, wenn sie in ein Versteck fällt, große Verluste erleiden, die Folgen sind aber, wenn die Truppe die Fassung nicht verliert, niemals bedeutend, da die Mannschaften schnell Deckung finden, bei stärkeren Kolonnen durch Abbiegen von der Marschstraße sofort Abteilungen gegen die Flanke der im Versteck liegenden Abteilungen vorgehen können. Anders wenn Kavallerie oder Artillerie an Punkten angegriffen werden, welche eine sofortige Waffentätigkeit nicht zulassen.

Im allgemeinen scheint Infanterie für Ausführung dieser Unternehmungen die geeignetste Truppe, sie kann sich am leichtesten in unauffälliger Weise verstecken, die Wirkung eines überraschend abgegebenen Feuers macht sich auf größere Strecken fühlbar. Kavallerie kann sich schwer verbergen, aber schnell einer Gefahr entziehen. Artillerie wird meist eine lästige Zugabe sein, wenn sie nicht aus entfernten Stellungen mitwirken kann. Vorteilhaft ist sie beim Überfall von Eisenbahnzügen.

Der Platz sei so unauffällig als möglich, gestatte eine volle Waffenwirkung gegen die Straße (etwa innerhalb 800 Metern). Viel-

1) Das klassische Beispiel bleibt stets das Reitergefecht von Haynau am 26. Mai 1813. Durch 37 preußische Eskadrons mit 36 Geschützen wurde ein Hinterhalt der französischen Division Maison gelegt, welche in den Händen der Preußen ließ 3 Offiziere, 400 Mann und 11 Geschütze. Die Preußen verloren 21 Offiziere, 229 Mann. An den nächsten Tagen folgten die Franzosen ganz besonders vorsichtig. Siehe Neue militärische Blätter 1884 III (Bd. 25). Foucart, De Bautzen à Pläswitz, S. 115 u. f.

fach kann es sich empfehlen, an entfernteren Punkten Halt zu machen, die feindlichen Sicherungen vorbeizulassen und dann gegen die Straße vorzustoßen. Bei Wahl eines Ortes zum Versteck stehen sich zwei Forderungen gegenüber: freie Waffenwirkung bis zur Straße und dann die Möglichkeit, nicht sofort von jeder Patrouille des Feindes entdeckt zu werden. Fühlt man sich stark genug, dem Feinde sofort auf den Leib zu rücken, so kann man nahe an die Marschstraße herangehen, hat man es dagegen mit einem überlegenen Gegner zu tun, den man nur schädigen will, so bleibe man weiter ab. Bei Angriffen auf Wagenkolonnen wird man gern solche Stellen wählen, wo ein Teil



der Kolonne noch in einem Defilee steckt und nicht ausweichen kann; will man Gefangene befreien, so wird man ein Gelände aufsuchen, das durch seine Beschaffenheit die Flucht begünstigt.

Während die Truppe verdeckt und mit ungeladenem Gewehr ruht, die Sicherung im eigenen Lande in unauffälligster Weise durch Landeseinwohner ausführen läßt, beobachtet der Führer. Beobachtungsposten stehen mit ungeladenem Gewehr.

Der Führer behält sich den Zeitpunkt des Eingreifens vor, ob er dabei persönlich das Kommando seiner Truppe übernimmt, muß

von Fall zu Fall entschieden werden. Es ist zweckmäßig, das Gefecht mit einer Salve, der dann Schnellfeuer folgt, zu beginnen.

Langes Verbleiben in einem Versteck erhöht die Gefahren des Entdecktwerdens, die Spannung läßt nach, so daß die Truppe sich durch einzelne unvorsichtige Bewegungen verrät. Gerade diese lang anhaltende Spannung läßt sich schwer ertragen.

Ist die im Versteck lauernde Truppe entdeckt, so hat der Führer zwischen sofortigem Handeln und schnellem Verschwinden zu entscheiden.

Beim Angriff auf einen Eisenbahnzug [1]) sucht man die Bewegungsfähigkeit des Zuges zu hemmen, indem man erst in der Fahrtrichtung und dann hinter dem Zuge unweit der Stelle, die man zum Überfalle ausersehen hat, die Eisenbahn sperrt oder durch Artilleriefeuer die Lokomotive zerstört. Die Truppe selbst gliedert sich zweckmäßig in zwei Abteilungen, die eine, welche zu beiden Seiten des Bahnkörpers sich einnistet und diesen entlang feuern kann, um zu verhindern daß die Mannschaften ihn als Deckung benützt; die stärkere Abteilung steht für das eigentliche Gefecht in geeigneter Stellung seitwärts.

Störung der französischen Truppentransporte am 13. August 1870 bei Dieulouard, Kunz, Reiterei, S. 80.

Angriff auf einen mit Brückenmaterial beladenen Eisenbahnzug bei Launois am 26. Oktober 1870: Cardinal v. Widdern, Krieg usw. II, S. 63—72.

Angriff auf einen Eisenbahnzug bei Bricon am 25. Dezember 1870. Der mit II/72 beladene Zug entgleiste im Feuerbereich einer auf 160 Meter vom Bahnkörper eingenisteten Freischärlerabteilung. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 2, S. 41—55. In beiden Fällen hatte man das Versteck in einen Wald, aber nur 150 bis 170 Meter vom Bahnkörper gelegt, so daß die Truppe sofort dem Angriff ausgesetzt war, auch konnte die Lokomotive bis zur nächsten Etappenstation weiterdampfen und dort Meldung machen.

Der Führer der überfallenen Truppen [2]) sage sich stets, daß der Feind nicht stark sein kann. Würde er sich uns an Zahl, Ausbildung und innerem Wert gleichwertig fühlen, so würde er nicht zur List greifen, den Erfolg von Bedingungen abhängen lassen, die gar nicht zu beherrschen sind, sondern uns vielmehr im offenen Felde entgegentreten. Offiziere und Mannschaften stehen aber unter dem Eindruck des Überfalls, sie fühlen unbewußt, sich in kritischer Lage zu befinden. Diese wird durch Feuergefecht, vielleicht in einer im ersten Schrecken bezogenen Stellung zumeist nicht besser. Aus dieser Lage gibt es nur

1) S. Taktik IV, S. 14.
2) S. Taktik I, S. 239.

einen einzigen Ausweg, der ist der Entschluß zum Angriff. Besser ist es schon, angreifend unterzugehen, als in enger Stellung, schon von vornherein geschlagen, das Verhängnis zu erwarten, das meist in der Waffenstreckung besteht.

Bei Marcilly reiten die Offiziere zur Erkundung vor, die im Augenblick der Überraschung führerlose Kompagnie geht nach wirkungslosem Feuergefecht zurück. Ebenso ist es bei Baalon, obwohl der Verlust nur 8 Tote und Verwundete, aber 1 Offizier und 29 Mann Gefangene beträgt [1]).

Ein anderes Bild bietet der Überfall der 4. Kompagnie Landwehr-Bataillons Kottbus am 14. Dezember Ballay und Vouziers. Auf etwa 500 Meter wird die Kompagnie überraschend in der Flanke beschossen; was bei Baalon nicht geschah, rettete hier die kleine Kolonne vor einer Katastrophe; der Führer zögerte keinen Augenblick, dem Feinde auf den Leib zu gehen und warf die feindliche Abteilung zurück.

Überfall bei Vouziers, Cardinal v. Widdern, Krieg usw. II, S. 125 und Marcilly, ebendort II, S. 173.

5. Deckung von Arbeiten im Felde.

Die Truppe muß ihre Aufgabe ohne Kampf zu lösen suchen, sie wird vermeiden, die Aufmerksamkeit des Feindes durch weit vorgeschobene Sicherungen auf sich zu lenken. Anders bei Neuformationen, denen man durch kleine Gefechte Gelegenheit geben will, sich an die Berührung mit dem Feinde zu gewöhnen. Die Anordnungen werden verschieden sein, ob der Feind sich in unmittelbarer Nähe befindet, so daß eine Störung durch Feuer möglich ist, ob eine Bedrohung nicht ausgeschlossen ist, oder ob die Arbeiten völlig ungefährdet vom Feinde ausgeführt werden können. Es ergibt sich somit eine Stufenleiter von der einfachen Bereitschaft in Nähe der Arbeitsstelle bis zu einem Absperren aller nach dem Feinde führenden Straßen. Von Einfluß ist ferner die Dauer der Arbeit; ob sie bei Tage oder bei Nacht ausgeführt wird. Während am Tage die Deckungstruppe so weit vorgeschoben wird, daß eine Gefährdung der Arbeitsstelle durch gezieltes Feuer nicht möglich ist, wird bei Nacht die Truppe in unmittelbarer Nähe der Arbeitsstelle gehalten, schon um zu verhindern, daß der Feind sich zwischen dieser und der Truppe einschiebt.

Zerstörungen und Unterbrechungen [2]).

Ein Verkehrsweg oder Verbindungslinie ist „gesperrt", wenn zu seiner Wiederherstellung nur Stunden oder Tage nötig sind, er ist zerstört, wenn man

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. I, S. 143.

2) Felddienstordnung Nr. 518—519. Sprengvorschrift. Anleitung für die Arbeiten der Kavallerie, Nr. 17—77.

dazu Wochen oder Monate bedarf. Man wird eine Zerstörung nur dann anwenden, wenn nach der allgemeinen Kriegslage die Benutzung der Verkehrswege durch die eigenen Truppen auf absehbare Zeit ausgeschlossen ist und man dem Feinde die Benutzung auf jeden Fall verwehren will. Dies wird fast immer der Fall sein bei einem strategischen Rückzuge. Für die Anwendung der Sperrung werden dagegen meist die augenblicklichen engeren Verhältnisse, also mehr die taktischen Rücksichten maßgebend sein. F.-O. 518 bestimmt daher auch, daß die Zerstörung nur nach Bestimmung der obersten Heeresleitung, des Oberbefehlshabers einer Armee oder eines selbständig kommandierenden Generals erfolgen darf; sie bezeichnet in Ziffer 519 die Sperrung als eine Maßregel, deren Ausführung oder Unterlassung der Selbständigkeit, aber auch der Verantwortung der unteren Befehlshaber überlassen bleibt; sie bestimmt zugleich, daß jede Sperrung unter Angabe von Zeit, Ort und Art der Unterbrechung der vorgesetzten Behörde zu melden ist.

Je nachdem eine Zerstörung oder Sperrung beabsichtigt ist, werden die Waffengattungen zu wählen sein. Sperrungen fallen in der Regel der Kavallerie zu, die kraft ihrer Beweglichkeit auch in das Operationsgebiet des Feindes dringen und ihm hier durch Unterbrechung seiner rückwärtigen Verbindungen, namentlich der Eisenbahnen, recht empfindlichen Schaden zufügen kann. Zu Zerstörungen aber werden meist Pioniere oder Eisenbahntruppen herangezogen werden müssen.

Unterscheidung zwischen Sperrung und Zerstörung ist nicht immer einfach. Die Grenze zwischen beiden Unterbrechungsarten wird sich also häufig verwischen. Die Sprengung einer eisernen Bahnüberführung z. B. kommt auch bei geringer Breite der den Bahnkörper durchsetzenden Straße schon einer Zerstörung gleich, wenn die Baustoffe zu ihrer Wiederherstellung nur mit Schwierigkeiten und aus großer Entfernung herbeigeschafft werden können. Schienensprengungen in Bahnkrümmungen sind auch meist Zerstörungen, da der Ersatz der in jedem einzelnen Falle nach bestimmtem Halbmesser gebogenen Schienen schwierig ist. Die Unterbrechung stellt sich aber nur als eine Sperrung dar, wenn die Baustoffe zur Schließung der schmalen Sprenglücke leicht und schnell zu beschaffen sind und die Unterbrechungsstelle — wie es in der Regel der Fall sein wird — nicht unter dauernde Bewachung genommen werden kann. Umgekehrt ist die nachhaltigste Zerstörung einer langen Straßenbrücke kaum einmal eine Sperrung des Verkehrs zu nennen, wenn man ihn ohne größere Schwierigkeiten und längere Umwege um die zerstörte Stelle herumleiten kann.

Beispiele von Zerstörungen.

1) Unterlassene Zerstörungen beim Rückzuge Mac Mahons durch die Vogesen, unterlassene Zerstörung der Moselbrücken oberhalb Metz, welche somit für die Operationen der II. Armee vom 15.—18. August 1870 verfügbar blieben.

2) Zerstörung der Brücke von Fontenoy bei Toul: Kr. Einzelschr. Heft 2.

Die Weite der Sprengöffnung betrug 34,5 Meter, bereits am 5. Tage nach der Sprengung konnte die erste Lokomotive die Brücke, am 9. der erste Zug passieren. Am 14. Tage wurde der volle Betrieb auf einem Gleise aufgenommen, der volle Betrieb auf beiden Gleisen fand erst vom 21. Tage ab statt. Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg III, 1, S. 150—163.

3) Zerstörung des Tunnels von Nanteuil, Gen.-St.-W. V, S. 1331.

4) Überfall einer Zerstörungspatrouille in Pont à Mousson am 12. August 1870. v. Pelet-Narbonne, Kavalleriedienst im Felde I, S. 155—163.

5) Geschickte Eisenbahnzerstörung bei Frouard, ebendort, S. 150—154. Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg III, S. 142—150.

6) Verfehlte Zerstörung bei Saargemünd, Kunz, Reiterei, S. 40.

7) Zerstörung einer Eisenbahnbrücke südlich Le Mans durch Hauptmann Neumeister am 10./11. Januar 1871 mit 34 ausgesuchten Jägern und Pionieren. In 36 Stunden 110 Kilometer, dann in 12 Stunden während der Nacht auf verschneiten Waldwegen 45 Kilometer.

Schnell und unauffällig erscheinen und schnell verschwinden ist die Hauptsache neben Kenntnis der Örtlichkeit. Die Sicherungen müssen wenn möglich derart angegriffen werden, daß die Überwältigung ohne Schuß vor sich geht und daß kein Mann zu entkommen vermag.

Die Deckung der Arbeit erfolgt durch eine nach dem Feinde zu gewählte Aufstellung; beim Vormarsch wird man darauf gefaßt sein müssen, feindliche Patrouillen und kleinere Abteilungen von der Arbeitsstelle entfernen zu müssen. Kommt es zu einem Gefecht, nachdem bereits die Arbeiten begonnen haben, so ist durch frühzeitiges Feuereröffnen die Annäherung des Feindes auf die nahen Entfernungen zu verhindern. Es macht Schwierigkeit, selbst wenn es nicht zum Gefecht kommt, die deckende Abteilung mit ihren Sicherungen von der Beendigung der Arbeiten in Kenntnis zu setzen. Die Angabe eines Zeitpunktes, bis zu welchem die Arbeiten voraussichtlich beendet sein werden, ist, da unvorhergesehene Hindernisse eintreten können, ebensowenig zweckmäßig, wie die Festsetzung eines Signals, welches leicht zu Verwechselungen Veranlassung geben kann. Besser ist es schon, den Schall der Sprengung allen Teilen als Zeichen der Beendigung der Aufgabe anzugeben.

Sollte die Zerstörung nicht ausreichend gewesen sein, so sind neue Sicherungen vorzuschieben, wenn nicht auf eine Wiederholung der Arbeit an derselben Stelle verzichtet wird.

Beitreibungen [1])

im eigenen Sicherungsbereich werden unter dem Schutz der Vorposten, außerhalb des Sicherungsbereichs unter dem Schutze besonderer Ab-

1) Taktik IV, S. 276. Früher wurde unterschieden zwischen Requisitionen und Furagierungen, letztere erstrecken sich auf das Beitreiben von Pferdefutter, welches häufig erst abzuernten war (grüne Furagierung).

teilungen vorgenommen, deren Stärke meist sehr gering bemessen sein wird [1]). Wenn irgend möglich, werden die für die Beitreibung erforderlichen Gespanne und Wagen mitgebracht, da Zusammentreiben zeitraubend und nicht sicher ist. Der Führer eines Beitreibungskommandos ist zweckmäßig beritten zu machen. Unberittene Infanterieoffiziere sind als Befehlshaber bei Beitreibungen durchaus nicht am Platz. Während der Beitreibung selbst soll der Führer sowohl das Geschäft im Innern des Ortes leiten und beaufsichtigen als auch schnell die taktischen Maßregeln außerhalb desselben anordnen. Während des Marsches aber ist er genötigt, sich längs des Wagenzuges bald hier-, bald dorthin zu begeben. Nur wenn er beritten ist, vermag er den an ihn gestellten Anforderungen nachzukommen. Im Notfall kann ein leichter Wagen oder ein Fahrrad diesem Offizier das Reitpferd einigermaßen ersetzen.

Die Zuteilung, wenn auch nur einiger weniger Reiter für Infanterie-Beitreibungsabteilungen (zur Aufklärung, sowie bei einem längeren Wagenzuge zum Beaufsichtigen der Fuhrleute) erleichtert deren Tätigkeit schon sehr.

Die Truppe rückt überfallartig in den Ort ein, der sofort abzusperren ist, um ein Fortführen von Vorräten und Benachrichtigen des Feindes zu verhindern. Unter Umständen bei feindlich gesinnter Bevölkerung wird man angesehene Persönlichkeiten als Geiseln festnehmen.

Die Truppe gliedert sich in *Sicherungen* und in die *Abteilungen, welche die Beitreibung beaufsichtigen* oder bei Widerstand der Bewohner die Beitreibung selbst vornehmen. Eine *Wache* im Ort und bei den Fahrzeugen ist fast immer geboten, sie darf aber nicht zu schwach bemessen sein, damit sie in der Lage ist, einen Versuch der Einwohner, Widerstand zu leisten, brechen zu können.

Die mitgebrachten Wagen werden außerhalb des Ortes gelassen, die Deichsel vom Dorfe abgekehrt; hat der Ort die Fahrzeuge zu stellen, so werden diese, einzeln, sobald sie beladen sind, außerhalb des Ortes gesammelt. Dem Ortsvorsteher wird sodann aufgegeben, die in dem Beitreibungsbefehle bezeichneten Gegenstände in einem bestimmten Zeitraum zu beschaffen; die Androhung, daß erforderlichenfalls der Führer durch die Mannschaften selbst beitreiben lassen werde,

1) Marschall Bazaine ließ das Ausfuragieren von Lauvallier am 20. September 1870 decken durch 3 Infanterie-, 2 Dragonerregimenter und 2 Batterien. Gen.-St.-W. III, S. 272.

wird in den meisten Fällen jeden Widerstand brechen und auf dem kürzesten Wege zum Ziele führen, da die Einwohner gewiß lieber jedes Opfer bringen werden, als ihre Häuser und Ställe von fremden Soldaten durchsuchen zu lassen.

Jede mit Unterstützung der Ortsbehörde ausgeführte Beitreibung ist in der Regel ergiebiger, geht geordneter, auch schneller vonstatten, verhütet leichter Gewaltakte, beugt unnützen Verwüstungen vor und erbittert die Bevölkerung in geringerem Maße, als wenn die Truppe selbst die Lebensmittel zusammenbringt. Grundsätzlich soll daher die Mitwirkung der Ortsbehörde angestrebt werden.

Findet sich der Ortsvorstand zur Lieferung bereit, so übernehmen die Begleitmannschaften, überall zur Eile antreibend, die Beaufsichtigung der Arbeit, dürfen aber unter keinen Umständen in die Häuser gehen. Es ist auch fehlerhaft, der Mannschaft zu gestatten, daß sie sich gleichzeitig in der ganzen Ortschaft zerstreut, obwohl dadurch die Beitreibung beschleunigt werden könnte. Das gleiche gilt auch von der Selbstrequisition.

Der Offizier muß vielmehr dann mit der gesamten zur Beitreibung bestimmten Mannschaft an einem Teile des Ortes beginnen und, indem er nur die unter seiner Aufsicht befindlichen nächsten Häuser gleichzeitig absuchen läßt, den Ort durchschreiten.

Die Gewehre dürfen nicht zusammengesetzt werden, jeder Mann muß sein Gewehr stets bei sich haben, sei es zum Einschreiten gegen die Bevölkerung, sei es zur Abwehr eines Überfalles.

Überfall eines Zuges 2. Eskadron Husaren-Regts. Nr. 9 bei einer Beitreibung am 21. Dezember 1870 in La Chaussée. Kunz, Reiterei S. 238. Eine Sicherung war nicht vorgeschoben.

Mißlungene Beitreibung in Rogent le Roi (4220 Einwohner) 6. Dezember 1870 durch 3 Unteroffiziere, 62 Mann. Der Führer hatte seine Reserve auf dem Marktplatz gelassen, wo sich auch die beladenen Wagen sammeln sollten. Die Gewehre waren zusammengesetzt. „Neben den Gewehren der Reserve standen auch die Gewehre der beim Beitreiben selbst beschäftigten Mannschaften. Dabei ereignete es sich, daß, als (durch die wenigen Posten unentdeckt) plötzlich feindliche Infanterie auf dem Marktplatz erschien, die Reserve nur noch mit knappster Not die Gewehre erfassen konnte, bevor sich die Franzosen derselben zu bemächtigen vermochten. Die Gewehre der mit der Beitreibung beschäftigten Leute gingen sofort an den Feind verloren." Einwohner hatten tatsächlich die französische Abteilung benachrichtigt. Festnahme von Geiseln wäre notwendig gewesen. Fehlen von berittenen Truppen machte sich sehr geltend, auch war ein Nachteil, daß der Führer unberitten war. Cardinal von Widdern, Krieg an den rückwärtigen Verbindungen IV, 1, S. 133–143.

Ist eine kleine Abteilung damit beauftragt, in einem größerem Ort mit feindlicher Bevölkerung und in der Nähe feindlicher Streifparteien Beitreibungen vorzunehmen, so kann es sich unter Umständen empfehlen, in die Stadt nur einzurücken, um dort den Lieferungsbefehl zu übergeben, einige Geiseln aufzugreifen und dann mit letzteren in geeigneter Stellung außerhalb des Ortes die der Gemeindebehörde bis zu einer bestimmten Stunde aufgetragene Lieferung abzuwarten. Nur zur Beschaffung von Wagen und Pferden, welche möglichst bald stattzufinden hat, wird der Offizier einige zuverlässige Leute entsenden, aber auch hier womöglich einen Unteroffizier zur Aufsicht mitgeben.

Der Führer der Deckungstruppe erhält alle über den Feind eingegangenen Nachrichten mitgeteilt, ferner Angaben, in welcher Zeit das Beitreibungsgeschäft beendet sein wird; eine Mitteilung dieses Zeitpunktes ist jedoch abzuwarten, ehe man die deckende Stellung aufgibt. Die Deckungstruppe hat eine geeignete Stellung vorwärts des Ortes einzunehmen. Ehe der Führer sich endgültig für eine Stellung entscheidet, versetze er sich in Gedanken in die Lage des Feindes und lege sich die Frage vor, wie er die Beitreibung stören, welche Angriffsrichtung für die Deckungstruppe am empfindlichsten sein würde. Ein Gefecht zu führen liegt nicht im Interesse der Abteilung; man muß daher alles vermeiden, was die Anwesenheit der Deckungstruppe verraten könnte, nur Patrouillen sind auf allen Straßen vorzuschieben, um rechtzeitig den Anmarsch des Feindes festzustellen. Greift der Feind an, so muß der Führer beurteilen, ob er in der Lage ist, den Kampf bis zur Beendigung der Beitreibung ohne Gefährdung der eigenen Truppe durchzuführen oder ob die Beitreibung aufhören und das bereits Geladene fortgeschafft werden soll. Jedenfalls ist es nicht zu rechtfertigen, zum Schutze einiger, mit Lebensmitteln beladener Wagen ein Gefecht bis zur Entscheidung durchzuführen. Sobald die Wagen beladen sind, hat die weitere Fortführung des Gefechtes überhaupt keine Berechtigung mehr. Das Gefecht darf nicht auf zu nahe Entfernungen geführt werden, da dann die Ablösung vom Gegner schwierig, oft unmöglich sein wird.

„Gegen einen gelungenen Überfall ist die geordnete Abwehr überall ein Problem, zumal dort, wo man sich mitten in einer feindlichen Bevölkerung befindet, die mit draufschlägt. Dem schwachen Kommando wird dann nichts übrig bleiben, als sich außerhalb des Ortes zu

sammeln, möglichst unter Mitnahme der Gespanne. Vielleicht findet sich dann sogar Gelegenheit, wiedervorzugehen, sofort die erlittene Schlappe moralisch auszugleichen, die Freischar oder den Ort abzustrafen, oder doch einen Teil der bereits verladenen Wagen zu retten [1])."

Am günstigsten ist natürlich unter Umgehung der Sicherungen das Beitreibungskommando im Orte zu überfallen.

Der Angreifer hat zu wählen, ob es günstiger ist,

a) die Bedeckungstruppe anzugreifen und sie auf das Dorf zu werfen, oder

b) ob er versuchen kann, das Dorf selbst zu erreichen und die Beitreibungstruppe zu zersprengen (z. B. möglich, wenn die Sicherungen zu weit vorgeschoben sind), oder

c) ob er dem zurückkehrenden Kommando ein Versteck legt.

Hält der Führer nach Stärke, Gelände, Überraschung oder sonstiger Überlegenheit die Aussichten auf einen Sieg im Gefecht für günstig, so handele er schnell. Der Feind will Zeit gewinnen, also muß ihm die Zeit genommen werden.

Weicht der Gegner zurück, so hat der Angreifer mit dem Gewinne der Stellung erst einen Teil der Aufgabe erledigt. Es gilt jetzt, die Wagen nicht entkommen zu lassen. Zu dem Zwecke ist eine kräftige Verfolgung nötig, um zugleich mit dem Feinde das Dorf zu erreichen und um einem zweiten geplanten Angriff auf den Dorfrand zu vermeiden.

Der Angreifer wird häufig sich erst zum Angriff entschließen, wenn das Beitreibungskommando die Arbeit beendet hat, die Wagenkolonne in ungünstiges Gelände eintritt, einen Wald oder eine Brücke zu passieren hat. Der Angreifer wird versuchen, die Deckungstruppe in ein Gefecht zu verwickeln und sich dann mit stärkeren Kräften auf die bei der Wagenkolonne vorhandene Bedeckung zu werfen. Ein Angriff gegen eine Wagenkolonne ist jedenfalls leichter und weniger verlustreich als der Angriff auf eine in Stellung befindliche Abteilung [2]).

---

1) Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg I, S. 133.

2) Beitreibung unter schwierigen Verhältnissen in Baccarat, 15., 16. August 1870. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. IV, 1, S. 26–40.

6. Deckung und Wegnahme von Wagenkolonnen [1]).

Das Mißverhältnis zwischen der Länge des Transportes [2]) und der Stärke der Bedeckungstruppe macht schon das Aufrechterhalten der polizeilichen Ordnung nicht leicht, noch schwieriger gestaltet sich aber der Schutz gegen einen feindlichen Angriff [3]). Die Bedeckung ist auf der ganzen Ausdehnung des Transportes verteilt; ein einziger umgestürzter Wagen kann das Fortkommen des wenig beweglichen Transportes fraglich machen; hat man Zivilfuhrleute, so rufen die ersten einschlagenden Geschosse Bestürzung und Verwirrung hervor, es bedarf dann des rücksichtslosesten Einschreitens, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Kriegsgeschichte muß erst noch den Beweis einer glücklichen Verteidigung eines marschierenden Transportes erbringen.

Im Gefecht von Brou (am 25. November 1870) zeigt die schwächliche Gefechtsführung des Generals de Sonis, daß er von dem, unter dem Schutze der, durch zwei Infanteriekompagnien verstärkten, Kavalleriebrigade Krosigk ausgeführten Flankenmarsche einer Wagenkolonne keine Ahnung hatte.

Der Führer eines Wagentransportes wird seine Truppe gliedern in eine möglichst schwach zu bemessende Begleitung zur polizeilichen Aufsicht und zum unmittelbaren Schutze der Fahrzeuge, sowie in eine so stark wie nur angängig auszuscheidende Sicherung, welche den Aufklärungs- und Sicherungsdienst zu versehen hat.

Den Begleitdienst übernimmt meist die Infanterie, aber auch die Zuteilung einiger Berittener oder Radfahrer ist zur Aufrechterhaltung der Marschordnung dringend erforderlich. Bei kleineren Transporten muß jedenfalls wenigstens der Transportführer beritten sein. Wollte

---

1) Es handelt sich hier nicht um den Marsch von organisierten Trains, sondern um die Geleitung von Kolonnen, welche aus beigetriebenen Fahrzeugen bestehen. Beispiele für den Marsch von Wagenkolonnen siehe Taktik III, S. 321. Trains der Bourbakischen Armee im Jura. Gen.-St.-W. V, S. 1280.

2) Schwierigkeiten für den Marsch finden sich, an Beispielen ausgeführt, Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg I, S. 139. Verpflegungstransporte von Vitry für die Einschließungstruppe vor Paris bis Monceau (90 Kilometer) allerdings zu einer Zeit, wo das Freischärlerwesen noch wenig entwickelt war. Der Krieg usw. III, 1, S. 252. Marsch eines improvisierten Belagerungstrains in unsicherer Gegend. Kleiner Krieg III, 2, S. 40 u. f.

3) Es werden gerechnet als Tiefe eines zweispännigen Wagens 8, eines vierspännigen 12, eines sechsspännigen 16 Meter. Hierzu kommen noch 3 Meter Abstand zwischen den Fahrzeugen.

man jedem einzelnen Wagen einen Begleitmann geben, so würde dieses die Stärke der Bedeckungstruppe zu sehr schwächen. Man muß sich daher damit begnügen, je zwei bis drei Wagen einem Manne zur Beaufsichtigung zuzuweisen.

Man gliedert den Transport in Abteilungen zu 10—20 Wagen, unterstellt jede Abteilung einem Unteroffizier, welcher am besten der zugeteilten Kavallerie zu entnehmen ist. Die Wagen werden numeriert und haben genau in der vorgeschriebenen Reihenfolge, womöglich zu zweien, zu fahren. Sache der Begleitung ist es ferner, darauf zu achten, daß die Wagen eng aufgeschlossen fahren, daß die Fuhrleute nichts von den Wagen herunterwerfen, um ihre Last zu erleichtern, oder gar zu entfliehen versuchen. Beschädigte Wagen biegen aus, werden unter Aufsicht eines Mannes der Begleitung wieder marschfähig gemacht und schließen sich dann der Wagenkolonne wieder an. Ist ein Ausbessern nicht mehr möglich, so muß der Inhalt auf andere Wagen verteilt werden; in Erwartung solcher Unfälle ist es erforderlich, einige Reservewagen und Reservegespanne mitzunehmen.

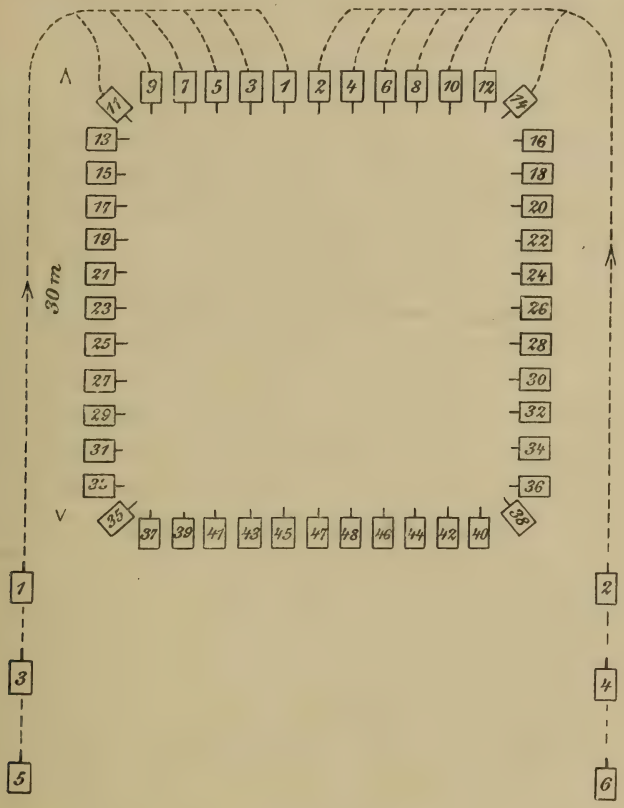
Nachtmärsche mit Wagenkolonnen werden sich namentlich auf Rückzügen nicht vermeiden lassen. Abgesehen von der größeren Übermüdung von Mann und Pferd ist hierbei das Aufrechterhalten der Ordnung noch weit schwerer als am Tage, die Begleitung daher zu verstärken. Nicht ausgeschlossen ist es auch, daß einzelne Teile in der Dunkelheit von der Marschstraße abkommen. Vor allem aber vermag in der Nacht ein einziger aus Unbedacht von der eigenen Mannschaft abgegebener Schuß einen derartigen Schrecken in der Kolonne zu verbreiten, daß, sobald ein furchtsamer Fuhrmann oder ein eiligst davonjagendes Gespann das Beispiel dazu gibt, eine allgemeine Flucht entstehen kann, der in der Dunkelheit niemand zu steuern vermag. Um ein unvorsichtiges Abschießen der Gewehre mit allen seinen Folgen zu verhüten, ist daher bei derartigen Nachtmärschen mit ungeladenen Gewehren zu marschieren.

Zum unmittelbaren Schutze des Transportes marschiert eine kleine Abteilung vor und hinter den Wagen, bei längeren Transporten auch in der Mitte. Diese Abteilungen führen das Gefecht gegen alle den Transport unmittelbar bedrohenden Angriffe des Feindes, decken den Abmarsch oder das Stehenbleiben während des eigentlichen Kampfes und schützen sich durch Spitze oder Nachspitze und Seitenpatrouillen gegen Überraschungen.

Am günstigsten ist es natürlich, die Nacht innerhalb eines Etappenortes zuzubringen; sonst ziehe man, wenn dieses Jahreszeit und Witterung nur irgend erlauben, ein Biwak der Ortsunterkunft vor. Als Biwaksplatz wähle man einen Punkt, welcher durch seine Beschaffenheit gegen überraschende feindliche Angriffe geschützt ist und ein schnelles Abfahren nach allen Seiten gestattet. Unsere organisierten Trains biwakieren in einer feststehenden Biwaksordnung, welche in der „Dienstanweisung für Bagagen, Munitionskolonnen und Trains" eingehend beschrieben ist und im wesentlichen den Biwaksformen der Feldartillerie entspricht. Sind die Fuhrleute zuverlässig, ist die Überwachung erleichtert, so kann man sich auch mit den Wagenkolonnen diesen Formen anschließen, die Wagen abteilungsweise hintereinander auffahren und Pferde und Fuhrleute unter Aufsicht der Begleitung bei den Fahrzeugen biwakieren lassen. Steht aber ein feindlicher Angriff zu befürchten, so empfiehlt sich das Bilden einer Wagenburg. Diese wird am besten in Form eines Vierecks mit abgerundeten Ecken hergestellt und muß so beschaffen sein, daß Fuhrleute und Bespannung in dem inneren Raum Aufnahme finden können. Hierdurch wird die Überwachung wesentlich erleichtert, ein Fluchtversuch zu Pferde ist abgeschnitten und auch die Neigung der Fuhrknechte, wegzulaufen, geringer, da sie sich hinter den Deckung gewährenden Fahrzeugen sicherer als im freien Felde fühlen.

Der Biwaksplatz wird mit Posten umstellt, Patrouillen suchen die Umgegend ab, eine Innenwache überwacht die Fuhrleute.

Die Engländer haben auf ihren Feldzügen in Afghanistan, im Sudan und in Südafrika vielseitige Erfahrungen im Bilden von Wagenburgen (Laagers, Zerebah im Sudan) sammeln können, wir entnehmen ihren Vorschriften folgendes: Handelt es sich zur Abwehr eines Angriffes um schnelles Bilden einer Wagenburg auf dem Marsche, so empfiehlt es sich, die Wagen mit den Deichseln nach innen oder für den nächtlichen Halt, wenn man am nächsten Tage weitermarschieren will, mit den Deichseln in der Marschrichtung aufzustellen. Ein in zwei Reihen mit entsprechendem Zwischenraum marschierender Transport von 48 Wagen soll bei einiger Übung im Falle eines Angriffes in einigen Minuten die Wagenburg bilden können. Die Anfänge der beiden Reihen schwenken nach innen ein und bilden so die Frontseite. Die übrigen Wagen folgen, indem sie zunächst zu den Flanken einfahren und dann die vierte noch offene Seite schließen. Für das Biwakieren wird eine Wagenburg in Form eines Quadrates mit der Spitze in der Marschrichtung empfohlen. Hierzu bilde man zunächst zwei Reihen und lasse die Wagen in der Weise einfahren, daß die hinteren sich mit den Vorderrädern in Höhe der Hinterräder der vorderen befinden. Kochgräben und Latrinen sind außerhalb der Wagenburg anzulegen.



Mit schwer beladenen Wagen wird man bei aufgeweichtem Ackerboden oder falls die Felder hoch verschneit sind, genötigt sein, auf der Marschstraße zu übernachten. Ist ein feindlicher Angriff zu erwarten, so muß diese Stelle für das Nächtigen möglichst so ausgesucht sein, daß die Annäherung sowie die Beschießung durch den Feind mindestens doch sehr erschwert, für den Wagenzug aber ein seitliches Abbiegen von der Marschstraße möglich ist. Hiernach müssen auch die Sicherungsmaßregeln getroffen werden.

Soll der Transport Ortsunterkunft beziehen, so hat dieses wegen der großen Pferdezahl Schwierigkeiten; man wähle einen kleinen Ort, der sich leicht übersehen läßt, vielleicht einen Gutshof, suche ihn ab, umstelle ihn mit Posten, entwaffne die Einwohner und sichere sich durch Festnahme von Geiseln.

Die eigentliche Deckungstruppe des marschierenden Transportes besteht am besten aus Kavallerie und Infanterie, sie muß so stark wie möglich bemessen werden, jedenfalls stärker als die Begleitung. Sie darf nicht am Transport kleben, aber auch nicht zu weit sich von ihm entfernen, und wird je nach Lage der Verhältnisse vorwärts, rückwärts oder in der bedrohten Flanke des Transportes marschieren, hinreichend entfernt, daß bei einem überraschenden Angriff die Kugeln nicht sofort in den Transport einschlagen.

Besondere Vorsicht ist beim Durchschreiten von Engen und Wäldern geboten; jedenfalls muß die Sicherungsabteilung den Wald oder das Gelände jenseits der Enge abgesucht und sich an geeigneter Stelle festgesetzt haben, ehe der Transport den Wald oder die Enge betritt. Wenn möglich, passiert man solche Stellen abteilungsweise im Trabe. Ein Besetzen, zum mindesten aber ein Beobachten der Nebenübergänge über ein Hindernis ist zur Sicherung des Transportes unbedingt erforderlich, da der Feind bei einem Angriff versuchen wird, sich gegen Spitze und Ende des Transportes zu wenden, namentlich wenn dieser im Durchschreiten einer Enge begriffen ist. Wünschenswert ist es, einige Wagen zum schnellen Vorausſenden von Infanterie verfügbar zu haben. Auch Radfahrer werden mit Erfolg zur Aufklärung verwandt werden können.

Die Maßnahmen für die Verteidigung eines angegriffenen Transportes werden sich am besten aus dem Verhalten des Angreifers ergeben.

Sind Aufbruchszeit und Marschrichtung des Transportes bekannt, so wird der Angreifer dem Versteck den Vorzug vor dem offenen Angriff geben. Als Ziel wähle man, wenigstens mit einzelnen Gruppen, die vorderen und hinteren Wagen, um den Transport am Entkommen zu hindern: der Rest der Abteilung wird die Bedeckung unter Feuer nehmen.

Über das Gefecht mit der Bedeckung darf man aber den Transport nicht vergessen, dieses gilt besonders vom offenen Angriff. Der Führer vergegenwärtige sich, daß es seine Aufgabe nicht ist, einen Waffenerfolg zu erringen, sondern die Wagen wegzunehmen. Man lege sich daher die Frage vor, wieviel Kräfte sind zur Bekämpfung der Bedeckung erforderlich, wie wenige brauche ich zur Wegnahme des Transportes (Ablenkung, Unbrauchbarmachen). Den Kampf gegen die Bedeckung führe man hinhaltend und suche sie vom Transport fortzulocken, breche den Kampf ab, wenn der Transport genommen

oder unbrauchbar gemacht ist. In allen Fällen muß es das Bestreben des Angreifers sein, baldmöglichst Feuerwirkung gegen den Transport selbst zu erhalten, ihn am Weitermarsch zu hindern, sowie Verwirrung und Unordnung in ihm hervorzurufen.

Ist der Angreifer schwach, die Bedeckung aber stark und aufmerksam, so wird er versuchen, sie auf dem Marsche durch beständige Neckereien zu ermüden, den Marsch zu verzögern und einen Angriff versuchen, wenn der Transport im Durchschreiten einer Enge (Brücken, Hohlwege, Dorf- und Waldstraßen) begriffen ist.

Ein nächtlicher Überfall eines ruhenden Transportes wird nach den allgemein gültigen Grundsätzen der Durchführung eines nächtlichen Angriffes ausgeführt.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich das Verhalten der Deckungstruppe. Da es sich darum handelt, den Transport durchzubringen, so muß der Führer bei Berührung mit dem Feinde sich schnell entscheiden, ob er die Wagen in beschleunigter Gangart vorbeifahren, ob er sie seitwärts ausbiegen, ob er sie kehrt machen und zurückfahren lassen oder ob er als letztes Mittel die Vernichtung ihres Inhaltes anordnen will.

Für den Entschluß ist außer den Wegeverhältnissen und der Bedeutung der Ladung der Umstand maßgebend, wie weit vor, hinter oder seitwärts des Transportes das Gefecht sich abspielt. Der Führer der Deckungstruppe mache sich klar, daß es dem Gegner darauf ankommt, die Truppe zu beschäftigen, vom Transport fernzuhalten oder fortzulocken, während andere Abteilungen sich mit der Vernichtung des Transportes beschäftigen werden. Die Bedeckung muß dem Transport die Zeit schaffen, zu entkommen, bis dahin aber muß bis zum letzten Blutstropfen gefochten werden. Ist dieser Zweck erreicht, sind die Wagen außer Gefahr, so muß man das Gefecht abbrechen und dem Transport folgen. Ein weiterer Kampf ist dann ohne Wert. Muß die Kolonne auf der Straße halten, so lasse man die Wagen dicht aufschließen und die Pferde der hinteren Fahrzeuge durch die Wagenkörper der vorderen Fahrzeuge decken. Ein Weg von 6 Metern Breite ist bereits zur Ausführung dieses einfachen Manövers geeignet.

Die Gesichtspunkte zur Abwehr eines überraschenden Angriffs sind bereits S. 313 erörtert.

Für die Begleitmannschaften kommt es zunächst darauf an, den Transport gegen direkten Angriff zu schützen und in Sicherheit zu

bringen, sowie die Ordnung in der Kolonne aufrecht zu erhalten. Dieses schließt natürlich eine Beteiligung an dem Kampfe selbst aus. Ist es dem Feinde aber gelungen, den Transport bewegungsunfähig zu machen, sind die Wagen erst einmal durcheinandergefahren und umgestürzt, so wird die Begleitmannschaft wohl schwerlich so bald wieder Ordnung schaffen. Sie tut dann am besten, sich dem Kampfe der Sicherungsabteilung anzuschließen. Ist es gelungen, sich des Feindes zu erwehren, so muß der Transport so schnell wie möglich durch Umspannung, Umladung und Ausbesserung der leichteren Beschädigungen wieder marschfähig gemacht werden. Als wirksames Schutzmittel gegen Angriffe feindlichgesinnter Landeseinwohner empfiehlt sich das Mitnehmen von Geiseln; doch muß dieses, um von Wirkung zu sein, vorher genügend durch Anschlag oder Ausruf verbreitet sein.

Beispiele.

1. Wegnahme eines Wagentransportes von 4000 Wagen unter Bedeckung von 10000 Mann im Marsch von Neiße auf Olmütz bei Domstadt am 30. Juni 1758, nur 300 Wagen kommen durch. Die Preußen verlieren 44 Offiziere, 1450 Mann, 16 Geschütze, die Österreicher 600 Mann. Friedrich der Große muß die Belagerung von Olmütz aufgeben. Streffleur, 1896. IV, S. 121.

2. v. Colomb überfällt bei Zwickau mit 80 preußischen Husaren aus einem Versteck einen marschierenden Artillerietrain von 24 Geschützen, 48 Munitions- usw. Wagen, erbeutet diesen und nimmt von der Bedeckung und den Fahrern 6 Offiziere, 300 Mann gefangen. Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg I, S. 120. Streifkorps im Befreiungskriege, I, S. 151—158.

3. Rückmarsch eines Beitreibungskommandos von Baccarat nach Luneville, 16. August 1870 (24 Kilometer), Tiefe des Transportes 500 Meter. Bedeckung 50 Husaren, 65 Infanteristen. Cardinal v. Widdern, Der Krieg usw. IV, 1, S. 26—40.

4. Wegnahme einer nordwestlich Douzy am 31. August unter dem Schutze von zwei Kompagnien haltenden Wagenkolonne durch Ulanenregiment Nr. 17. Geschichte des Regiments S. 45.

5. Deckung des Marsches eines Verpflegungsmagazins und 8 Brückenequipagen von Holitz nach Preßburg durch 3 Kompagnien Regiments Nr. 60 und 117 Reiter. Österreichs Kämpfe IV, S. 116.

6. Vortrefflich waren die Maßnahmen de Wets zur Wegnahme einer Wagenkolonne bei Sannahs Post am 31. März 1900, nachdem die Engländer am 18. März Bloemfontain besetzt hatten. (S. Skizze auf S. 299.) Am 31. März 3 Uhr früh nach anstrengendem Nachtmarsch erreichte die ostwärts nach Thabanju entsandte Kolonne des Obersten Broadwood, 800 Mann berittene Infanterie, 320 Reiter und zwei reitende Batterien mit 100 Fahrzeugen Sannahs Post, wo sie ein Lager bezog. Patrouillen klärten nach Norden und Westen auf und stellten die An-

wesenheit von Buren auch nördlich der Marschstraße fest. Es war dieses de Wet, der am 28. März 1900 Broadford verlassen hatte, um die Wasserwerke bei Sannahs Post zu zerstören, während zufälligerweise gleichzeitig eine andere von Osten kommende Burenabteilung die englischen Biwaks mit Schrapnells beschoß. De Wet hatte zur Sicherung gegen die Biwaks von Broadwood 350 Mann am Kornspruit stehen lassen. Als das Artilleriefeuer begann, gingen die englischen Fahrzeuge mit der Artillerie ohne weiteres nach Westen zurück und fielen den Buren am Kornspruit in die Hände, von der vorderen Batterie blieben sofort fünf Geschütze liegen, die nächste Batterie konnte noch unter Verlust eines Geschützes auf 1000 Meter abprotzen. Unter dem Schutz einer weiter oberhalb am Kornspruit entwickelten Schützenabteilung gelang es Broadwood, die Burenstellung in großem Bogen umgehend, seine Truppe bis zum Mittag nach Boesmanskop an der Straße nach Bloemfontain zu führen. Hier traf zu gleicher Zeit die Division Colvile ein, die auf einen unmittelbaren Angriff verzichtete, somit den Buren vollauf Zeit ließ, ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Die Engländer verloren 18 Tote, 134 Verwundete (d. h. etwa 11 Prozent), aber 436 Vermißte, ferner 7 Geschütze und sämtliche Fahrzeuge. Beim Aufprotzen der Artillerie hatte wiederum ein Geschütz stehen gelassen werden müssen. Die Buren verfolgten nicht.

Viehtransporte

gehören zu den anstrengendsten und schwierigsten Aufgaben im ganzen Feldzuge [1]).

Pferde und Rindvieh müssen zu mehreren zusammengekoppelt werden. Treiber werden am besten von der Landbevölkerung genommen. Rindvieh marschiert täglich etwa 15 Kilometer, mit einer Geschwindigkeit von 2,5 Kilometern in der Stunde.

7. Transporte von Kriegsgefangenen.

Die heutige kriegsrechtliche Stellung [2]) der Kriegsgefangenen gründet sich auf die Grundanschauung, daß sie Gefangene des Staates sind, die als Personen, welche einfach ihre Pflicht getan und höheren Befehl befolgt haben, als Sicherheits-, nicht als Strafgefangene anzusehen sind.

Zweck der Kriegsgefangenschaft ist, die Gefangenen an der weiteren Teilnahme am Kriege zu verhindern. Die Gefangenen haben sich demnach allen denjenigen Einschränkungen und Unbequemlichkeiten zu unterwerfen, welche der Zweck der Sicherung nötig macht, sie sind aber andererseits geschützt gegen unberechtigte Härte, Mißhandlung und unwürdige Behandlung; sie verlieren zwar ihre Freiheit, nicht aber ihre Rechte. Die Kriegsgefangenschaft ist, mit anderen Worten, nicht mehr ein Akt der Gnade der Sieger, sondern ein Recht der Wehrlosen. Die Kriegsgefangenen unterstehen den Ge-

1) Erfahrungen s. Geschichte des bayerischen Leibregiments S. 294. Transport von 617 Stück Rindvieh vom 1.—6. Oktober 1870 durch 5./L. und 26 Ulanen.

2) Kriegsgebrauch im Landkriege. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 31, S. 11 u. f.

setzen des Nehmestaates. Das Verhältnis der Kriegsgefangenen zu ihren eigenen bisherigen Vorgesetzten hört während der Dauer der Kriegsgefangenschaft auf; Burschen von gefangenen Offizieren treten in das Verhältnis von Privatdienern. Gefangene Offiziere sind niemals Vorgesetzte von Soldaten des Nehmestaates, dagegen Untergebene von solchen, die mit ihrer Bewachung betraut sind. Die Kriegsgefangenen haben sich in den Orten, in denen sie untergebracht sind, denjenigen Freiheitsbeschränkungen zu unterwerfen, die zur Sicherung ihrer Festhaltung erforderlich sind. Die Kriegsgefangenen verbleiben im Besitz ihres Privateigentums, ausgenommen: Waffen, Pferde und Schriftstücke militärischen Inhalts.

Die im Gefecht gefangen genommenen Mannschaften des Feindes werden außerhalb der unmittelbaren gegnerischen Wirkungssphäre unter Bedeckung gesammelt, nachdem sie entwaffnet sind. Die Feldarmee hat sie, sobald als möglich, in den Bereich der Etappentruppen zurückzuführen, die sie dann bis zur nächsten Eisenbahnstation weiter geleiten.

Da keine Armee Gefangene macht, um sie später wieder entweichen zu lassen, müssen auf den Märschen Maßregeln getroffen werden, um Befreiungsversuche zu verhindern. Wenn man berücksichtigt, daß im Jahre 1870/71 nicht weniger als 11 160 Offiziere und 333 885 Mann aus Frankreich nach Deutschland geschafft und dabei oft viele Tausende durch verhältnismäßig wenige Begleitmannschaften beaufsichtigt werden mußten, so wird man zugeben müssen, daß in solcher Lage nur eiserne Strenge und die rücksichtsloseste Anwendung aller zu Gebote stehenden Mittel helfen kann. Obgleich es dem militärischen Gefühl widerspricht, die Waffen gegen Wehrlose zu gebrauchen, so bleibt bei Widersetzlichkeit doch keine andere Wahl. Der Gefangene, der sich durch Flucht selbst zu befreien versucht, handelt auf eigene Gefahr und darf sich deshalb über keine Gewalthandlung beschweren, welche die Bewachung pflichtgemäß anordnet, um ein derartiges Vorhaben zu verhindern.

Abgesehen von diesen vielfach hart erscheinenden Maßregeln gegen Fluchtversuche haben die Transportführer und die Transportbegleitmannschaften alles zu tun, um das Los namentlich der kranken und verwundeten Gefangenen nach Möglichkeit zu lindern, insbesondere sind sie auch gegen Beleidigungen und Mißhandlungen einer erregten Volksmenge zu schützen.

Offiziere werden sofort von den Mannschaften getrennt. Höhere Offiziere können Erlaubnis erhalten, unter Verpfändung ihres Ehrenwortes [1]), zu einer bestimmten Zeit sich am Einschiffungspunkt zu

1) S. Flucht des Generals Ducrot. La vie militaire du Général Ducrot. S. 428 u. f.

melden. Kommt ein Gefangenentransport in ernste Lage, und befinden sich Offiziere noch bei den Mannschaften, so sind diese naturgemäß die Führer, welche die Mannschaften zum Entweichen und zum Angriff auf die Bedeckung veranlassen werden.

So konnten z. B. in Fontainebleau am 15. Dezember 1870 von 2 Gefangenentransporten zu 70 Offizieren, 2207 Mann 64 Offiziere und 750 Mann entweichen, sich Freischärlern anschließen oder die Feldarmee wieder erreichen. Die Befreiung der unter unzureichender Bedeckung marschierenden Gefangenen erfolgte unter Mithilfe der Bevölkerung. Es zeigt dieses, wie gefährlich es ist, ohne zwingenden Grund durch eine Stadt von der Größe Fontainebleaus (12000 Einwohner) zu marschieren, die noch dazu mitten in einem ausgedehnten Waldreviere lag.

Gefangenentransporte auf Landwegen sind wegen der erforderlichen Stärke des Begleitkommandos — auf je 100 Mann 18 Infanteristen [1]) — zu vermeiden, es muß daher das Ziel der Heeresleitung sein, mit den Gefangenen in Doppelmärschen von 40 bis 50 Kilometern so schnell wie möglich die nächste Eisenbahnstation zu erreichen. Solange die Gefangenen noch auf dem Marsche sind, ihre Befreiung noch möglich ist, bilden sie stets einen Gegenstand der Besorgnis. Die Ausführung eines täglichen Marsches von 40 bis 50 Kilometern findet Schwierigkeit in dem körperlichen Zustand der Gefangenen, im Winter an der Kürze der Tage, sodann, wenn es sich um Rücktransport Berittener handelt, an fehlender Marschgewöhnung und unzweckmäßiger Bekleidung. Bei den Märschen der Gefangenen von Sedan wurden auf 22 Kilometer bis zu 9 Stunden gebraucht. Beim Eisenbahntransport sind erheblich weniger Mannschaften zur Beaufsichtigung notwendig, man rechnet dann auf 1500 Gefangene — soviel kann etwa ein Militärzug aufnehmen — an Bedeckung einen Offizier und 80 Mann.

Mustergültig ist der Rücktransport der bei Sedan gemachten 104000 Gefangenen [2]).

Die Mannschaften wurden in Marschstaffeln zu 2000 Mann eingeteilt und zu verschiedenen Zeiten derartig in Marsch gesetzt, daß an einem Tage nicht mehr wie 20000 Mann in den Lagerplätzen in Nähe der Etappenpunkte eintreffen konnten.

Die östliche dieser Kolonnen marschierte über Etain, Gorze, Verny nach Remilly,

1) Bei den umfangreichen Gefangenentransporten nach Jena wurde auf je 8 Mann ein Franzose, auf 2000 Begleitmannschaften 120 Kavalleristen gerechnet. Schreiben des Kaisers vom 30. Oktober 1806. Foucart, Prenzlau, S. 550.

1) Einzelheiten s. Geschichten der Regimenter Alexander und Elisabeth, Nr. 40, 21, 61 und 72. Befehl in Hahnke, Operationen der III. Armee, S. 167 (zum Rücktransport überwiesen 21000 Mann, die in der Schlacht gefangen waren). Hellwig, I bayerische Armeekorps, S. 90.

wo die Gefangenen in Eisenbahnzüge verladen wurden. In Gorze (s. u. S. 341) sollten die Gefangenen rasten und verpflegt werden, dann unter Bedeckung von Mannschaften des VIII. Armeekorps nach Verny (24 Kilometer) geleitet werden, wo sie an Truppen des Großherzogs von Mecklenburg übergeben wurden. Bis zur ersten Bahnstation waren vier Märsche von 40, 42, 28 und 43 Kilometern zu machen.

Als geringste Stärke für die Begleitung wurde angesehen auf je 100 Gefangene 10 Mann und einige Reiter; jeder Marschstaffel von 2000 Mann wurden 2 Kompagnien und eine halbe Eskadron zugewiesen.

Die Kriegslage wird aber häufig nicht gestatten, den Begleitkommandos diese Stärke zu geben, ein Zusammenhalten der Gefangenen in Transporten über 2000 Mann ist, wenn irgend möglich, zu vermeiden. Nur wenn die feindliche Armee stark entmutigt und ein Fluchtversuch der Gefangenen nicht zu erwarten ist, wird man von dieser Regel abweichen dürfen. Auf Infanterie wird man bei Begleitung von Gefangenen nur ungern verzichten; einige Reiter sind zur Aufklärung und zum Begleitdienst nicht zu entbehren. Kavallerie allein wird nur in seltenen Fällen — z. B. im eigenen Lande — den Begleitdienst übernehmen können.

Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung der Marsch eines Gefangenentransportes durch den Wald von Orleans, zum Teil bei völliger Dunkelheit, wie ihn die Geschichte des Dragonerregiments Nr. 25 erzählt. Wenn in diesem Fall von dem 24 Offiziere, 1200 Mann starken Transporte bei einer Begleitung von 2 Offizieren, 54 Reitern nur der fünfte Teil der Gefangenen entweichen konnte, so lag dieses vor allem an der Entmutigung der Franzosen.

Der Transportführer erhält bei der Übernahme eine summarische Liste der Gefangenen, welche er gegen Quittung auf einer Bahnstation oder einem Etappenort abzuliefern hat, ferner eine geheim zu haltende Marschlinie mit Angabe der Verpflegungsorte. Meist werden die Etappenkommandanten die nächsten Ortschaften mit der Verpflegung beauftragen. Vor Beginn des Marsches sind Quartiermacher nach dem nächsten Nachtquartier vorauszusenden, auch empfiehlt es sich, beim Eintreffen des Transportes Zivilärzte zur Behandlung von Kranken und Verwundeten bereitzuhalten.

Die Gefangenen werden unter Mitwirkung der kriegsgefangenen Unteroffiziere — welche für ihre Abteilungen verantwortlich zu machen sind — in Kompagnien und Züge eingeteilt und die Begleitmannschaften, nach Ausscheiden der erforderlichen Sicherungen, auf diese verteilt.

Beim Rücktransport der Gefangenen von Sedan war bei dem

mit Begleitung beauftragten I. Bataillon Garde-Grenadierregiments Kaiser Alexander die Marschordnung derart angeordnet, daß je ein Zug an der Spitze und am Ende der einer Kompagnie überwiesenen Gefangenenkolonne marschierte, der dritte Zug die Gefangenen zu beiden Seiten begleitete. Beim Füsilierbataillon desselben Regiments marschierten die dritten Züge derart in der Kolonne, daß nach je 10 Rotten Gefangener eine Rotte Füsiliere kam. Zweckmäßiger erscheint das erstere Verfahren. Mannschaften, welche betrunken sind, oder sich widersetzlich zeigen, sind von den übrigen Mannschaften zu trennen, erforderlichenfalls zu fesseln oder ihnen die Gurte und Hosenträger durchzuschneiden, um ein Entweichen zu verhüten. Wenn möglich, sind für schwache und kranke Mannschaften einige Wagen mitzuführen. Nicht Marschfähige sind den Ortsbehörden gegen Bescheinigung zu übergeben. Man marschiere in breiter Front, dicht aufgeschlossen; da aber zu beiden Seiten der Kolonne die Begleitmannschaft verteilt wird, so wird man meist nicht breiter als in fünf Rotten Front marschieren können. Strengste Marschordnung ist zu fordern, kein Austreten oder Zurückbleiben ohne Erlaubnis ist zu dulden, es empfiehlt sich, den Marschgewohnheiten der fremden Armee nach Möglichkeit sich anzuschließen.

Auf dem Marsche der Kriegsgefangenen von Sedan waren die täglichen Marschleistungen 40—43 Kilometer. Mit kleinen Gefangenenabteilungen, die ohne Tornister marschieren und auf einer bereits eingerichteten Etappenstraße zurückgeführt werden, sind Märsche von täglich 35—40 Kilometern wohl an mehreren Tagen hintereinander zu leisten. Die Bedeckungstruppe kann ohne Gepäck marschieren, sie läßt es im Etappenort zurück, übergibt die Gefangenen halbwegs oder im nächsten Etappenort der Besatzung und kehrt wieder zurück.

Die bei Sedan gemachten Gefangenen waren jedoch ebenso wie die Bedeckungen durch vorangegangene Strapazen und Kämpfe sehr geschwächt, so daß nur unter Aufbietung aller Kräfte größere Märsche geleistet werden konnten. Die Begleitmannschaften mußten mit vollem Gepäck marschieren, denn sie waren aus Linientruppen gebildet, die nach Ausführung ihres Auftrages die Armee in Richtung auf Paris wieder aufzusuchen hatten.

Ohne zwingenden Grund untersage man den Gefangenen das Sprechen nicht, trage, soweit es angängig ist, dem Schicksal der unglücklichen Soldaten Rechnung. Kenntnis ihrer Sprache ist für einen Teil der Begleitmannschaften höchst wünschenswert, Mißverständnisse sind sonst unausbleiblich und können leicht zu solch traurigen Folgen wie bei Passavant (25. August 1870) führen.

Unter Begleitung von einer Eskadron Husarenregiments Nr. 16 und von einem Zuge Ulanenregiments Nr. 15 passierten etwa 1000 Franzosen Passavant. Ein

Mobilgardist verließ die Reihen, um in einem am Wege fließenden Bache Wasser zu trinken, wurde dann von einem Husaren, der glauben mochte, daß der Franzose entfliehen wollte, erschossen. Die Franzosen stoben nach allen Richtungen auseinander und suchten, sich in die nahen Weinberge und den Bois de Passavant zu retten. Unglücklicherweise wurde ein Husar von einem Franzosen mit dem Revolver erschossen und blieb an der Straße liegen. Die im Dorfe liegenden Gardedragoner griffen, als sie das Schießen hörten, zum Karabiner, stürmten aus ihren Quartieren heraus, in dem Bestreben, den anscheinend bedrohten Kameraden zu helfen. Das Verhängnis wollte es, daß alle Dragoner an dem einen toten Husaren vorbeimußten, wodurch eine begreifliche Erbitterung über sie kam. Nunmehr wurde auf die in ihrer Angst entflohenen Franzosen förmlich Jagd gemacht, bis es den Offizieren der Gardedragoner gelang, einzugreifen und die völlig Wehrlosen zu schützen. Von den Gefangenen waren 124 diesem Mißverständnisse zum Opfer gefallen.

In Gegenwart der Gefangenen wird geladen und bekannt gegeben, daß jede Widersetzlichkeit sofortiges Erschießen zur Folge hat. Im Falle eines Angriffs wird in Züge aufmarschiert, aufgeschlossen; die Gefangenen haben sich hinzulegen, Gesicht dem Erdboden zugewandt, auf jeden, der den Versuch macht, sich zu erheben, wird geschossen.

Es empfiehlt sich, die für den Marsch angegebenen Maßnahmen in aller Ruhe anzuordnen und nicht eher aufzubrechen, als bis man Gefangene und Begleitkommando richtig eingeteilt und unterwiesen hat. Jede Überstürzung ist vom Übel. Ein warnendes Beispiel ist in dieser Beziehung der Marsch von 3500 Kriegsgefangenen unter Bedeckung des Landwehrbataillons Jüterbog am 16./17. Oktober 1870 von Soissons nach Château Thierry [1]).

Hat man mehrere Marschstraßen zur Verfügung, so wird man diejenige wählen, welche die wenigsten Ortschaften berührt und welche unter Vermeidung von Wäldern durch offenes Gelände führt. Zur Rast auf dem Marsche wähle man einen freien, übersichtlichen Platz, eine Bergkuppe oder eine Wiese, namentlich, wenn sich hier ein durch nasse Gräben abgegrenzter Teil befindet; man vermeide die Nähe von Wald und hohem Getreide. Den Gefangenen ist ein Platz zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse zuzuweisen. Frühzeitig suche man den Unterkunftsort zu erreichen. Die Vorbereitungen werden vorausgesandten Offizieren übertragen; Holz, Verpflegung ist an bestimmten Stellen rechtzeitig niederzulegen. Ein Platz, welcher dem Biwaksraum eines Bataillons entspricht (etwa 200 Meter im Quadrat = 40000 Quadratmetern), dürfte für 2—3000 Mann genügen. Als Nacht-

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. II, S. 9.

quartier wähle man Kirchen, Fabriken, einzeln liegende Gehöfte mit großen Scheunen, für Erleuchtung und im Winter für Erwärmung der Baulichkeiten ist Sorge zu tragen. In jedes Gebäude kommt eine Innenwache, welche in den mit Gefangenen belegten Räumen Doppelposten ausstellt. Das Biwak ist die allerungünstigste Art der Unterbringung; die Bewachung erfordert einen ungewöhnlich großen Aufwand an Kräften; selbst bei enger Umstellung des Biwakplatzes mit Posten ist ein Durchschleichen einzelner Mannschaften nicht ausgeschlossen, auch ein Überrumpeln der Begleitung und Wegnahme ihrer Gewehre wohl möglich. Nach der Schlacht von Sedan erleichterte eine Halbinsel, die Isle d'Iges, welche auf zwei Seiten von der Maas umflossen, auf der dritten Seite durch einen Kanal abgesperrt war, die Bewachung der Gefangenen im Biwak. Namentlich nach größeren Kapitulationen wird man auf Biwaks nicht verzichten können, doch wird man dann darauf gefaßt sein müssen, daß ein Teil der Gefangenen Gelegenheit findet, zu entkommen. So verschwanden nach der Kapitulation von Montmédy in einer Nacht aus einem Biwak von 3000 Gefangenen 1970 Mann (15. Dezember 1870) [1]).

Für Unterbringung der Kranken sind besondere Räume bereit zu halten.

Erfahrungen über Unterkunft und Verpflegung finden sich in der Geschichte des Füsilierregiments Fürst Karl Anton von Hohenzollern S. 266 u. f. niedergelegt.

In Gorze, wohin 10 Kompagnien und eine Eskadron Husaren gelegt wurden, hatte das Regiment die Gefangenen zu übernehmen und nach Verny weiter zu geleiten. Als Biwaksplatz wurde ein Feld am Schloß Ste. Cathérine ausgewählt, welches auf der einen Seite von dem unpassierbaren Gorzebach bespült wurde; auf der Südostseite bildete die Schloßmauer von Ste. Cathérine die Grenze.

Über die Aufstellung der Gefangenen bestimmte der Regimentskommandeur folgendes: „Je 400 Mann bilden eine Staffel, die in vier Gliedern zu 100 Mann senkrecht zum Gorzebach, 80 Schritt von demselben aufzustellen sind. Zwischen den einzelnen Staffeln bleibt eine Distanz von 20 Schritt für die Lagerfeuer. Die Latrinen sind zwischen dem Lager und dem Bach anzulegen."

---

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. I, S. 205–209. Anstatt 10000 Mann erreichten Gorze aus unaufgeklärten Gründen am 5. September 750, an den nächsten Tagen 5000, 5000, 4000 und 6000 Mann. S. auch die Schwierigkeiten, welche sich für den Rücktransport von Gefangenen ergaben bei der II. Armee nach den Dezemberschlachten an der Loire. Cardinal v. Widdern, Der kleine Krieg I, S. 156 bis 162, 165. Krieg usw. III, 1, S. 197–211.

Somit konnten 10000 Gefangene in einem Viereck von 650 Schritt Länge und 200 Schritt Breite untergebracht werden. Zur Bewachung sollte das Lager auf drei Seiten mit Posten umgeben werden, während jenseits des Gorzebaches die Eskadron stand. Da zwei Seiten des Lagers nicht weit vom Walde entfernt waren, so fanden hier die Wachen, aus den Ablösungen der Posten bestehend, Aufstellung. Zur Bewachung wurden 3 Kompagnien bestimmt; es war dieses die geringste Stärke der Bedeckungstruppen, da der Postendienst allein schon 300 Mann in Anspruch nahm. Jede dieser Kompagnien bestimmte zwei Züge zum Wachtdienst, der dritte Zug stand hinter den Wachen zur Unterstützung bereit. Auf etwa 150—200 Schritt kam eine Wache.

Die Aufstellung der Staffeln, ihre Versorgung mit Verpflegung, Wasser und Holz sollten für je einen Transport einem Bataillon übertragen werden. Die Aufsicht im Lager sollte von Mittag zu Mittag unter den Bataillonskommandeuren abwechseln. Aus Gorze wurden Kochgerät und Wagen angefordert, um aus den benachbarten Waldungen Brennholz heranzufahren. Der Dienst für die Kompagnien war äußerst anstrengend. Jede Kompagnie hatte zwei Tage hintereinander, wenn auch ohne Gepäck, den Weg nach Verny und zurück (24 Kilometer) zurückzulegen; am dritten Tage hatte sie Arbeitsdienst, bezog dann die Wachen, von denen sie am vierten Tage nach dem Abmarsch der Gefangenen ins Lager einrücken konnte, und hatte Ruhe bis zum Abmarsch der Gefangenen am fünften Tage. Mit diesem Tage begann der Turnus von neuem.

Schon gleich bei dem ersten, nur 750 Mann zählenden Transport stellten sich große Schwierigkeiten heraus. Die Wagen reichten bei der geringen, zur Verfügung stehenden Zeit nicht zur Anfuhr des Brennholzes aus und man mußte sich damit begnügen, den Mannschaften anstatt Brenn- nur Wärmeholz für einige große Feuer zu verabreichen.

Die Verpflegung bestand aus Brot und Speck. Trafen nun die Transporte nach Eintritt der Dunkelheit ein, so konnte man nicht einmal wagen, die Mannschaften selbst unter Bedeckung zum Wasserholen nach Gorze zu schicken, man stellte deshalb mit Wasser gefüllte Fässer auf der am Lager vorbeiführenden Chaussee Gorze-Ancy auf.

„Wie man gefürchtet hatte, trafen die Transporte erst am Abend ein; glücklicherweise nur 5000 Mann, aber trotzdem war bis Mitternacht das ganze Regiment beschäftigt, die Leute aufzustellen, abzuteilen und ihnen die erforderliche Verpflegung zuzuführen. Besondere Schwierigkeit machte das Abteilen der Verpflegung im Dunkeln. Es wurden daher für den anderen Tag Maßregeln ins Auge gefaßt, diese Verpflegung schon während des Tages in die Nähe der Staffeln zu schaffen."

Wir stellen nun die auf Grund der praktischen Erfahrungen getroffenen Anordnungen zusammen.

Da die Transporte vom 5. bis 9. September (bis zur Ablösung des Regiments) dauerten, so war eine mehrfache Verlegung des Lagerplatzes erforderlich. Drei Kompagnien wurden ausschließlich zum Arbeitsdienst (Holz fällen, Wasser und Holz heranfahren) bestimmt, die Plätze der Staffeln wurden auf der Chaussee durch Tonnen bezeichnet. Die Vorbereitungen für Aufstellung und Verpflegung eines Transportes wurden auf die Dauer von 24 Stunden einem Bataillonskommandeur übertragen, dem

zur Verfügung standen eine Kompagnie und für jede der fünf Staffeln ein Offizier, dem dann mit Eintreffen der Gefangenen ein Fünftel der Kompagnie zugewiesen wurde. Die Verpflegung an Speck und Brot wurde von den Zahlmeistern empfangen und den Transportführern übergeben; diese ließen die Verpflegung in die Nähe der für die Staffeln bestimmten Plätze tragen, dort an der Chaussee niederlegen und demnächst Speck und Brot für je 400 Mann abteilen; die Staffelkommandanten zerlegten ihren Vorrat wieder in Gruppen zu zehn Portionen. Das in der Nähe des Staffelplatzes abgeladene Holz wurde vor dem Staffelplatz in Haufen zusammengetragen. Nach Beendigung dieser Arbeiten wurden auch diese Arbeiter, soweit sie nicht zur Bewachung der Vorräte erforderlich waren, zum Wasser- und Holztragen verwendet. Diese Anordnungen bewährten sich vortrefflich.

Die taktische Sicherung besteht in dem Ausscheiden, je nach der Lage, von einer Avant- oder Arrieregarde; wünschenswert ist es, Infanterie auf Wagen vorauszusenden, um Punkte, an denen ein Überfall möglich ist, abzusuchen, unter Umständen während des Marsches besetzt zu halten. Ganz undenkbar ist es, bei der Länge des Marsches die Patrouillen der Infanterie dauernd zu Fuß gehen zu lassen, die Bedeckung würde in kurzer Zeit vollständig erschöpft sein. Von Entsendungen, welche einen größeren oder kleineren Teil der Bedeckung von der Kolonne entfernen, ist Abstand zu nehmen, für den Feind kann nichts erwünschter sein, als einen Teil der Begleitung von der Kolonne fortzulocken, um dann um so leichter die Gefangenen befreien zu können.

Der Angreifer wird zweckmäßig seine Kräfte teilen, mit dem stärkeren Teile die taktische Sicherung angreifen, oder bei geringerer eigener Stärke in einer Richtung fortlocken, welche sie möglichst von der Stelle entfernt, an welcher die Befreiung der Gefangenen erfolgen soll. Eine schwächere Abteilung wird sich auf den eigentlichen Transport werfen, ihn wenn möglich aus einem Versteck beschießen und dadurch den Gefangenen das Zeichen zum Entfliehen geben.

Sehr lehrreich ist der Marsch von 3500 Kriegsgefangenen durch den Bois St. Jean von Soissons nach Château Thierry unter Bedeckung von einem Landwehrbataillon und einer Eskadron am 16./17. Oktober 1870 [1]). In völliger Dunkelheit hatten die beiden vorderen Kompagnien mit ihren Gefangenen den etwa 1800 Meter tiefen Wald durchschritten, als bei der dritten Kompagnie ein leises Hurra gehört wurde, wie es preußische Truppen nicht rufen — anscheinend ein mit den Gefangenen verabredetes Zeichen —, und einige Blusengestalten im Walde verschwanden. „Nun fielen Schüsse ihnen nach, Schüsse längs der Straße und quer über dieselbe hinweg, namentlich erstere gefährlich, gleicherweise für Freund und Feind. Die sich auf der Straße befanden, legten sich heulend zur Erde, die sich frei machen wollten, waren längst entwischt. — Viele Franzosen flohen gar nicht, weil sie beschossen

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. II, S. 9—18.

wurden, und viele Bedeckungsmannschaften schossen in den Haufen blind hinein, jedenfalls um nur irgend etwas zu tun und weil ihnen die Kugeln um die Ohren flogen. Es war ein Zustand, in welchem der Offizier nur im nächsten Kreise seiner Umgebung etwas tun konnte, indem er das zwecklose und für die Bedeckungsmannschaften gleicherweise gefährliche, für den Transport als ein Ganzes verderbliche Schießen verhinderte." Von den den beiden letzten Kompagnien zugewiesenen Gefangenen war ein volles Viertel entflohen.

Man sieht, wie leicht durchführbar, trotz aller drakonischen Bestimmungen, der Versuch, zu entkommen, sich gestaltet, wenn die nächtliche Dunkelheit und ein dicht an die Marschstraße herantretender Waldstreifen ihn begünstigt. Der Massenflucht steht dann die Bedeckung hilflos gegenüber. Bei der Unmöglichkeit einer schnellen Orientierung über die Lage, bei der Unmöglichkeit, im Dunkeln gezielte Schüsse abgeben zu können, kann ein Feuergefecht nur die Bedeutung haben, einen Teil der Gefangenen einzuschüchtern; so ist es auch nur erklärlich, daß sich bei dem genannten Beispiel bei Beginn des Wirrwarrs nicht sämtliche Gefangene der letzten beiden Kompagnien auf und davon gemacht haben.

Die Kriegsgeschichte kennt kein Beispiel einer Abwehr eines Angriffes auf einen Gefangenentransport.

Im Oktober 1806 befreite Rittmeister Hellwig unweit Eisenach durch eine Attacke einen Transport von 4—6000 preußischen Gefangenen, die unter Bedeckung von Infanterie marschierten. Er attackierte den Nachtrupp und ritt dann an der Marschkolonne entlang [1]).

1) Fabricius, Parteigänger F. v. Hellwig, S. 21 u. f.

II. Grenzschutz [1]).

Die heutige Kriegführung fordert schnelle Mobilmachung; diese wird ermöglicht durch sorgfältige Vorarbeiten im Frieden, welche das Ineinandergreifen der Maßnahmen aller Zivil- und Militärbehörden sicherstellen.

Jeder feindliche Vorstoß vermag das Getriebe der Maschine zu stören, durch Verhinderung der Versammlung von Reservisten und von Pferdeaushebungen die Mobilmachung einzelner Truppenkörper wesentlich zu verlangsamen. Die Empfindlichkeit unserer Bahn- und Telegraphenlinien gegen Zerstörungen und Unterbrechungen, die Schulung der Kavallerie aller Staaten in diesen Dienstzweigen fordern besondere Vorkehrungen zum Schutze der Eisenbahnen. Ungestörte Ausführung der Mobilmachung und des Aufmarsches verlangen besondere Sicherungsmaßregeln, die unter die Bezeichnung „Grenzschutz" zusammenfallen. Da es sich hier zunächst um Nebenaufgaben der Kriegführung handelt, so wird man für diese Zwecke nur so viel Kräfte abzweigen, als unbedingt erforderlich sind. Von Einfluß auf die Abmessung wird dabei die Stärke und Kriegsbereitschaft der in der Nähe der Grenze befindlichen gegnerischen Standorte sein. Eine jede Niederlage der eigenen Grenzschutztruppen vermag in empfindlichster Weise das Selbstvertrauen der eigenen Armee zu schädigen, auf die Haltung einer politisch zweifelhaft gesinnten Grenzbevölkerung einzuwirken und den Gang der Politik neutraler Mächte zu bestimmen. Die sich schon im Frieden zu beiden Seiten der Grenze gegenüberstehenden feindlichen Streitkräfte können in kurzer Zeit mittels der Eisenbahnen erheblich verstärkt werden, die Selbsttätigkeit der Unterführer kann hier Kämpfe herbeiführen, deren Ergebnis die Entschlüsse der Heeresleitung für die großen

1) Verdy du Vernois, Studien über den Krieg I. Cardinal v. Widdern, Der Grenzdetachementskrieg, Berlin 1892.

Operationen beeinflussen muß. Es ist daher geboten, daß der Grenzschutz, von den Generalkommandos angeordnet, nicht nach den Anschauungen der einzelnen Unterführer geleitet wird, sondern daß der Wille der obersten Heeresleitung auf der ganzen Linie einzig und allein die Richtschnur bildet. Nur die oberste Heeresleitung vermag auf Grund des von ihr aufgestellten Planes zum Aufmarsch des Heeres und auf Grund ihrer strategischen Absichten zu übersehen, wie im Einklang mit diesen die Grenzdetachements sich im allgemeinen zu verhalten haben. Dies bezieht sich vor allem auf die Richtung eines etwaigen Abzuges, auf das Festhalten wichtiger Punkte. Die Aufgabe der Grenzdetachements ist beendet, sobald operationsbereite Korps oder Armeen in dem betreffenden Bezirk auftreten. (Bei der III. Armee 1870 wurden dann die Grenzschutzdetachements zusammengezogen und durch die Avantgarden der einzelnen Kolonnen ersetzt.) Je nach der Art der beabsichtigten Verwendung der Streitkräfte kann der Grenzschutz sich beschränken auf eine Überwachung der Grenze unter Mitwirkung der Zivilbehörden durch mobile Kolonnen, welche elastisch einem feindlichen Offensivstoße ausweichen (geplanter preußischer Grenzschutz in Oberschlesien 1866), sie kann sich gestalten zu einer Sicherung des Grenzgebiets durch Postierungen, welche dem Eindringen des Gegners Widerstand entgegenstellen, die Maßnahmen können sich schließlich steigern — und das wird im Aufmarschgebiet der Fall sein — bis zu einer vollständigen Grenzabsperrung, um jeden Verkehr über die Grenze hinweg unbedingt zu hindern.

Dem Kriege zwischen Österreich und Preußen 1866 ging eine mehrwöchige Periode politischer Spannung voraus, während welcher beide Gegner ihre Armeen bruchstückweise mobilisierten und an die Grenze führten. Die Grenzschutztruppen [1]) standen sich längere Zeit gegenüber, und doch kam es zu keinerlei Zusammenstößen.

Im Jahre 1870 wurde das deutsche Heer durch Befehl vom 16., das französische durch Befehl vom 15. Juli mobilisiert, am 19. Juli wurde französischerseits die Kriegserklärung in Berlin übergeben, nachdem schon am 16. die französischen Truppentransporte begonnen hatten. Deutscherseits benutzte man die Zeit vom 16. Juli bis zum 3. August zur Mobilmachung, zum Eisenbahntransport und zum

1) Preußischerseits die Avantgarden der Armeekorps, außerdem ein aus Linientruppen gebildetes Detachement unter Oberst v. Knobelsdorff in Oberschlesien, ein Detachement aus Landwehrtruppen (Graf Stolberg an der schlesisch-galizischen Grenze). Österreich: Beobachtung der Grenze und Schutz der (Grenz-) Eisenbahn Oswiecim-Prerau-Pardubitz-Turnau durch eine Kavalleriedivision mit vier Infanteriebrigaden und drei Husarenregimentern.

Aufmarsch. Französischerseits beschränkte man sich nur auf kleinere Erkundungsunternehmungen, verzichtete auf jede ernstere Störung der Mobilmachung, während deutscherseits wenigstens der Versuch unternommen wurde, die Eisenbahn nordöstlich Saargemünd zu zerstören.

In Zukunft wird sich aber wohl keine Partei den Vorteil entgehen lassen, durch Vorstöße in Feindesland hinein die Stimmung des eigenen Heeres zu heben, Unruhe und Bestürzung in das feindliche Gebiet hineinzutragen, die Mobilmachung und den Aufmarsch des Gegners zu stören, durch Berührung mit dem Feinde Anhaltspunkte für seinen beabsichtigten Aufmarsch zu gewinnen.

Für die Grenzschutzdetachements ergeben sich somit folgende Aufgaben:

1) Sicherung der planmäßigen Ausführung der eigenen Mobilmachung (Einberufung von Mannschaften, Pferdeaushebung, Zurückführen der Bestände von Kassen, des Eisenbahnmaterials, der Bestände der Bezirkskommandos usw.), Deckung der ersten Truppenausladungen.

2) Unterstützung der Behörden in Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung namentlich in Gebieten, welche mit dem Feinde sympathisieren.

3) Überwachung des Grenzverkehrs: Reisende ausfragen; Pferdeausfuhr, Waffeneinfuhr in politisch zweifelhafte Landesteile ist unbedingt zu verbieten. (Brieftauben.)

4) Beobachtung der militärischen und politischen Vorgänge in Feindesland, Überwachung der eigenen Presse und Einrichtung eines von Offizieren geleiteten Nachrichtendienstes.

5) Deckung der Ausladestationen, der Vormarschstraßen, Magazine, Flußübergänge und Kunstbauten gegen feindliche Unternehmungen.

Eisenbahn- und Grenzschutz gehen Hand in Hand, zum örtlichen Bahnschutz wird man Landeseinwohner verwenden [1]), in zweifelhaften Gebieten die Einwohner für die Betriebsfähigkeit von Eisenbahn und Telegraphen haftbar machen.

Die Stärke des Grenzschutzdetachements wird so gering bemessen, als es mit Ausführung des Auftrages vereinbar ist. Zunächst wird man die in Nähe der Grenze befindlichen Friedensgarnisonen hierzu verwenden und diese erst im Bedarfsfalle durch von rückwärts

1) In Frankreich übernehmen diesen Dienst die Mannschaften der älteren Jahrgänge der Territorialarmee, welche, durch dreifarbige Armbinde kenntlich gemacht, im Frieden schon zu Übungen einberufen werden.

herangeholte Truppen verstärken. Die Bekanntschaft mit dem Gelände und der Bevölkerung, mit Beamten (Gendarmen, Grenz- und Zollbeamte, Ortsvorsteher, Förster und dergl.) bildet eine wichtige Vorbedingung für alle Unternehmungen des kleinen Krieges. Räumung der Grenzgarnisonen ist nach Möglichkeit zu vermeiden, eine zwecklose Beunruhigung der Bevölkerung würde die Folge sein, und die Mobilmachung der weiter rückwärts gelegenen Standorte wäre gefährdet. Die Besorgnis vor einem feindlichen Einfall besteht auf beiden Seiten der Grenze, und es kann deshalb schon etwas gewagt werden. Der Nachteil, mit beschränkten Friedensstämmen an die Grenze zu rücken, hier unter schwierigen Verhältnissen, oft unter Wechsel im Befehle, die Mobilmachung durchzuführen, ist nicht zu unterschätzen.

Infolge des Standortwechsels trafen bei der deutschen Mobilmachung 1870 die ersten Reservisten für II./40, 58 Mann, am 23. Juli, ein großer Teil, 400 Mann, aber erst am 28. Juli ein. Die Führung des Bataillons ging von einer Hand in die andere, in der Zeit vom 17. Juli bis zum 2. August fand ein fünfmaliger Wechsel statt. Der durch die Kriegsrangliste bestimmte Kommandeur traf erst am Morgen des Gefechtstages ein und mußte sich in kürzester Zeit in die ihm ganz fremden Verhältnisse einleben.

Die Störungen werden um so empfindlicher sein, je schneller die Truppe ausrücken und in je kleinere Abteilungen sie sich auflösen muß. Verluste an Offizieren und Unteroffizieren des Dienststandes werden aber um so fühlbarer sein, als die Aufstellung der großen Heere der Jetztzeit zu erheblichen Abgaben aus dem Friedensstande zwingt, eingetretene Verluste sich nur schwer ersetzen lassen. Hat eine solche Truppe ein ernstes Gefecht zu bestehen gehabt, so werden sich dessen Folgen erst nach längerer Zeit wieder ausgleichen lassen [1]).

An Grenzstrecken, wo der Aufmarsch des Heeres nicht beabsichtigt ist, wie z. B. in Oberschlesien 1866, in Baden 1870, wird man sich auf Aufstellung mobiler Kolonnen beschränken können, sie dienen vor allem zur Deckung des Landes gegen Streifparteien des Feindes und zur Beruhigung der eigenen Bevölkerung [2]).

---

1) Das Füsilierregiment Nr. 40 hatte am 2., 6., 16. und 18. August gekämpft und im Gefecht 50 Offiziere verloren. Am 17. August führte ein Major das Regiment, 1 Major und 2 Hauptleute Bataillone, 2 Hauptleute, 2 Premierleutnants, 8 Sekondeleutnants (darunter 4 des Beurlaubtenstandes) die Kompagnien. Zum Frontdienst blieben 2 Leutnants der Reserve, 1 Fähnrich und 4 Vizefeldwebel.

2) Siehe die Sicherungsmaßregeln im Großherzogtum Baden und die Tätigkeit des Detachements Seubert im Schwarzwald.

Ein Gebiet, in welchem der Aufmarsch sich vollziehen soll, bedarf besonders starker Sicherungen, deren Widerstandskraft um so höher bemessen werden muß, je näher sich starke Friedensgarnisonen des Feindes befinden, je größere Unternehmungslust man diesem zutraut.

Bei Beginn des Krieges 1870 wurden zum Grenzschutz zunächst nur Teile der Friedensgarnisonen von Trier, Saarlouis, Saarbrücken und Landau verwandt — auf der 150 Kilometer langen Strecke von einem Punkte südwestlich Trier bis zur Einmündung der Lauter in den Rhein — zunächst nur 5 Bataillone, 11 Eskadrons. Von diesen standen auf dem 80 Kilometer langen Grenzabschnitt der Pfalz, Front gegen Saargemünd, Bitsch, Weißenburg, vom 16. bis 22. Juli nur 2 Bataillone (davon eines in Stärke von 214 Mann) und 4 Eskadrons. Erst vom 22. bis 24. Juli trafen zur Verstärkung des linken Flügels, um einem etwaigen Vorstoße aus der Richtung von Straßburg zu begegnen, mit der Eisenbahn bei Landau ein: 8 Bataillone, 4 Eskadrons und 2 Batterien, am 26. zur Verstärkung des Detachements Zweibrücken, Saargemünd gegenüber, 4 Eskadrons.

Die Festung Saarlouis, von Diedenhofen her bedroht, gab von ihren 6 Bataillonen und 1 Eskadron 1—2 Bataillone zum Grenzschutz ab.

Saarbrücken, an der für Freund und Feind gleich wichtigen Vormarschrichtung Metz-Mainz gelegen, wurde zunächst nur bedacht mit 3 Eskadrons und 1 Bataillon (II./40), denen gegenüber sich bei Forbach das Korps Frossard sammelte. Am 31. Juli wurde das Detachement Saarbrücken auf 2 Bataillone, 1 Batterie und 1 Eskadron verstärkt. Die Aufgaben gestalteten sich in den einzelnen Abschnitten sehr verschiedenartig. Für das Detachement Trier handelte es sich zunächst um Festhalten einer Flußlinie zum Schutze des dahinter liegenden Gebietes. Die verschiedenartigste Abstufung finden wir bei Saarlouis (Festung), Saarbrücken und in der östlichen Pfalz (Schutz des Aufmarschgebietes), westliche Pfalz (Grenzsicherung im Gebirge), schließlich am Oberrhein in Baden: völlige Entblößung des Landes und nur Schutz durch fliegende Kolonnen.

Aus den oben angegebenen Aufgaben ergibt sich die Art der Besetzung. Meist wird es sich um Behauptung einzelner wichtiger Punkte, Kunstbauten, großer Eisenbahnstationen, volkreicher Städte mit ihren Hilfsmitteln, Defileeübergänge handeln, deren Ausnutzung man dem Feinde verwehren will. Der Kavallerie wird in denjenigen Abschnitten der Grenzschutz übertragen, wo es mehr auf Beobachtung als auf Widerstand ankommt, und wo durch ein vorübergehendes Zurückdrücken der Kavallerie wichtige Aufgaben nicht gefährdet werden. Sie ist am Platze namentlich auch in Landesteilen, welche vom feindlichen Gebiet umfaßt werden, wodurch der Rückzug von Infanterie bedroht werden könnte. Während aber die Infanterie einen Teil der Kräfte für Mobilmachungsarbeiten zurückhalten kann, da zum Fernhalten feindlicher Reiter schwache Kräfte

genügen, muß die Kavallerie gleich mit allen Kräften in vorderer Linie sein, sobald nur das Vorbrechen feindlicher Kavallerie zu erwarten ist. Aufnahme durch Infanterie ist immer erwünscht. Es entstehen so Gruppen, deren Stärke sich bewegen wird etwa zwischen einer Eskadron oder einer Kompagnie mit einigen Reitern und einem Detachement aller drei Waffen. Das Zwischengelände wird durch Patrouillen und durch die Zivilbehörden beobachtet. Das Vordringen schwacher Aufklärungsabteilungen des Feindes in diese Zwischenräume wird man doch nicht hindern können, größere feindliche Abteilungen sind selbst gefährdet. Über die Gefechtsstellung hinaus werden Sicherungs- und Aufklärungsabteilungen vorgetrieben, Punkte, die weite Aussicht gewähren, mit Beobachtungsoffizieren besetzt. Wollte man allen Windungen der Grenze mit den Beobachtungsabteilungen folgen, so würde man seine Kräfte zersplittern und doch nicht in der Lage sein, einen ernstgemeinten feindlichen Durchbruchsversuch verhindern zu können. Eine gewisse Entfernung von der Grenze ist von Vorteil, solange den Patrouillen Überschreiten der Grenze noch nicht erlaubt werden kann. Es entsteht dann ein freier, für unsere Patrouillen zu benutzender Raum vor unserer Aufstellung, in welchem feindliche Bewegungen frühzeitig entdeckt werden, während andererseits bei größerer Nähe der Grenze feindliche Abteilungen aus weiter Entfernung herangeführt werden, für einen Angriff sich gedeckt sammeln und dann überraschend vorbrechen können. Die größere Nähe der Grenze bedingt umfangreichere Sicherungen. So begnügte man sich im Juli 1870 mit der Besetzung der Saarlinie von Conz, südwestlich Trier, und hatte einen Landstrich eigenen Gebietes vor der Front, der bei Conz 23, bei Saarbrücken nur 3 Kilometer Breite hatte. Bestimmend muß immer die Bedeutung der zu sichernden Punkte sein.

Mit weiterer Entwickelung der Lage kann ein Verstärken der Grenzschutztruppen nötig werden, wobei man bestrebt sein wird, nach Möglichkeit die durch die Kriegsgliederung geschaffenen Verbände zu erhalten, indem die zunächst in großer Breite entwickelten Abteilungen vorderster Linie nun mehr in sich zusammengezogen und neue Abteilungen in die Lücken eingeschoben werden. Ob hierbei die Grenzschutztruppen sich vor den Ausschiffungspunkten ihrer Korps befinden, ist Nebensache, wird auch häufig gar nicht einmal zu erreichen sein. Bei Beginn des Feldzuges 1877 suchte die russische Armee an der Donau geradezu

durch Vermischen der Truppen in vorderer Linie den Türken jeden festen Anhalt für die beabsichtigte Art des Aufmarsches zu nehmen [1]). Je größer der zu sichernde Abschnitt ist, um so mehr wird das Bedürfnis empfunden, über eine starke Reserve zu verfügen, um einen bedrohten Posten zu verstärken, einen durchgebrochenen Gegner zurückzuwerfen oder für die vordere Linie eine Aufnahmestellung zu nehmen. Die Reserve wird zweckmäßig ihren Aufstellungspunkt wählen nach dem Wegenetz, der eigenen Rückzugsrichtung und nach dem Wert, den die einzelnen zu sichernden Punkte in örtlicher und allgemeiner Beziehung haben; zu berücksichtigen ist die Richtung, aus der ein feindlicher Vorstoß besonders zu erwarten ist.

Mit Beginn des Eisenbahnaufmarsches werden die einzelnen Korps selbständig ihre Avantgarden vorschieben und neben den Grenzschutzdetachements einrücken lassen. Gewiß gibt man hierdurch dem Gegner Fingerzeige, auch es ist nicht zu verkennen, daß die neu eintreffenden Truppen noch nicht so genau mit den Verhältnissen beim Gegner und mit der Geländebeschaffenheit vertraut sein werden, demnach noch nicht das gleiche im Aufklärungs- und Sicherungsdienst leisten werden. Dieser Übelstand tritt früher oder später doch einmal ein, man muß ihn daher in den Kauf nehmen. Nur wenn man den Gegner überraschen will, wird man die Verstärkungen zunächst noch zurückhalten. Eine Überraschung wird sich doch aber nur in den seltensten Fällen erreichen lassen, da man den Eisenbahnaufmarsch doch nicht vollkommen der Beobachtung durch den Gegner entziehen kann.

Erst mit dem Eintreten des wirklichen Kriegszustandes, d. h. nach Übermittelung der völkerrechtlich üblichen Form einer Kriegserklärung ist die Überschreitung der Grenze statthaft. Ob aber diese Form, namentlich wenn es sich um Erreichung hoher Ziele handelt, stets innegehalten wird, ist fraglich, es kann militärisch vielleicht von Vorteil sein, gleichzeitig mit oder vor der Überreichung der Kriegserklärung die Grenze zu überschreiten, den Gegner in seinen Friedensstandorten zu überraschen, oder wichtige Punkte (Fluß- und Gebirgsübergänge) in Besitz zu nehmen [2]).

---

1) Cardinal v. Widdern, Russische Kavalleriedivisionen im Balkanfeldzuge I, S. 12.

2) Vom Intelligence Departement des englischen Generalstabes ist eine sehr interessante Studie veröffentlicht, betitelt Hostilities without Declaration of War (1700—1870) by Colonel Maurice. 1888.

Unkenntnis des Zuges der Grenzlinie kann Veranlassung zu unbeabsichtigten Grenzverletzungen geben, die dann ihrerseits Gegenmaßregeln des Feindes herausfordern und zu größeren, noch nicht gewollten Zusammenstößen führen können.

Die Unterweisung für die Tätigkeit der Grenzschutztruppen hat alle Zweifel in dieser Beziehung zu beseitigen. Andererseits muß jede auf diesseitigem Gebiet angetroffene feindliche Abteilung angegriffen und bis über die Grenze hinaus verfolgt werden. Die Absichten der Heeresleitung werden entscheidend sein, ob eine solche Grenzverletzung schon als Veranlassung betrachtet werden wird, selbst mit stärkeren Kräften die Offensive über die Grenze hinweg zu ergreifen. Um aber die Grenzschutztruppen soweit als möglich vor überraschenden Angriffen zu schützen, sind Vorkehrungen zu treffen, um schnell die Nachricht von Übergabe der Kriegserklärung verbreiten zu können.

Die beim Grenzdetachement eingehenden Nachrichten[1]) setzen sich aus solchen zusammen, die von den höheren Befehlsstellen und benachbarten Führern ihnen zugehen, und solchen, die sie selbst im eigenen Bezirk sammeln.

Der Nachrichtendienst in bedrohten Grenzbezirken muß schon im Frieden durch die Zivilverwaltung[2]) im Einverständnis mit den Militärbehörden vorbereitet sein, indem Verbindungen auf feindlichem Gebiet angeknüpft, Meldesammelstellen vorbereitet und schon im Frieden den einzelnen Preßorganen Weisungen in betreff der bei eintretenden politischen Spannungen wiederzugebenden Nachrichten erteilt werden. Eine sorgfältige Beobachtung der Presse ist von hoher Wichtigkeit, zumal diese vor gestatteter Grenzüberschreitung für den Gegner die wichtigste Quelle bildet zur Aufstellung einer Kriegsgliederung und zur Beobachtung des Fortschritts der Mobilmachung.

Von besonderem Nutzen können Grenz- und Forstschutzbeamte sein, ebenso auch das Personal der Grenztelegraphenstationen[3]).

Von Zivilpersonen erhaltene Nachrichten sind, ehe sie weiter ge-

1) Siehe Verdy du Vernois, a. a. O., S. 87 u. f. 146. 243.

2) Interessanten Anhalt für eine solche Tätigkeit bietet die Einrichtung des Nachrichtenwesens in Schlesien 1866, namentlich im Bereiche der 12. Division. Im Jahre 1870 reichten die Beziehungen badischer Behörden bis nach Lyon und Marseille. Verdy du Vernis a. a. O.

3) Tätigkeit des Telegraphenbeamten Adamczyk in Perl im Juli 1870. Verdy du Vernois a. a. O. S. 67 u. f.

geben werden, von der Truppe, wenn angängig, auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Auf diese Weise wird man am besten unnützen Alarmierungen und Beunruhigungen vorbeugen.

Angaben von Reisenden, welche aus dem feindlichen Gebiet zurückkehren, sind jedenfalls hinsichtlich der Zahlenangaben mit besonderer Vorsicht aufzunehmen, die Sucht, wichtige Neuigkeiten mitteilen zu können, den Wert der eigenen Beobachtungen und die Bedeutung der eigenen Person dadurch zu heben, ist als gefährliche Fehlerquelle nicht außer acht zu lassen. Gleiches gilt von Agenten und Kundschaftern. Abgesehen, daß der Zufall sehr dabei mitspielt, ob sie auf ihren Wegen wirklich etwas Bedeutendes sehen, so sind sie auch sehr verschiedenartig begabt, um vom militärischen Gesichtspunkte aus beobachten, beurteilen und wiedergeben zu können. An die mit Leitung des Nachrichtendienstes betrauten Behörden drängen sich auch häufig Elemente von recht zweifelhaftem Werte, die viel versprechen und nur weniges leisten, ferner auch solche, welche für ihre angeblichen hohen Geschäftsunkosten erhebliche Geldvorschüsse verlangen und es dann an wirklich verwendbaren Nachrichten völlig fehlen lassen. Der schnelle Verlauf der Ereignisse nach der Eröffnung der heutigen Kriege führt auch dahin, daß die Kundschafternachrichten häufig Veraltetes bringen. Immerhin sind sie nicht ganz zu verwerfen, und die Behörden müssen rechtzeitig mit den nötigen Geldmitteln versehen werden. Solange die Grenze nicht überschritten werden darf, die Patrouillen nicht an den Feind herangehen können, beschränkt sich die Tätigkeit der Truppe im wesentlichen nur auf das Besetzen von Aussichtspunkten, Herangehen mit Erkundungsabteilungen bis an die Grenze, um hier, wenn auch aus der Entfernung, die feindlichen Truppen zu beobachten.

Die Führung wird sich darauf beschränken, die von allen Seiten eingehenden Nachrichten zu sichten und zu verarbeiten, durch Entsendung von Nachrichtenoffizieren zu den Nachbartruppenteilen die Ergebnisse auszutauschen. Besonderer Wert ist auf Feststellung der Regimentsnummern, der Uniformabzeichen und Ermittelung der Namen höherer Führer zu legen [1]).

Ein wesentlich anderes Bild gewinnt der Nachrichtendienst von dem Zeitpunkt ab, wo die Grenzüberschreitung gestattet ist; der Aufklärungsdienst wird dann nach den gleichen Grundsätzen gehandhabt,

1) Verdy, a. a. O. S. 89.

wie bei allen anderen militärischen Operationen. Die Patrouillen müssen bis an den Feind herangehen, die einmal gewonnene Fühlung darf unter keinen Umständen wieder aufgegeben werden. Wir werden den Zusammenstoß mit feindlichen Patrouillen suchen müssen, um diese einzuschüchtern und um auf Seiten unserer Leute die Überzeugung unserer Überlegenheit zu wecken. Das Patrouillengefecht wird somit Selbstzweck, anderseits erhalten wir auch auf diesem Wege (durch Gefangennahme von Mannschaften, Feststellen der Regimentsnummern aufgefundener Toter und Verwundeter) die besten Nachrichten über den Feind [1]). Hierzu kommen dann noch Unternehmungen aller Art, um die gegnerische Mobilmachung zu stören: Eisenbahn- und Telegraphenlinien, Kunstbauten sind die Ziele derartiger Unternehmungen. Auch kann Kavallerie nahe gelegene Garnisonorte überfallen, zum mindesten alarmieren, Pferdeaushebung, Versammlung von Reservisten stören oder gar eine wohlwollend gesinnte Bevölkerung jenseits der Grenze aufwiegeln. Alles ist in diesem Fall zweckmäßig, was den Gegner schädigen kann! [2])

Die Anhäufung von Truppen im Frieden in den Grenzbezirken legt den Gedanken nahe, selbst mit Abteilungen aller Waffen — ohne die eigene Mobilmachung abzuwarten — offensiv zu werden und sich weitere Ziele zu stecken. Man verkenne aber nicht, daß der Gegner

---

1) „Die wachsende Gefahr aber schien die Leute nur zu um so größerer Kühnheit anzuspornen, denn auch in der Folge verging kein Tag, an dem nicht schwache Patrouillen mit gefällter Lanze auf überlegene feindliche Abteilungen losgeritten wären." Geschichte des Ulanenregiments Nr. 7 über die Ereignisse bei Saarbrücken im Juli 1870.

2) Siehe die beachtenswerten Ausführungen des russischen Generals Rittich: Das russische Kriegswesen in der Wirklichkeit und in Träumen. Beiheft 7, Militär-Wochenblatt 1893, S. 277. — Besitznahme der Eisenbahnbrücke über den Sereth bei Barboschi. Am 24. April 1877 überschritt die russische Armee die rumänische Grenze, von der linken Kolonne ging Oberst Strukow mit 6 Sotnien um 3 Uhr vormittags von Kobei vor, beließ in Galatz 2 Sotnien und erreichte noch am selben Tage, nachdem der Übergang über den Pruth vier Stunden in Anspruch genommen hatte, nach zehnstündigem Ritte (82 Kilometer) die Brücke. Ein an der Einmündung des Sereth in die Donau ankernder türkischer Monitor, der auf die Nachricht von der Kriegserklärung die Brücke zerstören sollte, ging nach Matschin zurück, als er von der Besetzung der Brücke durch die Russen hörte. Am 25. traf die erste russische Infanterie (82 Kilometer in 36 Stunden), zum Teil auf Wagen, an der Brücke ein, und noch am gleichen Tage wurden 40 Torpedos im Flusse versenkt und die Eisenbahn Galatz-Braila militärisch besetzt.

die Möglichkeit hat, bei dem allerorten ausgebildeten Eisenbahn- und Telegraphennetz, schnell von allen Seiten Verstärkungen heranzuziehen und dem Eindringling eine militärisch und politisch empfindliche Schlappe beizubringen. Aber anderseits winken auch auf diesem Wege Erfolge, die eine energische Führung nur ungern sich wird entgehen lassen. Schnell einen Erfolg errungen und diesen übertrieben in alle Welt verbreitet zu haben, vermag einen unberechenbaren Einfluß auf die Entschließungen neutraler Mächte auszuüben.

Gerade die hohe Bedeutung des Erstlingserfolges bei einem großen Kriege muß auch das Verhalten des Verteidigers bestimmen: Ausharren, ohne sich einer Niederlage auszusetzen. Geht der Feind mit überlegenen Kräften vor, ist man nicht in der Lage, in günstiger Stellung Widerstand zu leisten, so muß man versuchen, unter Zurückweichen auf die Ausschiffungspunkte oder in Richtung auf die anmarschierenden Korps den Vormarsch des Feindes zu verlangsamen, alle für den Vormarsch benutzbaren Straßenzüge im Auge zu halten, die Bahnlinien zu sperren. Umfangreiche Zerstörungen beanspruchen für die Wiederherstellung viel Zeit, zeigen außerdem dem Feinde, wo Angriffsoperationen nicht beabsichtigt sind. Ist ein Detachement abgedrängt, so wird es versuchen müssen, sich von neuem dem Gegner vorzulegen oder durch energischen Vorstoß gegen die Flanke dessen Vormarsch zu verlangsamen.

Ebenso falsch, wie es sein würde, in einem Verteidigungskampfe sich der Gefahr einer Vernichtung auszusetzen, ebenso unrichtig wäre es, übereilt zurückzuweichen, dem Gegner die Hilfsmittel des Landes ohne weiteres zu überlassen, damit die Beunruhigung in weitere Kreise zu tragen. Jede übereilte Maßnahme, wie z. B. die vorschnelle Räumung eines Standortes, stört die Mobilmachung und ist auch meist für Zivilbeamte Veranlassung, ihre Posten aufzugeben. Je mehr eine Grenzschutztruppe zurückweicht, um so weiter sind die Ausschiffungspunkte zurückzuverlegen, etwaige Magazine aufzugeben. Das Zurückverlegen der Truppenausschiffungspunkte hat so viel Schwierigkeiten für Unterbringung und Verpflegung der Truppen im Gefolge, daß man nur im äußersten Notfalle davon Gebrauch machen wird.

Siehe den Befehl des Generalkommandos VIII. Armeekorps an die 16. Division vom 12. Juli (also noch vor der Kriegserklärung) 1870: . . . „Die übrigen Truppen (Regiment Nr. 40, Husaren Nr. 9, 3 Eskadrons Ulanen Nr. 7) würden schwächere feindliche Abteilungen zurückzuweisen haben, vor überlegenen Kräften aber sich zurückziehen,

ohne sich vorher einer Niederlage auszusetzen, sowohl um die Truppen nicht unnütz zu schwächen, als auch dem Feinde nicht den moralischen Erfolg eines siegreichen Gefechts einzuräumen. Sollte dagegen der Feind unvorsichtigerweise Gelegenheit geben, kleinere Abteilungen desselben zurückzuweisen, so würde dies auf die Stimmung unserer Truppen wie der Landeseinwohner in demselben Maße günstig wirken, wie eine unnötige Niederlage unsererseits dem Feinde Gelegenheit zu übertriebenen Siegesnachrichten liefern würde. Die genaue Beobachtung des Feindes, ein wohlorganisiertes Nachrichtenwesen über seine Bewegungen und Absichten schon jetzt wie später bei seinem Einrücken in unser Gebiet sind von der höchsten Wichtigkeit, und von der Division sind alle Anstalten zu treffen, um sowohl durch Kundschafter, telegraphische Depeschen der Landräte usw. wie seinerzeit durch Kavalleriepatrouillen, Vorposten von allem Wichtigen frühzeitig Nachricht zu haben. . . ."

Der Auftrag wird ergeben, von welchem Mobilmachungstage an auf Verstärkungen zu rechnen ist, welche Linie nur im äußersten Notfalle überschritten werden darf und welche Punkte gehalten werden müssen.

Mit Beendigung des Aufmarsches erreicht die Tätigkeit der Grenzschutztruppen ihr Ende, sie bleiben nur in den Grenzabschnitten stehen, wo eine Offensive nicht beabsichtigt ist, an allen anderen Punkten werden sie durch die Avantgarden der vorrückenden Armeekorps oder durch die Kavalleriedivisionen abgelöst.

Fassen wir noch einmal zusammen, so ergeben sich für die Tätigkeit der Grenzschutztruppen nach erfolgter Kriegserklärung folgende Gesichtspunkte:

1. Vorgehen mit den Patrouillen bis an den Gegner heran und Festhalten der einmal gewonnenen Fühlung.

2. Offensive Tätigkeit innerhalb der Wirkungssphäre der Detachements unter möglichster Schädigung des Feindes.

3. Festhalten des Geländes bis an die Grenze des Möglichen, ohne sich der Gefahr einer Niederlage auszusetzen.

Gesichtspunkte für Abfassung einer Dienstanweisung für Grenzschutztruppen.

1. Ist bereits Überschreiten der Grenze, oder nur unter bestimmten Bedingungen gestattet?

2. Genaue Bezeichnung der Aufgabe der Detachements (Unterstützung des Grenzwachpersonals, Überwachung des bürgerlichen Grenz-

verkehrs, Verhinderung der Waffen-, Pferde- und Kohlenausfuhr, Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung) unter Abgrenzung des Abschnitts (oder der einzelnen Punkte) unter Bezeichnung der Straßen- und Eisenbahnverbindungen, deren Sicherung dem Detachement obliegt. Anschluß an Nachbarabteilungen.

3. Aufklärungsrichtungen.

4. Welche Punkte besonders zu halten sind, wo nur eine Beobachtung erforderlich ist. Von welchem Mobilmachungstage und wo auf Unterstützung zu rechnen ist, Rückzugsrichtung. Sperrung von Bahnlinien.

5. Offensivunternehmungen. Zerstören von Kunstbauten (technische Angaben).

6. Wohin und wann täglich Meldungen zu richten sind.

7. Angaben über das Nachrichtenwesen, Grenzverkehr.

8. Angaben über den Gegner, Kriegsgliederung, Abzeichen.

Ähnlichkeit mit dem Grenzschutz hat der von der Marine im Vereine mit der Armee gehandhabte Küstenschutz. Während den leichteren Fahrzeugen der Kriegsflotte der Aufklärungsdienst obliegt, Kommandos der Marine wichtige Auslugpunkte und Signalstationen besetzen, beschränkt sich die Tätigkeit des Landheeres auf Bewachung der zur Landung geeigneten Küstenpunkte mit Strandwachen (Mitwirkung der Bevölkerung), Belegen der wichtigsten Küstenstädte und Küstenbefestigungen mit Truppen (Ersatz- und Landwehrtruppen 1870/71) und Zurückhalten stärkerer Streitkräfte aller Waffen an günstig gelegenen Eisenbahnknotenpunkten, um mit überlegenen Kräften den gelandeten Feind angreifen zu können. Je nach dem Grade der Gefährdung wird die Bewachuug der Küsten ein mehr oder weniger umfangreiches, dem Grenzschutz ähnliches Gepräge annehmen [1]).

---

1) Gen.-St.-W. I, S. 116 und f. II, S. 1307.

III. Raids der Kavallerie.

Die selbständige Verwendung stärkerer, von der Verbindung mit der Armee losgelöster Kavallerieabteilungen, welche nur in mittelbarem Zusammenhange mit den großen Operationen steht, um dem Feinde zu schaden, ihn am Ausnützen seiner Hilfsmittel zu hindern, Schaden und Verwirrung in seinen Reihen zu verbreiten, mit einem Wort, die Ausführung von „Raids" ist gewissermaßen eine geschichtliche Überlieferung der russischen Kavallerie, die von ihr zu allen Zeiten gepflegt worden ist. Die geschichtliche Forschung wird noch feststellen müssen, inwieweit Haddicks Zug gegen Berlin russischer Anregung entsprossen ist. Aber nicht allein die russische Kriegsgeschichte zeigt derartige Raids, sie erscheinen überall, sobald Kavallerie für solche Aufgaben entbehrlich und die Kriegführung ihres konventionellen Charakters entkleidet wird. Es sei hier nur an den von Johann v. Werth mit seinen deutschen Reitern im Juni 1636 nach Frankreich hinein, bis unter die Mauern von St. Denis, unternommenen Zug erinnert [1]). Die Unternehmungen von Mensdorff, Thielmann und Tschernitschew im Befreiungskriege von 1813 sind weiter nichts als Raids, die der erwarteten Unterstützung der Bevölkerung und der Überlegenheit der verbündeten Kavallerie über die schwachen und unzureichend ausgebildeten Neubildungen auf französischer Seite im Jahre 1813 ihre Entstehung verdankten, die aber aufhörten, als mit dem Betreten französischen Bodens die Mitwirkung der Bevölkerung versagte.

Im September 1813, als ein Stillstand der Operationen eingetreten war, brach Tschernitschew mit 2465 Reitern und 4 Geschützen von Bernburg auf. Nach viermal 24 Stunden stand Tschernitschew nach einer Marschleistung von 239 Kilometern nur

1) Siehe Jahrbuch der Militärischen Gesellschaft. München 1881—82. Gesch. des 1. Chevaulegerregiments (1862) S. 195.

noch 13 Kilometer von Kassel, der Residenz des Königs Jerome, entfernt, welche von 3000 Mann besetzt war; es gelang ihm, sich in den Besitz der Stadt zu setzen, die er dann aber später wieder aufgeben mußte. Anfang Oktober 1813 führt General v. Tettenborn mit einem Detachement aller Waffen (2000 Mann und 4 Geschütze) einen Vorstoß gegen Bremen aus, der ihn nach einem Marsch von 3 Tagen und 3 Nächten (165 Kilometer) in Besitz der Stadt setzte.

Das Thielmannsche Streifkorps, welches im September 1813 an den Etappenstraßen Napoleons so erfolgreich operierte, 2000 Reiter und 2 Geschütze stark, hat in sieben hintereinanderfolgenden Tagen die Besatzungen von vier Etappenorten und auf den Straßen mehrere lange Wagenzüge angegriffen, alles ohne Mitwirkung von Infanterie.

Die Abführung und Sicherung der Gefangenen (zusammen 5000 in den sieben Tagen) vor ihrer Abführung nach rückwärts während der Unternehmungen und in den Biwaks beeinträchtigte natürlich die Gefechtsstärke und die Beweglichkeit des Streifkorps recht erheblich. „Soeben wurden mir wieder eine Menge Gefangene eingebracht", berichtet Thielmann schon am dritten der obenerwähnten sieben Tage an den Armeeoberbefehlshaber, „und die Anzahl derselben mehrt sich jeden Augenblick. Da nun ihre Transportierung mein Korps täglich mehr schwächt, so wird es höchst notwendig, daß Ew. Durchlaucht mir sobald wie möglich Verstärkung nachschicken." Als er zwei Tage nach Abfassung dieses Gesuches auf Merseburg marschierte, um die Besatzung dieses Etappenortes aufzuheben, mußte er auf überraschendes Erscheinen vor dieser Stadt verzichten, weil er in seinem Vorrücken dorthin von der zu Fuß mitmarschierenden Gefangenenkolonne abhängig war und Nachtmärsche mit Gefangenen ausgeschlossen sind. Thielmann bat daher am Tage nach der Einnahme von Merseburg wieder „um Verstärkung, wozu selbst einige Hundert Mann Infanterie von großem Nutzen sein würden". Er erhielt sie jedoch nicht und ging dann alsbald für einige Tage wieder näher an die eigene Armee zurück. Von den Gefangenen hatte er nach ihrer Entwaffnung mehrere Hundert wieder laufen lassen müssen, weil sie ihm unerträglich lästig waren. Für die zur Armee zurückgeschickten konnte Thielmann nur sehr schwache Bedeckungen erübrigen. Kein Wunder daher, daß eine ihn aufsuchende feindliche starke Kavallerieabteilung, welche auf eine große Gefangenenkolonne stieß, diese befreite. Auch den größten Teil der erbeuteten Wagen mußte das Streifkorps im Stich lassen [1]).

Große Erfolge hatte zuerst die südstaatliche Kavallerie unter Morgan, Forrest und Stuart, dann die nordstaatliche Kavallerie unter Sheridan gegen Schluß des Sezessionskrieges bei der Größe des Kriegsschauplatzes, bei der Abhängigkeit beider Heere von ihren Verbindungen und bei dem Vorwiegen des Stellungskrieges zu verzeichnen. Vor- und Nachteile der Raids treten am deutlichsten bei den Operationen auf Gettysburg im Frühsommer 1863 hervor [2]).

1) Cardinal v. Widdern, Streifkorps I, S. 97 u. f.

2) Unter Benutzung von Studien über Kriegführung auf Grund-

Ende Mai 1863, nach den für sie siegreichen Schlachten bei Fredericksburg, Wilderneß und Chancellorsville sammelte sich die südstaatliche Armee in der Gegend von Culpepper, um einen Einfall über den oberen Potomac nach Pennsylvanien zu machen. Der dabei einzuschlagende Weg wurde im Shenandoahtal gewählt, wobei Winchester zu erobern war. Der sich allmählich verstärkende Gegner unter Hooker stand nordöstlich des Rappahannock.

Während die südstaatliche Kavallerie es als ihre Aufgabe betrachten mußte, so lange als möglich den Vormarsch Lees zu verschleiern, mußte anderseits die nordstaatliche Kavallerie alles daransetzen, sobald die ersten Gerüchte von der Absicht Lees bekannt wurden, mit Waffengewalt den Schleier zu zerreißen, die Aufklärung zu erzwingen. Beide Kavallerien waren von der Überzeugung durchdrungen, daß ohne Kampf ihre Aufgabe nicht zu lösen sei.

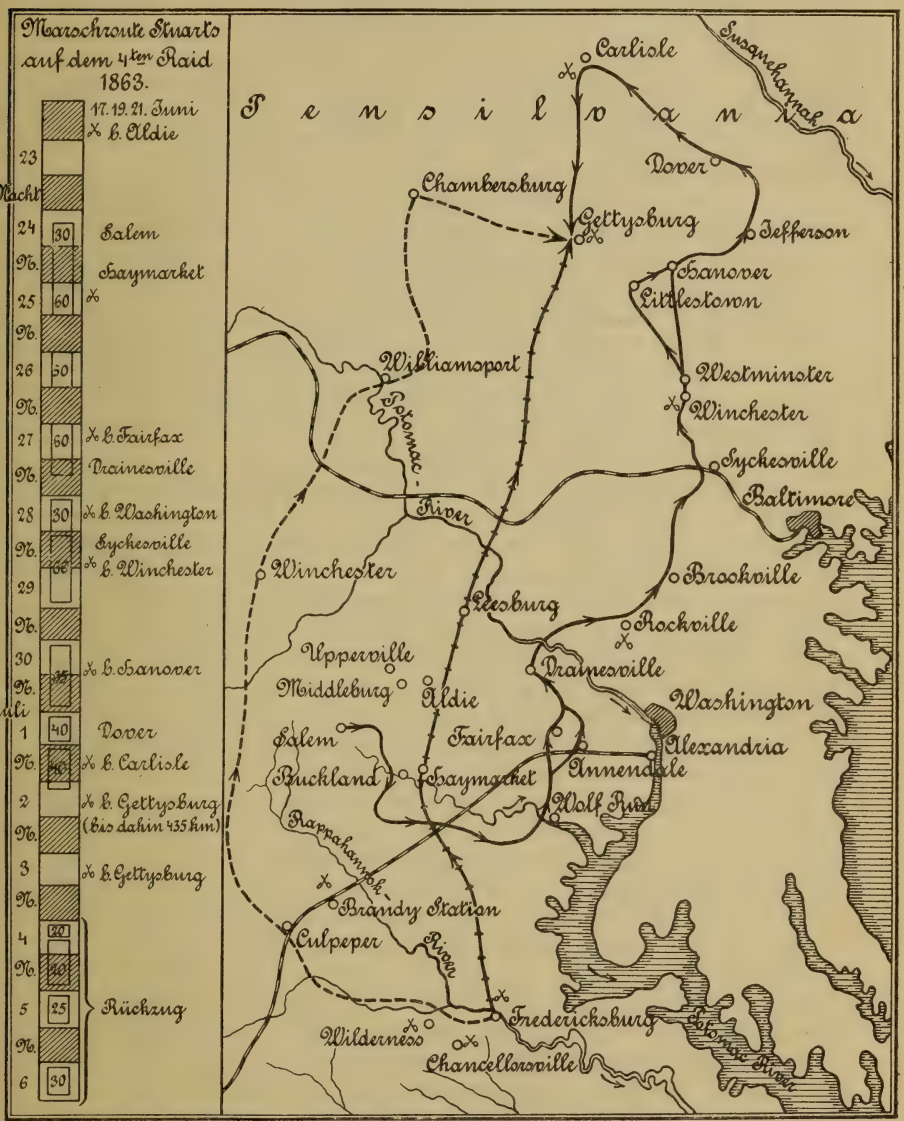
Infolge einer gewaltsamen Erkundung, unternommen von der nordstaatlichen Reiterei unter Pleasonton mit Beigabe von Infanterie, kam es zu dem großen Reitertreffen von Brandy-Station und daran sich anschließenden Kämpfen an den Blauen Bergen.

Während die Armee Lees im schnellen Vormarsch nach Norden war, hatte aber auch der nordstaatliche Führer Hooker durch das Reitergefecht von Brandy-Station die Größe der Gefahr erkannt und ebenfalls den Abmarsch in nördlicher Richtung angetreten, um Washington zu decken (in der linken Flanke von Lee begleitet). Auf Vorschlag Stuarts, der den Linksabmarsch der Konföderierten deckte, erteilte Lee sein Einverständnis zu einem Streifzuge gegen die rückwärtigen Verbindungen des feindlichen Heeres, um dadurch die Aufmerksamkeit von dem oberen Potomac abzulenken. Lee war zu dieser Zeit, am 27. Juni 1863, über die Bewegungen der nordstaatlichen Armee nicht unterrichtet. Die schwache Kavallerie, welche bei der Armee Lees zurückgeblieben war, konnte nur in unzureichender Weise die Aufklärung durchführen. Es zeigt sich hier so recht, daß nur großer Überschuß an Kavallerie die Ausführung eines solchen Streifzuges rechtfertigen kann. Stillschweigend aber hatte der Oberkommandierende wohl dabei vorausgesetzt, daß ihn sein bewährter Reiterführer auch fernerhin dauernd über die Bewegungen des Feindes in Kenntnis erhalten würde. Dem entsprach es auch, wenn Stuart sich diesen Bewegungen, solange sie sich noch auf dem südlichen Ufer vollzogen, anhing. Stuart aber faßte den Begriff einer Bewegung gegen den Rücken des Feindes dahin auf, daß sie sich gegen dessen ostwärts geführte Verbindungen zu richten habe, eine Auffassung, die seinen innersten Wünschen offenbar am meisten zusagte, so beschloß er, das auszuführen, was ihm im Vorjahre bereits zweimal geglückt war, die feindliche Armee vollkommen zu umreiten. Statt das Ziel seiner Tätigkeit im engen Zusammenhandeln mit der eigenen Armee zu suchen, wie es die augenblickliche Lage forderte, brach er zu einem Raid auf, der ihn von seiner eigentlichen Bestimmung mehr und mehr entfernte, und dessen Ergebnisse für die Gesamtlage ohne eigentliche Bedeutung bleiben sollten.

Als General Stuart am 26. Juni auf diesem Streifzuge den Potomac erreichte, erfuhr er, daß die feindliche Armee sich bereits auf dem linken Ufer befände und in

---

lage des nordamerikanischen Sezessionskrieges von Major Freiherrn Freytag v. Loringhoven II, S. 103 u. f.


Marschroute Stuarts auf dem 4ten Raid 1863.
17.19.21. Juni
⚔ b. Aldie
Nacht
23
24
30
Salem
M.
Haymarket
25
60
⚔
M.
26
50
M.
27
60
⚔ b. Fairfax
M.
Drainesville
28
30
⚔ b. Washington
M.
Sykesville
29
60
⚔ b. Winchester
M.
30
35
⚔ b. Hanover
M.
Juli
1
40
Dover
M.
60
⚔ b. Carlisle
2
⚔ b. Gettysburg
M.
(bis dahin 435 km)
3
⚔ b. Gettysburg
M.
4
20
M.
30
5
25
Rückzug
M.
6
30
Pensilvania
Susquehannah
Carlisle
Dover
Chambersburg
Gettysburg
Jefferson
Hanover
Littlestown
Williamsport
Westminster
Winchester
Potomac-River
Sykesville
Baltimore
Winchester
Brookville
Leesburg
Rockville
Upperville
Drainesville
Middleburg
Aldie
Washington
Salem
Fairfax
Alexandria
Buckland
Haymarket
Annendale
Wolf Run
Rappahannock
Brandy Station
Culpeper
Rivan
Fredericksburg
Wilderness
Chancellorsville
Potomac River
⚔ Gefecht.
Weg Stuarts.
Vormarsch der Südarmee unter General Lee (1863) bis zur Schlacht bei Gettysburg.
Vormarsch der Nordarmee unter General Hooker (1863) bis zur Schlacht bei Gettysburg.
Maßstab.
0 1 2 3 4 5 10 15 Deutsche Meilen

nördlicher Richtung schon einen erheblichen Vorsprung gewonnen habe. Anstatt bei der veränderten Lage, wie Murat 1805, sich an den am nächsten befindlichen Flügel der Armee wieder heranzuziehen, entschloß er sich, in Ausführung des ihm zuerst erteilten Auftrages, die feindliche Armee durch Gewaltmärsche zu überholen, ihre Verbindungen mit Baltimore und Washington zu durchschneiden und sich dem entgegengesetzten, dem linken Flügel der eigenen Armee am Susquehannah anzuschließen. Unzweifelhaft läßt sich hierbei Lee auch nicht von aller Schuld freisprechen, der seinen bewährten Reiterführer nicht durch zu enggefaßte Befehle fesseln wollte. Stuart ließ sich in diesem Falle von seiner Unternehmungslust fortreißen, er handelte als Parteigänger großen Stils, nicht als Reiterführer im Rahmen der Armee, dessen Aufgabe vor allem darin besteht, dieser die operative Freiheit zu sichern. Diese büßte aber Lee völlig ein, als er bei dem Mangel an Kavallerie bei seiner Armee zu spät erfuhr, daß die noch südlich des Flusses vermutete feindliche Armee bereits nördlich des Potomac im Anmarsch auf Gettysburg begriffen sei. Die 60000 Mann starke Armee Lees war auf einem Raum von 90 Kilometer Tiefe ausgedehnt, hatte mit ihren vordersten Abteilungen bereits den Susquehannah erreicht, während die letzten Divisionen noch an der Straße Chambersburg-Gettysburg standen.

General Stuart hatte, als er zu seinem Zug aufbrach, zunächst zwei seiner Brigaden in dem Raum zwischen der eigenen und der feindlichen Armee gelassen, dann sammelte er in der Nacht des 24./25. Juni drei seiner Brigaden und 6 Geschütze bei Salem. Am 25. erreichte er Gainesville. Da man festgestellt hatte, daß starke feindliche Kräfte noch auf dem rechten Ufer des Potomac südlich Leesburg standen, bog Stuart scharf nach Osten aus und erreichte am 27. abends Drainesville. Stuart vermutete auch in den nächsten Tagen die feindliche Armee noch immer unbeweglich bei Leesburg stehend, sie befand sich indessen bereits nördlich des Potomac. Infolge dieser falschen Voraussetzung überschritt er am 27./28. Juni nachts, statt über Leesburg den Anschluß an seine Armee zu gewinnen, den Potomac bei Drainesville. Hierbei mußte die Artilleriemunition durch die Reiter hinübergetragen werden, während die Geschütze im Fluß unter Wasser gerieten. Ein Umstand, der auch die Märsche sehr verlangsamte und der als sehr lehrreich hier besondere Erwähnung verdient, ist der, daß man genötigt war, die Pferde zeitweilig wegen Futtermangels grasen zu lassen. Am 28. wurde Rockville besetzt, wo zum Glück ein großer Futtertransport in die Hände Stuarts fiel. Am Morgen des 29. wurde Sykesville erreicht und hier die Baltimore-Ohio-Bahn, die wichtigste Nachschublinie des Gegners, welcher bei Frederick stand, unterbrochen. Da es aber galt, den Gegner zu überholen, konnte diese Zerstörung nur flüchtig sein, so wurde noch am 30. abends über Westminster Hanover erreicht. Dort sah man sich, als die Munition schon durch mehrere Zusammenstöße sehr zusammengeschrumpft, Mann und Roß stark ermüdet waren, am Abend des 27. zwei feindlichen, zum Glück ziemlich sorglos ohne die nötige Sicherung marschierenden Kavalleriebrigaden gegenüber, die ausgesandt waren, um Stuart den Weg zu verlegen oder ihn gegen den Susquehannah abzudrängen. Sie wurden attackiert, aber doch nicht so entscheidend geschlagen, daß die Marschstraße frei wurde. Stuart mußte sich daher zu einem erneuten Ausholen über Jefferson entschließen und langte am Morgen des 1. Juli äußerst erschöpft in Dover an. Da er aber auch dort die gehoffte Verbindung mit der eigenen Armee noch nicht fand, wurde der Weg noch

bis Carlisle fortgesetzt. Aber auch dieser Ort war schon vom Feinde besetzt, Patrouillen stießen auf Spuren der südstaatlichen Division Early, welche in südlicher Richtung abmarschiert war; ehe er noch einen Entschluß fassen konnte, der ihn wahrscheinlich noch weiter nach Westen geführt haben würde, erhielt Stuart durch einen Generalstabsoffizier Lees am 2. Juli morgens den Befehl, sich mit der Armee bei Gettysburg zu vereinigen. Er kam jedoch zu spät, um noch an der Schlacht teil zu nehmen, es blieb ihm nichts anderes übrig, als mit der geschlagenen Armee Lees zurückzugehen.

Dieser Raid Stuarts war entschieden völlig mißglückt und von den schwersten Folgen begleitet. Er nahm der eigenen Armee die Kavallerie, die sie gerade in ihrer Lage so nötig brauchte, dadurch versagte die Aufklärung fast gänzlich: denn die beiden ihr verbliebenen Brigaden und die sonst noch bei den Divisionen befindliche Kavallerie waren ohne einheitliche Führung und ihren nordstaatlichen Gegnern nicht gewachsen. Dieser Zug erschöpfte ferner die Kraft der Stuartschen Kavallerie so vollständig, daß sie nicht in der Lage war, in die Schlacht noch einzugreifen, selbst als sie durch eine glückliche Fügung schließlich die Verbindung mit der Armee wiedergewonnen hatte. Der geringe Erfolg, Einbringen einiger Gefangenen und Unterbrechung der feindlichen Etappenlinien, die ja auch nur sehr vorübergehend war, glich den Schaden in keiner Weise aus. War es denn so erstaunlich, wenn er selbst, überrascht durch seine ersten Erfolge, die Bedeutung dieser Streifzüge, denen doch immer nur eine Nebenaufgabe zufallen kann, überschätzte? In erster Linie hat die Kavallerie den Aufgaben für Aufklärung und zum Eingreifen in und nach der Schlacht zu genügen, dann erst kann an weiteres gedacht werden. Mit Stuarts letztem Raid — er fiel im Mai 1864 — findet auch diese Seite der kavalleristischen Tätigkeit der Konföderierten ein Ende, das Geschick der Südstaaten war eigentlich mit der Schlacht von Gettysburg besiegelt, wenn es auch noch gewaltiger Anstrengungen der Union bedurfte, um den letzten Widerstand zu brechen. Der Bewegungsraum wurde immer beschränkter, so daß den Reitern die Unterstützung der Bevölkerung fehlte, ihnen auch die Möglichkeit genommen war, ihr Pferdematerial wieder zu ersetzen.

An Stelle der südstaatlichen Kavallerie traten jetzt die nordstaatlichen Reiter. Im Gegensatz zu ihren Gegnern, die selten mehr als eine Kavalleriedivision für diese Nebenaufgaben einsetzten, treten sie mit großen Kavalleriemassen von 10000 bis 15000 Reitern auf und hatten bei der Erschöpfung der Südstaaten große Erfolge zu verzeichnen.

Sheridan unternahm z. B. am 9. Mai 1864 einen Vorstoß gegen Richmond mit 10000 Reitern in 3 Divisionen mit 6 reitenden Batterien, die grundsätzlich auf einer Straße marschierend eine Marschtiefe von 20 Kilometern einnahmen.

Besseres leistete während der Stellungskämpfe um Richmond und Petersburg das Kavalleriekorps Wilson (ausgerüstet mit Munitions- und Verpflegungskolonnen sowie einem Brückentrain von 50 Fahrzeugen). Am 22. März 1865 marschierte General Wilson mit 13000 Pferden und 18 Geschützen von Chickasaw in Alabama ab. In 28 Tagen marschierte die Kavallerie 850 Kilometer, schlug Forrest bei Plantersville und Selma (die abgesessene Reiterei nahm hier die starken feindlichen Verschanzungen im Sturm), machte 6820 Gefangene, zerstörte ein Kanonenboot, ein

seegehendes Rammschiff, erbeutete 280 Geschütze, 99000 Gewehre, 1000000 Schuß Artilleriemunition, 235000 Ballen Baumwolle, 20 Lokomotiven, 350 Eisenbahnwagen, vernichtete schließlich alle Gießereien, Fabriken, Eisenbahnbrücken und Militäretablissements längs ihrer Marschlinie. Inzwischen waren die Konföderierten überall geschlagen worden, und der kühne Reitergeneral endete seinen Streifzug damit, daß er die Linien des Ocmulgee und Alabama besetzte und den flüchtigen Präsidenten der Südstaaten abfing.

Diesem Raid Wilsons fiel es zu, die Früchte der Kämpfe um Richmond und Atalanta zu ernten, den letzten Widerstand zu brechen. Eine derartige Entsendung namhafter Kavallerie war jetzt am Schlusse des Krieges gerechtfertigt, da ihr eine gleichwertige Kavallerie nicht mehr gegenüberstand. Für Wilsons Reiter war das Pferd nur Fortbewegungsmittel. Attacken scheinen überhaupt nicht geritten zu sein. Bemerkenswert ist der weitgehende Gebrauch des Feuergefechts. In vollem Maße hatte man die Notwendigkeit erkannt, derartig selbständig vorgehende Kavalleriemassen mit Trains zu versehen und ihnen leicht bewegliches Brückenmaterial beizugeben. Ohne den Brückentrain würde es schwer gehalten haben, vier größere Flüsse zu überschreiten. Es sind dieses Forderungen, die auch neuerdings wieder geltend gemacht werden.

Im deutsch-französischen Kriege hätte sich unzweifelhaft für die französische Nationalverteidigung Gelegenheit zur Ausführung von Raids geboten. Da aber die ausgebildete französische Kavallerie fast ganz mit dem Untergange der kaiserlichen Armeen vernichtet war, es in Frankreich an einem Führer zur Leitung derartiger Raids fehlte, so blieb nichts anderes übrig, als den kleinen Krieg mit unberittenen Abteilungen zu führen, die zwar für unsere rückwärtigen Verbindungen recht empfindlich werden konnten, uns tatsächlich auch viele Ungelegenheiten bereitet haben, denen aber eine Vorbedingung des Erfolges fehlte: schnell an entfernten Punkten zu erscheinen und schnell zu verschwinden.

Zur Ausführung größerer Unternehmungen mit einem ganz bestimmt ausgesprochenen Zweck sind im allgemeinen kleinere Abteilungen nicht geeignet, wenn ihnen auch einmal ein Gelegenheitserfolg zufallen kann. Der russische General Baikow tritt für Detachements bis zur Stärke einer Brigade, General Rittich hingegen für Kavalleriekorps bis zu 96 Eskadrons ein.

Die Führung wird sich zu vergegenwärtigen haben, daß sie bei einer derartigen Verwendung auf längere Zeit der Mitwirkung ihrer Kavallerie beraubt ist, daß diese vielleicht in einem derartig erschöpften Zustande wieder zur Armee zurückkehrt, daß auf ihre Verwendung in nächster Zeit nicht zu rechnen ist.

Raids sind also ein Luxus, welchen sich nur der gestatten kann,

der von vornherein oder nach größeren Niederlagen des Feindes über eine überlegene Kavallerie verfügt.

Es ist erklärlich, daß vor oder nach ausgesprochener Kriegserklärung ein in feindliches Gebiet unternommener Vorstoß die Möglichkeit bietet, einen in der Bildung begriffenen Grenzschutz zu durchbrechen, die Mobilmachung und den Aufmarsch zu stören. Mit Vernichtung einer in der Mobilmachung begriffenen Truppe darf sich eine solche Truppe nicht zufrieden geben, sie muß versuchen, nachhaltig die Eisenbahnen, auf denen sich die Heranführung der Truppen vollzieht, zu zerstören.

Stehen mehrere Tage für die Bewegungen in Aussicht, so wird man gut tun, im Anfange möglichst Maß zu halten, denn je weiter man vorgeht, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten, desto größer werden die Ansprüche an die Leistungsfähigkeit. Die in einer Richtung weit vordringende Kavallerie wird durch den Gegner von den Seiten aus leicht mit einem Netz umspannt, die notwendige Ruhe — insbesondere des Nachts — durch kleine feindliche Infanterieabteilungen gestört oder überhaupt nicht mehr gewonnen; tritt dann noch frische feindliche Kavallerie, manchmal aus recht unangenehmen Richtungen auf, so ist die Zeit da, in welcher von den Pferden oft das höchste Maß von Leistungsfähigkeit gefordert werden muß, um einer Katastrophe zu entgehen.

Die Lage der Kavalleriemassen, welche in ein feindliches Gebiet einfallen, bevor der Gegner seine Mobilmachung und Versammlung durchgeführt hat, ist in einzelnen Richtungen eine wesentlich andere, als die der Divisionen, welche im Laufe der Operationen vor der Front der Armee Verwendung finden.

Je weiter erstere vordringen — je mehr Feinde ringsum! Damit ist zu rechnen, um so mehr, als durch die Landesbewohner und deren Behörden, durch die Telegraphen- und Sicherheitsbeamten eine unausgesetzte Überwachung ihrer Bewegungen erfolgt, die dem Gegner es erleichtert, seine Maßregeln zu treffen und aus verschiedenen Richtungen Truppen selbst aus entfernten Standorten in Bewegung zu setzen.

Man wird sehr reiflich erwägen müssen, wie weit man den Kavalleriemassen das Ziel ihrer Tätigkeit anweist. Das Vorgehen ist fast immer verhältnismäßig leicht, das Zurückkommen meist sehr schwierig!

Führt der Vormarsch in Nähe von Standorten des Gegners

vorbei, so wird man diese außer Schußbereich zu umgehen suchen, indes empfiehlt es sich, Beobachtungsposten gegen die dortigen Truppen zurückzulassen, ihre Stärke wird sich meist nach derjenigen der dort befindlichen feindlichen Kavallerie richten.

Für das Verhalten gegen feindliche Infanterieabteilungen, auf welche man stößt, sind besondere Umstände entscheidend. In ebenem, der Kavallerie günstigem Gelände, namentlich wenn die Infanterie sich im Rückzuge befindet, wird man suchen, durch die Artillerie ihre Widerstandskraft zu brechen und dann selbst zum Angriff zu schreiten. Sind dagegen die Verhältnisse für eine Gefechtstätigkeit der Kavallerie nicht günstig, so setzt man sich durch den Kampf unnütz einem Verlust an Kräften und Zeit aus; aber auch hier tut man gut, Beobachtungen zurückzulassen, wozu ‚wenn es sich nur um Infanterie handelt, eine Patrouille genügt Überhaupt darf keine stärkere feindliche Abteilung, die im Rücken des Vormarsches bleibt, unbeobachtet gelassen werden. Ebenso bedarf es der Entsendung von Aufklärungsabteilungen nach denjenigen Richtungen, aus welchen in den Flanken die Annäherung feindlicher Truppen, sei es aus einer in der Nähe gelegenen Garnison mittels Fußmarsch, sei es von weiterher durch Eisenbahnbeförderung, erwartet werden kann.

Die Ziele der Aufklärung sind genau zu begrenzen; sie dürfen nicht zu weit gesteckt werden, ebenso ist mitzuteilen, wohin zu melden und wohin — wenn der Feind drängt — der Rückzug gehen soll. Meist wird auch die Zerstörung von Brücken und Eisenbahnlinien, fast immer die Unterbrechung der Telegraphenleitungen aufgegeben werden.

Haben mehrfache Entsendungen von Patrouillen und kleinen Abteilungen unter diesen Umständen stattgefunden, so empfiehlt es sich, ihnen einen gemeinschaftlichen Sammelpunkt anzuweisen, im Falle sie zurückgedrängt werden sollten, auch erscheint es für einen solchen Fall zweckmäßig, etwas für ihre Aufnahme zu tun, also an einem geeigneten Punkte einen Zug oder mehr zurückzulassen.

Waren größere Entsendungen zur Beobachtung von Truppen erforderlich, so können von ersteren auch Relais gestellt werden, um schneller Nachrichten zu übermitteln.

Über diese Vorstöße schreibt General Baikow: „Bei der Mobilmachung und der Zusammenziehung der Armee ist die Mitwirkung des ganzen Staates erforderlich, d. h. sie erfolgt auf einem weiten Gebiet, das sich hinter der Linie, an welcher sich

die Armee entwickeln soll, befindet. Jede Störung, welche in diesem rückwärtigen Gebiet durch das Hineinwerfen irgendeiner Abteilung verursacht wird, kann die Operationsbereitschaft verzögern, d. h. wesentlich zum Erfolge der ersten Bewegungen beitragen, indem der Gegner eben in dieser Operationsbereitschaft überholt wird.

Man meint, daß in der Praxis die Durchführung von Streifzügen während der Zeit der Mobilmachung, besonders in einer Gegend, wo rechtzeitig dagegen Maßregeln getroffen sind, undenkbar sei; daß die Kavallerie in große Verlegenheit kommen würde, wenn sie auf Infanterie stößt, die überall bereit sei, ihr entgegenzutreten. Erstens aber wird die Infanterie nicht imstande sein, jeden Fleck Landes zu besetzen, um der Kavallerie es unmöglich zu machen, durch größere oder geringere Zwischenräume bis zu den Straßen vorzudringen, auf welchen die Zusammenziehung an der Grenze erfolgt, um diese zu zerstören. Selbst wenn dies an und für sich nur in unbedeutendem Maße geschieht, so kann es doch, wenn dergleichen Zerstörungen mehrfach und oft ausgeführt werden, eine nicht geringe Verwirrung in den ursprünglich aufgestellten Aufmarschplänen herbeiführen. Zweitens ist es nicht so wichtig, daß die Kavallerie in das Zusammenziehungsgebiet, in das Grenzgebiet selbst, wo rechtzeitig Gegenmaßregeln getroffen sein werden, eindringt, als vielmehr in die dahinterliegende Landstrecke, und sich gegen die Straßen wendet, welche diese mit der Basis verbinden, die natürlich weit empfindlicher sind, die Stimmung der Bevölkerung mehr beunruhigen als Erfolge im Grenzgebiet.

Also die Streifzüge während der Zeit der Mobilmachung nur deshalb zu verwerfen, weil der Gegner in der Voraussicht derselben Gegenmaßregeln trifft, erscheint nicht genügend begründet. Im Gegenteil, besonders im Hinblick auf solche nutzbringenden Erfolge, welche die Streifzüge herbeiführen können, muß man aus letzteren möglichst großen Vorteil ziehen und sich frühzeitig in den Stand setzen, von den ersten Tagen der Mobilmachung ab möglichst viel Kavallerie über die Grenze zu werfen."

Das Charakteristische des Vorschlages des Generals Baikow ist, daß diese Unternehmungen nicht gegen das engbesetzte Grenzgebiet, sondern gegen das für den Aufmarsch wichtigere Hinterland angesetzt werden. Kavallerie mit der Jagd auf diese Streifkorps zu betrauen, wäre dasjenige, was ihnen gerade erwünscht sein müßte: die Kavallerie von der Front, wo man sie gerade dringend braucht, abzuziehen. Die Bekämpfung überläßt man am besten den in der Mobilmachung begriffenen Truppen. Es soll nicht geleugnet werden, daß es einmal einer durch reitende Artillerie unterstützten Kavalleriedivision mit ihren, etwa zwei Bataillone darstellenden Karabinerschützen gelingen kann, den Widerstand eines vereinzelten Bataillons zu überwinden. Die Verluste werden aber so groß sein, daß damit der Gefechtswert schon eine ernste Einbuße erlitten haben wird.

Am Tage dürfte sich strenge Defensive, in der Nacht lebhafteste

Tätigkeit für die bedrohten Truppen empfehlen. Gerade nach langem Ritt bedarf die Kavallerie unbedingt der Ruhe, sie muß ihre Pferde absatteln können, um für weitere Tätigkeit frisch zu bleiben. Diese Ruhe darf ihr nicht gegönnt werden, keine Waffengattung ist empfindlicher gegen Überfälle, als gerade die Kavallerie, durch andauernde Unternehmungen selbst schwacher Abteilungen wird sie gezwungen, ihre Biwaks zu verlegen, dauernd die Pferde gesattelt zu halten und die Mannschaften zu einem sehr anstrengenden Sicherungsdienst zu verwenden. Selbst das Beschießen der Biwaks durch kleine Abteilungen kann weithin Unruhe und Unsicherheit verbreiten. Zurückverlegen von Biwaks, wie dieses am 15. August 1870 bei der 5. Kavalleriedivision [1]) nötig wurde, ist für die Kavallerie noch weit empfindlicher als für die Infanterie.

Im allgemeinen werden die mit Störung einer Mobilmachung verbundenen Vorteile überschätzt, sie wiegen die Nachteile nicht auf, die durch das Fehlen der doch auch zur eigenen Grenzabsperrung, dann zur Aufklärung erforderlichen Kavallerie entstehen können. Der Schaden kann sogar unberechenbar groß sein, wenn die Kavallerie völlig verbraucht von ihrem Streifzuge zurückkehrt, von einer Vernichtung gar nicht zu reden. Die Kavallerie kann zweifelsohne in Feindesland einreiten, sie kann Teilerfolge aller Art erringen, an einzelnen Stellen erheblichen, im Vergleich zum Ganzen jedoch nur immer geringen Schaden anrichten, dann pflegt aber ein Rückschlag nicht auszubleiben, indem die Kavallerie, auf allen Seiten umstellt, dauernd in Atem gehalten, ohne hinreichende Ruhe und Verpflegung, froh sein muß, überhaupt noch zurückkommen zu können.

Wesentlich günstiger gestalten sich solche *Streifzüge im Laufe des Krieges* selbst, nachdem ein Stillstand in den Operationen eingetreten ist, oder wenn nach großen Schlachten die eigene Kavallerie sich derart im Vorteil befindet, daß mit den feindlichen Reitern wenig oder gar nicht zu rechnen ist.

Vielfach wird man nach glücklicher Schlacht der Kavallerie die Aufgabe zuweisen, die Einleitung der Bahntransporte der geschlagenen Truppen zu verhindern [2]), Übergänge über Stromlinien zu gewinnen,

1) *Kunz*, Reiterei, S. 86.

2) Nach der Schlacht von *Wörth* wäre dieses recht wohl möglich gewesen, nach dem Siege von *Königgrätz* hätten aber die preußischen Reiter zunächst noch nicht daran denken können, da starke, schlagfertige feindliche Kavallerie im Felde stand.

befestigte Orte, wie dieses 1806 geschah, zur Übergabe aufzufordern, weite Landstriche in Besitz zu nehmen und auszubeuten, feindliche Neuformationen in den ersten Stadien ihrer Bildung zu zersprengen, schließlich Festungen zu isolieren. Auch der Gedanke, mit diesen Streifkorps eine feindliche siegreiche Armee aufzuhalten, wie es im Frühjahrsfeldzug 1813 von den Verbündeten geschah, 1866 von den Österreichern geplant wurde, verdient Beachtung.

Hier finden wir greifbare, durch die vorangegangenen Ereignisse vorbereitete Erfolge.

Im deutsch-französischen Kriege hätte sich nach Einschließung Bazaines in Metz der deutschen Kavallerie Gelegenheit geboten, weite Landstriche in Besitz zu nehmen, die Neubildung der Mac Mahonschen Armee zu erschweren. Nach der Waffenstreckung dieser Armee bei Sedan hätten Streifzüge unserer Kavalleriedivisionen sicherlich dazu beigetragen, den Eindruck dieses Ereignisses weithin zu verbreiten, vor allem aber durch Zerstören der aus dem Innern des Landes nach Paris führenden Eisenbahnlinien die erst jetzt beginnende Verproviantierung der französischen Hauptstadt zu verhindern. Südlich der Loire mußte Ziel eines solchen Raids Zerstörung der großen Waffenfabriken in Bourges sein, welche im Laufe des Winters für die Nationalverteidigung täglich eine Batterie fertigstellten. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges kamen die Nachrichten über den Abtransport der Bourbakischen Armee nach dem Osten zu spät, um noch die Entsendung einer Kavalleriedivision zur Zerstörung der Eisenbahnlinie zu rechtfertigen.

Ein derartiger, während der Operationen angesetzter Streifzug ist die Entsendung Gurkos am 30. Juni 1877 mit dem „Avantgardenkorps" (10½ Bataillone, 31½ Eskadrons und 32 Geschütze) mit dem Auftrage, die Balkanübergänge, gegen welche das VIII. Armeekorps in Marsch gesetzt wurde, zu gewinnen und die Kavallerie über den Balkan vorauszusenden. Die zugewiesenen bulgarischen Druschinen sollten wohl vorwiegend zur Aufwiegelung der christlichen Bevölkerung südlich des Gebirges Verwendung finden. Nach unbedeutendem Gefecht bei Tirnowa überschritt Gurko das Gebirge auf dem Hainkioipaß, westlich der türkischen Stellung am Schipka, öffnete dann durch Vorgehen mit 5000 Mann, 3000 Reitern und 6 Geschützen aus südlicher Richtung dem VIII. Armeekorps die hauptsächlichste Paßstraße (19. Juli). Dann wandte sich Gurko am 23. Juli mit 8½ Bataillonen, 20½ Eskadrons und 24 Geschützen nach Süden, besetzte Eski-Sagra, ließ durch zwei Detachements an zwei Stellen die Bahn Jamboli-Philippopel zerstören, stellte ferner fest, und das war das Wichtigste, daß umfangreiche Truppentransporte von Adrianopel aus nach dem Norden stattfänden. Nicht lange dauerte es (am 28. Juli), daß man hier die ersten Teile der von Montenegro zunächst mit dem Schiff nach der Maritzamündung, dann mit der Eisenbahn von Dede Agatsch nach Adrianopel (150 Kilometer) herangeführten Armee Suleiman Paschas erkannte. Auf größere Heereskörper des Feindes war man noch nicht gestoßen, so glaubte denn Gurko, vor dem 1. August mit einem ernstlichen Angriff nicht rechnen zu brauchen. Durchaus richtig war der Gedanke, jetzt einen Vorstoß gegen die ihm gegenüberstehenden türkischen Truppen auszuführen,

sie zu zersprengen, ehe Suleiman operationsbereit sein konnte. Am 29., 30. und 31. Juli kam es bei Eski- und Jeni-Sagra zu ernsteren Kämpfen, in denen die Russen nicht unerhebliche Vorteile errangen, aber dennoch schon jetzt den Gedanken erwogen, die Offensive aufzugeben, da stärkere Kräfte, als man vermutet hatte, ihnen gegenüberstanden. Hier drängt sich die Frage auf, ob nicht zuviel Kräfte — das VIII. Armeekorps am Schipka und ein Detachement bei Hainkioi — eingesetzt werden mußten, um den Vorstoß überhaupt erst zu ermöglichen. Die Entscheidung lag bei Plewna. Die späteren Ereignisse haben jedenfalls gezeigt, daß die russische Heeresleitung zu viele Ziele auf einmal verfolgte. Nicht vorauszusehen war jedoch, daß Suleiman entgegen dem Vorschlage Mehemed Alis sich vor dem Schipka aufhalten lassen würde. Auch eine Offensive des VIII. Armeekorps über das Gebirge hinüber konnte nur seine Bedenken haben. Am 1. August früh — eine Nachricht von dem Ausgange der zweiten Plewnaschlacht lag anscheinend nicht vor, da sonst die Verzichtleistung auf den ursprünglich geplanten Vorstoß auf Eski-Sagra schwer zu erklären wäre — entschloß sich Gurko zum Rückzuge über den Balkan, angeblich, da die Munition stark erschöpft war. Zweifelsohne hatte in den verschiedenen Gefechten, in denen die russische Kavallerie meist zu Fuß gefochten hatte, ein starker Patronenverbrauch stattgefunden; durch rechtzeitige Anordnungen hätte jedoch Abhilfe geschafft werden können. Anscheinend, und darin liegt der Widerspruch, reichte sie für einen neuen Angriff noch aus. Aber gerade bei der kritischen Lage der russischen Streitkräfte zwischen Donau und Balkan hätte Gurko südlich des Balkan bleiben, die beginnende Erhebung gegen die Türken weiter fördern und die durch dauernde Unternehmungen Suleimans ohnehin schon schwache Angriffsneigung lähmen müssen.

So kehrte denn das Avantgardenkorps über das Gebirge zurück, sein Gefechtsverlust betrug 1663 Mann von etwa 17000 Mann. Erheblich größer war der Abgang durch Anstrengungen. Die Eskadrons, welche mit 120 und 130 Reitern ausgerückt waren, zählten jetzt nur noch die Hälfte, z. T. ist dieses auf das Zurücklassen der Feldschmieden nördlich des Balkan zurückzuführen. Die Kavallerie, welche viele lahme und gedrückte Pferde hatte, mußte nach vierwöchentlicher Abwesenheit von der Armee auf längere Zeit nicht mehr als kampffähig bezeichnet werden. Die donische Kasakenbrigade mit der 19. Kasakenbatterie wurde in ein Ruhelager verlegt und erscheint erst nach dem 2. September in der Gegend von Lowtscha wieder; zu gleicher Zeit, Anfang September, finden wir die Dragonerbrigade und das 9. Husarenregiment mit der 16. reitenden Batterie vor Plewna wieder. So hatte die Kavallerie also dreier Wochen bedurft, um wieder verwendungsfähig zu werden. In diesem hohen Pferdeverbrauch dürfte die wahre Ursache des Zurückgehens über das Gebirge liegen.

Der Zug Gurkos hatte wohl zur Wegnahme des Balkans beigetragen, Schrecken und Bestürzung im Herzen des feindlichen Landes hervorgerufen, Ansammlung und Anmarsch einer stärkeren Armee erkannt und diesen um einige Tage verzögert. Hierin lag bei dem Überschuß an Reiterei, mit dem die russische Armee in Bulgarien auftrat, die Rechtfertigung für den Verbrauch einer Kavalleriedivision.

IV. Das Etappenwesen.

1. Allgemeines über Bedeutung und Schutz der rückwärtigen Verbindungen.

Das Etappengebiet umfaßt die unmittelbar im Rücken des vom Feldheere besetzten Operationsgebiets gelegenen Teile des eigenen oder in Besitz genommenen feindlichen Landes und erstreckt sich in letzterem Falle in der Regel von der Feldarmee rückwärts bis zur Reichsgrenze oder bis zur Abgrenzung des unter die Verwaltung von Generalgouvernements gestellten feindlichen Gebiets.

Etappenlinien, rückwärtige Verbindungen eines Heeres, sind die von der Feldarmee zur Heimat oder zu sonstigen Versorgungsquellen zurückführenden Verkehrslinien: Land- und Wasserstraßen oder Eisenbahnen. Auf den Etappenlinien zieht die Armee ihre Verpflegungsbedürfnisse heran, die der Kriegsschauplatz nicht zu bieten vermag, auf ihnen bewegen sich im Marsche zur Armee Transporte von Ersatzmannschaften [1]) und Material, auf ihnen werden der Heimat zugeführt Verwundete und Kranke, Gefangene [2]), erbeutetes oder unbrauchbar gewordenes Material. Je mehr Hilfsmittel ein Heer in seinem eigenen Organismus vereinigt, um den hervortretenden Bedürfnissen aller Art zu genügen, je mehr das Kriegstheater die Verpflegung erleichtert, um so weniger wird die Armee Rücksicht auf ihre Verbindungen mit der Heimat zu nehmen haben, um so freier ist sie in ihren Bewegungen. Gänzlich und auf längere Zeit kann ein Heer gesicherte Verbindungen

1) Die Infanterie des Gardekorps hatte bis zum 1. September 1870 etwa 8400 Mann eingebüßt. Nach den Augustschlachten war für das III. Armeekorps Nachersatz in Höhe von 14000 Mann beantragt, der aber erst nach einem Monat und nur zu zwei Dritteln der angeforderten Stärke eintraf.

2) Auf Eisenbahnen wurden zurückbefördert im deutsch-französischen Kriege 145000 Kranke und Verwundete.

mit der Heimat nicht entbehren. Die Beschaffenheit der Munition — noch in den Befreiungskriegen war erbeutete Munition ohne weiteres zu benutzen —, die Unmöglichkeit, die großen Heere der Jetztzeit aus dem Lande selbst zu ernähren, machen den Erfolg der Operationen in weit höherem Maße als in früheren Kriegen abhängig von dem gesicherten Zustande der Etappenlinien. Sind sie aber nicht den vergrößerten Ansprüchen gewachsen, so erlahmt die Energie der Kriegführung.

Nach den beiden ersten Niederlagen russischer Truppen vor Plewna drängte sich die Notwendigkeit der sofortigen Verstärkung der bedenklich geschwächten und erschütterten Operationsarmee auf. Es gelang, die auf 2000 bis 3000 Werst Entfernung bereitstehenden nächsten Truppen, ein Armeekorps, aus der Heimat in vier Wochen mittels der Eisenbahn bis an die Donau heranzuziehen und so neue Kräfte zum Angriff zu gewinnen. Auf die Straßen und Verbindungen von 1829 — dem vorletzten Türkenkriege — angewiesen, wäre ein solcher Gedanke überhaupt nicht faßbar, der Feldzug vermutlich verloren gewesen. Die Wiederkehr ähnlicher Lagen ist nicht ausgeschlossen; *je schneller aber solche Verstärkungen des Feldheeres vorgenommen, Lücken gefüllt werden können, um so eher kann der Angriffsgedanke wieder aufgenommen werden, um auf so kürzere Zeit tritt für ein Heer die Zwangslage der Verteidigung ein.*

Die Bedeutung der Etappenlinien wechselt in jedem einzelnen Falle mit den Kulturverhältnissen des Kriegsschauplatzes, mit der Leistungsfähigkeit der Verkehrsmittel und vor allem mit der Größe der Heere. Die Ernährung der deutschen Feldarmee in Frankreich war trotz des großen Reichtums des Kriegstheaters auf die Dauer nur durch den rechtzeitigen und stets genügenden Nachschub aus der Heimat möglich [1]), eine ernstere Störung unserer rückwärtigen Verbindungen würde sofort auf den Gang unserer Operationen eingewirkt haben.

Hätte der General Bourbaki sich nach einem Siege bei Belfort nordwärts gewandt, so wäre die Bildung einer neuen Armee zum Schutze unserer Verbindungen nötig geworden. Im Feldzuge von 1812 sah sich Napoleon nach einem Marsche von 380 Kilometern in 14 Tagen zu einem ebenso langen Halt gezwungen, um die Verpflegung neu zu ordnen, sein Verbleiben bei Moskau mußte zum Untergange führen, da seine Verbindungen nichts leisteten. Die Langsamkeit der Operationen von Lord Roberts in der ersten Hälfte des Jahres 1900 erklärt sich durch die andauernden

1) Ebenso war es es beim Aufmarsch: „Dennoch", heißt es im Gen.-St.-W. I, S. 158, „konnte die Aufbringung der zur Verpflegung aller ausrückenden Truppen erforderlichen Lebensmittel den Rheingegenden nicht für mehr als zwei Tage zugemutet werden."

Schwierigkeiten, den Etappendienst zu regeln. Schlecht geordnete Verpflegung verhinderte jede energische Offensive der Bourbakischen Armee gegen den General v. Werder.

Ein Zukunftskrieg wird auf beiden Seiten mit gewaltigeren Massen geführt als je zuvor, gelingt es nicht, in entsprechender Weise die Leistungsfähigkeit der Verbindungen mit der Stärke des Heeres in Einklang zu bringen, so kann das Anwachsen der Kopfstärken geradezu zum Verhängnis werden. Die Verpflegungsfrage wird somit in einem Zukunftskriege eine entscheidende Rolle spielen, nur mit Hilfe der Eisenbahnen kann sie glücklich gelöst werden. Je schneller, leistungsfähiger und umfangreicher der Angreifer seine Verbindungslinien weiterführen kann, um so höhere Aufgaben darf sich die Führung stellen, um so freier wird sie in ihren Entschlüssen sein. Das technische und industrielle Element, durch eine militärische Hand kraftvoll zusammengehalten und geleitet, wird zu einer gewaltigen Macht, deren Schwäche aber in der leichten Verletzbarkeit der Betriebsmittel und des Ober- und Unterbaues liegt. Je mehr alle Staaten eine selbständige Verwendung größerer Kavalleriekörper planen, je mehr die Sprengtechnik sich entwickelt und je umfangreicher die Heere mit Sprengmitteln ausgestattet werden, in um so erhöhterem Maße macht sich das Schutzbedürfnis unserer Verbindungslinien fühlbar. Die Verhältnisse des Feldzuges 1870/71 zeigen alle diese Elemente nur in ihren ersten Anfängen. Dazu fehlte den Franzosen neben der Kavallerie auch so ziemlich alles, was zur Führung des kleinen Krieges nötig war, Rückhalt an einer festgefügten Feldarmee, erfahrene Führer, gut disziplinierte Mannschaften und schließlich eine Leitung in großem Stil. Die Heeresleitung muß die Forderung stellen: sicherer und glatter Verkehr auf den Etappenlinien, Schutz derselben durch minderwertigere Truppen, wenn irgend möglich nicht durch Abgaben der Feldarmee. Je wirksamer aber unser Gegner den Kampf gegen unsere Verbindungen zu führen vermag, um so mehr werden Abgaben von der Feldarmee nötig sein, wie dieses auch schon im deutsch-französischen Kriege der Fall war [1]).

1) Auftrag für den General v. Zastrow (VII. Armeekorps) vom 8. Dezember 1870, die Bahnstrecke Nuits — Chatillon zu decken (Verbindungen der II. und III. Armee). Es wurden für diese Aufgabe bestimmt die 13. Infanteriedivision mit der Korpsartillerie und einem Reserve-Kavallerieregiment.

Entsendung einer Brigade des VI. Armeekorps aus der Einschließungslinie vor Paris zum Bahnschutz nach Montargis.

Die Schwierigkeiten des Schutzes von Etappenlinien müssen besonders betont werden. Mit möglichst wenig Truppen sollen hier lange Linien gegen einen Feind geschützt werden, welcher volle Freiheit hat, sich Zeit und Ort des Angriffes auszusuchen. Jede auch nur vorübergehende Unterbrechung der Verbindungslinien macht sich aber sofort in sehr unangenehmer Weise fühlbar. Man bedenke ferner, daß es für den Gegner nur darauf ankommt, sich für kurze Zeit in den Besitz eines Punktes der Etappenlinie zu setzen. Bruchteile einer Stunde genügen, um den Unterbau einer Eisenbahn, eine Brücke oder einen Tunnel so nachhaltig mit Hilfe der verbesserten Sprengmittel zu zerstören, daß Wochen vergehen können, bis die Strecke wieder fahrbar ist. Dann wirkt gerade das Gelingen von Überfällen auf die Armee, von deren Truppen sie ausgeführt sind, moralisch sehr günstig ein und ermuntert zu ähnlichen Unternehmungen, auch die Bevölkerung wird dadurch zu passivem und aktivem Widerstand aufgereizt, das Bilden von Freischaren wird befördert.

Bei Beginn des Feldzuges wird man zum Schutz der rückwärtigen Verbindungen Detachements, aus Marschkranken zusammengestellt, wie dieses beim Vormarsch der II. Armee zur Mosel und zur Loire geschah, zurücklassen [1]) oder Besatzungen aus zunächst noch nicht bedrohten Festungen vorschieben [2]), auch werden beim Eisenbahntransport später zur Ausschiffung gelangende Truppen zu Etappenzwecken Verwendung finden können [3]). Demnächst findet die Ablösung durch Landwehrformationen statt. Auch die Verwendung von Ersatztruppenteilen dürfte sich empfehlen, selbstverständlich müssen die Mannschaften erst einen gewissen Grad der Ausbildung erreicht haben. Ihre weitere Ausbildung kann dann unter den gespannteren Verhältnissen in Feindesland nur gefördert werden. Nachteilig bleibt, daß die Ablösung vielleicht zu einer Zeit erforderlich wird, wo die Mannschaften gerade besonders notwendig auf der Etappe gebraucht werden. Im eigenen

---

Auftrag für die Brigade Ketteler vom 13. Januar 1871, Fabricius, Dijon, S. 3. Zurücklassen der Brigade v. Kraatz des X. Armeekorps vor Langres, während dieses den Vormarsch gegen die Loire fortsetzte.

1) Taktik III, S. 196.

2) Schreiben des Generals v. Moltke vom 2. August 1870 (Nr. 93).

3) Nach dem Schreiben des Generals v. Moltke vom 2. August 1870 (Nr. 89, 90) wurde das I. Armeekorps vorübergehend der II., das VI. Armeekorps der III. Armee überwiesen.

Lande werden Landsturmformationen zum Schutz der Bahnlinien verwandt.

Im Feldzuge 1870/71 betrug Ende November 1870 die Stärke der auf französischem Gebiet verwendeten, ausschließlich für Etappen- und Festungsbesatzungszwecke herangezogenen deutschen Truppen 85 Bataillone (größtenteils zu 6 Kompagnien zu 200 Mann), 33 Eskadrons und $9\frac{1}{3}$ Feldbatterien. — Bei Beginn des Waffenstillstandes war die Zahl der Bataillone auf 111 gestiegen.

Am Ende des Feldzuges betrug nach dem Waffenstillstande am 1. März 1871 das Stärkeverhältnis der deutschen Feld- und Etappentruppen:

Feldtruppen:	455782 Mann Inf.,	57779 Mann Kav.,	1674 Gesch.
Etappentrupp.[1]):	114090 „	5686 „	68 „

Auf etwa 4 Mann Infanterie am Feinde kam 1 Mann Infanterie für die Rückendeckung im Etappengebiet, bei alledem waren die Etappenstraßen, Eisenbahnen und Etappenorte durchaus noch nicht als gesichert anzusehen gegen gelegentliche Unternehmungen von Franktireurs und Streifparteien. An einzelnen Stellen herrschte sogar ein geradezu empfindlicher Mangel an Truppen; in wie hohem Maße dies der Fall war, zeigt z. B. der Standesausweis der Truppen der Generaletappeninspektion der II. Armee vom Januar 1871; mit 8600 Mann Infanterie und 600 Reitern sollte sie 700 Kilometer Landetappenstraßen und Eisenbahnen schützen, dazu in einem zum größten Teil völlig im Aufruhr befindlichen, feindlichen Einfällen, welche sich auf die Festungen Langres und Auxonne stützten, die Flanke bietenden Landstriche. Die Stärke der Etappenkavallerie hätte aber wesentlich erhöht werden müssen, wenn die Franzosen in der Lage gewesen wären, für den „kleinen Krieg" im Rücken der Deutschen auch noch Reiterei zu erübrigen.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß, je schneller es gelingt, die Hauptmacht des Gegners entscheidend zu schlagen, und je besser es gelingt, die Angriffsbewegung im Fluß zu halten, um so wirksamer auch die Verbindungen geschützt sind. Unternehmungen in großem Maßstabe gegen die rückwärtigen Verbindungen werden erfahrungsmäßig erst dann begonnen, wenn ein Stillstand in den Operationen eintritt.

---

1) Einschließlich der Besatzungen eroberter Festungen.

Der Schutz der Verbindungen kann erfolgen

1) dadurch, daß man die Einwohner der nächsten Orte mit Hab und Gut, mit der persönlichen Freiheit von Geiseln für die Sicherheit der Verbindungen haftbar macht, hohe Geldbelohnungen (der Betrag wird durch Kriegsschatzungen aufgebracht) auf rechtzeitige Mitteilung eines wirklich geplanten feindlichen Unternehmens aussetzt;

2) durch Besetzung wichtiger Punkte an der Etappenlinie mit kleinen Abteilungen, die sich an ihren Standorten zu befestigen haben (rein örtlicher Schutz), und

3) durch Entsendung fliegender Kolonnen, welche dauernd das Land durchstreifen (indirekter Schutz), feindliche Abteilungen verjagen, kleinere Abteilungen verscheuchen und auch in den entferntesten Teilen durch ihr Erscheinen das Ansehen des Siegers festigen.

Das im deutsch-französischen Kriege befolgte Verfahren, die benachbarten Orte, ohne ihre Mitschuld zu erörtern, für alle Angriffe und Beschädigungen haftbar zu machen, hat zweifelsohne Erfolge aufzuweisen gehabt, die deutschen Truppen erhielten manchen wichtigen Wink, hier und da sogar tätige Hilfe. Es wäre zweifelsohne noch mehr erreicht worden, wenn die Vergeltungsmaßregeln auf der einen Seite rücksichtsloser und der strafbaren Handlung auf dem Fuße folgend durchgeführt wären, wenn auf der anderen Seite dem Gelde eine größere Rolle eingeräumt worden wäre.

Es ist aber auch vorgekommen, daß fortwährende Mitteilungen über vermeintlich bevorstehende Überfälle einen Kommandanten und seine Besatzung beständig in Aufregung hielten, mehrere Nächte hintereinander nicht zur Ruhe kommen ließen und zu telegraphischen Hilferufen bis zum Großen Hauptquartier veranlaßten.

Auf solche bedrohlichen Mitteilungen von Gemeindevorständen hin verließ am 26. November 1870 der Kommandant von Château Vilain mit seiner Besatzung den Etappenort und marschierte, ohne einen Feind gespürt zu haben, mit dieser zur Nachbaretappe Chaumont, um dort zu verbleiben. Kurz vorher hatten (in der Nähe) infolge von gelungenen Überfällen die Kommandanten von Chatillon s. S. und Auxon am 20. und 25. November ihre Etappenorte ebenfalls geräumt, derjenige von Chatillon sogar, trotzdem der Feind nach dem Überfall wieder abgezogen und die preußische Besatzung wieder eingerückt war.

Vergeltungsmaßregeln lockern leicht die Manneszucht, schädigen den guten Ruf der Truppe, sie wecken das Rachegefühl, reizen

die Einwohnerschaft auf, der nach Verlust von Hab und Gut unter dem Eindrucke der Ereignisse das Leben auch nicht mehr viel wert ist. Vergeltungsmaßregeln sind daher mit Vorsicht anzuwenden, anderseits aber jede feindliche Anteilnahme der Landesbevölkerung, wie sie sich auch zeigen kann, sofort schroff zu ahnden. Lange Vernehmungen haben meist nur ein zweifelhaftes Ergebnis, die endliche, vielleicht nach einer langen Zeit stattfindende Verurteilung, eine Strafvollstreckung fern vom Straforte, verliert jede abschreckende Wirkung, die eine Strafe unter diesen Umständen doch unbedingt haben müßte. Ein einziger mit der Waffe in der Hand betroffener und angesichts seiner Landsleute auf dem Fleck erschossener oder aufgeknüpfter Freischärler predigt den Ernst der Lage sehr viel eindringlicher, als die Abführung von einem Dutzend Gefangener, von deren Schicksal vorläufig nichts weiter bekannt wird und die womöglich, als Märtyrer gefeiert, nur zur Nachfolge anreizen. Alle diese Maßnahmen, wie ein halb Dutzend niedergebrannter Dörfer, Festhalten von Geiseln, empfindliche Beitreibungen, Todesstrafen, fallen leicht ins Gewicht gegenüber dem aufreibenden und entmutigenden Gefühle der Unsicherheit, das alle ergreift, welche gefährdete Bezirke bewohnen oder passieren müssen. Je mehr die Zwangsmaßregeln die Gesamtheit treffen, um so mehr werden sie ihren Zweck erreichen, die Leidenschaften nicht fördern, sondern die Bessergesinnten vermögen, ihren Einfluß zur Niederhaltung aller Auswüchse des Kriegsverhältnisses aufzubieten.

Gegen die rein örtlichen Sicherungen wird geltend gemacht, daß sie die Truppen über einen großen Raum in kleineren Abteilungen zerstreuen, daß ihre Einwirkung sich nicht viel weiter als die Tragweite ihrer Waffen aus dem besetzten Posten heraus erstreckt, daß die geringe Truppenstärke geradezu zu einem Angriff herausfordert. Dieses ist nicht zu leugnen, doch gewähren sie den betreffenden Punkten bei richtiger Unterweisung, Vorkehrung und entsprechender Auswahl der Führer eine fast sturmfreie Sicherheit.

Der Kaiser Napoleon sprach sich indessen, nachdem er dieses System in Rußland und 1813 in Sachsen angewandt hatte, entschieden dagegen aus. — Nur ein Hauptetappenort sollte nach Napoleons Willen dauernd besetzt bleiben, „dieser aber derart befestigt werden, daß sich 1500 Mann einen Monat lang gegen eine ganze Armee behaupten können". Er schreibt am 25. September 1813 an Berthier: „Es ist meine Absicht, das System der stehenden Etappenbesatzungen aufzugeben und diese durch ein System beweglicher Kolonnen zu ersetzen. Der Vorteil dieser Kolonnen ist der, daß sie den Feind angriffsweise abwehren, und daß sie je nach den Anforde-

rungen der Lage sich bald hier, bald dort befinden, am nächsten Tage jedoch auf ganz anderen Punkten wieder erscheinen. Es ist dies das einzige Mittel, das Etappengebiet zu säubern und die Freiheit der Bewegung in ihm zu sichern."

Es ließe sich für die Sicherung durch mobile Kolonnen noch hinzufügen: es ist auch das einzige Mittel, den Offensivgeist in den Etappentruppen rege zu halten, das einzige, der Sorglosigkeit und Erschlaffung vorzubeugen, denen eine Truppe nur zu leicht verfällt, die dauernd an denselben Ort gefesselt, hier nur eine Art polizeilicher Tätigkeit ausübt, mit der Bevölkerung leicht auf friedensmäßig-vertraulichen Fuß gerät und ohne bestimmt kriegerische Aufgabe sich des Gedankens an Kampf und Gefahr entwöhnt. Allerdings hatte man zu Napoleons Zeiten keine empfindlichen Eisenbahnen und Telegraphen zu schützen. Ein Überfall ist bei täglichem Wechsel des Standortes schwieriger, der moralische Druck auf die Bevölkerung meist deutlicher, da sie die Macht des Siegers in größerem Umfange eindringlicher fühlt. Gerade in dem unerwarteten Auftauchen und wieder Verschwinden, in der Pflege des Angriffsgeistes liegt der Vorzug der Sicherung durch fliegende Kolonnen. Nur vermag man nicht die Kunstbauten zu schützen, eine mit dem Feinde sympathisierende Bevölkerung wird diesem sichere Nachrichten zukommen lassen, Truppen verbergen, die Kolonne durch zugetragene falsche Nachrichten irreleiten, so daß schließlich Zerstörung der Eisenbahnen und Telegraphen möglich ist. Der Kolonne bleibt dann gar nichts anderes übrig, als sich zur Ausführung des örtlichen Schutzes in einzelne Abteilungen aufzulösen.

Keines dieser drei Systeme allein angewandt, vermag daher die Sicherheit der rückwärtigen Verbindungen unbedingt zu gewährleisten. Ein Etappensystem muß alle drei ausnützen: Sicherung und Befestigung von Kunstbauten, Androhung scharfer Vergeltungsmaßregeln, Aussetzen von Geldbelohnungen für rechtzeitige Meldungen über gegnerische Absichten, Durchstreifen des Landes durch fliegende Kolonnen, bei denen, wenn möglich, alle drei Waffen vertreten sein müssen.

Die ersten Versuche der Engländer, durch stehende Besatzungen, dann durch fliegende Kolonnen im Verein mit Vergeltungsmaßregeln den Verkehr auf den Etappenlinien in Südafrika zu ermöglichen, erwiesen sich bei ihren leicht beweglichen Gegnern als verfehlt. Lord Kitchener schritt nun zu einer Verbindung beider Sicherungsarten, indem er zunächst die Eisenbahnen durch zahlreiche Blockhäuser schützte, dann gleichlaufend mit und senkrecht zu den Eisenbahnen neue Blockhauslinien errichtete, so daß völlig eingefriedigte Bezirke entstanden. Ein weitverzweigtes Fernsprech- und Telegraphen-

netz gestattete von einem zum anderen Punkte schnellste Nachrichtenverbindung. Man erreichte auf diese Weise örtlichen Schutz der Bahnlinie und Aufklärung über den Verbleib der in einem bestimmten Gebiete vermuteten Burenabteilungen. Es erwies sich dieses Verfahren als durchaus zweckmäßig, den Gegner in seiner Bewegungsfähigkeit zu beschränken, wenn auch ein Durchschleichen einzelner Mannschaften bei Tage, ein Durchbruch ganzer Abteilungen in der Nacht recht wohl möglich war. Der größte Teil der Blockhäuser war kreisförmig mit 2 Meter Halbmesser angelegt, und zwischen ihren beiden Wellblechwänden waren Kies und Sand eingestampft, so daß sie Schutz gegen Gewehrgeschosse gewährten. Jedes Blockhaus war in der Regel außer mit einem Drahthindernisgürtel mit einem 2 Meter breiten Graben versehen, um zu verhindern, daß die Buren, wie dieses anfänglich geschah, durch die Scharten in das Innere hineinschossen. Gegen Granatfeuer hielten die Wände nicht stand. Dieses war erst der Fall, als sie auch noch mit einem Erdmantel umgeben wurden. Die Blockhäuser waren durch Drahthindernisse miteinander verbunden, z. T. mit Alarmvorrichtungen. Sie hatten eine Besatzung von 7—15 Mann, denen für den Wachtdienst Hunde beigegeben waren. Häufig bestand die Besatzung aus eingeborenen Schwarzen, die dann unter der Kontrolle eines weißen Mannes standen, jedoch mit einem älteren Gewehr wie das englische ausgerüstet waren. Es standen immer Gruppen von Blockhäusern mit schwarzer Besatzung zwischen solchen mit weißer Besatzung. Die Blockhäuser waren zunächst mit Abständen von 2400 Metern angelegt, dann schob man zwischen ihnen ein neues Blockhaus ein. Anfang 1902 waren etwa 5000 Kilometer Blockhauslinie fertiggestellt, die 75—80000 Mann Besatzung erforderten, die natürlich durch die Art ihres aufreibenden Dienstes erheblich an Kriegstüchtigkeit einbüßten.

Zum Abpatrouillieren der Bahnlinie wurden mit Geschützen armierte und mit Scheinwerfern versehene Panzerzüge benutzt. Zur vollen Wirkung kamen die Blockhauslinien in Verbindung mit mobilen Kolonnen, welche das Gebiet in planmäßiger Weise durchstreiften, die Burenstreifscharen gegen diese Blockhäuser trieben. Am bemerkenswertesten ist die aus der Linie Frankfort (östlich Heilbron)—Reitz gegen die Eisenbahn zwischen dem Rhenosterflusse und Kronstad am 5. Februar 1902 angesetzte Streife, welche allerdings nicht, wie erhofft, die Buren zur Waffenstreckung zwingen konnte. Nach Kitcheners Angaben verloren die Buren dabei 283 Mann, 700 Pferde und zahlreiches Vieh, nach de Wet war es doch möglich gewesen, 580 Ochsen durch die Linien hindurchzutreiben. Jedenfalls haben die Blockhäuser im Verein mit den fliegenden Kolonnen in wirksamer Weise die rückwärtigen Verbindungen der Engländer geschützt.

Die Panzerzüge bestanden außer der Lokomotive, deren verwundbare Teile besonders geschützt waren, aus je 2—3 vor und hinter ihr fahrenden Wagen, die später auch gepanzert und zur Gewehrverteidigung eingerichtet waren. An jedem Ende des Zuges befand sich in einem gepanzerten Wagen ein Scheinwerfer und ein Maschinengewehr (Maxim), in der Mitte ein Wagen mit zwei Feldgeschützen. Außerdem führte der Zug bei sich Telegrapheneinrichtung und Baumaterial.

Zuletzt baute man einzelne Züge, die nur ein Geschütz führten; dieses war durch ein Stahlschild geschützt, auf einer Schiffslafette drehbar und konnte so nach allen Richtungen feuern. Die Wände des Wagens, auf dem das Geschütz aufgestellt war, hatten eine Höhe von etwa ein Meter. Diese Wagen wurden Versuchen daraufhin

unterworfen, ob sie, wie anfänglich befürchtet wurde, durch einen Schuß gegen ihre Breitseite nicht zum Herausspringen aus den Schienen gebracht werden konnten. Das Ergebnis war günstig. Die Besatzung betrug alles in allem etwa 40 Mann, davon 12 Infanteristen und 12 Pioniere.

Der Nachteil der Panzerzüge besteht darin, daß sie sich weithin verraten, daß ihre Bewegungsfähigkeit durch Zerstörungen leicht gehemmt, daß die Lokomotive gegen Artilleriegeschosse nur unzureichend geschützt werden kann. Da die Lokomotive in der Mitte des Zuges aus Sicherheitsgründen sich befinden muß, ist der Lokomotivführer am freien Ausblick behindert [1]).

Die Aufgaben des Etappenwesens bestehen in folgendem:

1. in Heranziehung des Nachschubs aller Bedürfnisse für die Armee;

2. in der Zurückführung aller von der Armee abgehenden Menschen, Pferde und Gegenstände, als da sind: Kranke, Verwundete, Kommandierte und Kriegsgefangene, Zurückführung der schadhaft gewordenen oder überschießenden Waffen, Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, sowie der gewonnenen Waffen und der Kriegsbeute;

3. in der Unterbringung, Verpflegung und Wiederherstellung der zu und von der Armee gehenden Personen, Pferde und Gegenstände, solange deren Verbleib innerhalb des Bereiches der Etappenbehörden zu erfolgen hat;

4. in der Herstellung und dem Betrieb der Feldbahnen;

5. in der Erhaltung und Sicherung der Verbindungslinien, also z. B. in der Erhaltung, Wiederherstellung und Neuherstellung von

---

1) Streffleur 1901 III, S. 254. Auch von den Franzosen wurden bei der Belagerung von Paris Panzerzüge benutzt, die z. B. bei dem Kampf um le Bourget eingriffen.

Layriz, Zur Ausbildung der Feldartillerie, Berlin 1900, R. Eisenschmidt, S. 67; sowie „Generalstabswerk" IV, S. 772, 1163 und 1164.

„Aber auch in der Front machte sich wiederholt das Bedürfnis des Panzerschutzes, namentlich bei Erkundungsfahrten der Feldeisenbahnabteilungen auf Bahnlinien, auf welchen der französische Betrieb schon eingestellt, der deutsche aber möglichst bald eingeführt werden sollte, stark geltend, da diese Bahnen oft seitlich der Etappenstraßen lagen und daher militärisch noch nicht besetzt waren." Vgl. z. B. Heft 6 der vom K. B. Kriegsarchiv herausgegebenen „Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte"; K. Thoma und O. Gyßling: „Die bayerische Feldeisenbahn-Abteilung im Kriege 1870/71" IV, S. 115 u. f.

Panzerzüge, Militärzeitung für Reserve- und Landwehroffiziere 1902, Nr. 10, 11, 12.

Land- und Wasserstraßen, Brücken, Telegraphenlinien und Postverbindungen, sowie in der militärischen Besetzung und Verteidigung sämtlicher Verbindungen, in der Handhabung der Polizei auf den Etappenlinien, und schließlich

6. in der Verwaltung des in Besitz genommenen feindlichen Gebietes, solange kein General-Gouvernement eingesetzt ist.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Etappenbehörden bleibt aber, ein Freischärlerwesen möglichst gar nicht aufkommen zu lassen. Der Krieg beraubt vom ersten Tage an eine Menge Menschen des Unterhalts, sie haben wenig oder nichts mehr zu verlieren, aber alles zu gewinnen, sie sind somit leicht geneigt, dem Ruf zum Kampfe gegen den Feind, den Urheber ihrer Notlage, Folge zu leisten. Solche Leute sind der Stamm einer jeden Freischar, die ersten Franktireurs lieferte 1870 die brotlose Fabrikbevölkerung um Mülhausen. Die arbeitslose Bevölkerung muß beschäftigt werden. Die gute Erhaltung der Straßen, so wichtig für alle Bewegungen im Etappengebiet, Abholzung von Waldungen, Wiederherstellen und Neuanlegen von Brücken und Bahnen, Herstellung von Verteidigungsanlagen an besetzten oder zu besetzenden Punkten liefern nutzbringende Arbeitsgelegenheit zur Genüge. Wenn nötig, sind diese Leistungen zu erzwingen, im übrigen aber nicht als Fronde zu fordern, sondern müssen reichlichen Gewinn verheißen.

2. Die Verkehrsmittel [1]).

„Die Größe des täglichen Gesamttransportbedarfs kann man unter mittleren Verhältnissen für je 100000 Kombattanten und je 100 Kilometer Länge der Verbindungslinien auf rund $^1/_8$ Million Tonnenkilometer [2]) veranschlagen. Man darf hierbei annehmen, daß die diesem Bedarf entsprechenden Nachschubtransportmittel mit Sicherheit auch dazu ausreichen, das Operationsgebiet von allem Ballast an Kranken, Verwundeten, Kriegsgefangenen, unbrauchbarem Kriegsmaterial und an Kriegsbeute durch Fortschaffung nach der Etappenbasis und weiter rückwärts zu befreien. Es stellt sich die tägliche Nutzleistung eines Vollbahngüterzuges bei mittlerer Stundengeschwindigkeit von 20—25 Kilometern im allgemeinen nicht mehr wie 50000 Tonnenkilometer, diejenige eines Feldbahnzuges bei 12—15 Kilometern Fahrgeschwindigkeit in der Stunde heute höchstens 5000 Tonnenkilometer, einschließlich leerer Rückfahrt und der zum Ein- und Ausladen nötigen Zeit."

1) Engels, Das militärische Verkehrswesen der Gegenwart.

2) Ein Tonnenkilometer ist die Leistung, 1 Tonne von 20 Zentnern 1 Kilometer weit zu befördern.

Ein Verpflegungszug [1]) von 100 Achsen ladet 355000 Kilogramm, d. h. den dreitägigen Verpflegungsbedarf eines Armeekorps, der in 24 Stunden 500 Kilometer befördert werden kann. Nimmt man eine Armee von 4 Armeekorps und 2 Kavalleriedivisionen an, so beansprucht bei einer Entfernung von 135 Kilometern, bei einer täglichen Leistung der Pferde von 45 Kilometern (Umspann und die halbe Strecke Leerfahrt), bei einer Nutzlast eines zweispännigen Wagens von 1000 Kilogramm, für den Betrieb 4900 Mann, 8100 Pferde und 4051 Wagen; bei vorhandener Feldbahn, deren Material auf 20 Güterwagen herangeführt wird: 60 Maschinen, 30 Tender und 50 Feldbahnwagen, eine Vollbahn wäre imstande, das gleiche mit 2 Zügen zu leisten [2]).

Neben den Voll- und Feldbahnen kommen vor allem noch „Motorlastwagen" in Betracht, welche z. B. durch drei Anhängewagen zu Lastzügen vervollständigt werden können. Ein solcher Lastzug der „Neuen Automobilgesellschaft" (Berlin), ein Motorwagen (mit 40 Pferdestärken Spiritus- oder Benzinmotor bei einer Geschwindigkeit von 10 Kilometern in der Stunde) befördert 15 Tons = 15000 Kilogramm, d. h. den Vierteltagesbedarf eines Armeekorps. Der Spiritusverbrauch stellt sich bei festen Straßen und vollbelasteten Wagen für den Kilometer auf 1,8 Kilogramm oder auf 0,12 Kilogramm für jede Tonne der Nutzlast. Der Motorwagen ist somit bei weiterer Entwickelung in erster Linie geeignet, sämtliche Trains im Etappengebiet zu verdrängen, dadurch in fühlbarster Weise die Eisenbahnen zu entlasten.

Für die Versorgung einer Armee von 4 Armeekorps nnd 2 Kavalleriedivisionen werden vom Major Bauer berechnet bei zwei Betriebsstrecken von je 67,5 Kilometern, Hinfahrt 10, Leerfahrt 12 Kilometer in der Stunde, Entladung durch Bodenarbeiter unter Berücksichtigung der Nachführung von Heizmaterial und Bereitstellen von Reservewagen: 550 Fahrzeuge, 2200 Mann (d. h. im Vergleich zur Fuhrkolonne nur 13 Prozent der Fahrzeuge, 54,3 Prozent der Mannschaften, ganz in Fortfall kommen 8100 Pferde). Ein Fahren in aufgeschlossener Marschkolonne ist aus Gründen, die in der Einrichtung der Motore liegen, zurzeit noch nicht möglich; um Stockungen bei Empfang von Heizmaterial zu vermeiden, empfiehlt sich das Bilden von Gruppen zu 3—4 Lastzügen. Im Vergleich zu den Feldbahnen fördern sie zwar nur geringere Massen, verlangen aber keinen besonders hergerichteten, sondern nur einen festen Straßenkörper [3]), sind noch bei Steigungen von 1 : 6 zu verwenden, werden vor allem zur Tätigkeit kommen, solange es z. B. durch Zerstörung von Kunstbauten noch nicht möglich gewesen ist, den Eisenbahnbetrieb aufzunehmen [4]).

Wasserstraßen sind abhängig von Witterungsverhältnissen, gestatten nur eine langsamere Fortbewegung als auf Eisenbahnen, sie können diese nie ersetzen, wohl aber wirksam zur Heranführung von Material ergänzen, wenn die Eisenbahnen während des Aufmarsches voll und ganz durch die Truppenbeförderung in Anspruch genommen sind, ganz besonders sind sie geeignet zum Rücktransport von Verwundeten. Von Vorteil ist das gewaltige Fassungsvermögen von eigens für die Güterbeförderung gebauten Schleppschiffen. Ein auf der 92 Kilometer betragenden

1) S. Taktik IV, S. 33.

2) Bauer, Fuhrkolonnen usw.

3) Auf Landwegen können Motorlastwagen nur vorübergehend bewegt werden.

4) An einem Beispiel erörtert v. Loebells Jahresbericht 1902, S. 383.

Rheinstrecke Ruhrort-Köln verkehrender Schleppzug von einem Dampfer und vier Schleppfahrzeugen zu 1000 Tons schafft eine Gesamtnutzlast von 4000 Tons in 20 Stunden zu Berg, das heißt, er befördert das Gewicht des täglichen Verpflegungsbedarfs von 30 Armeekorps und 15 Kavalleriedivisionen, mit einer Geschwindigkeit von 4,6 Kilometern in der Stunde, dem fünften Teil der Betriebsgeschwindigkeit unserer Militärzüge. Die auf den deutschen Kanälen verkehrenden Kanalschiffe haben eine Tragfähigkeit von 450—600 (Dortmund- und Emskanal), die noch bis auf 750 Tons gesteigert werden soll, d. h. ein solches Kanalschiff kann den Inhalt von 1—2 Verpflegungszügen befördern. Dieses bedingt natürlich die Einführung eines mechanischen Schiffszuges.

3. Skizze des deutschen Etappenwesens [1]).

Zur Leitung des gesamten Etappenwesens und des Eisenbahndienstes für Kriegszwecke ist dem Chef des Generalstabes des Feldheeres der zum Großen Hauptquartier gehörende Generalinspekteur des Etappen- und Eisenbahnwesens unterstellt. Ihm dienen als Organe für die Leitung des eigentlichen Etappendienstes: die Etappeninspektionen (eine für jede Armee), für die Leitung des Feld-Eisenbahnwesens: der Chef des Feld-Eisenbahnwesens, für die Leitung des Feld-Sanitätswesens: der Chef des Feld-Sanitätswesens, für die Leitung der Feldtelegraphie im Etappengebiete: der Chef der Feldtelegraphie und für die Leitung des Feld-Postwesens: der Feld-Oberpostmeister. Diese Dienststellen gehören bis auf die Etappeninspektionen zum Großen Hauptquartier [2]).

Jeder Armee wird eine Etappeninspektion zugeteilt. Ihre Aufgabe ist es, die Anforderungen der Armee zu befriedigen, kommende möglichst vorherzusehen und ihre Erledigung vorzubereiten, den Rücken der Armee zu decken, ihr ohne Stocken zuzuführen, was sie braucht, und abzunehmen, was sie ausscheidet. Im besonderen liegen dem Etappeninspekteur ob: die Feststellung der Landetappenstraßen, die Bestimmung der Etappenorte — ausschließlich des Etappenhauptortes — und der an ihnen einzurichtenden Magazine, Lazarette und Depots, die Einsetzung der zur Ausübung des Etappendienstes erforderlichen Behörden, die Regelung der Transporte auf Feldbahnen, Wasser- und Landstraßen, die Sicherung sämtlicher Etappenverbindungen.

1) Kriegsetappenordnung vom 14. Mai 1902. Skizze der deutschen Etappeneinrichtung s. Anlage I am Schluß des Buches.

2) Die Abgrenzung der einzelnen Dienststellen ist aus der Etappenordnung zu ersehen. Hier soll nur das behandelt werden, was unmittelbar von taktischem Interesse ist.

Er hat mit Strenge darauf zu halten, daß Unordnungen und Unbotmäßigkeiten durch die Armeeangehörigen oder von der Bevölkerung vermieden und unnachsichtlich geahndet werden. Im übrigen kann er Teile des Etappengebietes oder mehrere Etappenkommandanten einem Offizier besonders unterstellen; auch kann es erforderlich werden, die leitenden Persönlichkeiten der einzelnen Zweige des Etappendienstes für bestimmte Zeiten und Zwecke an solche Orte zu kommandieren, wo die Verhältnisse besonders schwierig sind und daher der sachverständigen Leitung vorzugsweise bedürfen.

Soweit — namentlich bei großer Ausdehnung der Etappenverbindungen — die allgemeine Sicherung des Etappengebietes gegen stärkere feindliche Heereskörper in Frage kommt, werden die Schutzmaßregeln durch die oberste Heeresleitung oder das Armeeoberkommando getroffen. Der Etappeninspekteur regelt die örtliche Sicherung der Etappenverbindungen, schützt die Etappenorte und -einrichtungen gegen feindliche Unternehmungen durch Verwendung der zu seiner Verfügung stehenden Truppen und durch Anlage von Feldbefestigungen an wichtigen Punkten.

Die Zahl der Etappentruppen wird im Verhältnis zur Ausdehnung des Etappengebietes in der Regel beschränkt sein; es muß daher schon durch richtige Auswahl der Etappenverbindungen und Etappenorte sowie durch Zusammenlegen der Etappeneinrichtungen an wenige Etappenorte eine Einschränkung des Bedarfs an Etappentruppen angestrebt werden.

Die Sicherung des Etappengebietes wird am leichtesten und mit den geringsten Mitteln durch Zusammenhalten der Etappentruppen an geeigneten Orten und durch Entsendung beweglicher Kolonnen erreicht; jedenfalls muß eine Zersplitterung der Kräfte vermieden werden.

Wirken Etappenkommandanten und Truppenbefehlshaber, die jenen nicht unterstellt sind, bei Diensthandlungen gemeinsam, so muß das gegenseitige Befehlsverhältnis in jedem Falle geregelt werden.

Über die auf Anfordern der Bahnhofskommandanten als Bahnhofswachen bestimmten Truppenabteilungen steht die Verfügung allein dem Bahnhofskommandanten zu. Handelt es sich jedoch um die Abwehr feindlicher Angriffe auf die Bahnstrecke oder den Bahnhof, so führt jedesmal der rangälteste Offizier das Kommando. Zur Bahnsicherung verwendete Kavalleriepatrouillen dürfen sich nur dann auf dem Bahnkörper selbst bewegen, wenn ihnen dies ausdrücklich gestattet ist.

Zur Erhaltung eines sorgsamen Wach- und Patrouillendienstes sind strenge Überwachungsmaßregeln — wie Patrouillen-Kontrollbücher, unvermutete Prüfungen durch Beauftragte des Etappeninspekteurs usw. — erforderlich, insbesondere, wenn die Truppen den Sicherungsdienst längere Zeit an demselben Orte wahrnehmen müssen. Jeder Vernachlässigung ist mit den kräftigsten Mitteln zu begegnen.

Die Verwendung von Selbstfahrern wird es ermöglichen, einzelne Personen, Nachrichten und Meldungen schnell und sicher ihrem Ziele zuzuführen. Auch beim Überwachungsdienste werden Selbstfahrer gute Verwendung finden.

Von besonderer Wichtigkeit für die Sicherung des Etappengebietes ist die Einrichtung eines zuverlässigen Nachrichtendienstes; alle Organe, die ihn zu fördern vermögen, sind hierfür in Anspruch zu nehmen. Ebenso ist, namentlich bei gespannter Lage, der Nachrichtenverkehr innerhalb der Bevölkerung streng zu überwachen.

In Feindesland hat der Etappeninspekteur stets öffentlich bekannt machen zu lassen, daß für jede Beschädigung von Etappenverbindungen der Ort zur Verantwortung gezogen wird, auf dessen Gemarkung sie vorgekommen ist.

Die Sicherung der rückwärts des Etappengebietes gelegenen Etappenverbindungen, -orte und -einrichtungen ist Pflicht der betreffenden Territorialbehörden (Generalgouvernements, stellvertretenden Generalkommandos).

Der Geschäftsbetrieb bei der Etappeninspektion ist ähnlich einzurichten, wie bei den Generalkommandos. Überwiesen werden einer Etappeninspektion:

1. ein Stab und ein Feldgendarmerietrupp;
2. die Feldverwaltungsbehörden (Intendantur, Generalarzt, Kriegsgerichtsrat, Armeepostdirektor, Zivilverwaltung);
3. der Etappen-Munitionspark und die Etappen-Munitionskolonnen;
4. die Etappentrains:
   (für jedes Armeekorps) 3 Feldtrain-Kompagnien,
   Etappen-Fuhrparkkolonnen,
   Magazin-Fuhrparkkolonnen,
   Etappen-Bäckereikolonnen,
   Etappen-Pferdedepot,
   Trainkolonnen des Lazarett-Reservedepots,
   Trainkolonnen der Etappen-Telegraphendirektionen,

5. das Personal für mobile Etappen-Kommandanturen, von denen jedes zur Armee gehörende Armeekorps fünf mobil macht;
6. Sanitätszüge;
7. Etappentruppen zur Sicherung des Etappengebietes;
8. Eisenbahntruppen (für den Betrieb von Vollbahnen, Feldbahnen, Selbstfahrer usw.).

Soweit als möglich, wird jeder Armee eine Eisenbahn als Etappenlinie zugewiesen, der Knotenpunkt der aus den heimischen Korpsbezirken in ihr einmündenden, von einem „Etappenanfangsort" ausgehenden Bahnlinien wird als „Sammelstation" eingerichtet, der Ort, wo der Friedensbetrieb aufhört und der Kriegsbetrieb einsetzt, als „Übergangsstation" bezeichnet. Die Sicherung in dem in eigene Verwaltung genommenen Gebiet, in den „Generalgouvernements", erfolgt durch besondere Besatzungstruppen, während die wichtigsten Stationen mit Bahnhofskommandanturen besetzt werden.

Zwischen den Generalgouvernements und dem Operationsgebiet der Armee befindet sich das Etappengebiet, der Endpunkt des Eisenbahnbetriebes wird als „Etappenhauptort" bezeichnet, der mit der Weiterführung des Eisenbahnbetriebes vorschreitet. Ein häufiger Wechsel empfiehlt sich nicht mit Rücksicht auf die sich in ihm befindenden Einrichtungen und Formationen. Den Etappenkommandanten gleichgestellt sind die eine Zwischenstelle zwischen Truppe und Eisenbahnbehörde bildenden Bahnhofskommandanturen, denen die Sicherung des Bahnhofes und eines Abschnittes der Bahnlinie zufällt.

Am Etappenhauptort erfolgt die Verteilung zum Feldheere gehender und die Ansammlung von dort kommender und zurückzuführender Transporte. Hieraus ergeben sich für die Wahl des Hauptortes folgende Erfordernisse: gute Straßenverbindungen, reichliche Ausladevorrichtungen, Güterschuppen, Schutzdächer oder Plätze zu deren Anlage, gepflasterte oder chaussierte Anfahrt, Geräumigkeit und Erweiterungsfähigkeit des Bahnhofs, Wasser für Menschen, Tiere und Lokomotiven, sowie Kohlenvorrat für letztere, Lokomotivschuppen und eine Drehscheibe für Lokomotiven, Quartier, Stallung für ein Viehdepot, Räumlichkeiten zur Anlage von Munitionsdepots.

Bei beschränkten Bahnhöfen und kleinen Ortschaften können die Aufgaben eines Etappenhauptortes auf mehrere Stationen verteilt werden. Ist ein Etappenhauptort nicht zugleich Endstation der Eisenbahn hinter dem Feldheere, so sind die über ihn hinausführenden

Bahnstrecken zur Beförderung der zum und vom Feldheere gehenden Transporte mitzubenutzen.

Die Anlage von Magazinen und Depots als Stapelplätze für die den Proviant- und Fuhrparkkolonnen zu verausgabenden Gegenstände hat stets außerhalb des Bahnhofsgeländes stattzufinden.

An den Etappenhauptorten oder in ihrer Nähe, wo es die Ausladevorrichtungen und die Unterkunftsräume am meisten begünstigen, werden auch die Munitionsdepots des Etappen-Munitionsparks angelegt.

Auf dem Wege vom Etappenhauptorte zu den Armeekorps, ferner auf dem Kriegsschauplatze längs der Eisenbahnen und schiffbaren Wasserwege oder in Ermangelung von solchen werden Etappenstraßen und an letzteren durchschnittlich etwa alle 22 Kilometer *Etappenorte* mit einer Kommandantur gebildet. Außer dem Etappenorte selbst wird die Umgegend für Etappenzwecke ausgenutzt. Sind andere Bestimmungen nicht erfolgt, so reicht der Bezirk jedes Etappenortes bis zur halben Entfernung vom nächsten, und wenn ein benachbarter Etappenort nicht vorhanden ist, so weit, als der Kommandant es für erforderlich hält.

Ist die Etappenstraße länger als drei oder vier Märsche, so müssen geeignete Etappenorte bestimmt werden, in denen die marschierenden Truppen Ruhetage halten können.

Es ist die *Aufgabe des Etappenkommandanten*, den Durchgangsverkehr zum und vom Feldheere zu vermitteln, hierfür die für seinen Geschäftsbereich notwendigen Vorbereitungen zu treffen, für die Sicherung der Verkehrswege, Telegraphen- und Fernsprechanlagen seines Bezirkes zu sorgen und erforderlichenfalls Transportkommandos zu stellen.

Die Regelung des Wachtdienstes der Besatzung des Etappenortes, die Verteidigung des Ortes gegen einen Angriff von außen und der Gebrauch der Truppen zum Unterdrücken von Unruhen ist Sache des Etappenkommandanten und von seinen Anordnungen auch dann abhängig, wenn ein dem Dienstalter oder Dienstgrade nach älterer Offizier sich vorübergehend im Etappenorte aufhält.

Unter keinem Vorwande dürfen durchmarschierende Offiziere und Mannschaften für den Etappendienst eigenmächtig zurückgehalten werden. Alle am Etappenorte sich einzeln aufhaltenden Mannschaften sind einer dauernden Beaufsichtigung daraufhin zu unterwerfen, daß

sie nicht länger dort bleiben, als unumgänglich nötig ist. Einzelne Mannschaften können zu Transporten vereinigt werden, doch darf für die Mannschaften kein längerer Aufenthalt als 48 Stunden entstehen.

Die Verpflegung der mit der Eisenbahn durchfahrenden Truppen wird auf den Bahnhöfen in der Regel von dem Bahnhofskommandanten sichergestellt. Der Etappenkommandant sorgt für dessen Unterstützung bei der Herbeischaffung und Zubereitung der Lebensmittel, insbesondere bei bevorstehenden Massentransporten. Für Truppen, deren Unterbringung im Etappenort oder Etappenbezirke dem Etappenkommandanten obliegt, hat dieser auch die Verpflegung zu regeln.

Der Verpflegungs- oder Magazinbeamte hat die Füllung und Verwaltung des Etappenmagazins nach den vom Kommandanten und dem Etappenintendanten erhaltenen Weisungen zu besorgen und den Bedarf an Verpflegungsmitteln für die Truppen zu beschaffen. Oft wird es indes, selbst in Feindesland, gelingen, Füllung und Verwaltung dieser kleinen Magazine den Zivilbehörden zu übertragen, oder, wo diese Behörden nicht mehr in Tätigkeit sind, angesehene Einwohner dazu heranzuziehen.

Falls die Einrichtung von Etappenlazaretten im Orte oder Bezirke der Kommandantur erforderlich erscheint, wird die Heranziehung von Ärzten bewirkt. Die Mitwirkung der im Orte befindlichen Ärzte für diesen Zweck sich zu sichern, muß der Etappenkommandant selbst in Feindesland versuchen. Das Pflegepersonal wird von der freiwilligen Krankenpflege gestellt.

Zur Unterbringung einer größeren Anzahl Leichtverwundeter und Leichtkranker, bei denen baldiger Wiedereintritt der Dienstfähigkeit zu erwarten ist, können nach Anordnung des Etappeninspekteurs oder des Armee-Oberbefehlshabers im Anschluß an die Etappenlazarette „Leichtkranken-Sammelstellen eingerichtet werden.

Unordnungen und Ausschreitungen in seinem Etappenbezirke muß der Kommandant durch zweckmäßige Maßregeln vorzubeugen suchen. Beschwerden der Einwohner müssen geprüft und nach Recht und Billigkeit in kürzester Frist entschieden werden. Vergehen von Unteroffizieren und Mannschaften marschierender Truppenteile, die nicht von Offizieren geführt werden, bestraft der Kommandant selbst, andernfalls macht er dem befehligenden Offizier Anzeige. Vergehen von Offizieren meldet er deren unmittelbaren Vorgesetzten. Der Kommandant hat auf gute Handhabung der Polizei in seinem Etappenbezirk einzuwirken.

In Feindesland muß er selbst die Polizei verwalten. Zur Aufrechterhaltung der polizeilichen Ordnung im Bereiche der Etappen des Kriegsschauplatzes werden, wenn angängig, dem Kommandanten durch die Etappeninspektion einige Feldgendarmen zugeteilt. Pflicht dieser ist es vor allem, den Verkehr einzelner Heeresangehöriger auf der Etappenstraße zu überwachen.

Der Kommandant hat sich auf die Zivilverwaltung seines Etappenbezirkes in Feindesland einen maßgebenden Einfluß zu verschaffen. Die Verwaltung muß in allen das Interesse des Feldheeres betreffenden Angelegenheiten von ihm abhängig sein. Im allgemeinen wird die Ausnutzung des Bezirkes leichter und auf die Dauer ergiebiger werden, wenn mit den Verhältnissen bekannte Einwohner an der Verwaltung teilnehmen.

Das feindliche Land ist durch Lieferung von Geld und solchen Gegenständen, die für das Heer brauchbar sind, möglichst auszunutzen. Geldausschreibungen darf der Kommandant nur nach den Anweisungen der Territorialbehörden verfügen, sofern es sich nicht um die Eintreiben von Strafgeldern oder um Aufbringung von Mitteln zur Deckung von Verpflegungs- und Arbeitskosten handelt. In solchen Fällen, wie auch bei der Herbeischaffung von Verpflegungsmitteln im Beitreibungswege, darf der Kommandant seine Erhebungen nicht über seinen Bezirk hinaus ausdehnen, muß sie der vorgesetzten Behörde sogleich melden und die Verwendung rechnungsmäßig nachweisen.

Bei dem Antritt seiner Stelle muß der Etappenkommandant zunächst auf die Einrichtung eines geordneten Geschäftsverkehrs bedacht sein. Er wählt zu diesem Zwecke an der Hauptstraße (Markt) gelegene Geschäftsräume, in denen zugleich mindestens ein Teil des Personals der Etappenkommandantur Unterkommen finden muß.

Marschrouten sind für alle marschierenden Kommandos, einzelne Mannschaften und Transporte des Feldheeres erforderlich, um ihnen die Fortbewegung auf den Etappenstraßen und die Unterbringung in den Etappenorten zu gewährleisten. Die Behörden, die die Marschrouten ausstellen, müssen ihre Eintragungen mit Unterschrift versehen.

Die vom Feldheer zurückzusendenden Transporte werden in der Regel von den Truppenteilen usw. mit Marschrouten, in denen der Bestimmungsort anzugeben ist, bis zur nächsten Etappe gesandt und von dort, nach Umständen über den Hauptort, nach dem Bestimmungsorte gewiesen. Kein Angehöriger des Feldheeres darf sich auf der

Etappenstraße ohne schriftlichen Ausweis einer Militärbehörde bewegen, auch in keiner Art von der durch die Marschroute vorgeschriebenen Richtung abweichen.

Beitreibungen, die ohne ausdrückliche schriftliche Anweisung des Etappenkommandanten in seinem Bezirke vorgenommen werden, sind als unerlaubt zu bestrafen, wenn sie nicht lediglich den Zweck haben, das augenblickliche Bedürfnis der marschierenden Truppe zu decken.

An den Eingängen des Etappenortes sind Einrichtungen zu treffen, durch die es ermöglicht wird, die Lage der Kommandantur, des Lazaretts und Magazins, der Post- und Telegraphenanstalt zu erfahren. Jede Etappenkommandantur wird außerdem bei Tage durch eine schwarz-weiß-rote Fahne, bei Nacht durch eine rote Laterne bezeichnet.

Für die Erleuchtung der Straßen bei Nacht ist zu sorgen. Auf dem Hauptplatze des Ortes muß eine Wache eingerichtet werden. Posten sind in dem für die Sicherung des Ortes erforderlichen Umfange auszusetzen. Ein Patrouillendienst ist für die Aufrechterhaltung der polizeilichen Ordnung einzurichten und das schnelle und geräuschlose Versammeln der Besatzung auf dem Allarmplatze zu üben.

In Feindesland ist die Bevölkerung sogleich nach dem Eintreffen des Etappenkommandanten zu entwaffnen und das Zurückhalten oder Verheimlichen von Waffen mit Strafe zu bedrohen. Der Etappenkommandant muß beizeiten erwägen, welche Maßregeln er im Falle von Widersetzlichkeit der Bevölkerung zu treffen hat. Ist der Etappenort von außen durch den Feind bedroht, so werden, soweit die Besatzungsstärke es erlaubt, Feldwachen ausgestellt, die Eingänge gesperrt, Patrouillen vorgeschickt. Auch eine schwache Besatzung wird sich in einem verteidigungsfähigen, möglichst abgeschlossen liegenden, mit Munition, Wasser und Lebensmitteln versehenen Abschnitt, auf den sie sich nachts beschränkt und in den sie Geiseln aus der Bevölkerung mitnimmt, gegen feindliche Truppen oder gegen aufständische Einwohner lange halten können. Zur Aufstellung von Geschützen und Fahrzeugen sind geeignete Plätze zu ermitteln. Die Bagagen dürfen, falls der Verkehr nicht gefährdet wird, im Orte aufgestellt werden, Geschütze und Fahrzeuge der Munitionskolonnen und Trains parkieren möglichst außerhalb des Ortes.

Auf Errichtung eines Fuhrparkes ist Bedacht zu nehmen, um die Fortschaffung von Marschunfähigen, Magazinbedürfnissen, Feldpost-

sendungen und Kurieren zu ermöglichen. Zur schnelleren Zurücklegung des Weges sind Pferdewechselstationen vorzusehen, damit die Wagen durchgefahren werden können, während die Pferde zurückkehren. Die Benutzung der Gespanne über die nächste Etappe hinaus ist zu vermeiden.

Der Dienst im Rücken des französischen Heeres.

(Reglement vom 24. April 1900.) [1])

Der Service d'arrière wird geleitet von dem Generaldirektor des Eisenbahn- und Etappenwesens, jede Armee erhält eine Etappenlinie zugewiesen, die von einem im Armeehauptquartier befindlichen Etappendirektor verwaltet wird. Seine Befugnisse sind ähnlich wie die eines deutschen Etappeninspekteurs. In Frankreich tritt hinzu ein bei der Etappendirektion vom Chef des Generalstabes der Direktion geleiteter Nachrichtendienst, für den auch geheime Fonds zur Verfügung stehen und der sich in Feindesland darauf zu erstrecken hat, Anzeichen für den Geist der Bevölkerung zu ermitteln, frühere Beamte zu überwachen und Bewegungen von Streifscharen zu entdecken. Agenten und Personal der Etappenkommandos stehen zu diesem Zwecke zur Verfügung des Generalstabschefs.

An der Spitze des Eisenbahndienstes der Armee steht der „Eisenbahndirektor der Armee", meist ein General, der sich gewöhnlich beim Generaldirektor des Eisenbahn- und Etappendienstes befindet. Ihm zur Seite stehen ein Eisenbahningenieur, militärisches und technisches Personal. Unterstellt sind ihm eine Linienkommission für jede Eisenbahngesellschaft (die über Linienunterkommissionen, nach Bedarf über Regulierungskommissionen und Stationskommissionen verfügt), ein oder mehrere Feldeisenbahnkommissionen, technische Truppen (Eisenbahntruppen, Telegraphensektionen II. Linie), die er zur Verfügung der Linienkommissionen stellen kann. Er bedient sich der Linienkommissionen, um die Einrichtung, Unterhaltung, Betrieb mit dem Personal der Privatgesellschaften und des Staatsnetzes auf den Linien sicherzustellen, die diesem Personal anvertraut werden können, mit Feldeisenbahnkommissionen und Eisenbahntruppen auf den anderen Linien. Für Ausführung von Eisenbahntransporten auf einer Verbindungslinie werden die Einzelheiten bestimmt durch eine „Regulierungskommission", welche die Befugnisse einer Linienunterkommission hat, ihre Einwirkung auf die den Truppen nächsten Strecken der Bahnverbindungslinie ausübt und ihren Sitz auf der Regulierungsstation hat. Die Regulierungskommission setzt sich wie eine Linienkommission zusammen (1 Stabsoffizier als Militärkommissar, 1 Vertreter der betreffenden Bahngesellschaft als technischer Kommissar, 1 Hauptmann, Truppendetachements, Beamte der Gesellschaft). Feindwärts der Übergangsstationen treten Feldeisenbahnkommissionen in Tätigkeit, deren Zahl durch den Generaldirektor des Eisenbahn- und Etappenwesens bestimmt wird und die ihre Befehle vom Eisenbahndirektor der Armee erhalten.

---

1) Militär-Wochenblatt 1903, Nr. 43. 44. 45.

Bei Beginn des Krieges findet eine Abgrenzung statt zwischen der, dem Kriegsministerium unterstellten „inneren Zone" und der „Armeezone", welche dem mobilen Großen Hauptquartier unterstellt ist. Von der Feldarmee führen durch beide Zonen hindurch die „Verbindungslinien". An ihnen haben die Stationen folgende Bezeichnungen:

1) bei Eisenbahnen: Sammelstationen für die Vereinigung der aus demselben Korpsbezirk kommenden Transporte, Verpflegungsstationen, Magazinstationen für die Sammlung der zu der Armee zu sendenden Vorräte. Übergangsstationen dort, wo die vom Personal der Bahngesellschaften betriebenen Strecken in die von den Feldeisenbahntruppen bedienten übergehen, eine Regulierungsstation für jede Linie (dort auch Sitz der Regulierungskommission), auf welche alle von der Kriegs-Etappenkopfstation der betreffenden Linie kommenden oder dorthin gehenden Züge geleitet werden; endlich Kriegs-Etappenkopfstationen, wo die Truppenfahrzeuge, oder der Landetappendienst an den Eisenbahndienst anschließen;

2) bei Land-Etappenstraßen bilden: Etappenhaltepunkte, von denen die den Truppen nächste Etappenstraßen-Endort heißt, Etappenhauptorte in Etappenbezirken.

Auf den Regulierungsstationen, von denen aus das Vorschieben von Zügen zu den Kriegs-Etappenkopfstationen (Anschluß an den Etappendienst, wenn möglich an die Armeefahrzeuge) durch die Regulierungskommissionen erfolgt, sollen, wenn nicht ein besonderer ausdrücklicher Gegenbefehl ergeht, täglich ein für die zu versorgenden Truppen bestimmter Verpflegungstagesbedarf auf Zügen zu den Kriegs-Etappenkopfstationen abgehen — so daß die Truppen immer auf einen Tag Vorrat rechnen können —; was nicht verbraucht wird, bleibt verladen und geht zu den Regulierungsstationen zurück.

Dem Etappendirektor sind die Etappenkommandos unterstellt. Ein Regulierungsstations-Etappenkommando besteht aus dem eigentlichen Kommando (3 bis 8 Offiziere) sowie Beamten des Genie-, Intendantur-, Zahlmeister- und Postdienstes, dem Artilleriedienst (Etappenartilleriepark, enthielt ein Fünftel des Bestandes des großen Armeeartillerieparkes an Munition en cas mobiles, auf Eisenbahnwagen verladen), Telegraphendienst, Etappentruppen 2 bis 4 Kompagnien, wenn möglich 1 Zug Kavallerie, 25 bis 150 Mann Personal der Verwaltung, 1 Etappen-, 1 oder mehrere Evakuierungslazarette.

Wird es notwendig, in der Armeezone Etappenstraßen zu schaffen, so bestimmt das betreffende Armeeoberkommando ihre Einrichtung und Zuteilung und benachrichtigt entsprechend die Generaldirektion des Eisenbahn- und Etappenwesens. Der Etappendirektor bestimmt, nach Benehmen mit der Regulierungskommission, die Kriegs-Etappenkopfstation — Anschluß der Bahnen an die Etappenstraßen — und richtet eine Kommandantur ein. Er ordnet die Einrichtung der Etappenstraßen, bestimmt die Örtlichkeiten an diesen Straßen, die als Etappenhaltepunkte für die Marschtransporte dienen sollen, die auf den Fußmarsch angewiesen sind, und richtet dort ebenfalls Kommandanturen ein. Die Örtlichkeit, die dem Armeekorps zunächst liegt, und wo der Anschluß der Bahnen der Korps an den Etappendienst erfolgt, heißt Etappenstraßen-Endort und erhält ebenfalls eine Kommandantur. Der

Etappendirektor kann mehrere Etappenkommandos zu einem Etappenbezirk zusammenfassen, dessen Abgrenzung er bestimmt; der Etappenkommandant des Hauptortes ist dann der Etappenbezirkskommandeur und leitet den Dienst der ihm unterstellten Etappenkommandanturen. Bei Etappenstraßen ist der Sitz des Etappenbezirkskommandeurs zugleich auch Etappenhauptort. Die Kommandantur der Kriegs-Etappenkopfstation weist dieselben Dienstzweige wie das Etappenkommando einer Regulierungsstation auf, bei Artillerie aber mindestens ein Detachement des Etappenartillerieparks. Etappentruppen: 2 bis 4 Kompagnien, 1 bis 2 Züge Kavallerie, 50 bis 100 Mann Personal der Verwaltung.

Kommandantur eines Etappenstraßen-Endortes: dieselben Dienstzweige, wie vor, ohne Artillerie, 1—2 Evakuierungslazarete, Etappentruppen: 2—4 Kompagnien, 1—2 Züge Kavallerie, 50—100 Mann Verwaltungsarbeiter.

Etappenhauptort: dieselben Dienstzweige wie vor, aber auch ein Detachement des Artillerieparks, Etappentruppen: 1—2 Kompagnien, 1 Zug Kavallerie.

Etappenhaltepunkt: dieselben Dienstzweige ohne Artillerie, eventuell ein Hilfslazarett, Etappentruppen: $^1/_4$—1 Kompagnie. Zu erwähnen bleibt noch (Instruktion vom 25. April 1900) die Etappenkommandantur auf einem Schlachtfelde, deren Zusammensetzung wechselt, die aber jedenfalls mehrere Bataillone und mehrere Eskadrons zugewiesen erhält. Ein Etappenbataillon zählt 15 Offiziere, 815 Mann, 1 Eskadron 6 Offiziere, 160 Pferde (nach Bedarf werden den Etappentruppen auch Artillerie- und Genieformationen zugewiesen). Aus den nicht den Etappenkommandos zugewiesenen Etappentruppen wird eine Reserve gebildet, die dem ältesten verfügbaren Offizier unterstellt wird und aus welcher mobile Kolonnen zusammengestellt oder auf Weisung des Etappendirektors neue Etapppenkommandos ausgestattet werden können.

Der Etappenkommandant ist für die Sicherheit und Ruhe, für Verpflegung und Unterkunft der in seinem Bereich untergebrachten oder diesen passierenden Truppen, für die Überwachung aller Verbindungsmittel und den Zustand der Straßen verantwortlich. Als Stabsoffizier hat er die Befugnisse eines Regimentskommandeurs, übernimmt, wo kein Intendanturbeamter vorhanden, auch dessen Aufgaben, hat das Recht zu Beitreibungen in seiner Zone, requiriert die nötigen Fahrzeuge, sichert die Bewegung des Personals und Materials zu und von der Armee auf den Etappenstraßen, leitet in Feindesland die Zivilverwaltung nach den Weisungen des Etappendirektors.

Die zur Verbindung der Etappenkopfstationen mit der Armee bestimmten Etappenstraßen werden nach und nach weiter entwickelt, für jede Armee eine oder mehrere Straßen. Das Armeeoberkommando bestimmt täglich die Lage der Etappenendorte, die Truppen, die jeder versorgen muß, und die Punkte, an denen die Etappenendorte sich mit den Proviantkolonnen der Armeekorps in Verbindung zu setzen haben. Der Etappenendort soll stets in der Lage sein, die tägliche Verpflegung sicherzustellen und dazu einen Tagesbedarf an Verpflegung auf Wagen bereithalten, verfügbar gemacht möglichst durch örtliche Hilfsquellen, oder durch Nachschub vom Etappenhauptort oder Etappenkopfstation. Die vom Etappenendort nach den Verbindungspunkten mit den Kolonnen der Armeekorps zu sendenden Transporte ordnet der Kommandant des Etappenendorts an, nach dem Etappenendort bestimmt der Etappendirektor die Benutzung der Transportmittel, Kolonnen, Hilfskolonnen 2c.

4. Verlegen der rückwärtigen Verbindungen [1]).

Im Laufe der Operationen kann eine Verlegung der Etappenverbindungen erforderlich werden, die Schwierigkeit liegt darin, die schwer beweglichen Magazine derart abzuschieben, daß sie rechtzeitig die neue Verbindungslinie erreichen. Fälle dieser Art traten ein bei Beginn des Feldzuges von 1859, als die Franzosen, auf Turin und Genua basiert, diese Nachschubsrichtung aufgaben; durch Vorschieben von Verpflegung von Turin aus wurde der Wechsel in der Basis erleichtert.

Größere Schwierigkeiten machte das Verlegen der rückwärtigen Verbindungen des Generals v. Werder vom 7. Januar 1871 ab [2]).

Das Korps des Generals v. Werder stand zum Schutze der Belagerung Belforts Anfang Januar in einer Flankenstellung bei Vesoul mit Verbindungen, die von Lure über Epinal auf Lunéville führten. Als General v. Werder sich zum Linksabmarsch entschloß, um sich der Bourbakischen Armee in einer Stellung hinter der Lisaine vorzulegen, mußte diese Etappenverbindung aufgegeben werden.

Am 7. Januar 1871 wurden als einleitende Maßnahmen zunächst verfügt:

Aufforderung an die Generalgouvernements Elsaß-Lothringen: Einstellen aller Zufuhren auf Epinal für das XIV. Armeekorps, alle bereits in Epinal lagernden Bestände auf Straßburg abzuschieben. Vervollständigung der von den Truppen mitzuführenden Verpflegungsvorräte aus den Feldmagazinen. Eine scharfe Trennung der Trains, welche die Truppen begleiten und welche auf die neue Verbindungslinie gesetzt werden sollten, erfolgte noch nicht. Ebenso versäumte man, und das scheint die wichtigste Maßregel, aus den heimischen Gebieten schon jetzt nach der neuen Etappenlinie Verpflegungs- und Munitionsvorräte vorzuführen. Jedenfalls ist Neubildung immer schneller als stückweises Bilden nach Eintreffen der bisherigen Etappeneinrichtungen. Eine Erleichterung konnte im Januar 1871 insofern stattfinden, als man auf einen Rückhalt an den Verpflegungs- und Munitionsvorräten der Belagerungstruppen von Belfort rechnen konnte.

Am 10. wurde die Räumung der Etappenlinie befohlen, für das Belagerungskorps Dammerkirch, für das Korps des Generals v. Werder Sentheim als Etappenhauptort bestimmt. Die Überführung der Trains der II. Staffel und des Etappenpersonals geschah von Lunéville mit der Eisenbahn über Straßburg. Die I. Staffel der Kolonnen und Trains marschierte, zum Teil ungenügend geschützt, von Lure nach Osten ab und konnte am 12. und 13. ihre Vorräte hinter der Schlachtstellung abladen und noch am 15. Sentheim erreichen, wo auch an diesem Tage der erste Verpflegungszug aus der Heimat eintraf. Obwohl das Belagerungskorps bereitwilligst aushalf, trat dennoch Mangel ein, namentlich, da noch die Ausgabestelle für das Armeekorps von Sentheim nach Dammerkirch verlegt wurde; der Bahnhof war so überlastet, daß ein am 16. eintreffender Verpflegungszug schon in Altkirch ausgeladen werden

---

1) Nur kleinere Verbände können sich vorübergehend ganz von ihren Verbindungen loslösen, s. Marsch der auf Peschawar basierten Division Roberts (1870) von Kabul nach Kandahar und neuer Basierung durch den Bolan-Paß auf den unteren Indus. S. Taktik III, S. 405.

2) Heeresbewegungen S. 119, Karte 15.

mußte. Ebenso wäre ein empfindlicher Mangel an Schießbedarf eingetreten, wenn nicht das Belagerungskorps hätte aushelfen können. Verhältnismäßig spät hatte man erst damit begonnen, Verpflegung und Schießbedarf aus Baden heranzuziehen.

5. Kriegserfahrungen.

Anlage II (am Schluß des Buches) gibt eine Übersicht über die Verteilung der Kommandanturen, Etappen- und Eisenbahnschutztruppen der II. Armee am 24. Januar 1871. Die Etappenlinie führte von Blesme im Anschluß an die Truppen des Generalgouvernements über Chatillon, Sens, Montargis, Juvisy nach Orleans. Länge 615 Kilometer. Auffallend sind die großen Bogen. Neben dieser Eisenbahnlinie, ohne sich jedoch mit dieser zu decken, führte eine Landetappenlinie von 172 Kilometer Länge mit 7 Kommandanturen von Joinville über Troyes, Sens nach Pithiviers und Orleans. Von Orleans aus wurde der Eisenbahnbetrieb bis Blois fortgesetzt, von da ab bestand nur noch eine Landetappenlinie nach Le Mans. Den Etappen- und Eisenbahnschutzdienst übernahmen 9 Bataillone und 3 Eskadrons, nach dem Standesausweis 8600 Mann und 273 Husaren. Es kommen auf jeden Kilometer der Eisenbahn- und Landetappenlinie von Blesmes bis Orleans 10 Infanteristen und 0,3 Husaren.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den ungestörten Betrieb auf den Verbindungslinien ist die Persönlichkeit des Etappenkommandanten[1]). Treffend schildert Oberst Cardinal von Widdern seine Eigenschaften[2]). „Er soll als ganzer Mann auftreten können, mit Selbständigkeit und Festigkeit nach allen auf ihn eindringenden Seiten, sowie mit Umsicht, politischer Klugheit und Gewandtheit gegenüber den Gemeindebehörden und der Bevölkerung. Man kann sich sehr wohl denken, daß als Etappenkommandanten bezw. als deren Adjutanten auch ältere Landwehroffiziere verwendbar sind, vorzugsweise solche, die in ihrem bürgerlichen Beruf der Kommunalverwaltung oder einem größeren Handelswesen angehören und an einen ausgedehnten Geschäftsverkehr mit Stadt und Land gewöhnt sind, es also verstehen, Menschen und Hilfsmittel nutzbar zu machen."

„Ihre Lokalkenntnis befähigt sie schließlich auch zur Verhütung von unnötigen Übergriffen in das Eigentum der Bewohner, zur Verhinderung vergeuderischen Umgehens mit den Hilfsmitteln der Umgegend seitens durchziehender Truppen und zu einer gerechteren Verteilung der Lasten auf die Einwohner. Die von der Etappenstraße

1) Beim Waffenstillstand im Jahre 1871 waren im Bereich der I. Armee 14, in dem der II. Armee 27, in dem der III. Armee 33 und in dem der Maasarmee 14, zusammen 74 mobile Etappenkommandanturen in Tätigkeit.

2) Krieg usw. I, S. 35. 72. III, 1, S. 240.

durchzogenen Landstriche müssen nicht ausgesogen, sondern leistungsfähig erhalten werden. Das Vertrauen, welches die Etappenkommandanten sich schließlich sowohl durch ihre durchgreifende Energie, als auch durch ihre Charakterfestigkeit, Klugheit, Umsicht und Humanität bei der Bevölkerung erwerben können, kommt der Armee zugute. In Etappenorten, in denen tüchtige Kommandanten sind, kommt es nach einiger Zeit auch zur Wiederbeschickung von Märkten und zum Angebot von Vieh- und Getreidelieferungen gegen Barzahlungen seitens der ländlichen Bevölkerung. So haben sich 1870/71 an den ruhiger gelegenen, von den Kriegsereignissen nicht direkt berührten Etappenstraßen die Verhältnisse an vielen Punkten gestaltet. Selbstverständlich muß bei aller klugen Rücksichtnahme auf die Bevölkerung und möglichstem Einvernehmen mit den Gemeindevorständen der Etappenkommandant voll und ganz in seinem Gebiet der Herr bleiben. Sonst kommt es leicht dahin, daß ‚Monsieur le Maire' die Etappe kommandiert."

Inmitten einer erregten Bevölkerung ist er auf unbedingtes Behaupten seines Postens angewiesen, niemals darf Bedrohung durch den Feind den Vorwand abgeben, den Etappenort zu räumen. Natürlich sehen die Etappenkommandanten, denen von allen Seiten beunruhigende Nachrichten zugetragen werden, meist ihre Lage ernster an, als die vorgesetzte Behörde, die bemüht sein muß, durch ihre Befehle die Zweifel und Bedenken ihrer Untergebenen zu zerstreuen.

Innerhalb des Dienstbereichs der General-Etappeninspektion der II. Armee in Troyes ereignete es sich im November 1870 in sechs Tagen dreimal, daß ein Kommandant seinen Etappenort einfach aufgab! Am siebenten Tage erhielt die Etappeninspektion vom Kommandanten der Etappe Sens folgendes Telegramm: „Montargis vom Feinde besetzt. Etappe gefährdet. Wohin im Fall eines Angriffs *Anschluß suchen*?" Diese Räumungsneigungen drohten chronisch zu werden. Dabei hatte man es überall nur mit Freischaren zu tun. Der Generalinspekteur verfehlte nicht, an den Kommandanten von Château-Vilain nach Chaumont telegraphisch zu befehlen, er habe sich mit seiner Truppe sofort wieder nach seinem Etappenort zurückzubegeben [1]), die Räumung desselben sei unbegründet und daher „*pflichtwidrig*" gewesen. Der Generalinspekteur behalte sich besondere Schritte gegen jenen Kommandanten vor. — Nach Sens aber ging das Antworttelegramm: „Die Etappe ist *in keiner Weise gefährdet*, wenn Truppe sich bei etwaigem Angriff energisch verteidigt ... Es wird erwartet, daß

1) War inzwischen bereits auf eigenen Entschluß erfolgt, nachdem der Kommandant von Chaumont dem Kommandanten von Château-Vilain eine Kompagnie Unterstützung mitgegeben hatte.

bis zum Eintreffen von Landwehr immer 100 Mann Linientruppen zurückgehalten werden, welche, durch Fortifikationen unterstützt, einer zehnfachen Überlegenheit gewachsen sein müssen." Die erwähnte „Landwehr" bestand in nur einer Kompagnie von 155 Mann. Bis zu ihrem Eintreffen (1. Dezember) hatte Sens (12000 Einwohner) eine Besatzung von 400 Mann Infanterie und 50 Dragonern des weiter vorgerückten III. Armeekorps.

Ist ein Etappenort verloren gegangen, so ist sofort ein Versuch zur Wiedereroberung zu machen, nur so kann vermieden werden, daß Leute, die den Widerstand noch fortsetzen oder die sich versteckt halten, dem Feinde in die Hände fallen. Fast regelmäßig wurde dieses im deutsch-französischen Kriege nach glücklich ausgeführten Überfällen versäumt.

Der Etappenkommandant kann nur auf gelegentliche Unterstützung durch Feldtruppen rechnen. Zurückbehalten von durchmarschierenden Transporten, die stets dringend am Feinde gebraucht werden, ist ausdrücklich durch die Etappenordnung verboten, durchaus zulässig ist es aber, durchmarschierende Kommandos zum Sicherheitsdienst mit heranzuziehen [1]). Zu den Maßregelungen für feindselige Handlungen gehören Festnahme von Geiseln [2]), Verhängen von Geldstrafen [3]), Wegnahme von Pferden und Schlachtvieh, Abholzungen von Waldungen (z. B. in Breite von 100 Schritt längs der Straßen und Eisenbahnen). Auf die Zivilbevölkerung wirkt erfahrungsmäßig am meisten eine Geldsteuer. Infolge der Zerstörung der Brücken von Fontenoy wurde am 23. Januar im Großen Hauptquartier angeordnet, daß das Generalgouvernement Lothringen eine Strafkontribution von 10 Millionen Franken zahlen solle, von denen aber nur 138407 Franken eingetrieben wurden, da am 29. Januar bereits der Waffenstillstand eintrat. Die Gesamtsumme aller im Kriege 1870/71 erhobenen Geldkontributionen ist verschwindend gering gewesen gegenüber den Summen, die Napoleon aus den von ihm besetzten Ländern zu ziehen pflegte.

---

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 96. 190. Um nicht wider Willen festgehalten zu werden, marschierte die Kompagnie von Bischofshausen (s. o. S. 317) seitwärts der Etappenstraßen. Der unbedeutende Überfall von Vaucouleurs (Besatzung 1 Offizier, 36 Mann) am 3. September 1870 hatte zur Folge, daß zahlreiche Ersatznachschübe, etwa 5000 Mann, festgehalten wurden. Cardinal v. Widdern, Krieg IV, 1, S. 14 u. f.

2) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. I, 116; ebendort III, 173.

3) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. IV, 2. S. 303f. Verfahren bei Geldausschreibungen ebendort III, 1, S. 282.

Nach amtlichen Berechnungen ist dem 4 Millionen Einwohner zählenden Preußen in den Jahren 1806—13 ein Schaden von gering gerechnet 6 Milliarden Franken zugefügt worden [1]).

Anordnungen im Etappenort [2]).

Durch Androhen von Vergeltungsmaßregeln, Festnahme von Geiseln, die in bestimmter Reihenfolge abzulösen sind, kann die Sicherheit der schwachen Besatzung einigermaßen gewährleistet werden.

Gleich nach dem Einrücken werden dem vorhandenen oder erst noch einzusetzenden Ortsvorstand die Verhaltungsmaßregeln für die Bevölkerung mitgeteilt. Diese bestehen in folgendem: Ablieferung sämtlicher Schußwaffen (auch der Jagdgewehre) und des Schießbedarfs gegen Bescheinigung, Verbot des Ausübens der Jagd, des Glockenläutens, Regelung des Verlassens des Ortes, Einschränkung des Verkehrs auf den Straßen, Eisenbahnen und Flüssen, Überwachung des Postverkehrs [3]), Verhalten der Bevölkerung bei einem Gefecht, Strafandrohung für den Fall feindseliger Handlungen und Gestellung von Geiseln, Festsetzung der Einquartierungsleistung (Verpflegung) [4]), Anordnungen zur Unterstützung der Bürgerschaft im Aufrechterhalten der Ordnung. Bestimmtheit und Strenge ist besser als Entgegenkommen und Nachsicht, gerade dieses ermutigt die Einwohner zu Feindseligkeiten.

Die Etappenbesatzung kann unmöglich daran denken, den ganzen Ort verteidigen zu wollen; ein Angriff, bei dem in Feindesland die Bevölkerung mehr oder weniger stark beteiligt sein wird, ist von allen Seiten her möglich; hieraus ergibt sich, daß die Truppe in einem verteidigungsfähigen Gehöft oder Gebäude vereinigt werden muß. Einzelquartiere sind für die Besatzung unbedingt zu verwerfen, für durchmarschierende Kommandos werden Massenquartiere möglichst in ge-

---

1) Wie die Franzosen 1807 selbst noch nach Abschluß des Tilsiter Friedens verfuhren, s. „Aus dem Nachlasse Friedrich August von der Marwitz" I, S. 277 u. f.

2) Mannigfache Anhaltspunkte geben die Bemerkungen in den Besichtigungsberichten. S. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. I, S. 133 u. f.

3) In Frankreich bestand zum Schaden der deutschen Truppe vielfach ein heimlicher Postverkehr, dieser ist unbedingt zu verbieten. Cardinal v. Widdern, Krieg III, 1, S. 270.

4) Es empfiehlt sich, die umliegenden Ortschaften wenigstens durch Geldzahlung zu den Leistungen heranzuziehen.

schlossenen Zügen vorbereitet [1]). Liegt Artillerie und Kavallerie im Ort, so ist darauf zu rücksichtigen, daß ihre Reviere durch die Infanteriequartiere geschützt werden. Die Kavallerie ist möglichst in einem einzigen Stall oder doch in einigen größeren Scheunen unterzubringen, ebenso die Artillerie, und zwar diese in der Nähe ihres Geschützparks. Letzterer liegt sicherer innerhalb der Stadt als außerhalb. Mannschaften der Kavallerie und Artillerie (mindestens für die Nacht) gehören mit ihren Waffen in die Ställe zu ihren Pferden. Vom Tage des Einrückens an müssen alle Mittel benutzt werden, um der Besatzung im Fall eines Angriffes ein längeres Ausharren zu ermöglichen. Hierzu gehört Verteidigungseinrichtung, Umgebung des Stützpunktes mit Hindernissen (Arbeiten unter Mithilfe der Einwohnerschaft auszuführen), Schutz gegen Feuersgefahr (Beschlagnahme des Feuerlöschgerätes), Niederlegen eines ausreichenden Vorrates von Beleuchtungs- und Sanitätsmaterial, Schießbedarf und Lebensmitteln. Die Geiseln müssen in diesem Gebäude ebenfalls Wohnung nehmen. Gleiches gilt von den Offizieren [2]). Kocheinrichtungen und gesundheitliche Vorsichtsmaßregeln erfordern besondere Beachtung. Die Kriegserfahrung weist auf die Notwendigkeit dieser Maßnahmen hin, zeigt auch, wie durch längeres Verweilen an einem Ort schließlich die Wachsamkeit eingeschläfert wird, nach und nach friedensmäßige Verhältnisse entstehen, so daß, wie die Überfälle von Stenay [3]) und Châtillon [4]) lehren, die allereinfachsten Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen werden, man sich daher nicht wundern kann, wenn Stenay bei einer Besatzung von 266 Mann durch 300 Linieninfanteristen, Châtillon bei einer Besatzung von 540 Mann gar durch 400 Freischärler genommen wurde. Es ist eine hohe Anforderung an die Mannschaft, vier bis sechs Wochen lang angekleidet jede Nacht im Alarmhause zuzubringen, sie muß aber geleistet werden. Der stete

1) Der nach Châtillon vorausgesandte Fourieroffizier, dem Einwohner und Behörden der Stadt keinen Vertrauen erweckenden Eindruck gemacht hatte, meldete seinem Detachementsführer, daß er die ihm von der Stadt zugewiesenen Alarmquartiere nicht belegt, die Mannschaften dafür in gute Einzelquartiere untergebracht habe. Die Quitttung auf diese Vertrauensseligkeit war der gelungene Überfall am 19. November früh. S. o. S. 317.

2) Versäumt 1870 zu wiederholten Malen, z. B. Überfall von Ham. (S. S. 402.)

3) Cardinal v. Widdern, Krieg I, S. 171 u. f.

4) Ebendort III, S. 38—42, 65—67.

Hinweis auf die Gefahr, welche die Truppe durch eine Vernachlässigung der Vorsichtsmaßregeln läuft, muß dazu dienen, die Mannschaft von der Notwendigkeit der Durchführung dieser Maßnahmen überzeugt zu halten. In weniger gefährdeter Lage kann eine Gliederung in Reserve (die sich nachts auskleiden darf), Bereitschaft und Wache eintreten. Eine genaue Alarmordnung[1]) ist festzusetzen und durchzuüben, eine Versammlung muß auf Signal oder als stiller Alarm erfolgen, sodann ist Schutz etwaiger anwesender berittener Waffen und Fahrzeugkolonnen von Wichtigkeit. Auch die Nachrichtenverbindung mit anderen Abteilungen (Bahnhofswache, Nebenetappenorte) muß während des Gefechtes im Auge gehalten werden.

Für den Sicherheitsdienst ist folgendes anzuordnen:

Appells jeder Art dürfen nur mit Gewehren und Patronentaschen abgehalten werden. — Kein Mann darf das Quartier verlassen, ohne das Gewehr mitzunehmen. Die Leute sind also stets bewaffnet und kampffertig. Bei keiner Wache, in keinem Alarmquartier dürfen die Gewehre vor dem Hause oder im Hofe zusammengesetzt werden. Sie gehören in die Innenräume, zu jedem Mann sein Gewehr. Die Rücksichtnahme auf die Bequemlichkeit der Offiziere hat schon oft zu einem üblen Ausgang des Widerstandes der Besatzung bei einem Überfall geführt[2]). Diese Rücksichtnahme bestand vornehmlich darin, daß kein Offizier bei dem nächtlichen Wachtdienst beteiligt war. Ein Rondedienst durch den Offizier vom Ortsdienst von seiner Wohnung aus genügt nicht. Der Offizier vom Ortsdienst muß über Nacht auf der für die erste Leitung der Verteidigung wichtigsten Wache anwesend sein. — Ist außer den Wachen noch eine „Bereitschaft" aufgestellt, so sind über Nacht auch die dazu gehörenden Offiziere mit in demselben Gebäude anwesend. Ist Alarmzustand angesagt, so gehören sämtliche Offiziere zu ihrer Truppe in die Alarmhäuser. Sind für die Nacht verschärfte Sicherungsmaßregeln angeordnet, so hat ihr Aufhören nach Anbruch des Tages nicht zu einer im voraus bestimmten Stunde (Nebel) oder nach dem beliebigen Befinden z. B. von wachthabenden Unteroffizieren zu erfolgen. Dahin gehört u. a. das Einrücken von Feldwachen oder Postierungen an den Ortseingängen, sowie

1) Umständliche Alarmordnung für Troyes. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 1, S. 277.

2) Siehe u. a. die Überfälle von Châtillon, Stenay und Arrancy.

von Wachtverstärkungen, das Aufhören des nächtlichen Patrouillenganges und die Entlassung aus den Alarmhäusern in etwaige Einzelquartiere. Darüber entscheidet besser täglich in kleinen Verhältnissen der Kommandant selbst, in größeren ein nach den Dienstverhältnissen geeigneter älterer Offizier [1]). Zur Sicherung der Ausführung gewisser Patrouillengänge, z. B. rings um den Ort herum und von der Stadt zu einem Außenposten (Bahnhofswache, weit vorgeschobene Feldwache), sind Kontrollzettel erforderlich.

Am Tage genügt meist eine Innenwache, Turmposten und Abstreifen der Umgegend durch Patrouillen, bei Nacht kommen umfangreichere Sicherungsmaßregeln hinzu, unbedingt muß aber der Kommandant die Gefahr vermeiden, seine schwachen Kräfte zu zersplittern. Da eine Absperrung nach allen Seiten, wie sie im Etappendienst nötig wird, sich nur bei kleinen Orten und günstiger örtlicher Lage durchführen läßt, so verlangt die Frage der Sicherung des Ortes eine ganz besonders sorgfältige Erwägung. Schon bei geschlossener Umfassung hält es schwer, alle Ausgänge wenigstens mit Doppelposten zu sperren, bei zerstreuter Bauart ist es ganz ausgeschlossen; es hat auch wenig Nutzen, da der Angreifer durch ortskundige Einwohner schon gegen diejenigen Punkte geführt werden wird, die nur unzureichend bewacht sind. Den besten Schutz findet eine Truppe in Anlage von Hindernissen und planmäßiger Befestigung. Jede Etappe muß mit der Zeit sich zu einer kleinen Festung entwickeln. Im Orte selbst findet sich vielfach ein Abschnitt, welcher Absperrung und Sicherung erleichtert (z. B. Gebäude auf freiem Platze, Teil der Stadt, welcher durch einen Fluß von dem übrigen Teil des Ortes getrennt ist). Günstig ist es, wenn von diesem Punkt aus, selbst noch im Fall eines Angriffs, eine Patrouille zur Nachbaretappe gesandt werden kann. Je mehr die Truppe ihre Kräfte zusammenhält, um so besser [2]). Je kleiner die Truppe ist, desto mehr muß sie zusammengehalten werden; das ist ein Grundsatz, welcher nicht genug beherzigt werden und dessen Nichtbefolgung die schwersten Folgen

1) Am 19. November 1870 sollte in Châtillon ein Oberleutnant der Landwehr die Sicherungen einrücken lassen, sobald es Tag geworden war. Sonnenaufgang 7 Uhr 37 Minuten; tatsächlich rückten die Wachen aber schon um 5 Uhr ein. Der Überfall erfolgte gegen 6 Uhr. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 1, S. 41. 69.

2) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 1, 66.

nach sich ziehen kann. Eine einzelne Kompagnie in einer Etappe sollte daher möglichst in einem einzigen, verteidigungsfähigen Gehöft untergebracht werden. Ein größeres Gut, ein Schulgebäude, eine Kirche oder andere öffentliche Gebäude werden hierzu vorzugsweise geeignet sein. Durch Möbel und Gerät aus anderen Häusern können diese Quartiere durchaus wohnlich für die Truppe eingerichtet werden. Es ist günstig, wenn diese Gebäude in der Ortsumfassung oder an freien Plätzen liegen. Kleinere Abteilungen werden gut tun, Gehöfte, welche außerhalb des Ortes liegen, zu benutzen. Man kann auch von hier aus den nötigen Druck auf die Einwohner ausüben, vielleicht ist die Furcht bei letzteren sogar noch größer, als wenn man mitten zwischen ihnen wohnt; ihre Teilnahme aber bei feindlichen Angriffen durch Schießen aus den Häusern und Gefangennahme einzelner Mannschaften ist jedenfalls ausgeschlossen. Oberst Lettgau, der Kommandant von Châtillon, zog sofort selbst diese Lehre aus dem Überfall. Nachdem er am 21. November 1870 wieder in Châtillon eingerückt war, beschränkte er sich auf die Besetzung des Bahnhofes und zweier anderer fester Gehöfte außerhalb der Stadt, trotzdem er am 23. noch durch vier Kompagnien des Landwehrbataillons Soest verstärkt wurde. Wie sehr das Zweckmäßige dieser Maßregel auch in der Truppe empfunden wurde, geht aus einem Feldpostbrief hervor, in welchem es heißt: „Wir können jetzt gegen 10000 Mann und mehr Widerstand leisten". Schwierigkeit macht vielfach die Verpflegung der Mannschaften.

Das Städtchen Ham an der Eisenbahn Reims—Amiens war Anfang Dezember 1870 von einer Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 81 und von 120 Mann der Feld-Eisenbahnabteilung Nr. 3 besetzt. Letztere arbeiteten an der Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahn. Das Detachement war in dem festungsartigen Schloß des Ortes vereinigt, nur die Offiziere und technischen Beamten wohnten in der Stadt, der Bahnhof war durch eine Wache besetzt. Die Speisung der Leute war in der Weise geregelt, daß jedesmal die Hälfte der Truppe vollständig bewaffnet zu bestimmten Zeiten in die Stadt ging und dort bei den einzelnen Bürgern die Mahlzeiten einnahm. General Lecointe, Kommandeur der 22. französischen Division, traf am 9. Dezember gegen Abend mit drei Bataillonen Linientruppen und 6 Geschützen vor Ham ein. Er war durch die Einwohner über die Besetzung des Ortes genau unterrichtet, ebenso darüber, daß zurzeit gerade die Hälfte der preußischen Besatzung in den Häusern verteilt beim Essen war. In drei Kolonnen drangen die Franzosen überraschend in den Ort ein, die Bahnhofswache wurde sofort aufgehoben, ebenso die in den Häusern des Ortes speisenden Mannschaften und mehrere Offiziere und Beamte, welche sich in einem Café befanden.

Einigen Offizieren gelang es, nach La Fère zu entkommen, nur wenige Mannschaften und zwei Beamte konnten in das Schloß flüchten, welches sofort geschlossen und verbarrikadiert wurde. In ihm befanden sich noch etwa 70 Mann und einige höhere Eisenbahnbeamte, aber kein Offizier. Die Franzosen beschossen hierauf das Schloß aus ihren Feldgeschützen, aber nach ihrer eigenen Angabe sowie nach derjenigen der Verteidiger ganz wirkungslos. Trotzdem kapitulierte die Besatzung noch in der Nacht, nachdem ihr durch einen Parlamentär mitgeteilt war, daß die Stärke der Franzosen auf 6000 Mann und 12 Geschütze angewachsen wäre.

Das Essen ist entweder in den belegten Gebäuden von der Truppe selbst zuzubereiten oder am besten von der Ortsbehörde zubereitet in die Quartiere zu liefern. Jedenfalls darf die Mannschaft sich nicht in die Häuser zur Einnahme der Mahlzeiten zerstreuen. Von Beginn der Dunkelheit ab bis Tagesanbruch darf kein Mann außerdienstlich die Quartiere verlassen, und auch während des Tages ist das Verlassen derselben zu beschränken.

Als höchst nachteilig erwies sich ferner die Unterbringung der Offiziere getrennt von der Truppe in einzelnen Quartieren. Infolgedessen befand sich im Schloß Ham schließlich kein Offizier. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß es sich wesentlich länger gehalten haben würde, wenn ein Offizier den Befehl in ihm gehabt hätte.

In Troyes (Besatzung 100 Mann, 2 Geschütze, 17 Landwehrreiter, 35000 Einwohner) beschränkte der Kommandant sich auf Verteidigung der Insel, indem er die Brücken sperrte, die nicht besetzten Stadtteile durch Patrouillen abstreifen ließ.

Château Vilain, ein kleines Städtchen mit nur 1784 Einwohnern, hatte 1870 mit 2 Kompagnien Landwehr (mit zusammen etwa 300 Mann) und einigen Husaren eine verhältnismäßig starke Besatzung. Trotzdem beschränkte sich der Kommandant darauf, für die Nacht nicht den ganzen Ort verteidigen, sondern nur zwei Gebäude behaupten zu wollen. Während am Tage die Mannschaften (stets eine größere Zahl von Leuten zusammen) in Einzelquartieren lagen, wurde für die Zeit der Dunkelheit die ganze Truppe in zwei durch die Markthalle miteinander verbundenen zweistöckigen Gebäuden, im Schulhaus und im Gerichtsgebäude, zusammengehalten. Beide waren zur hartnäckigen Verteidigung eingerichtet. Über Nacht standen an den drei Haupteingängen der Stadt Außenwachen mit vorgeschobenen Doppelposten. Als in der Nacht zum 9. Dezember 1870 500 Mann französischer Linieninfanterie die Etappe überfielen, gelangten von den Wachen nach Abgabe von Alarmschüssen im ganzen freilich 20 Mann nicht mehr dazu, das Verteidigungsgehöft zu erreichen. Sie blieben außerhalb der Stadt und hätten — geschlossen in der Hand eines unternehmenden Mannes — von dort Gelegenheit finden können, den Franzosen das Geschäft zu erschweren. Die Besatzung behauptete sich in dem Alarmhaus, und nach drei Stunden zog der Feind unverrichteter Sache wieder ab.

Auch der Kommandant des Eisenbahnetappenortes Brienon, eines Städtchens von wohl kaum 2000 Einwohnern, hielt seine Mannschaft (etwa 160 Mann)

und zwar nicht nur nachts, sondern auch am Tage in einem Verteidigungsgehöft zusammen. Es war dies ein Grundstück, welches aus einem mehrstöckigen Landhaus und einem Wirtschaftsgebäude bestand, die beide durch ein verschlossenes Hofgitter verbunden waren. Von der einen Seite stieß dies Gehöft an die Stadt, von den drei anderen Seiten war es von einem Park umgeben. Im Morgengrauen am 25. Januar 1871 von einem Mobilgardenbataillon angegriffen, behauptete sich die Besatzung in demselben. Verhängnisvoll hätte hier die Rücksicht werden können, die den Führer bestimmte, auf ein Freimachen des Schußfeldes zu verzichten [1]).

Im Gegensatz zu diesen Vorgängen gelang 1870/71 den Franzosen der Überfall auf solche Orte, in denen die Besatzung für Unterkunft und Verteidigung nicht zusammengehalten, sondern zersplittert war, durchweg auf das erfolgreichste, so in Châtillon, Ablis, in Stenay, in Arrancy, in Deutsch Oth, in Auxon und Etrepagny.

Die etwa an den Ortseingängen aufgestellten Außenwachen haben nicht nur das Eindringen des Feindes in den Ort zu verhindern, sondern, falls der Gegner dennoch eingedrungen sein sollte, alles aufzubieten, um durch energisches Vorrücken ihn *ohne Verzug wieder hinauszuwerfen*. Die Innenwache ist darüber nicht im Zweifel zu lassen, ob sie beim Einrücken des Feindes in den Ort sich auf die passive Behauptung des Wachtgebäudes beschränken oder aber, wie es sich meistenteils, namentlich bei getrennter oder vereinzelter Unterbringung der Mannschaften empfiehlt, sofort nach der bedrohten Stelle *vorrücken* soll, um sich dort beim angriffsweise Zurückwerfen des Gegners zu beteiligen.

Der geeignetste Augenblick zu einem Gegenstoß ist unmittelbar nach dem ersten überraschenden Eindringen des Angreifers. Wirft sich dann die Innenwache kurz entschlossen dem noch unsicheren Feinde entgegen, schließen sich die alarmiert auf die Straße geeilten Leute dem Vorgehen sofort an, gehen auch die im ersten Schrecken gewichenen Außenwachen gleich wieder vor und dem Gegner zu Leibe, so gelingt es meistenteils, den Eindringling wieder hinauszuwerfen. Wahrscheinlich geht dann dieser Antrieb *zur angriffweisen Gegenwehr* auch auf die fernere Gefechtsleitung über. Zum mindesten verschafft ein solches entschlossenes Vorstoßen der Wachen den Mannschaften Zeit, aus den Quartieren zu entkommen, der Gefangenschaft zu entgehen, und den berittenen Waffen, falls es so angeordnet, das Freie zu gewinnen.

Die Notwendigkeit dieses Verhaltens muß jedem Mann in der

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 2, S. 114.

Truppe für den Fall eines Alarms ganz besonders nachdrücklich eingeschärft, nebenbei auch mitgeteilt werden, wo versprengte Leute sich sammeln sollen. Mannschaften, welche — weil in ihren Häusern überraschend umringt — diese nicht mehr verlassen können, müssen sich bewußt sein, daß sie unbedingt auf Entsatz rechnen können! Sie werden sich dann nicht gleich gefangen geben, vielmehr zu behaupten suchen, hierbei vom Feinde mehr auf sich ziehen, sein weiteres Vordringen daher schwächen, die Vorstöße erleichtern und die Hartnäckigkeit der Verteidigung wesentlich stärken.

Die weitere Sorge der Etappenkommandanten wird darauf gerichtet sein, unter vollster Ausnützung der örtlichen Hilfsmittel ein Etappenlazarett einzurichten, Magazine anzulegen, einen Etappenfuhrpark zusammenzustellen. Es ist nur durchführbar, wenn durch Entsenden von Kommandos nach entfernten Gemeinden wenigstens der Schein der Gewalt erweckt wird [1]), da sonst aus Furcht vor Vergeltungsmaßregeln alle Forderungen erfolglos bleiben. Es muß Vorkehrung getroffen werden, daß Vorspannwagen nicht von der Truppe auf unbegrenzte Zeit mitgenommen werden. Die Fuhrleute werden von der Etappe verpflegt und gelöhnt [2]). Schlachtvieh bleibt zweckmäßig, mit Brandzeichen versehen, in Händen der Besitzer, sein Verkauf muß gegen hohe Geldstrafe verboten werden. Es muß unbedingt darauf gehalten werden, daß durchmarschierende Truppen sich durch Quartiermacher anmelden lassen [3]). Die Verpflegung wird grundsätzlich derart geregelt, daß nach Maßgabe der Steuersätze der ganze Bezirk zum Tragen der Last herangezogen wird, sonst dürfte man sehr bald die Grenze der Leistungsfähigkeit im Etappenort erreichen. Auch kann Gewähren einer Entschädigung oder Lieferung der Verpflegung durch Unternehmer von Vorteil sein, namentlich, wenn der größte Teil der Einwohner etwa den Ort verlassen hat. Nicht zu empfehlen ist es, durchmarschierende Truppen zur Entlastung der Bevölkerung außerhalb

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 1, S. 248. 252 u. f. Etappenfuhrpark ebendort S. 256.

2) Cardinal v. Widdern, Krieg III, 1, S. 257 u. f.

3) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. I, S. 115. Wie notwendig dieses ist, gibt sich daraus, daß z. B. am 1. Dezember in Sens einpassierten im Marsch zur Armee: 25 Offiziere, 793 Mann, 89 Pferde, im Marsch von der Armee: 4 Offiziere, 302 Mann, 6 Pferde, als Besatzung für Sens außer den schon dort anwesenden 400 Mann: 4 Offiziere, 156 Mann, 9 Pferde. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 1, S. 236. 238. 239. 242.

des Etappenortes unterzubringen. Das militärische Interesse muß unbedingt überwiegen; nur im Etappenort kann der Truppe bei größter Ruhe auch die höchste Sicherheit gewährt werden [1]).

Das als vorläufige Etappenbesatzung in Bar le duc (14000 Einwohner) zurückgelassene Bataillon des 6. württembergischen Regiments hatte vom 14. September 1870 zu stellen:

Eine Innenwache zu 40, eine Bahnhofswache zu 40, drei Außenwachen zu 82, eine Wache am Lazarett zu 12, eine Wache am Etappenwagenpark zu 26 Mann, ein „Reservepiket" zu 100 Mann. Zusammen 290 Mann. Zum Schutz der Telegraphenlinie (26 Kilometer) 1 Offizier, 32 Mann, zum Bahnschutz auf vier Bahnhöfen 45 Mann, zusammen 77 Mann.

Zum Durchstreifen der Umgegend täglich abwechselnd eine Kompagnie.

Es blieben etwa noch übrig 200 Mann als Begleitkommandos für Gefangenen-, Kranken- und Wagentransporte, für die Feldpost, für Sicherung der Eisenbahnzüge und zur Steuer- und Lebensmittelbeitreibung [2]).

Der Etappenkommandant muß schließlich noch erwägen, in welcher Weise er einer angegriffenen Nachbaretappe zu Hilfe kommt. Anzustreben ist jedenfalls über einen Wagenpark zu verfügen, um wenigstens einen Teil der Infanterie fahren zu können. Erwünscht ist dieses außerdem für Ausführung von Streifungen.

Der Bahnschutz.

Der Schutz einer Bahnlinie kann derart erfolgen, daß man die Einwohner unter militärischer Aufsicht (Bahnhofskommandanten) zur Bewachung heranzieht. „Es empfiehlt sich hierbei zunächst, die Gemeinden anzuhalten, mit vierundzwanzigstündigem Wechsel je einen mit Haus und Hof angesessenen Mann zur Unterstützung der in ihrer Gemarkung stationierten Bahnwärter zu stellen. Derselbe wäre einerseits zur Feststellung etwa an der Bahn in verdächtiger Weise sich herumtreibender Landeseinwohner zu verwenden, anderseits gewissermaßen als Geisel für das Wohlverhalten seiner Gemeinde zu betrachten, jedenfalls würde ihn der Bahnwärter sowohl beim Begehen seiner Strecke als auch zu kleineren Arbeiten gut gebrauchen können, ebenso zur Überbringung von Meldungen an die nächste Station oder seinen vorgesetzten Bahnmeister. Für solche als Hilfsbahnwärter zu bezeichnenden Leute wären gestempelte Armbinden zu liefern, welche sie den Posten und Patrouillen gegenüber ausweisen. Ferner ist es vorteilhaft, die

1) Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 1, S. 246.

2) Cardinal v. Widdern, Kleiner Krieg IV 1, S. 51 u. f.

Gemeinden zu beauftragen, stets eine Anzahl Arbeiter mit den erforderlichen Werkzeugen tag- oder wochenweise zu bestimmen, die sich bereitzuhalten haben, auf Anforderung sofort zu Ausbesserungsarbeiten an die Bahn abzurücken. Endlich wären ebenso wochenweise angesehene Bürger wie Pfarrer, Bürgermeister, Gemeinderäte oder dergl. zu bezeichnen, die stets gewärtig zu sein hätten, zur Begleitung von Zügen auf den Lokomotiven Platz zu nehmen" [1]).

Mobile Kolonnen sind aber bereitzuhalten, das Land zu durchstreifen und den Anordnungen der vereinzelt dastehenden Bahnhofskommandanten den nötigen Nachdruck zu verleihen, gegebenenfalls auch feindliche Streifparteien zu zersprengen. Bei einer gesteigerten Tätigkeit des Feindes wird dieses Mittel aber nicht ausreichen, und man wird sich zu einer Besetzung der Bahnlinie und ihrer Kunstbauten gezwungen sehen und durch einen angemessenen Wechsel in den Postierungen, derart, daß z. B. eine Kompagnie für einen größeren Abschnitt die Reserve bildet und nach und nach die verschiedenen Kompagnien in ihren Abschnitten ablöst, dafür Sorge tragen, daß die Truppe sich nicht heimisch fühlt und in der Wachsamkeit nachläßt [2]).

Die Reserve dient zur Ausführung von Streifzügen und zur Verstärkung bedrohter Punkte; ist alles längs der Bahnlinie verteilt, so fehlt es an Kräften, um gefährdete Punkte zu verstärken. Liefern Streifungen in der Nähe der Bahnlinie auch häufig keine materiellen Ergebnisse, so haben diese Märsche doch die Wirkung, daß man den Einwohnern Truppen zeigt, sowie, daß die letzteren die Umgegend kennen lernen und die Marschfähigkeit und den Offensivgeist nicht verlieren. Die Nachricht von ihrer Annäherung verscheucht auch vielleicht solche feindliche Abteilungen, welche sich dem Etappenorte oder der Bahnlinie mit dem Entschluß zu einem Handstreich oder Zerstörung genähert haben. (S. o. S. 377.)

Beispiele für Deckung der Eisenbahnen durch mobile Kolonnen:

---

1) Militär-Wochenblatt 1902, Nr. 50.

2) Das Landwehrbataillon Paderborn stand 1870/71 in dem seiner Bewachung anvertrauten Eisenbahnabschnitt, ohne daß die einzelnen Kompagnien aus ihren Unterabschnitten auch nur auf einen Tag herauskamen (auch nicht zu Streifunternehmungen), bereits volle 60 Tage, als es angegriffen wurde.

„Es befand sich nach Abzug des VII. Armeekorps aus dortiger Gegend die Strecke Montbard — Nuits — St. Florentin — Joigny und dann auch diejenige bei Montargis der rückwärtigen Eisenbahnverbindung der II. Armee lediglich auf den Schutz der stehenden Besatzungen und Wachen angewiesen. Als dann am 25. Januar die Franzosen an mehreren Stellen die Besatzungen dieser Strecke angriffen und dabei zwei Brücken sprengten und zwei Bahnhofswachen aufhoben, wurde die deutsche oberste Heeresleitung auf die so überaus gefährdete Lage derselben erst aufmerksam und entsendete nunmehr — post festum — von der vor Paris stehenden Belagerungsarmee eine gemischte Brigade (v. Fabeck), um in zwei Kolonnen das an jene Bahnstrecke angrenzende Gebiet zu durchstreifen und vom Feinde zu säubern.

Vorsorglicher geschah Mitte September 1870 die Entsendung von kleinen gemischten Truppenabteilungen zur Deckung der von Süden her bedrohten Eisenbahnstrecke Lunéville — Saarburg — Zabern. Es war dies das Detachement v. Elern (1 Landwehrbataillon, $^1/_2$ Schwadron, 2 Geschütze) und das Detachement v. Mensch (1 Landwehrbataillon, $^1/_2$ Schwadron). Infolge des Vorschiebens dieser Truppen unterließen die Franzosen tatsächlich den weiteren Vormarsch einer Streifpartei (1 Bataillon) zu einem Handstreich gegen den Lützelburger Eisenbahntunnel. Die Vorgänge und Gefechte bei diesen beiden Detachements sind recht lehrreich. Nach einem Vorstoß bis Raon l'Etape zogen sich die Detachements wieder mehr auf den zu schützenden Eisenbahnabschnitt zurück und nahmen hier parallel zur Strecke Lunéville—Rixingen 9—11 Kilometer von dieser entfernt mehrere Tage lang eine Aufstellung nebeneinander. Die hatte 13 Kilometer Ausdehnung und sperrte drei auf die Eisenbahn zuführende Straßen. Diese Truppen lagen hierbei in gleicher Höhe in drei Dörfern und hatten Wachen und Posten vorgeschoben“ [1]). (S. u. S. 410.)

Zu einer Frage ist hier noch Stellung zu nehmen, nämlich, ob die Truppe in dem zunächst gelegenen Orte Alarmquartiere nehmen darf und auf dem Bahnhofe oder auf der Brücke nur einen Unteroffizierposten läßt. Solange es in der betreffenden Örtlichkeit nichts zu sichern gibt, gehört die Truppe mit ihrer Hauptkraft grundsätzlich an die Stelle, welche sie verteidigen soll. Brücke und Bahnhof, von deren Besitz der ungestörte Betrieb der Strecke abhängt, dürfen daher nicht nur einer, womöglich von einem Unteroffizier befehligten Wache anvertraut, sondern müssen von der ganzen Truppe selbst besetzt werden [2]).

Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Mannschaften hat häufig wenig tatkräftige Führer bestimmt, die taktischen Forderungen hintenan-

---

1) Cardinal v. Widdern, Kleiner Krieg I, S. 40.

2) Bei Fontenoy war sie 700, bei Buffon 400, bei Laroche 1100 Meter von der Wache entfernt. Beispiele für den Angriff s. Cardinal von Widdern, Kleiner Krieg I, S. 54 u. f. Beispiel für Einrichtung eines solchen verteidigungsfähigen Wohnraumes s. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 2, S. 180.

zusetzen, um den Mannschaften zum Schaden des Ganzen den Dienst zu erleichtern. Auch der Grund, daß die Verpflegung der auf dem Bahnhofe befindlichen Mannschaften schwierig sei, ist nicht stichhaltig. Ist es nicht möglich, die Mannschaften auf dem Bahnhofe zu speisen, so kann abteilungsweise mit Waffen zum Essen gegangen werden; jedenfalls aber bleibt der zu sichernde Punkt besetzt; am Abend ist alles dort vereinigt. Die englischen Blockhäuser in Südafrika sind für die Zwecke der Bahnbewachung vorzüglich geeignet. Die Sicherung nach außen braucht natürlich nicht in demselben Maße umfangreich zu sein, als in einem Etappenort mit Magazinen und Lazaretten, da außer dem zur Verteidigung eingerichteten Unterkunftsraum nichts zu sichern ist.

Sämtliche Bahnhöfe, Brücken und Weichen auf der Strecke sind zu besetzen [1]). Jeder Bahnhof enthält Ausweichegeleise mit Weichen, vielfach auch Drehscheiben, Wasserversorgungswerke und Lokomotivschuppen. Stehen diese Einrichtungen nicht unter ständiger Aufsicht einer Wache, so können sie um so leichter von Landeseinwohnern zerstört werden, als die Baulichkeiten den Zerstörern bei der Annäherung Deckung gegen Sicht gewähren. Aber auch bei den anderen Stationen muß doch nicht minder die Zerstörung der Weichen, das Aufreißen der Schienen und das Bewerfen derselben mit dem im Bahnhof leicht vorzufindenden Material verhindert werden, um Entgleisungen und andere schwere Unglücksfälle zu verhüten. Das Festnieten von Weichen ist nur ein vorübergehender Notbehelf, den die Hand eines Schlossers oder Schmiedes leicht beseitigen kann.

Da von dem unbeschädigten Zustande einer Brücke und von der Behauptung des Bahnhofes der gesicherte Betrieb auf der ganzen Strecke abhängt und ein Entsatz möglich ist, so ist der anvertraute Posten bis auf das äußerste zu behaupten, keinenfalls ist er beim ersten Angriff des Feindes zu räumen.

Bei Brücken wird man zunächst etwaige Minenkammern aufzusuchen und zuzumauern haben, die Wache steht in einer verteidigungsfähigen Deckung auf der Brücke selbst [1]), mit Doppelposten an den Ausgängen. Durch Anlage von Hindernissen, wozu in erster Linie

1) Verteidigungseinrichtungen auf dem Bahnhofe von Laroche s. Cardinal v. Widdern, Krieg usw. III, 2, S. 121 u. f. 171. Lehrreich sind die Unterlassungen bei Chateau Vilain ebendort III, 2, S. 22.

Landeseinwohner heranzuziehen sind, ist die Annäherung an die Brücken zu erschweren.

Tunnels sind erheblich schwieriger als Brücken zu sichern, da der Angreifer freier in der Wahl der Anmarschwege ist.

Zum Schutz der fünf Vogesentunnels der Eisenbahn Straßburg-Lunéville lagerten die Wachen an deren Ausgängen auch in dem ziemlich strengen Winter unter freiem Himmel, so wenigstens bei Nacht. Bei Tage wurde ein Teil der Wachtmannschaften in das Dorfquartier entlassen. — Die Stärke der Sicherungsabteilungen für die Tunnels wechselte häufig. Als die den Franzosen gelungene Sprengung der Brücke von Fontenoy für eine Weile einen heilsamen Schrecken verbreitet hatte, wurden auch die Besatzungen zur Sicherung der Vogesentunnels (für einige Tage) bedeutend verstärkt. Zur Sicherung des 2678 Meter langen Arzweiler Tunnels befanden sich dort bereits 3 Offiziere und 137 Mann (Landwehr), die Verstärkung betrug 79 Mann. Von der Verstärkung befanden sich täglich 56 Mann auf Wache, nämlich je eine Wache am Ost- und Westausgang des Tunnels mit je 1 Unteroffizier, 16 und 18 Wehrleuten, ferner 7 Mann zur Bewachung des übrigen Teils der Bahnstrecke und 1 Unteroffizier, 12 Mann als Dorfwache in Arzweiler, wo der Haupttrupp der Kompagnie 600 bis 1000 Meter vom Osteingang des Tunnels und zwar über diesem im Quartier lag.

Je mehr die Vorgesetzten ihre unterstellten Truppen von der Erkenntnis durchdringen, wie wichtig es ist, daß keine, nicht direkt angegriffene Truppe, oder eingeschlossene oder durch bedeutende Übermacht gefesselte Postierung es unterlassen darf, den angegriffenen Nachbar zu unterstützen, desto mehr Zähigkeit wird sich auch in der Festhaltung der einzelnen Punkte zeigen.

Die Verbindung der Posten untereinander und die Beaufsichtigung der einer Kompagnie anvertrauten Gesamtstrecke (etwa 10 Kilometer) erfolgt durch Patrouillen, welche auf Bahnmeisterwagen gesetzt werden oder welche in größerer Stärke (8—10 Mann) den Bahnkörper abgehen [1]). An geeigneten Stellen ist Halt zu machen, um auszuspähen und zu horchen. Der Einwohnerschaft ist bekannt zu geben, daß die Patrouillen jede an der Eisenbahn betroffene Person anhalten und im Falle eines Fluchtversuches angewiesen sind, sofort von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Der Patrouillendienst muß so eingerichtet werden, daß die Patrouillen zweier Nachbarstationen sich treffen und Meldungen austauschen; zur Gegenprobe sind Patrouillenzettel und Meldebücher einzuführen. Diese sind alle 24 Stunden der Kompagnie und von dieser dem Bataillon einzureichen. Bei Dunkelheit gehen die Pa-

1) S. Instruktion der General-Etappeninspektion der II. Armee vom 5. Januar 1871. Cardinal von Widdern, Kleiner Krieg I, S. 66.

trouillen mit Laternen, um die Schienen abzuleuchten und um entgegenkommenden Zügen Zeichen geben zu können.

Da im Feindesland ein Nachtdienst meist nicht stattfindet, so muß die Strecke unbedingt vor dem Passieren des ersten Tageszuges abgegangen werden. Das Geleise ist zu untersuchen, ob Schrauben, Laschen oder Hakennägel gelöst sind; kleinere Hindernisse sind zu beseitigen, Beschädigungen des Geleises oder größere Hindernisse durch einen Mann der Patrouille auf der nächsten Station zu melden, während ein Mann an der Stelle zurückbleibt, um passierenden Zügen entgegenzugehen und diese durch leicht bemerkbare, am besten vorher festzusetzende Zeichen (Schwingen der Arme) rechtzeitig zu warnen und zum Halten zu bringen. Im allgemeinen wird es genügen, alle zwei Stunden eine Patrouille zu senden. Da Unternehmungen gegen Bahnlinien häufig mit Eintritt der Dunkelheit stattfinden (z. B. Überfall von Château Vilain [1]), wenn der Verkehr ruht, so ist dann und in den ersten Morgenstunden die Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Wünschenswert wäre es, jedem Zuge eine mit Geiseln besetzte Lokomotive auf etwa 500 Meter zur Erkundung der Strecke voraufgehen zu lassen, doch ist dieses bei dem Mangel an Lokomotiven auf dem Kriegsschauplatze nicht immer durchführbar.

Auf der Strecke Epernay—Châlons s. M.—Vitry le Français befanden sich 1870/71 Bahnhofswachen an allen diesen Punkten; diese Städte waren Etappenorte mit entsprechenden Besatzungen. Zwischen diesen drei Bahnhofswachen waren „Patrouillenstationen" eingeschoben und zwar an Eisenbahnhaltepunkten. Es ergaben sich zwischen letzteren und der Bahnhofswache längs des Bahnkörpers folgende Entfernungen:

1. Epernay Bahnhofswache
2. Oiry „
3. Jalons Patrouillenstation (1 Unteroffizier, 12 Mann)

} je 11 Kilometer Entfernung untereinander.

4. Châlons Bahnhofswache, 14 Kilometer Entfernung von Jalons.
5. Vitry la Ville: Patrouillenstation, 15 Kilometer von Châlons (1 Unteroffizier, 18 Mann).
7. Vitry le Français: Bahnhofswache, 17 Kilometer von Vitry la Ville.

Aus diesen Entfernungsziffern ist ersichtlich, daß, wenn die Patrouillen von einem der genannten sechs besetzten Punkte zur Nachbarabteilung hin- und zurückgingen, sie Strecken von zweimal 11, 14, 15 oder 17 Kilometern, also zum Teil sehr ansehnliche Märsche und zwar auf dem im Winter minder gangbaren Bahndamm auszuführen hatten. Wahrscheinlich war jedoch die Anordnung getroffen, daß sich die

1) Cardinal von Widdern, Krieg usw. III, 2, S. 22 u. f.

Patrouillen entgegengingen, auf halbem Wege trafen und danach zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrten. Aber selbst dann ergeben sich noch zurückzulegende Strecken von 11 bis zu 17 Kilometern.

Zeigt sich die Bevölkerung feindlich, so bestehe man rücksichtslos auf der Abholzung der die Eisenbahnen begleitenden Wälder in hinreichender Breite; jede Milde und Nachgiebigkeit ist im Kriege unangebracht und rächt sich auf das empfindlichste (Château Vilain).

„Das Landwehrbataillon Paderborn hatte im Dezember 1870 und Januar 1871 mit vier seiner Kompagnien (640 Mann) und 1 Offizier und 20 Reservehusaren die rückwärtige Eisenbahnverbindung der II. Armee auf der Strecke St. Florentin — St. Julien de Sault zu sichern. Auf einer Ausdehnung von 48 Kilometern fanden sich vier Bahnhöfe, zwei große Brücken und eine Weiche, die Bahn wurde unmittelbar begleitet im Armançon- und Yonnetal durch eine Chaussee, die keine Etappenstraße war. Dem Bataillon wurde von der in Orleans befindlichen General-Etappeninspektion der II. Armee vorgeschrieben, daß die an dieser Strecke gelegenen drei Städtchen St. Florentin, Brienon durch je eine, Joigny mit dem Bataillonsstab und 2 Kompagnien zu belegen seien. Vorgeschrieben wurde überdies auch die Besetzung der in der Strecke befindlichen Bahnhöfe und Brücken. Dem Bataillonskommandeur war nicht in der Mitte, sondern an einem Ende des Abschnitts Quartier angewiesen, in Joigny. Abschnittskommandeur auf der ganzen vom Bataillon besetzten Strecke war er nicht. Er befehligte vielmehr nur in Joigny. Die Kompagniechefs in Brienon und St. Florentin waren taktisch ihm nicht untergeordnet, sondern selbständig, wie er. Die 4 Kompagnien lagen in den ihnen angewiesenen Städten, ohne daß deren Behauptung (da sie nicht Etappenorte waren) einen besonderen Wert gehabt hätte, von den dazu gehörenden Bahnhöfen 900 Meter und in St. Florentin gar 2½ Kilometer entfernt. Sie hielten in ihren zur Verteidigung eingerichteten Stützpunkten, also nicht zur Sicherung der Eisenbahn, sondern im wesentlichen nur zur Selbstverteidigung, möglichst alles zusammen, besetzten die Bahnhöfe und Brücken auf das notdürftigste und schieden keine bewegliche Abschnittsreserve aus [1]). Die schwache Besetzung der Bahnhöfe war um so bedenklicher, als bei der großen Entfernung derselben von den mit den Kompagnien belegten Ortschaften zwischen letzteren und den Bahnhöfen sich noch das ansehnliche Hindernis eines Flusses befand.

Im Morgengrauen des 25. Januar 1871 wurde der Abschnitt des Bataillons

1) Die Kompagnie in St. Florentin besetzte den 2½ Kilometer entfernten, durch 3 Wasserläufe von ihr getrennten Bahnhof mit nur 22 Mann und ließ die Eisenbahnbrücke über den Armançon bei Crécy seit dem Tage vor dem Überfall (oder schon vorher) unbesetzt. Die in Brienon befindliche Kompagnie besetzte den 900 Meter entfernten Bahnhof mit nur 16 Mann. Von der Besatzung von Joigny wurden zur Sicherung des 10 Kilometer entfernten Bahnhofs von Laroche nur 1 Offizier, 30 Mann entsendet, wiewohl diese Wache auch noch die Eisenbahnbrücke über die Yonne zu sichern hatte. Der von Joigny 2 Kilometer entfernte Bahnhof erhielt eine noch schwächere Besatzung.

Paderborn von zwei Mobilgardenbataillonen angegriffen, diesen gelang es hierbei zwei Bahnhofswachen aufzuheben, sowie zwei Brücken zu zerstören [1]! Mit geringem Verlust und zahlreichen gefangenen Preußen zogen sie unbehelligt wieder ab.

Man darf annehmen, daß, wenn dem Bataillonskommandeur ohne Vorschreiben der Truppenverteilung und der Wahl der Unterkunftsorte einfach der Auftrag gestellt worden wäre, die Strecke St. Florentin—St. Julien zu sichern, er an Ort und Stelle zweckentsprechendere Anordnungen getroffen hätte, als die General-Etappeninspektion aus der Ferne.

Es herrschte ein so geringes Verständnis für die vorliegenden Aufgaben vor, daß, als die Franzosen ihren Angriff auf die erwähnte Eisenbahnstrecke ausführten, sie die eine der beiden Brücken gar nicht und die andere nur durch einen Doppelposten anstatt durch eine ganze Wache verteidigt fanden. Die weitaus wichtigsten Punkte fielen ihnen somit ohne Widerstand in die Hände, und sie fanden volle Zeit, beide zu zerstören! — Die Yonnebrücke war nur als Nebengegenstand von der 1100 Meter entfernt im Stationsgebäude des Bahnhofs von Laroche liegenden Wache mit einem Posten besetzt worden, und dennoch hatte der Bahnhof eine geringere Bedeutung, als die Brücke. Erwähnt werden muß, daß man sich im Winter befand und daß es für die Wache unmittelbar an den Brücken keinen Unterkunftsraum gab.

Die ganze Truppen- und Kräfteverteilung beim Bataillon Paderborn war nicht nach, auf den Eisenbahnschutz abzielenden, taktischen Grundsätzen, sondern lediglich nach dem Bestreben geregelt worden, die Truppe gut und gesichert unterzubringen [2]."

---

1) Näheres über diese höchst bemerkenswerten Vorgänge siehe „Krieg an den rückwärtigen Verbindungen usw." III, 2, S. 105—148.

2) Cardinal v. Widdern, Kleiner Krieg, S. 42.

G.

Schlußwort.

Schlußwort.

Die Frage, was kann die Lehre von der Truppenführung in der Erziehung zum Führer leisten, bedarf am Schlusse eines taktischen Lehrbuches der Beantwortung.

Gestützt auf die Kenntnis der mit jeder Neuerung sich ändernden eigenen und der feindlichen Waffenwirkung, ausgehend von der sich stets gleich bleibenden Natur des Menschen und weiterbauend auf den in früheren Kämpfen gesammelten Erfahrungen habe ich versucht, Anhaltspunkte für die Verwendung der Truppe unter den verschiedensten Bedingungen zu entwickeln. Je höher der Führer steht, um so größere Bedeutung gewinnt die Auffassung, der Geist; je kleiner der Truppenkörper ist, je weniger geschult Mannschaften und Führer sind, um so mehr Gewicht ist der Form beizumessen. Nichts wäre aber verhängnisvoller, als wenn diese Anhaltspunkte zu einem Lehrgebäude unumstößlicher Regeln erstarrten, die den Führer auf dem Schlachtfelde doch sofort im Stich lassen würden [1]). Es sind Ratschläge, die man anhören mag,

1) „Willisens ‚Theorie des großen Krieges' ist auf dem Boden der Jominischen Schriften mit ungewöhnlichem Scharfsinn und blendender Logik aufgebaut; sie führt mit mathematischer Schärfe den Beweis einiger weniger Lehrsätze, die als absolut sichere Anweisung zum praktischen Handeln hingestellt werden. In dieser Unfehlbarkeit der positiven Vorschrift liegt die Ursache, warum es nur einem völlig ausgereiften militärischen Urteil gelingen wird, das Gute herauszufinden, das auch in diesem Buche steckt, ohne gleichzeitig durch seine Fehler zu Schaden zu kommen. Wenn es gleichwohl bei uns nur wenig Schaden angerichtet hat, so verdanken wir das einer kleinen indischen Gaukelei, die Willisen ziemlich nahe an den Anfang gestellt hat. Er läßt dort vier Begriffe wie die farbigen Bälle des Jongleurs auf- und niederfliegen und immer neue, überraschende Figuren bilden. Das war doch zu viel für ein Volk, das den Clausewitz bereits besaß." Mil.-Wochenblatt 1902, Sp. 768.

die man aber in jedem einzelnen Falle auf ihre Anwendbarkeit hin prüfen muß. Bei der hohen Bedeutung, welche die ganz unmeßbaren geistigen Größen auf unser Handeln gewinnen, kann sich die Theorie nur beschränkte Ziele stecken [1]), sie muß sich damit begnügen, die Aufgaben und die Ziele, sowie die Mittel zu ihrer Lösung klarzulegen.

„Mit Recht fragt man nun, wo denn überhaupt der Wert der Kriegführungslehre bleibe, wenn ihre Anwendung so vielseitig bedingt ist, und ob der Heerführer dann nicht besser täte, statt ihrer einen freien Naturalismus walten zu lassen. Allein die Antwort ist nicht schwer. Die Lehre schärft den Blick, regelt das Urteil, bereichert die Erfindungsgabe und stärkt das Vertrauen bei der Lösung jeder einzelnen Aufgabe. Selbst die Kenntnis kriegsgeschichtlicher Beispiele, die Erinnerung an historisch nachweisbare ähnliche Lagen und deren Überwindung, die Zusammenstellung einmal gemachter praktischer Erfahrungen sind für den Heerführer von ganz unmittelbarem Nutzen. Sie bilden das Arsenal für die Waffen seines Geistes, regen diesen an und zeigen ihm Wege, welche er sonst vielleicht nicht gefunden hätte. Nur soll er das Überlieferte nicht sklavisch nachahmen wollen [2])."

Da die taktische Lehre fest auf dem Boden von Tatsachen steht, von vornherein auf alle philosophischen Deduktionen verzichtet, so ist sie nicht so „grau", wie manche andere Theorie, sie steht im engsten Zusammenhange mit den wahren Erscheinungen des Krieges. Wenn General v. Willisen von dem großen Sprunge vom Wissen zum Können spricht, so ist der Sprung vom Nichtwissen zum Können, da alles dem Zufall überlassen ist, noch größer [3]). Eine jede Praxis ohne Theorie muß zu einem Schema, zu einem vielfach nur von

1) S. Taktik I, S. 9.

2) v. d. Goltz, Kriegführung S. 211. Vgl. auch Moltkes taktische und strategische Aufsätze aus den Jahren 1857—1871, 1900, Vorwort S. VII.

3) „Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung, aber doch einer vom Wissen aus und nicht vom Nichtwissen. Unrichtig zitiert in Moltkes „Taktische Aufgaben" S. 133. Clausewitz äußert sich folgendermaßen über die Theorie: „Wer sich in einem Element bewegen will, wie es der Krieg ist, darf durchaus aus den Büchern nichts mitbringen, als die Erziehung seines Geistes: bringt er fertige Ideen mit, die ihm nicht der Stoß des Augenblicks eingegeben, die er nicht aus seinem eigenen Fleisch und Blut erzeugt hat, so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist. Er wird den anderen, den Naturmenschen niemals verständlich sein, und wird gerade bei den ausgezeichnetsten unter ihnen, die selbst wissen, was sie wollen, das wenigste Vertrauen genießen." Hinterlassene Werke VII, S. 35.

Schlagworten beherrschten Methodismus, d. h. zu einer Nachahmung der von bewährten Führern angewandten Verfahrungsweise führen.

„Wenn wir Friedrichs des Großen Generale immer mit der sogenannten schiefen Schlachtordnung auftreten, die französischen Revolutionsgenerale immer das Umfassen in lang ausgedehnten Schlachtlinien anwenden, die Bonapartischen Unterfeldherren aber mit der blutigen Energie konzentrischer Massen hineinstürzen sehen, so erkennen wir in der Wiederkehr des Verfahrens offenbar eine angenommene Methode und sehen also, daß der Methodismus bis zu den an das Höchste grenzenden Regionen hinaufreichen kann. Wird eine verbesserte Theorie das Studium der Kriegführung erleichtern, den Geist und das Urteil der Männer erziehen, die sich zu den höheren Stellen hinaufschwingen, so wird auch der Methodismus nicht mehr so weit hinaufreichen, und derjenige, welcher als unentbehrlich zu betrachten ist, wird dann wenigstens aus der Theorie selbst geschöpft werden und nicht aus bloßer Nachahmung entstehen. Wie vortrefflich auch ein großer Feldherr die Dinge macht, immer ist in der Art, wie er sie macht, etwas Subjektives, und hat er eine bestimmte Manier, so ist ein guter Teil seiner Individualität in derselben enthalten, die dann nicht immer mit der Individualität dessen stimmt, der diese Manier nachahmt.

Das Übel ist nur, daß eine solche aus dem einzelnen Falle hervorgehende Manier sich selbst leicht überlebt, weil sie bleibt, während die Umstände sich unvermerkt ändern; das ist es, was die Theorie durch eine leichte und verständige Kritik verhindern soll. Als im Jahre 1806 die preußischen Generale: Prinz Louis bei Saalfeld, Tauentzien auf dem Dornberge bei Jena, Grawert vor und Rüchel hinter Kappeldorf, sämtlich mit der schiefen Schlachtordnung Friedrichs des Großen sich in den offenen Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloß eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geistesarmut, zu der je der Methodismus geführt hat, mit welcher sie es zustande brachten, die Hohenlohesche Armee zugrunde zu richten, wie nie eine Armee auf dem Schlachtfelde selbst zugrunde gerichtet worden ist [1]).“

1) Clausewitz, Vom Kriege (Mil. Klassiker), S. 90.
2) Kriegführung, S. 210.

Diese Stelle in dem klassischen Buche von Clausewitz hat General v. d. Goltz wohl im Sinne, wenn er schreibt:

„Die großen Feldherren waren daher stets frei von bevorzugten Methoden und wendeten die Mittel zu ihren Zwecken an, wie sie dieselben fanden. Der freieste von allen war vielleicht der letzte von ihnen, Feldmarschall Moltke, dem man nachgesagt hat, daß er in der rauhen Praxis des Krieges seine eigene Friedenslehre mißachtet habe. In dieser spielte allerdings, zumal auf taktischem Gebiete, die Defensive mit einer gewissen Vorliebe für Flankenstellungen eine bedeutende Rolle, während er in Wirklichkeit immer offensiv war."

Die Theorie, welche lehrt, was zu tun ist, bedarf der fortdauernden Ergänzung durch das Studium der Kriegsgeschichte und durch Übungen auf der Karte und im Gelände. Anderseits aber bedürfen diese auch in steter Wechselwirkung der aus der neuen Kriegsgeschichte abgeleiteter Lehren als Maßstab, um sich nicht von dem wahren Wesen des Krieges zu entfernen. Aber bei jedem lehrhaften Worte bedenke man, wie wenig es doch eigentlich gegen die geringste vor dem Feinde ausgeführte Tat bedeutet. Nicht genug kann der Schlußsatz der Einleitung zur deutschen Felddienstordnung für die Erziehung der Führer hervorgehoben werden. „Vor allem aber ist entschlossenes Handeln für die vorliegenden Zwecke zu fordern. Ein jeder — der höchste Führer wie der jüngste Soldat — muß sich stets bewußt sein, daß Unterlassen und Versäumnis ihn schwerer belasten als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel."

Durch theoretische Studien allein lassen sich keine Führer heranbilden. Gerade hochgebildete Generale, wie z. B. Mack, der Herzog von Braunschweig, Willisen, versagten, weil ihre Fähigkeit, die Verhältnisse zu erkennen und abzuwägen, nicht mit gleich hoher Tatkraft und gleich großem Wagemut vereinigt war. Der Führer erkannte wohl rasch die Schwierigkeiten und Gefahren, die sich seinen Entschlüssen entgegenstellten, aus lauter Erwägungen kam er jedoch nicht zum Wagen. Ein besserer, geistreicherer Entwurf verdrängte stets den anderen.

„Votre lettre", schreibt am 2. Mai 1807 der große Schlachtenkaiser seinem Bruder Jerôme, „contient trop d'esprit. Il n'en faut point à la guerre. Il faut de l'exactitude, du caractère et de la simplicité."

Durch Sorgfalt in Behandlung des anscheinend Nebensächlichen, durch Einfachheit in den Anordnungen wird das Gebiet des Zufalles eingeschränkt. „Glück hat auf die Dauer doch meist nur der Tüchtige" (Moltke) [1]).

Das Verdienst, den richtigen Gedanken zur kraftvollen Tat erhoben, den Entschluß allen Schwierigkeiten zum Trotz durchgeführt zu haben, gebührt dem Charakter, der entschlossen schnell zum Handeln drängt, Zeit und Gelegenheit wahrnimmt, der die Verantwortung weniger scheut, als die Gefahr, vom Gegner in Abhängigkeit zu geraten. Die Kriegserfahrung aller Zeiten lehrt, daß ein zu kühnem Handeln entschlossener Führer fast niemals auf ideale Gegenmaßregeln des Feindes gestoßen ist, schon deshalb nicht, weil eben dessen Gedankengang über den zu erwartenden Angriff fast immer ein anderer zu sein pflegt. Die Theorie kann nur immer und immer wieder auf die hohe Bedeutung des Charakters und der Persönlichkeit hinweisen, schaffen kann sie Charaktere nicht, sie vermag sie nur weiter zu entwickeln.

Nicht durch Befolgung irgendwelcher operativer oder taktischer Regeln haben große Feldherren ihre glänzenden Erfolge erzielt, im Gegenteil vielfach dadurch, daß sie sich über Überlieferungen und Regeln einer bestimmten Schule kühn hinwegsetzten, den unbeugsamen Willen siegen zu wollen aber ihren Unterführern und Truppen einflößten. So steht denn höher noch als jene Grundsätze der Charakter und die Macht der Persönlichkeit. Wohl niemals zeigt sich der Einfluß kraftvoller Persönlichkeiten deutlicher als in den Heeren Friedrichs des Großen, Napoleons, Radetzkys und Lees. Nur auf den Einfluß der Persönlichkeit ist der Zusammenbruch des gekünstelten und geistvollen Kriegssystems des 18. Jahrhunderts unter den brutalen Hammerschlägen der Generale der Revolution und des ersten Kaiserreiches zurückzuführen, die den festen Willen zu siegen über alle Kriegskunst setzen.

1) „La sagesse triomphe toujours au hazard" (Friedrich der Große).

Register.

I. Sachregister.

A.

Abbrechen eines Gefechts vorwärts eines Defilees 171.
Abschnitt in einem Stützpunkt 63.
Angriff in mehreren Kolonnen 9. 279. 310.
Arrieregarde beim Rückzug über Defilee 165.
„ „ „ „ Fluß 230. 232.
Artilleriewirkung gegen Örtlichkeiten 39 u. f.
„ „ Wälder 35. 47.
Artillerie im deutsch-französischen Kriege 40.
„ im Orte 101, Walde 81.
Artillerieübergang über einen Fluß 265.
Ausräuchern von Ortsbesatzungen 101.

B.

Bahnschutz 386. 406.
Abgehen der Strecke 410.
Bahnhofskommandant 384.
Bahnhöfe, Sicherung 409.
Unterkunft 408.
Beispiel für Bahnschutz 412.
Brücken 409.
Patrouillen 410.
Schutz durch fliegende Kolonnen 377. 407.
Tunnel 410.
Barrikaden 137 u. f. 151.
Behelfsbrücken 250.
Beitreibungen 323.
Sicherungen 324.
Angreifer 321.
Blockhaussystem 378.
Brandwirkung 45.
Brücken, Wiederherstellung zerstörter 229.
Brückendienst 252.
Brückenköpfe 193.
Brückenmaterial 220.
Brückenschlag, beim gewaltsamen Übergang 249.
Erkundung 241.
im Rückmarsch 230.
im Vormarsch 227.
Leistung der Trains 227.
ohne vorherige Besitznahme des Ufers 236.
technische Einzelheiten 250.
gliederweiser Bau 251.
Einschwenken 251.
streckenweiser Bau 251.
Brückentrains 218.
Birago 218. 220.
Grundsätze für Verladung 220.
Bayern 224.
Deutschland 221.
Frankreich 226.
Italien 225.
Österreich-Ungarn 225.
Rußland 228.

C.

Cordonsystem 200. 283.

D.

Deckungstruppen beim Flußübergang 247.
Deckungen von Arbeiten im Felde 321.
Defileegefecht.
Abbrechen eines Gefechts 171.
Abzug 168.
Angriff 168.
Arrieregarde 165.
Artillerie 167. 178. 181.
„ Herüberziehen über die Enge 183.
Aufnahmestellungen 166.
Ausnutzung des Defilees 161.
Avantgarde 165.
Bedingte Defileen 161.
Begriff 161.
Brückensturm 181.
Entwickelung aus einer Enge 182.
Gebirgsdefileen 162, s. a. Gebirgskrieg.
Kavallerie 167. 178.
Nachtangriff 182.
Pioniere 168.

Stellungen hinter Defileen 163. 177.
im Defilee 164. 186.
vor Defileen 164. 165.
Wasserdefileen 162.
Divisionsbrückentrain 221.
Durchschlagen einer Stützpunktsbesatzung 100.

E.

Eisenbahnen 381.
Eisenbahnzüge, Angriff auf 320.
Engen s. Defileen.
Erkundung einer Übergangsstelle 241.
Ersatztruppen 374.
Etappenwesen.
Alarmordnung 400.
Aufgaben 380.
Bahnhofskommandant 384.
Bahnschutz 386. 406.
Bedeutung 373.
Blockhaussystem 378.
Einquartierung 405.
Etappengebiet 370.
Fliegende Kolonnen 377. 407. 410.
Französische Bestimmungen 391.
Gefechtsverhältnisse 404.
Etappeninspektion 371. 383.
Zusammensetzung 385.
Etappenkommandant 387. 395.
Kriegserfahrungen 395.
Etappenhauptort 386.
Etappenlinien 371.
Leichtkranken-Sammelstelle 388.
Maßregelungen 377. 378.
Etappenort, Einrichtung 389. 398.
Offiziere 400.
Örtlicher Schutz 377.
Panzerzüge 379.
Postverkehr 398.
Räumen der Etappe 396.
Sammelstationen 386.
Sicherheitsdienst 400.
Etappentruppen 374.
Übergangsstation 386.
Unterkunft 399. 401. 408.
Verkehrsmittel 381.
Eisenbahnen 381.
Feldbahnen 382.
Motorlastwagen 382.
Wasserstraßen 382.
Verlegen der rückwärtigen Verbindungen 394.
Verpflegung 402. 409.
Wachdienst 401.
Wagenpark 405.
Zurückhalten von Mannschaften 387. 397.

F.

Fechtweise, deutsche und französische in Örtlichkeiten 97.
Feldbahnen 382.
Feldhaubitze 41.
Flachland, Kämpfe im 186.
Fliegende Kolonnen 303. 348. 377. 407. 410.
Flußbogen, Bedeutung für den Übergang 240.
Flußkanonenboote 206.
Flußlinien.
Angriff s. Brückenschlag, Übergang, Übersetzen, Verteidigung und Aufklärung 205. 249.
Flußvorposten 204.
Freischärler 302. 381.
Friedenserfahrungen für Nachtgefechte 8.
Fußgefecht 364. 308.

G.

Gegenseitiges Beschießen in der Nacht 7. 11.
Gebirgskrieg.
Angriff 290.
Anschauungen des 18. Jahrhunderts 269.
Alpentruppen 271. 272.
Begegnungskampf 291.
Durchmarsch durch ein Gebirge 278.
Eigenschaften der Truppen und ihrer Führer 270.
Frontalangriff 291.
Gebirgsartillerie 274.
Gliederung einer österreichischen Truppendivision für den Gebirgskrieg 275.

Infanterie 273.
Feuerwirkung 273.
Kavallerie 274.
Märsche 276.
Marschleistungen 276.
Marschtiefen 277.
Maschinengewehre 273.
Mittel- und Hochgebirge, Unterschiede 271.
Operative Einheit 272.
Pioniere 274.
Reserve 285.
Seitendeckungen 279.
Sicherungsdetachements 284.
Trains 274.
Verteidigung 283.
Waffengattungen 273.
Gehöfte, Bedeutung 36.
Geringe Feuerwirkung auf den Nahentfernungen 15.
Granate 41.
Grasung der Kavallerie bei Futtermangel 362.
Grenzschutz.
Art der Besetzung 349.
Aufgaben 347.
Bedeutung 344.
Dienstanweisung 356.
Deutsch-französischer Krieg 346. 349.
Einfluß großer Verluste 358.
Gefechte 354.
Gesichtspunkte für Tätigkeit 356.
Kavallerie 349. 354.
Krieg gegen Österreich 346.
Mobile Kolonnen 303. 348. 377. 407. 410.

H.

Häuser, Besetzung und Verteidigung 67.
Hindernisse 61. 161.
Hinterhalt s. Versteck.

J.

Inseln 241.

K.

Kavallerie. Empfindlich gegen Belästigung während der Ruhe 368.
Folgen zu geringer Stärke bei den Operationen 363.
Kavalleriebrückengerät 262. 364.
Kernpunkte 63.
Kleiner Krieg.
Artillerie 308. 318.
Auftreten 295. 297. 298.
Begriff 296.
Deutsch-französischer Krieg 297.
Fliegende Kolonnen 303.
Freischärler 302.
Infanterie 308. 318.
Kavallerie 308. 318.
Kriegslist und Arglist 302.
Kundschafter 306. 381.
Radfahrer 308.
Raids durch Fußtruppen ausgeführt 306.
Raids durch Kavallerie ausgeführt 306.
Streifpartein 303.
Truppen 301.
Unterkunft und Sicherung 304.
Unterstützung des Volkes 300. 306.
„ „ Geländes 301.
Verpflegung 305.
Verbindungen 298.
Zusammenhang mit den großen Operationen 298.
Kordonsystem 200. 283.
Korpsbrückentrain 221.
Kriegsgefangene 115. 153. 335.
Bedeckung 337.
Erfahrungen nach Sedan 337.
Gefecht 343.
Hindernis für Kavallerie 359.
Marschordnung 339.
Marschleistung 339.
Marschstraße 340.
Offiziere 336.
Rechtliche Stellung 335.
Sicherung 343.
Transportführer 338.
Unterkunft 340.
Verpflegung 340.
Küstenschutz 357.

M.

Maisfelder 36.
Masken 43. 57.
Methodik 419.
Maßregelungen 376. 378.
Mauern, Verteidigungseinrichtung 58.
Motorwagen 382.

N.

Nachtgefecht.
Angriff am Abend nach unentschiedener Schlacht 27. S. V, 37.
Angriff in mehreren Kolonnen 9.
Angriffsbefehl 11.
— =entwurf 9.
Anmarsch 13.
Artillerie 14. 17.
Bedingungen für den Erfolg 6.
Dunkelheit, Benutzung zur Annäherung 19.
Einleitung der Verfolgung 16 und V, S. 446.
Entwickelungslinie 21.
Erkennungszeichen 12.
Erkundungen 9.
Friedenserfahrungen 8.
Gegenseitiges Beschießen 7.
Gelände 6.
Gelegenheit zur Anwendung 3.
Gemeinsames Angriffsziel 14.
Gliederung 13.
„ 14.
Kavallerie 14.
Reserve 13.
Straßenkampf 155.
Sturm 15.
Unterweisung der Mannschaft 12.
Versammlung 12. 20.
Verteidigung 17.
Vorteil 4.
Nachtangriff (Defilee) 182.
Nachtmärsche 307. 329. III, 353.
Nächtliche Kämpfe in Örtlichkeiten 155.
Nebenflüsse 241.

O.

Ortsgefecht.
Abschnitte 63.
Angreifer, Stärke 86. 90.
Anordnungen nach der Einnahme 103.
Anschauungen Friedrichs des Großen über Ortsgefechte 69.
Anziehungskraft 71. 73. 97.
Artillerie 80. 86.
„ gegen Kernpunkte 101.
„ =vorbereitung 85.
Ausräuchern von Häuserbesatzungen 101.
Bedeutung 33. 37.
Besetzung, Stärke 75.
„ Gliederung 82.
Eigenart der Örtlichkeit in Deutschland 39.
— in Frankreich 38.
— in Rußland 38.
Entscheidung fällt außerhalb 76. 98.
Erkundung 89.
Flankenbedrohung 79.
Flankierung 85.
Geschoßwirkung 39 u. 1.
Häuserbesetzung und =verteidigung 67. 82.
Kampf im Innern, Vorbereitung 63. 96.
Kampf um den Rand 96.
Kavallerie 79. 88.
Kernpunkte 64.
„ Einnahme 101.
Mauern, Niederlegen von 42.
„ Verteidigungseinrichtung 58.
Randbesetzung 82.
Reserve, äußere 84.
„ innere 84.
Vergleich mit Wald 36.
Verteidigungseinrichtung 53.
„ infanterie im Artilleriefeuer 93.
Zurückscheuchen der Infanterie in Deckung 91.

P.

Panik 4.
Panzerzüge 379.
Pioniere bei Verteidigungseinrichtung 82.
„ im Angriff 88. 374.

Pontons: Beschaffenheit 219. 244. 245. 247. 250.

R.

Raids, Befreiungskriege 359.
Deutsch-französischer Krieg 369. 364.
keine Erscheinung neuerer Zeit 358.
mit Fußtruppen 301. 358.
„ Kavallerie 308. 318. 358.
nach der Kriegserklärung 365.
Russische Ansichten 364. 366.
Sezessionskrieg 359.
Verbrauch der Kavallerie 368.
Verhalten der bedrohten Truppen 368.
Verhalten gegen Infanterie 366.
während der Operationen 368.

S.

Sammelstationen 3.
Scharten in Mauern 59.
Scheinanlagen 57.
Scheinunternehmungen 236.
Schnellbrücken 239.
Schutzstellung beim Flußübergang 240.
Schwimmen der Kavallerie 264.
Seeminen 207. 234.
Seitendeckungen 284.
Sprenggranate 44.
Straßenkampf 155.
Straßenkampf.
Anarchistische Anschauungen 136.
Angriffsverfahren 139. 148.
Anschauungen Cavaignacs 144.
Ansprache von Aufrührern an die Truppe 142.
Anwesenheit des Staatsoberhauptes 144.
Aufständische, Schwierigkeiten in der Führung 149.
Barrikadenangriff 151.
Barrikadenbau 137. 138. 139.
Bedeutung der Häuserverteidigung 139.
Beispiele 156.
Belagerungszustand 145.
Beschießung 141. 147.
Brandstiftung 155.
Einschließung 147.
Führer, Persönlichkeit 142. 146.
Kampf 155.
Gefangene 153.
Infanterie 151. 155.
Kavallerie 150. 155.
Nächtliche Kämpfe 155.
Polizei 142. 145.
Straßenbahnen 143.
Unterhandlungen 140. 146.
Streifparteien 102.
Stützpunkte, Bedeutung 33, Lage zur Stellung 51.

T.

Theorie und Praxis 420.

U.

Überfall 308.
Anmarsch 309.
Ausführung 311.
Bedingung des Erfolges 308.
Beispiel 316.
Einwohner 308.
Notwendigkeit des Angriffes 313.
Reserve 311.
Sammelpunkt 311.
Teilung in mehrere Kolonnen 310.
Verhalten der überfallenen Abteilung 312.
Waffengattung 308.
Zeitpunkt 309.
Übergang über einen Fluß.
Angesichts des Feindes 232.
Auswahl der Stelle 235. 238.
Befehl 243.
Durchbruch 234.
Durchführung 247.
Einleitende Maßregeln 234.
Erkundung 234. 241.
Geheimhalten der Absicht 235.
Scheinunternehmungen 236.
Überschreiten der Brücke 252.
Übergang, gewaltsamer 232.
Übergang, Kavallerie 261.
Artillerie 265.
Übergangsstelle, Erkundung 235.

Überraschung 110.
Übersetzen.
Bau von Ruderfähren 245.
Deckungstruppen 247.
Leistungsfähigkeit des Materials 224.
Sicherungstruppen 247.
Stärke der 1. Staffel 245.
Vorarbeiten 243.
Vortragen der Pontons 224.
Zeitbedarf 249.
Umgehungswege 186.
Unterbrechungen 321.

V.

Verschleierung 360.
Versteck und Hinterhalt 114. 317.
Führer 319.
Verhalten der überfallenen Abteilung 320.
Waffengattung 318.
Wahl des Platzes 318.
Verteidigung 197.
Indirekte 204. 202.
Bedingungen 215.
Beispiele 208.
Wirksamkeit 216.
Unmittelbare 198. 203.
Beleuchtung 205.
Gliederung 203.
Kavallerie 206.
Reserve 207.
Sicherungen 203.
Vorposten 204.
Verteidigungseinrichtung von Örtlichkeiten 53.
Verteidigungslinien 53.
Viehtransporte 335.

W.

Wagenburg 330.
Wagenkolonnen 328.
Angriff auf 332.
Begleitung 329. 333.
Beispiele 334.
Deckung 333.
Sicherung 328.
Unterkunft 330.
Waldgefecht.
Artillerie 81.
Artilleriewirkung gegen Waldungen 35. 47.
Bedeutung 37.
Durchschreiten eines Waldes 108. 117.
Benützung des Waldes zur Ausführung von Umfassungen 121.
Formen und Gliederung 108.
Marschrichtung 119.
Schießen und Sprechen 121.
Schulung der Infanterie 117.
Wahl des Weges 119.
Eigenart des Waldes in Frankreich 35.
„ „ „ „ Rußland 34.
Größe, Einfluß auf Verteidigung 36. 50. 54.
Heraustreten aus einem Walde 128.
Artillerie 129.
Infanterie 136.
Kavallerie 130.
Kampf im Innern 63. 106.
Auflösung aller Verbände 113.
Bedeutung der geschlossenen Form 107.
Bedeutung der Flankierung 111.
Eindruck 106.
Führer 113.
Gefangene 115.
Gefechtsgrundsätze 110.
Hinterhalt 114.
Verteidiger 114.
Überraschung 110.
Vergleich mit Örtlichkeit 36.
Verkehrswege 63.
Verteidigungseinrichtung 53.
Wasserlinien.
Bedeutung 191.
Vergleich mit Gebirge 192.
Wasserstraßen 382.

Z.

Zerstörungen 321.
Ausführungen 323.
Beispiele 322.

II. Verzeichnis der kriegsgeschichtlichen Beispiele.

A.

Adua (1896). Trains im Gebirge 275.
Albulapaß (1799). Biwak im Winter 277.
Almeida (1810). Gegenangriff 172.
Alpen. Würdigung im 18. Jahrhundert 269. Übergänge 281. 282.
Alsen (1864). Übergang 246. 248. 255. Mitwirkung von Kriegsschiffen 207.
Amstelveen (1787). Stellung in einer Enge 187.
Arrancy (21. September 1870), Überfall 316.
Aschaffenburg (1866). Brücke 169. 175.
Aspern (1809). Verluste im Ortsgefecht 71. Brückenkopf der Franzosen 196. Defileeverteidigung 179. Einschwenken beim Brückenbau 251. Übergang 255.
Assendrup (1864). Überfall 308.
Auxon (25. November 1870). Überfall 316.
Auxon dessus (22. Oktober 1870). Artillerie 17.
Azay (6. Januar 1871). Masken 42.

B.

Baalon (1870). Versteck 321.
Baccarat (1870). Beitreibung und Überfall 334.
Badajoz (1812). Panik 5.
Balkanübergang (1877/8) 281. 369.
Bapeaume (1871), unterlassene Beschießung 85.
Barboschi (1877). Wegnahme der Eisenbahnbrücke 354.
Bar le Duc (1870). Etappensicherung 406.
Bazeilles (Sedan). Artillerie im Dorfe 101. Kampfweise 97. Lage der Verteidigungslinie 55. Pionierverwendung 89. Stärke und Verluste 97. Übergang ohne vorherige Besitznahme des feindlichen Ufers 236.
Beaugency. Brückenschlag 230. Gliederweiser Bau 251. Vergeblicher Durchbruch 100.
Beaune la Rolande (28. Oktober 1870). Besetzung 76. Brandwirkung 46, (Mauern) 59.
Beaumont (30. August 1870). Abzug über ein Defilee 173. Durchschreiten des Bois de Givodeau 124.
Befreiungskriege (1813). (Raids) 358. Etappenlinie, Schutz der 377.
Beresina (1812). Scheinunternehmungen 238. 255.
Bel Effort (15. Dezember 1870). Geschickt angesetzter Angriff 86.
Belmont (1899). Anmarsch in der Dunkelheit 28.
Bergendal (1900). Zurückscheuchen der Infanterie in Deckung 91.
Berlin (1848). Straßenkampf 139. 156.
Blumenau, Abreißen der Relaislinie 135.
Deckung eines Defilees 167.
Boberverteidigung (1813). 210.
Bosnien (1878). Trains 275. 280.
Bourneville (3. Oktober 1870). Überfall von Kavallerie 4.
Bremen (1813). Überfall 307.
Briarre. Gelungener Durchbruch einer Ortsbesatzung 100.
Brieon (1871). Angriff auf Eisenbahnzug 320.
Brou (1870). Transportdeckung 328.
Brüssel (1830). Straßenkämpfe 139.
Buzanval (19. Januar 1871). Verteidigung einer Mauer 59.
Brienon. Verteidigungseinrichtung 403.

C.

Cassel (1813). Überfall 307. 358.
Caub (1814). Übergangsstelle 202.
Ceva (1796). Anlage eines Umgehungsweges 186.
Chalons-Epernay (1870). Bahnsicherung 411.
Chateaudun (18. Oktober 1870). Artillerie gegen Barrikade 102. Geringe Brandwirkung 46. Pioniere 89. Widerstand von Neuformationen 75.
Chateau-Thierry (1870). Gefangene 242.
—**-Vilain.** Räumen der Etappe 376. Sicherungen 403.
Châtillon (1870). Pionierverwendung 89. Artillerie gegen Barrikade 102.
Châtillon s. S. (20. November 1870). Überfall 317. 399. 401.
Chevilly (29. September 1870). Kernpunktverteidigung 64. 100.
Chickahominy (1862). Übergang 261.
Colombey (14. August 1870). Wirkungsloses Nahfeuer 15. Defileeentwickelung 183.
Como (1848). Straßenkampf 141.

D.

Danewerke (1864). 201.
Danjoutin (1871). Überfall 311.
Daix (27. November 1870). Nachtgefecht 18.
Deutsch-französischer Krieg (1870). Freischärler 304. Gelegenheit zu Raids 369. 364. Grenzschutz 346. 349. Kleiner Krieg 298. Verluste 371. Etappentruppen 375. Bahnschutz 373. Panzerzüge 380. Verlegen der rückwärtigen Verbindungen 394. Etappeneinrichtungen der II. Armee 395.
Dieulouard (1870). Störung von Truppenausladungen 320.
Dombrot le Sec (6./7. Dezember 1870). Überfall 317.
Domstadl (1758). Wegnahme einer Wagenkolonne 334.
Donauverteidigung (1877). Einfluß der Strombreite 239.
Erste Staffel 245. Geheimhalten der Absicht 235. Notwendigkeit der Artillerie 245. Scheinunternehmungen 237. 238. Seeminensperre 235. Torpedokampf 234. Übergang 260.
Douzy (1870). Wagenkolonne 334.
Dresden (1849). Straßenkampf 142. 144. 151. 157. Brückenkopf 193. Gefangene 153. Wiederherstellung einer Brücke 230.
Düppel (1864). Brückenkopf 194.

E.

Egriselles (3. Dezember 1870). Überfall 317.
Eisenach (1806). Befreiung von Gefangenen 344.
Elbübergänge durch Kavallerie (1813). 261.
Elbverteidigung (1813). 203. 210.
Erzerum (9. November 1877). Nachtangriff 8. 11.
Eßling (1809). Verluste im Ortsgefecht 72.
Etouville (1814). Brückenangriff 182.
Etrepagny (28. November 1870). Nachtgefecht 17.
Etschverteidigung (1809) 209.

F.

Fehmarn (1864). Überfall.
Feldzug 1859. Verlegen der rückwärtigen Verbindungen 394.
Florisdorfer Brückenkopf (1866) 194.
Florentin. Bahnsicherung 408. 412.
Fontainebleau (1870). Selbstbefreiung von Gefangenen 337.
Fontenoy (21. Januar 1871). Überfall 408. 314. Zerstörung einer Eisenbahnbrücke 322.
Fridericia (1849). Heraustreten aus einem Brückenkopf 194.

G.

Gettysburg (1863). Raid Stuarts 360.
Gitschin (1866). Geringe Brandwirkung 45.
Glay (23. Januar 1871). Artillerie im Nachtgefecht 17.
Gorze (1870). Gefangene 341.
Gotthard (1799). Suworows Übergang 270.
Gravelotte. Geringer Wert kleiner Gehöfte gegen Artilleriefeuer (Point du jour, Moscou, Champenois) 36. la Folie, Waldstück, Geschoßwirkung 48. 91. Lage der Örtlichkeiten zur Stellung 50. Ste. Marie aux Chênes: Stärke des Angreifers 98; Stärke der Verteidigung 75. St. Privat: Geringe Brandwirkung 45; Lage der Verteidigungslinie 54; Stärke des Verteidigers 77. Straßenenge 178. Zurückbleiben der Kavallerie 88.
Griechisch-türkischer Krieg (1897). Trains 275.
Grochow (1831). Waldverteidigung 73.
Großbeeren (1813). Heraustreten aus einem Walde 137.
Groß-Dettingen (1797). Übergang ohne vorherige Besitznahme des anderen Ufers 236.
Groß-Görschen (1813). Abendattacke 4. 14.

H.

Hagenau (1870). Überfall 308.
Hallue. Anziehungskraft von Örtlichkeiten 98.
Ham (9. Dezember 1870). Überfall 402.
Hanau (1813). Heraustreten aus einem Walde 130.
Hannau (1813). Hinterhalt 317.
Hochkirch (1758). Kavallerie in der Dunkelheit 14. Verteidigung des Kirchhofes 70.

J.

Jagel (1864). Wirkung der Flankierung 85.
Jena (1806). Gefangene 337.

K.

Kaiserslautern (1870). Enge 163.
Katzbach (1813). Brückenzerstörungen 176. Defileeverteidigung 179.
Kissingen (1866). Brückenzerstörung 174. Flußverteidigung 180.
Königgrätz. Chlum, Geringe Brandwirkung 45. Einfluß der Stützpunkte auf den Verlauf der Schlacht 33. Hola-Wald, Verluste 48. Swiep-Wald, Verluste 48. 73. Eindrücke 106. 115. Eingreifen der Kavallerie 80 Nutzlosigkeit des Kampfes 73. Rückzug über die Elbe 169. Zusammenstoß im Walde von Ober-Prim 114.
Königinhof (1866). Defilee 167.
Kolding (1864). Flußübergang verfehlt 228.

L.

Lauvallier (1870). Beitreibung 324.
Labizyn (1794). Verteidigung der Kirche 70.
La Chaussée (1870). Beitreibung 325.
Ladon. Artillerie im Dorfe 81.
Ladonchamps (Oktober 1870). Masken 58.
Langensalza (1866). Defileeentwickelung 186. 1813 Überfall 310.
Langres (1814). Hochfläche 269.
La Rothière (1814). Brückenzerstörungen 176.
Launois (1870). Überfall 316. Eisenbahnzug 320.
Le Bourget. Kernpunktverteidigung 77. Umfassender Angriff 85. Zurückscheuchen in Deckung 91.
Leipzig (1813). Zerstörung der Brücke 171.
Le Mans. Artillerie gegen Häuser 103. Charakter der Gegend 161. Zerstörung einer Eisenbahnbrücke 323.
Lemberg (1870). Anlage eines Umgehungsweges 186.
Les Cotelles (Beaune la Rolande). Artillerie im Dorfe 81.

Leuthen. Kirchhofsverteidigung 70.
Ligny (1815). Dorfverteidigung 71.
Lindley (1900). Waffenstreckung 298.
Loigny (2. November 1870). Attacke der Kavallerie 80. Kampf im Innern eines Ortes 103.
St. Loup (1871). Unterkunft einer fliegenden Kolonne 305.

M.

Magenta (1859). Brückenzerstörung 172. Kernpunktverteidigung 72. Unzureichende Brückenzerstörung 180.
Magersfontain (11. Dezember 1899). Nachtgefecht 23.
Mailand. Straßenkämpfe (1848) 140. (1898) 143. 157.
Maizières (30. November 1870). Kernpunkt 64.
Marcilly (1870). Versteck 321.
Marchénoir (1870). Größe des Waldes hindert Aufklärung 34.
Melegnano (1859). Defileeverteidigung 168.
Messas. Kernpunktverteidigung 100.
Metz (1870). Geringe Brandwirkung 45. Wälder in der Einschließungslinie 67.
Mincio. Verteidigung 202.
Missunde (1864). Brückenkopf 193.
Möckern (1813). Verluste im Dorfgefecht 71.
Monte Christo (1900). Zurückscheuchen der Infanterie in Deckung 91.
Montereau (1814). Rückzug über eine Enge 173.
Montmédy (1870). Gefangene, Entkommen 341.
Moselverteidigung (1870) 215.
Moselübergang des III. Armeekorps bei Champey 228. Kavallerie 261.

N.

Nachod (1866). Defilee 166. 167. 287.
Naugard (1807). Stellung in einer Enge 188.
Niemenübergang (1812) 226.
Nogent le Roi (1870). Beitreibung 325.
Noisseville (31. August und 1. September 1870). Artillerievorbereitung und Sturm 94. Erkundung 89.
Nouillé (9. Januar 1871). Überfall 317.

O.

Oderverteidigung (1813) 210.
Österreich. Krieg gegen 1866. Grenzschutz 346.
Opole (1831). Defileegefecht 187.
Orleans (4. Dezember 1870). Anmarsch durch den Wald zur Ausführung von Umfassungen 124. Gefangene 338.

P.

Parapan (1877). Minensperre 207.
Paris (1870/71). Ausfallgefechten, Pionierverwendung in den, 89. Chatillon, Artillerie gegen Barrikade 102. Kernpunktverteidigung 64. St. Cloud, Artillerie gegen Kernpunkt 102. (1830) 137. 156. Straßenkampf (1848) 138. 157. (1871) 142. 143. 151. 157.
Passargeverteidigung (1806). 208.
Passavant (1870). Gefangene 339.
Pfalz (1870). Aufmarsch 214.
Podol (1866). Nachtangriff 13. 28.
Ponte Murcella (1811). Wiederherstellung einer Brücke 230.
Ponilly (23. Januar 1871). Artillerie gegen Kernpunkte 102.
Prag (1849). Beschießung 148. Häuserkampf 151. 157.
Praga (1831). Indirekte Verteidigung 201.
Prauthoy (1871). Überfall 310. 317.
Preßburg (1866). Guter Donauübergang 196.
Probstheida (1813). Dorfgefecht 71.

R.

Regensburg (1809). Flußübergang 230.
Rouen (1871). Verteidigungsstellung in Wäldern 67.

Rueil (Paris). Lage der Verteidigungslinie 55. Etappenlinie 372.
Russischer Krieg (1812). Beteiligung des Volkes 300.
Russisch-türkischer Krieg (1877/78). Avantgardenkorps 369. Etappenlinien 372.

S.

Saarbrücken (1870). Grenzschutz 348. 349.
Samač (1878). Übergang 255.
Sannahspost (1900). Wegnahme einer Wagenkolonne 334.
Scheinowo (1878). Unrichtiges Verhalten einer Reserve 286.
Schiltigheim (Straßburg 1870). Lage der Verteidigungslinie 55.
Schipkastellung (17. September). Nächtliche Angriffe in mehreren Kolonnen 11.
Schlei (1864). Demonstrationen 236. 238. Übergang 255.
Schleusingen (1813). Überfall 316.
Schweinschädel (29. Juni 1866). Ungerechtfertigte Ortsverteidigung 83.
Sedan. Entwickelung aus der Enge von St. Menges 186. Erfahrungen mit Gefangenentransporten 337. 338. 339. Truppenanhäufung im Bois de la Garenne 77. 93.
Sens (Räumung der Etappe) 396. Verkehr 405.
Servigny (31. Dezember 1870). Nächtlicher Ortskampf, Panik 5. Notwendigkeit einer Reserve 14.
Sezessionskrieg. Raids 359.
Sheridan. Raid (1864) 363.
Spicheren (6. August 1870). Kampf in Stiring Wendel 79. Kampf im Stiringer Waldstück 98. 113. Vorgehen im Saarbrücker Kommunalwald zur Ausführung einer Umfassung 121.
Stenay (1870). Überfall 316.
Stormberg (10. Dezember 1899). Nachtmarsch 5.
Südafrika (1899—1902). Operationen von de Wet 298. Bedeutung der rückwärtigen Verbindungen 372. Blockhaussystem 378. Panzerzüge 379.

T.

Tauberbischofsheim (1866). Brückenangriff 181.
Tel el Kebir (1882). Nachtangriff 9.
Theißübergang bei Magyar Kanisza (1849) 253.
Ticinoverteidigung (1849) 215.
Tirol (1866). Verteidigung 287.
Torgau (1813). Heraustreten aus einem Brückenkopf 197.
Trautenau (1866). Nachziehen der Artillerie über die Enge 183. 287.
Troyes (1870). Verteidigungsvorkehrungen 403.
Tugelakämpfe der Engländer (1900). Artillerie im Flußtal 178. Gebirgsstellung 285.

V.

Vauconleurs (3. September 1870). Überfall 397.
Vaumainbert (4. Dezember 1870). Geschickt angesetzter Angriff 86.
Veile (1849. 1864). Veränderte Waffenwirkung 34.
Vendôme (16. Dezember 1870). Nachtangriff 6.
Villa Evrard (22. Dezember 1870). Panik 6.
Villejouan (10. Dezember 1870). Zurückschießen der Infanterie in Deckung 91.
Villeneuve (30. Oktober 1870). Wiedereroberung einer Ortschaft 314.
Villersexel (9. Januar 1871). Angriff einer Brücke 181.
Vionville (16. August 1870). Bedeutung der Stützpunkte 33. Heraustreten aus dem Bois de Rezonville 126. 131. Stellung vor dem Dorfe 53.

Vogesen (1870). Anordnungen für den Durchmarsch der III. Armee 278.
Vogesentunnel (1870). Sicherung 408. 410.

W.

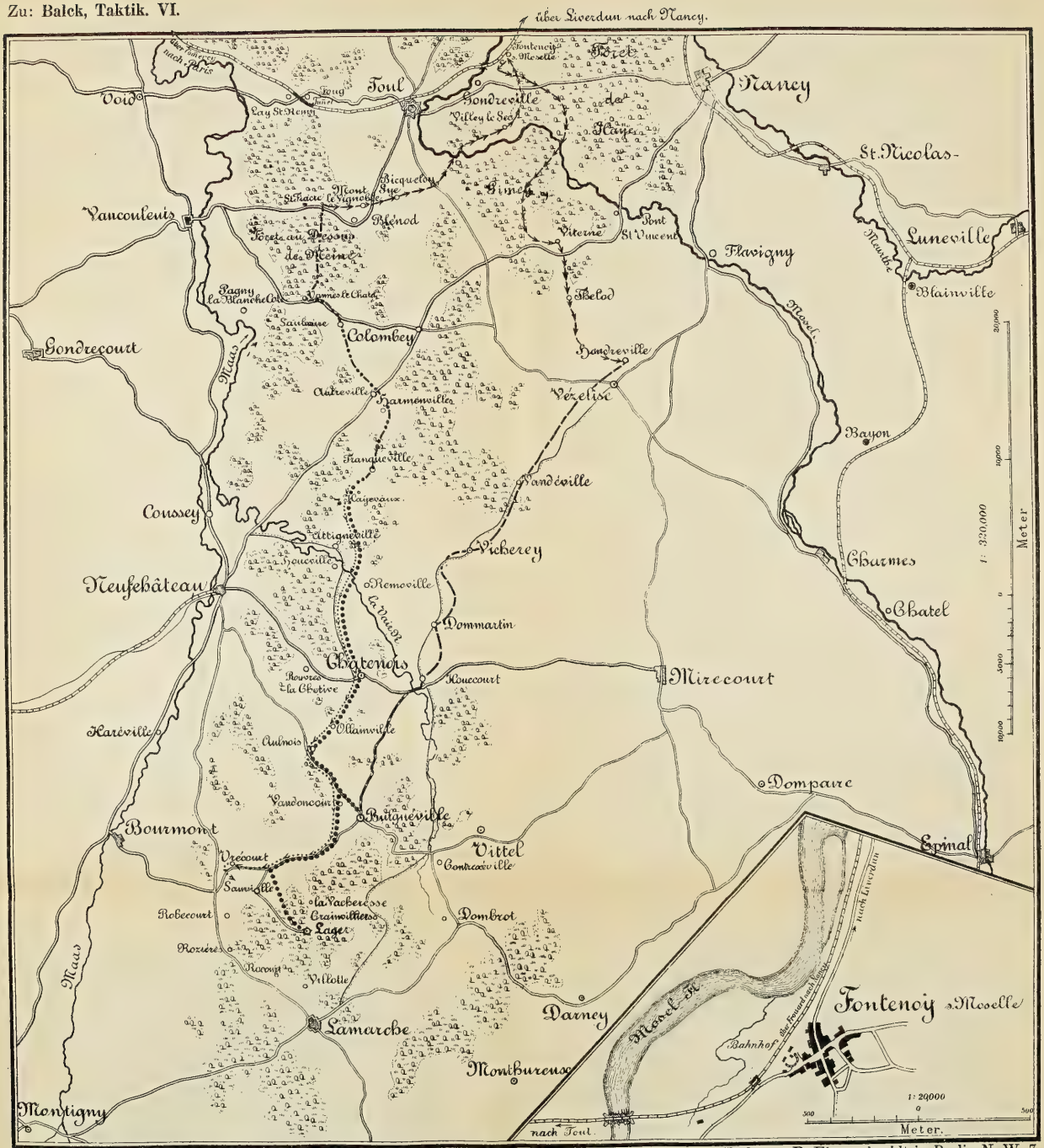
Wartenburg (1813). Übergangsstelle 235.
Waterloo. Bedeutung der Wälder 52.
Wawer (1831). Heraustreten aus einem Walde 131.
Wavre (1815). Angriff auf ein Defilee 182.
Weißenburg (4. August 1870). Artillerie gegen Örtlichkeiten 101. Ungerechtfertigter Ortskampf 83.
Wilson. Raid (1865) 131.
Wittstock (1813). Dammdefilee 363.
Wörth. Heraustreten aus dem Walde 140. Kampf in Fröschweiler 75. Kampf im Fröschweiler Walde 140. Kampf um den Talabschnitt 128. Sauerbach Hindernis 162.

Z.

Zepce (1878). Marschordnung 279.
Zwickau (1813). Wegnahme einer Wagenkolonne 384.

SK: Kr. A... Kr. EB: 0

Zu: Balck, Taktik. VI.



Lith. art. Inst. v. C. Bollmann, Gera.

Bewegungslinie der Chasseurs des Vosges { am 18 19 Januar; am 20 21 „; am 21 22 „; am 23 Januar; Rückmarsch des Mobilgarden Bataillons.

Verlag v. R. Eisenschmidt in Berlin N. W. 7.

Etappenverbindungen einer Armee.

(Beispiel)

Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin.

Skizze 3

über die Vertheilung der Kommandanturen, Etappen- und Eisenbahnschutz-Truppen der II. Armee am 24. Januar 1871.

Eisenbahn-Entfernungen.

Blesme-Chaumont	90 km
Chaumont-Châtillon	56 „
Châtillon-Nuits	36 „
Nuits-Moret	158 „
Moret-Montargis	51 „
Montargis-Juvisy	103 „
Juvisy-Orléans	121 „
	615 km
Seitenlinie Châtillon-Troyes	67 „

Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin.

Geogr.-lith. Anst. v. C. F. Keller in Berlin.

Georg Cardinal von Widdern,

Kgl. Preuß. Oberst a. D.

Der kleine Krieg und Der Etappendienst.

Zweite, völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

Teil I. **Kriegserfahrungen und Grundsätze.** Preis Mk. 2.40.

Teil II. **Aus den Feldzügen 1744, 1806, 1813, 1848/49, 1864 und 1866.** Mit 4 Planskizzen. Preis Mk. 2.—.

Teil III. **Aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71.**

Heft 1: **In und vor der Front der Armee.** Mit 5 Planskizzen. Preis Mk. 2.40.

Heft 2: **Hinter der Front der Armee.** Mit 2 Karten und 1 Skizze im Text. Preis Mk. 1.60.

Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere 1870/71.

Teil I. **Hinter der Front der Maas-Armee.** Mit 1 Übersichtskarte, 1 Plan und 2 Skizzen. Preis Mk. 5.—.

Teil II. **Die Bekämpfung des Volkskrieges im General-Gouvernement Reims** 2c. Mit 7 Skizzen. Preis Mk. 5.—.

Teil III. Band 1. **Im Rückengebiet der II. und III. Armee während des Loire-Feldzuges mit besonderer Berücksichtigung des Eisenbahnschutzes und der Unternehmungen gegen denselben.** Mit Plänen und Karten-Skizzen. Preis Mk. 6.—

Teil III. Band 2 **Die Eisenbahn-Wiederherstellung, der Eisenbahnschutz und die Unternehmungen gegen denselben im Rückengebiet der II. Armee während des Loire-Feldzuges.** Mit 4 Skizzen, davon 3 im Text. Preis Mk. 4.80.

Teil IV. Band 1. **Im General-Gouvernement Lothringen und in den Vogesen.** Mit 2 Karten und 1 Skizze. Preis Mk. 4.50.

Teil IV. Band 2. **Im Rückengebiet des Korps Werder, der Südarmee und um Toul.** Mit 4 Karten und Skizze. Preis Mk 6 —.

Teil V. (Schluß des Werkes). **An den Verbindungen der I. Armee. — Nachträge zu den Teilen I—III. Verwaltung und materielle Verwertung des eroberten Gebietes.** (Sachlich geordnetes Register über den Inhalt des Gesamtwerkes.) Mit 2 Skizzen im Text. Preis Mk. 1.80.

Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskrieg.

Kriegsgeschichtliche und taktische Studie.

Mit 10 Plänen und 3 in den Text gedruckten Skizzen.

Dritte umgearbeitete und bereicherte Auflage. **Preis Mark 5.—.**

Das Gefecht an Flußübergängen * * * * * * * * * * und der Kampf an Flußlinien.

Kriegsgeschichtliche und taktische Studie.

Mit 11 Planskizzen und 3 in den Text gedruckten Skizzen.

1. Teil. Preis Mk. 4.50. **2. Teil. Mit 8 Plänen und Planskizzen.**

1. In der Offensive und Defensive an großen Stromlinien. — 2. Gewaltsamer Flußübergang angesichts des Feindes. — 3. Aus dem Feldzug 1814.

Preis Mark 5.50.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Das Wald- und Ortsgefecht.

Eine kriegsgeschichtliche Studie.

Mit 3 Karten-Skizzen.

Preis: Mark 6.—.

Kampf um vorbereitete Stellungen.

Von **Kornelius Bernatsky,**

k. und k. Hauptmann des Generalstabskorps.

Freie Bearbeitung des im „Ludovika Akademia Közlönye" veröffentlichten ungarischen Originalaufsatzes.

Mit 8 Figuren im Text und 2 Anlagen.

Preis: 1 Mk. 60 Pf.

Die vorliegende, von einem österreichischen Offizier verfaßte Studie wird das Interesse und die Aufmerksamkeit der Offiziere aller Militärmächte auf sich lenken, da sie die modernen Anschauungen über eine viel diskutierte Kampfesart in geistvoller Weise behandelt.

Taktische Eindrücke

während des südafrikanischen Krieges in Natal 1899–1900

ergänzt während der Kriegsgefangenschaft in St. Helena 1901—1902 des

Konstantin von Braun,

Kgl. Preuß. Oberst a. D.

Preis: Mk. 1.—.

Die hier aus berufenster Feder vorliegende Schrift bietet höchst wertvolle Aufschlüsse und Beleuchtungen, die aufklärend wirken und allgemeine Beachtungen finden werden.

Taktische Folgerungen aus dem Burenkriege

und der Gruppenangriff.

Mit 4 Gefechtsskizzen

von **A. von Boguslawski,**

Generalleutnant z. D.

Preis: Mk. 2.—.

Der seit 25 Jahren in der Militärliteratur tätige, weit bekannte Verfasser zieht mit der ihm eigenen Klarheit die Folgerungen aus dem Burenkriege, die wir wirklich brauchen können. — Die Schrift ist von dem Geist gewissenhafter Beobachtung und der Kriegserfahrung durchweht.

Das Maxim-Maschinengewehr und seine Verwendung.

Von **Hauptmann Braun.**

Mit 48 Abbildungen im Text, 2 Tafeln und 2 Karten in Steindruck.

Zweite erweiterte Auflage. **Preis: Mk. 2.40.**

Die vorliegende zweite Auflage ist gänzlich umgearbeitet und bringt alle technischen Neuerungen, die inzwischen an dem Maxim-Maschinengewehr getroffen worden sind, sowie Mitteilungen über dessen Verwendung in den Heeren und Flotten der verschiedenen Staaten, Nachrichten über die Organisation von Truppenkörpern, die mit dem Maxim-Maschinengewehr ausgerüstet sind, und die beabsichtigte taktische Verwendung solcher Abteilungen.

Georg Cardinal von Widdern,
Königl. Preuß. Oberst a. D.

Kritische Tage.

Erster Teil:

Die Initiative und die gegenseitige Unterstützung in der deutschen Heeres- und Truppenführung.

Band I. **Gebundene und selbsttätige Kräfte. — Die I. Armee bei Colombey-Nouilly.** (13. und 14. August 1870.) Mit 1 Karte. Preis Mk. 3.—.

Band II. Heft I. **Die Krisis von Vionville.** (15. und 16. August 1870.) Mit 1 Karte und 3 Skizzen im Text. Preis Mk. 5.—.

Band III. **Die Krisis von Saarbrücken-Spicheren.**

Heft I. Jetzt als 2. unveränderte Auflage unter dem Titel herausgegeben: **Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation von Sedan.** Teil I.

Heft II. **Die Führung der I. und II. Armee und deren Vortruppen.** (31. Juli bis 6. August 1870.) Mit 1 Karte und 4 Skizzen im Text. Preis Mk. 5.—.

Heft III. **Die Befehlsführung am Schlachttage von Spicheren und am Tage darauf, 6. und 7. August 1870.** Mit 2 Karten und 3 Truppenstellungsskizzen, davon 2 im Text. Preis Mk. 9.—.

Unter „kritische Tage" versteht der Herr Verfasser für die vorliegende Arbeit solche, in welchen entweder die Kriegslage eine ganz besonders gespannte war oder aber der Geist des Heeres, sowie die höhere Truppenführung und die Heeresleitung in besonderem Maße auf die Probe gestellt worden sind.

Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation von Sedan.

Teil I. **Die Kavalleriedivisionen während des Armeeaufmarsches an den Landesgrenzen.** Mit 3 Karten. Preis Mk. 7.—.

Teil II. **Die Divisionskavallerie der I. und der rechte Flügel der II. Armee (6. Kavalleriedivision und III. Armeekorps) vom 6. bis 15. August.** Mit 2 Übersichtskarten, 1 Truppenaufstellungsübersicht und 10 in den Text gedruckten Skizzen. Preis Mk. 8.—.

Teil III. **Die Kavalleriedivisionen der I. vom 6. und die Kavallerie des rechten Flügels der II. Armee (6. Kavalleriedivision und III. Armeekorps) vom 15. August bis zur Schlacht bei Vionville (16.) Mittags.** Mit 1 Übersichtskarte und 11 in den Text gedruckten Skizzen. Preis Mk. 7.—.

Teil IV. **Die Reiterei der II. Armee (Mitte und linker Flügel, 5. und Gardekavalleriedivision, Divisionskavallerie) sowie die gegenüberstehende Reiterei der Franzosen von Spicheren bis Vionville, 6. bis 16. August exkl.** Nach den Akten des Kriegsarchivs und Privatmitteilungen bearbeitet. Preis Mk. 7.—.

Das Erscheinen folgender Bände ist noch in Aussicht genommen:

Im August 1904:

Teil V. **Die Kavallerie der deutschen III. Armee und die ihr gegenüberstehende französische Reiterei bis zur Schlacht bei Wörth einschließlich.**

Im August 1905:

Teil VI. **Die deutsche und französische Reiterei an den Schlachttagen von Vionville und Gravelotte-St. Privat, 16., 17. und 18. August.**

Im August 1906:

Teil VII. **Die Reiterei in den Tagen von Chalons-Sedan, 24. August bis 2. September.**

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Taktik

von

Balck,

Major im Großen Generalstabe.

I. Band: **Einleitung und formale Taktik der Infanterie.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 3. umgearbeitete und verbesserte Auflage. Geheftet Mk. 6.50, gebunden Mk. 7.50.

II. Band: **Formale Taktik der Kavallerie und Feldartillerie.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 3. umgearbeitete und verbesserte Auflage. Geheftet Mk. 6.50, gebunden Mk. 7.50.

III. Band: **Angewandte Taktik: Kriegsgliederung, Nachrichten, Befehle, Marschdienst.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text und 1 Anlage. 3. umgearbeitete und verbesserte Auflage. Geheftet Mk. 6.50, gebunden Mk. 7.50.

IV. Band: **Angewandte Taktik: Eisenbahnen, Seetransporte, Vorposten, Unterkunft, Aufklärung, Verpflegung, Sachregister.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 3. umgearbeitete und verbesserte Auflage. Geheftet Mk. 5.50, gebunden Mk. 6.50.

V. Band: **Gefechtslehre: Allgemeine Gefechtslehre, Die Schlacht, Rückzug und Verfolgung, Rückblick und Nachtrag, Sachregister.** Mit 4 Plänen, sowie 15 Kartenskizzen und 12 Zeichnungen im Text. Geheftet Mk. 9.—, gebunden Mk. 10.—.

VI. Band: **Gefechtslehre: Nachtgefecht, Wald- und Ortsgefechte, Kämpfe um Engen und Flußlinien, Gebirgskrieg, Kleiner Krieg und Etappendienst, Sachregister.** Mit 9 Kartenskizzen und 11 Zeichnungen im Text, 1 Karte und 2 Anlagen. Geheftet Mk. 8.—, gebunden Mk. 9.—.

☞ Mit dem Erscheinen der 3. Auflage ist eine andere Bezeichnung der Teile eingetreten; es wird gebeten, bei Bestellungen hierauf genau zu achten; volle Titelangabe dürfte zu empfehlen sein.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

SK: AK: EB: 0.

U
165
B4
Bd.6

Balck, William
Taktik

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 11 12 08 013 1